

SONDERHEFT

PREIS 1 MARK

Berliner Illustrierte Zeitung



Roch-Götha-37

ZUR 700 JAHR-FETER
DER REICHSHAUPTSTADT

Heimat Berlin

Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Berlins Jugend jubelt dem Führer zu	1	Die Löwenzucht des Berliner Zoo	64
Die neue Reichskanzlei entsteht	2—3	Was uns betört und einmal betört hat: Die schöne Frau im schönen Kleid	65—67
Leipziger Straße 3/7	4	Worauf der Berliner nicht verzichtet	68
Wilhelmsplatz 8/9	5	Die Landpartie, das Wochenende von einst	69—72
Königsplatz 6	6	Vom Zylinder zum Tschako	73
Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert: „Ein Gruß an die Berliner“	7	Historische Tage in Berlin, ein fotografischer Tat- sachen-Bericht	74
Was der Berliner von der Geschichte seiner Stadt wissen muß	8 u. 13	Der Kanzler, der das 2. Reich schuf	75
Berlin wuchs und wuchs	9—12	Siegesfeier 1871	76
Fünf Berlinerinnen gehen zur Arbeit	14—15	Wilhelm I.	77—78
Türme der Wissenschaft	16	Bismarcks Entlassung	79
Hochburgen der Wirtschaft	17	Wilhelm II.	80
Anmutige Szenen aus der Makartzeit	18—19	Ausmarsch 1914	81
Berlin in vier Perspektiven	20—21	1918 November-Republik	82
Derselbe Blick einst und jetzt: Potsdamer Platz	22	Die Stunde der Erlösung	83
Die Stadt mit der höchsten Schauspielkultur	23	Das neue Deutschland	84—85
Bekenntnisse von Berliner Schauspielern	24—25	Drei feiern Wiedersehen mit Alt-Berlin	86—88
1936: Die Stadt des Weltsports und . . . zu Groß- vaters Zeiten	26—27	Derselbe Blick einst und jetzt: Die Jannowitz- brücke	89
Ein Portal von antiker Größe	28	7 Jahre unvergessen, Bilder aus der Kampfzeit	90—92
Die schönste Straße: Geschichte und Geschichten Unter den Linden	29—34	Woher der Berliner Dialekt stammt	94—96
Ausrücken zur Parade	35	Als der Urgroßvater die Urgroßmutter nahm	98
Berliner Nachtleben	36—37	Theater-Geschichte in Anekdoten	100
Baden streng verboten!	38—39	Die große Berliner Familie	102
Wochenende: Start in Massen	40	Glanztage in Theatern	104
Wochenende: Ganz einsam	41	Berliner Originale	106
Nächtliche Vision am Gendarmen-Markt	42	Geschichten aus der großen Garnison	108—110
„Die Berliner sind ein verwegener Menschen- schlag“ (Goethe)	43—45	Hat die Millionenstadt eigene Wachstumskraft?	112
Herz und Hirn des Deutschen Sports	46—47	Am Anfang war der Trick	116
Die lustigsten Jungen aus unserer Straße	48	Zwischenrufe vom Heuboden	118
Die Berliner Range	49—51	Paul Lincke erzählt	120
„Keß“	52	Nante singt . . . Da haben Sie den Berliner	122
Berliner Filmkünstler. Wo wir ihnen begegnen	53—54	Was ist alles erfunden worden	124
Von der Viehweide zum schönsten Flughafen der Welt. Geschichte des Tempelhofer Feldes	55—56	Schönheit der Arbeit im Deutschen Opernhaus	126
5000 m über märkischer Erde	57	Ein Menschheitstraum wird in Berlin Wirklichkeit	128—131
Im Mausoleum	58	Wir stellen an den Pranger	132
Gestalten von unbeschreiblichem Liebreiz	59	Das musikbesessene Berlin	134
Feierstunden im Museum	60—61	„Gnädiger Herr! Auch aus dem Sande der Mark läßt sich Gold ziehen“	136—139
Das Lustigste im Zoo	62—63	Kleine Gespräche	140
		„So schwindest du hin, du mein altes Berlin“	142
		Berlin liegt an der Panke	144

Berliner Illustrierte Zeitung

1237

SONDERHEFT ZUR
700 JAHRFEIER DER REICHSHAUPTSTADT

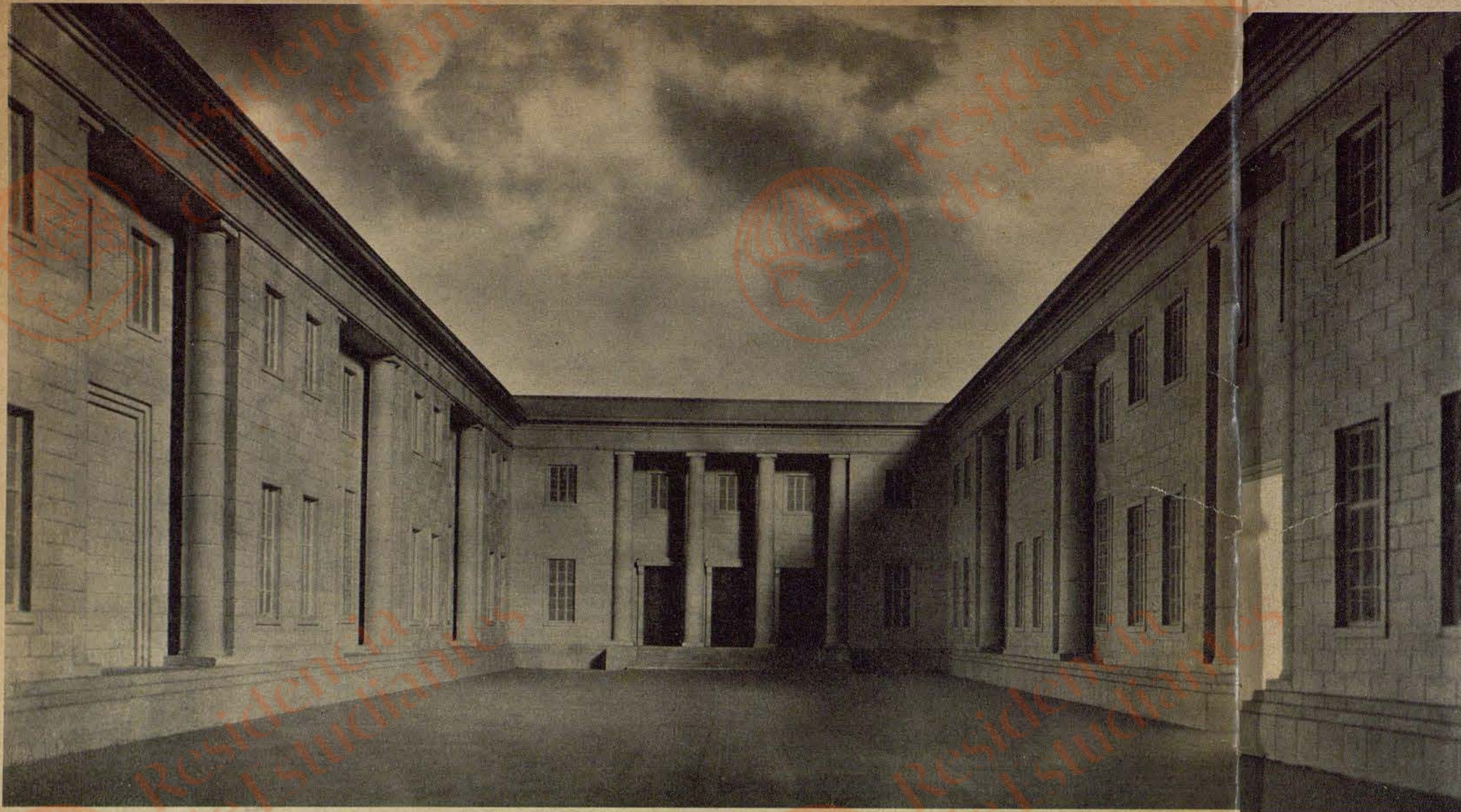
1937



Im herrlichen Olympia-Stadion auf dem Reichssportfeld.

Max Ehler

Berlins Jugend jubelt dem Führer zu!



Ein Bau, der die Forderungen des neuen Stils verkörpert: Die neue Reichskanzlei, ein monumentaler, klassisch einfacher, soldatisch strenger und doch heiter harmonischer Bau.
Blick in den künftigen Ehrenhof der Reichskanzlei.

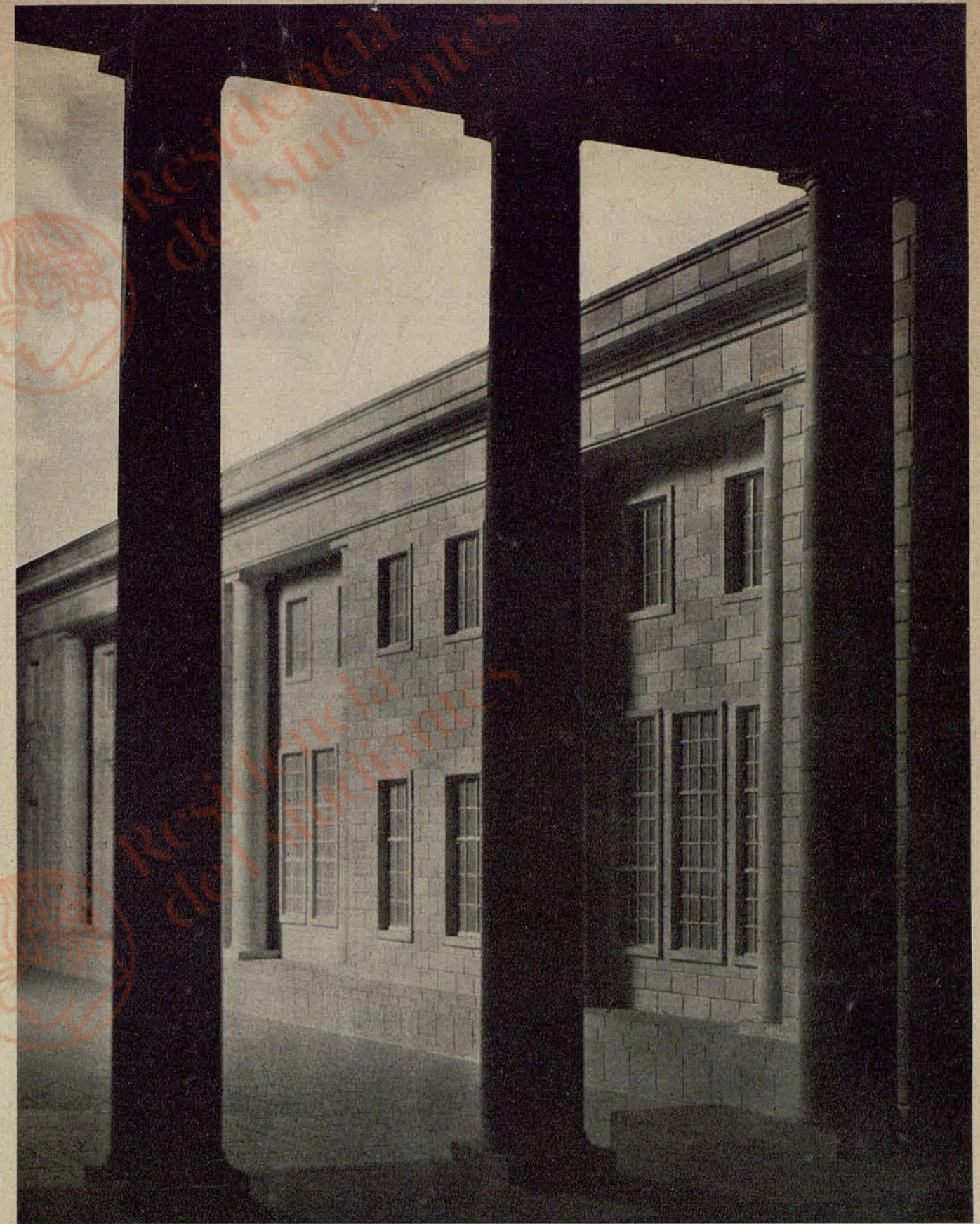
Das neue Gebäude wird das repräsentativste Bürogebäude der Reichshauptstadt sein. Die alten Bauten an der Südfront der Botschaft werden nacheinander abgerissen und dem großzügigen Neubau Platz machen, der sich vom ehemaligen Palais Vorlog bis in die Hermann-Göring-Straße erstreckt. Die neue Bauflucht wird um 7 bis 9 m gegen die alte zurücktreten und dadurch der Botschaft eine größere Breite geben. In seiner Mitte wird der Neubau mit einem zur Straße offenen Hof noch weiter zurücktreten. Die Gesamtplanung und der Entwurf sind vom Führer dem Architekten Albert Speer übertragen.



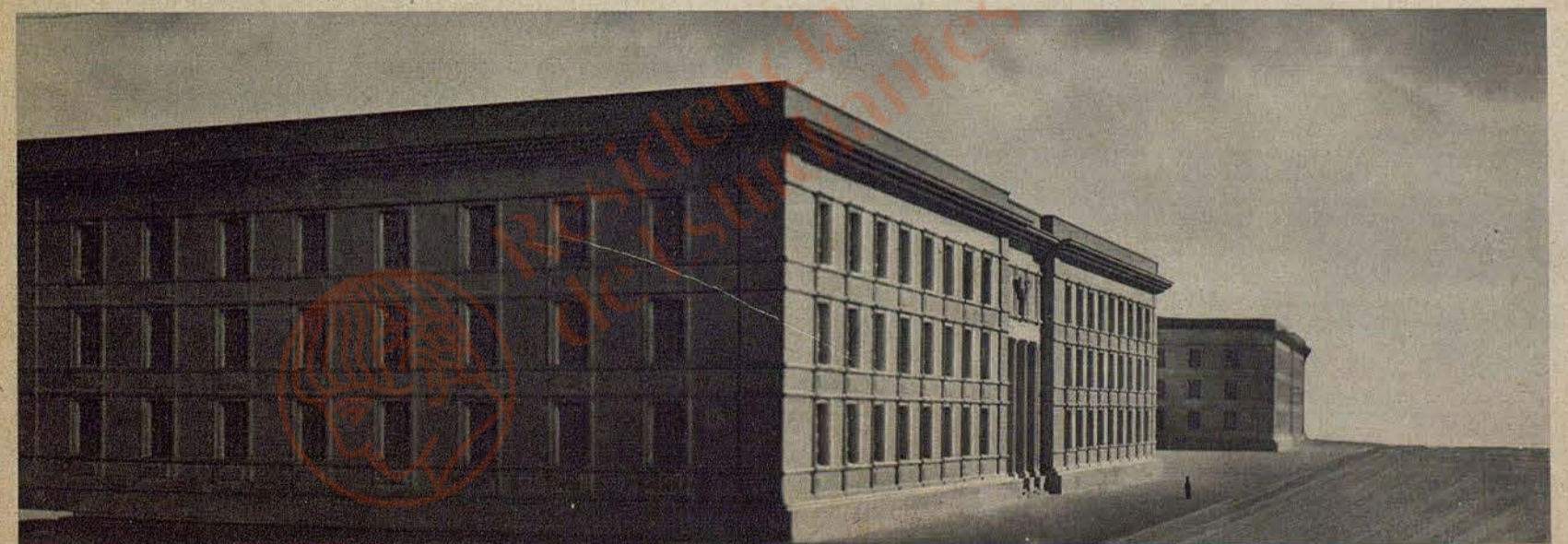
Der Bauherr des neuen Deutschland und des neuen Berlin: Adolf Hitler in einem Gespräch mit Architekt Albert Speer, der vom Führer mit Umgestaltungen großen Umfangs betraut wurde.

Die neue Reichs- Kanzlei entsteht

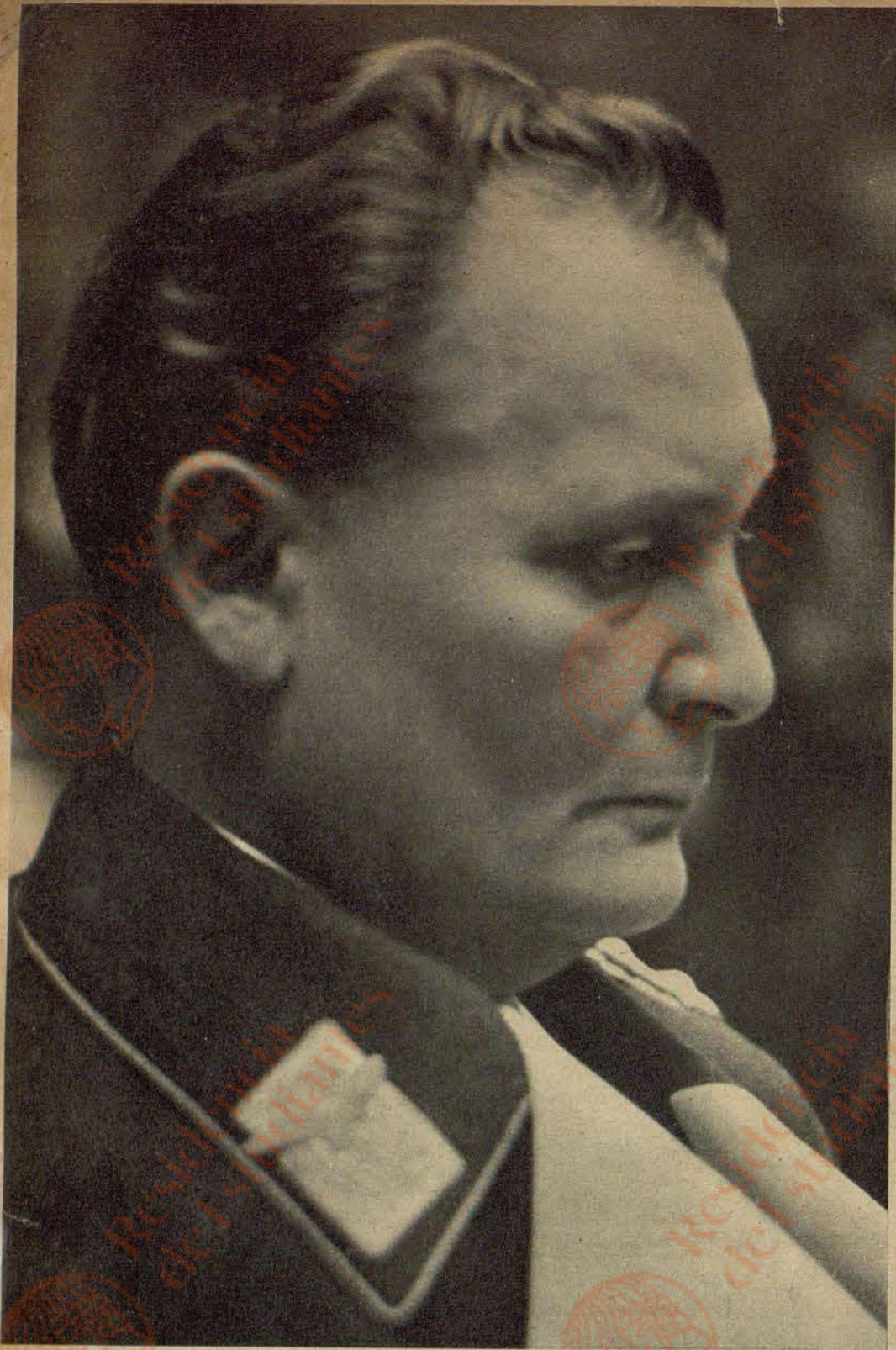
Bilder
von
Heinrich
Hoffmann



Ein Durchblick von großer Schönheit: Der Ehrenhof, gesehen durch das Eingangs-Portal.



Die neue Südfront der Reichskanzlei (Teilsicht).



Ministerpräsident Generaloberst Hermann Göring, Reichsminister der Luftfahrt, Beauftragter des Führers für den Vierjahresplan.
Max Ehlers



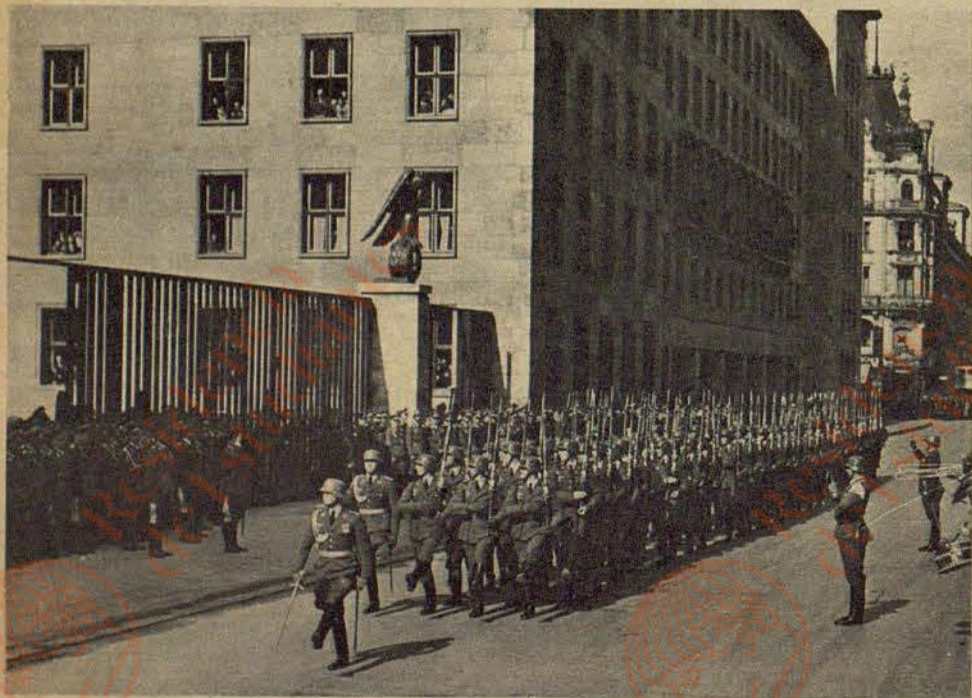
Das Reichsluftfahrtministerium, eine der großen Bauschöpfungen des Nationalsozialismus in Berlin, gab der Leipziger Straße und südlichen Wilhelmstraße ihr neues Gesicht.
Heinrich Hoffmann

Leipziger Straße 3/7



Eine historische Stunde:

Im Herbst 1936 übernahm Ministerpräsident Generaloberst Göring eine neue große Verantwortung, als der Führer ihm die Durchführung des Vierjahresplanes übertrug, der Deutschlands Wirtschaft vom Rohstoffmangel freimachen soll. In einer gewaltigen Versammlung im Berliner Sportpalast verkündete der Ministerpräsident sein Programm.
Ullstein



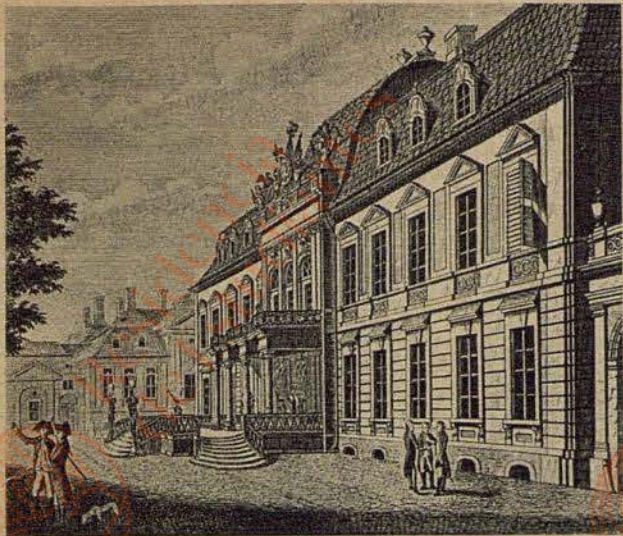
Parade vor dem Ministerpräsidenten:

Am 2. Jahrestag der deutschen Befreiheit nahm Ministerpräsident Generaloberst Göring einen Vorbeimarsch von Einheiten der Luftwaffe in der Wilhelmstraße, vor seinem Ministerium, ab.

Weltbild

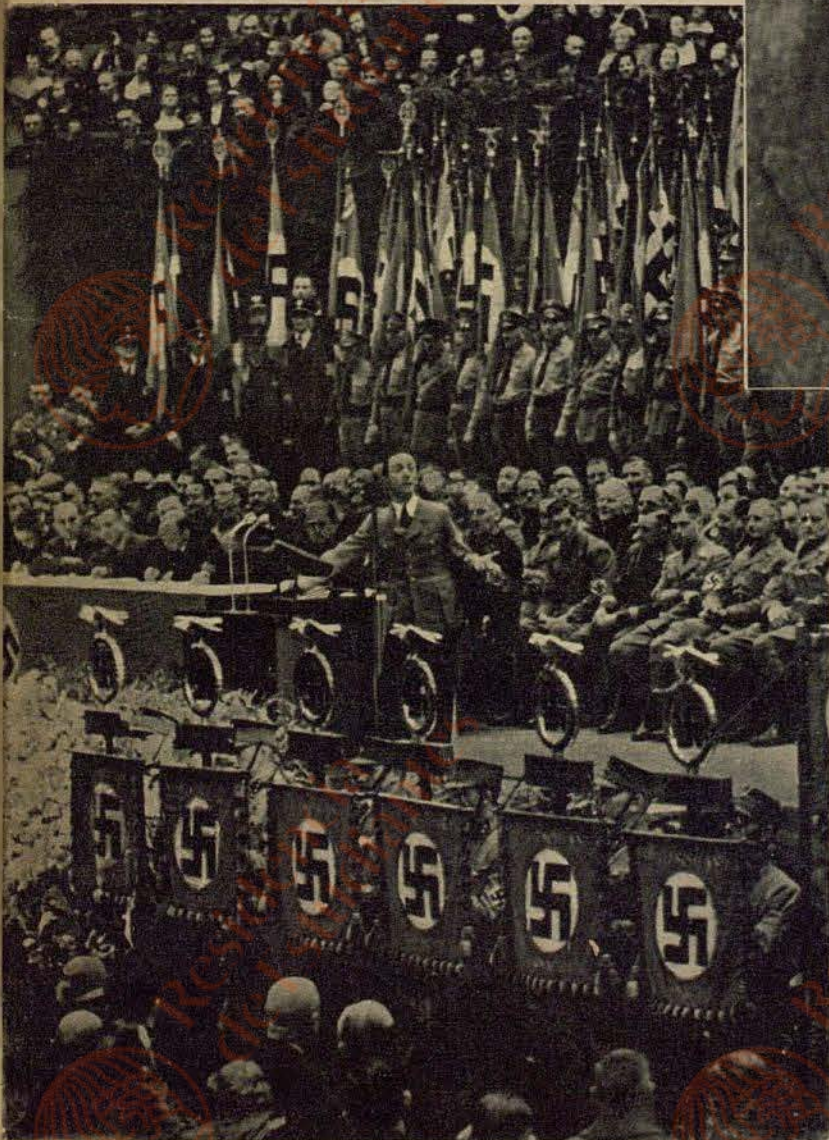
Wilhelm:

Platz 8/9

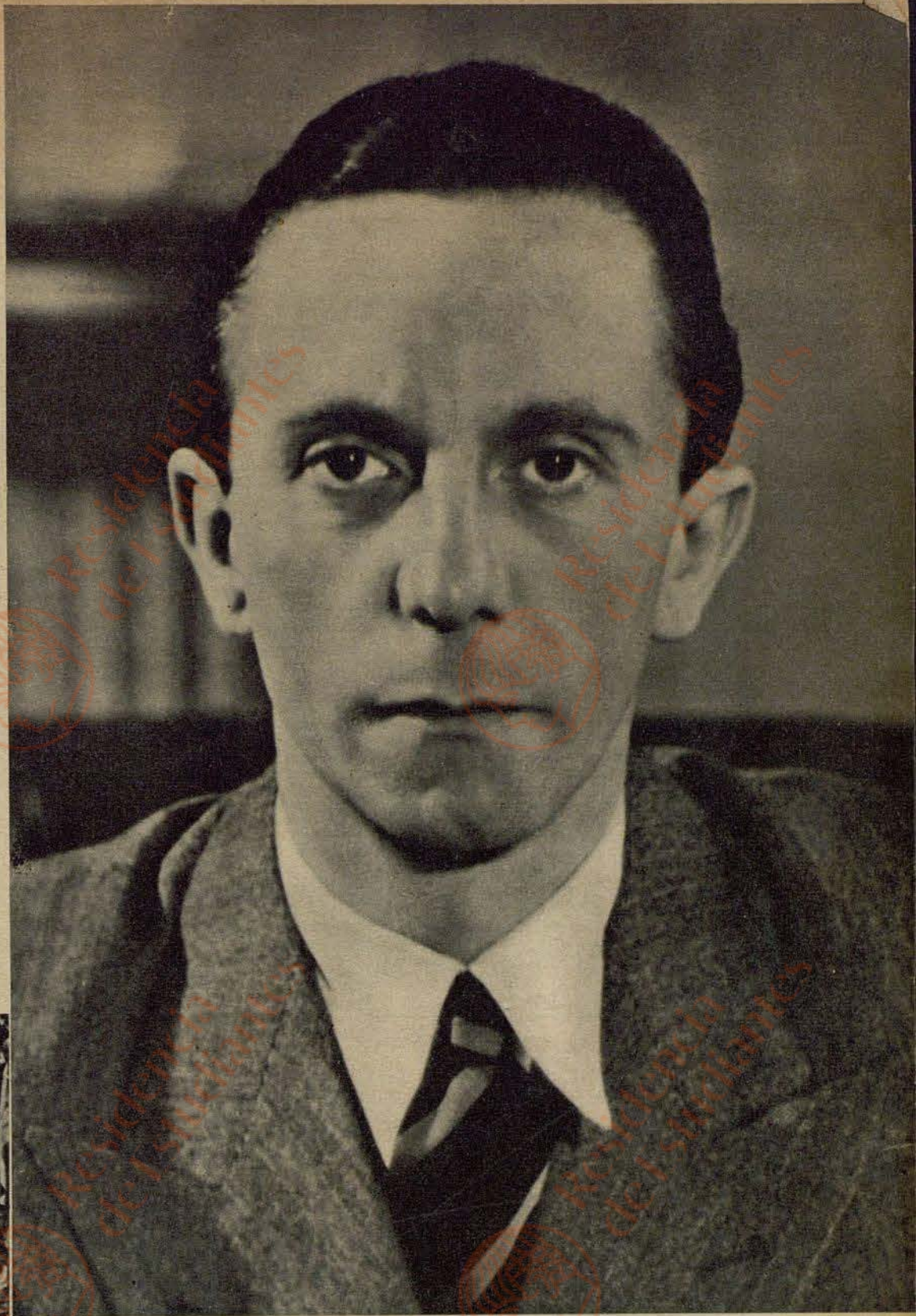


In dem Palais, das vor 200 Jahren für den Herrenmeister des Johanniterordens gebaut wurde, hat das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda seinen Sitz.

Von hier aus nahm die großartige Umgestaltung des deutschen Kultur- und Kunstlebens, des deutschen Films, der deutschen Presse ihren Ausgang. Hier ist die Zentrale für die Ausgestaltung der Feiern, die alljährlich, vor allem am 1. Mai, das deutsche Volk zu den großen Kundgebungen in nationaler Geschlossenheit vereinigen.



Als Gauleiter eroberte Dr. Goebbels Berlin für den Nationalsozialismus, und bei großen Anlässen tritt er immer wieder selbst vor seinen Gau, um zu den Volksgenossen der Reichshauptstadt zu sprechen.



Reichsminister Dr. Goebbels, der Gauleiter von Berlin
Heinrich Hoffmann



Bei Empfängen in den Räumen des Reichspropagandaministeriums treffen sich Diplomaten und Künstler, Politiker und Wissenschaftler. Dr. Goebbels, der Gastgeber, in lebhaftem Gespräch mit dem französischen Botschafter François-Poncet und Staatschauspieler Emil Jannings bei einem großen Empfang.

Ullstein-Archiv

Königsplatz 6:

Vom Generalstab des Heeres
zum
Generalstab der Verwaltung



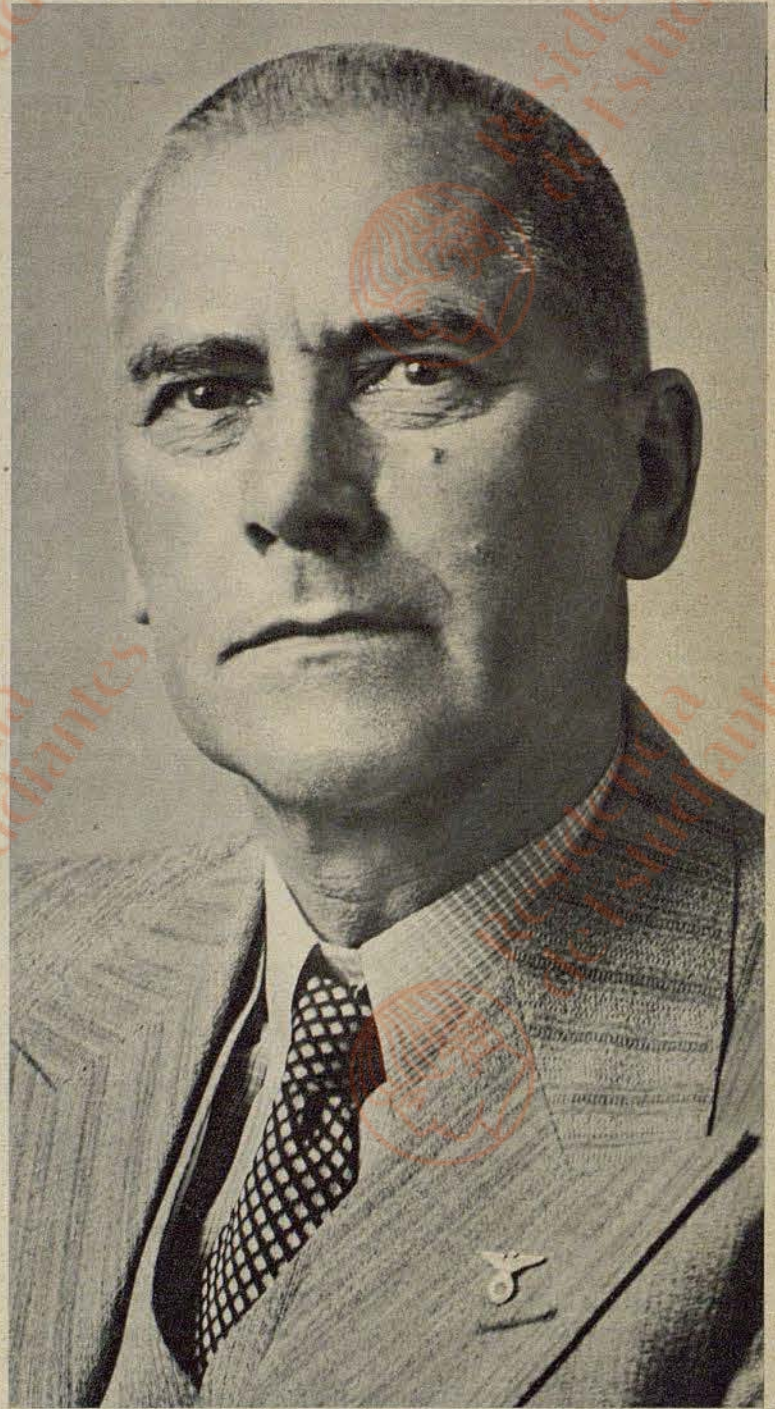
Hausherrn im selben Haus:

Generalfeldmarschall Graf Helmut von Moltke

hatte als Chef des Deutschen Generalstabs seinen Amtssitz im Hause Königsplatz Nr. 6, in dem bis zum Jahre 1919 der Große Generalstab untergebracht war. Von 1872 bis 1891 hatte er im ersten Stock seine Amtsräume. Sein Arbeitszimmer ist heute zu einem Moltke-Gedächtniszimmer umgewandelt und enthält Erinnerungsstücke an den großen Strategen.

Am Königsplatz zu Berlin steht das Haus des ehemaligen Großen Generalstabs, der im Jahre 1821 nach den Plänen Gneisenaus, des Schöpfers des modernen preußischen Heeres, geschaffen wurde. Fern vom lärmenden Verkehr der Reichshauptstadt liegt in vornehmer Ruhe „das rote Haus“, in dem einst Moltke seine genialen Pläne entwarf und der große Strategie von Schlieffen seine Lehre schuf. Diese Mauern bergen ein Stück glanzvoller preußischer und deutscher Geschichte.

Als der Große Generalstab nach dem Artikel 160 des Versailler Vertrages im Jahre 1919 aufgelöst werden mußte, zog in das Haus am Königs-



Reichsminister des Innern Dr. Frick

übernahm 1933 das Reichsinnenministerium, das 1934 mit dem preußischen Innenministerium zum „Großen Generalstab der Verwaltung“ vereinigt wurde. Er ist jetzt Hausherr im Hause Königsplatz Nr. 6.



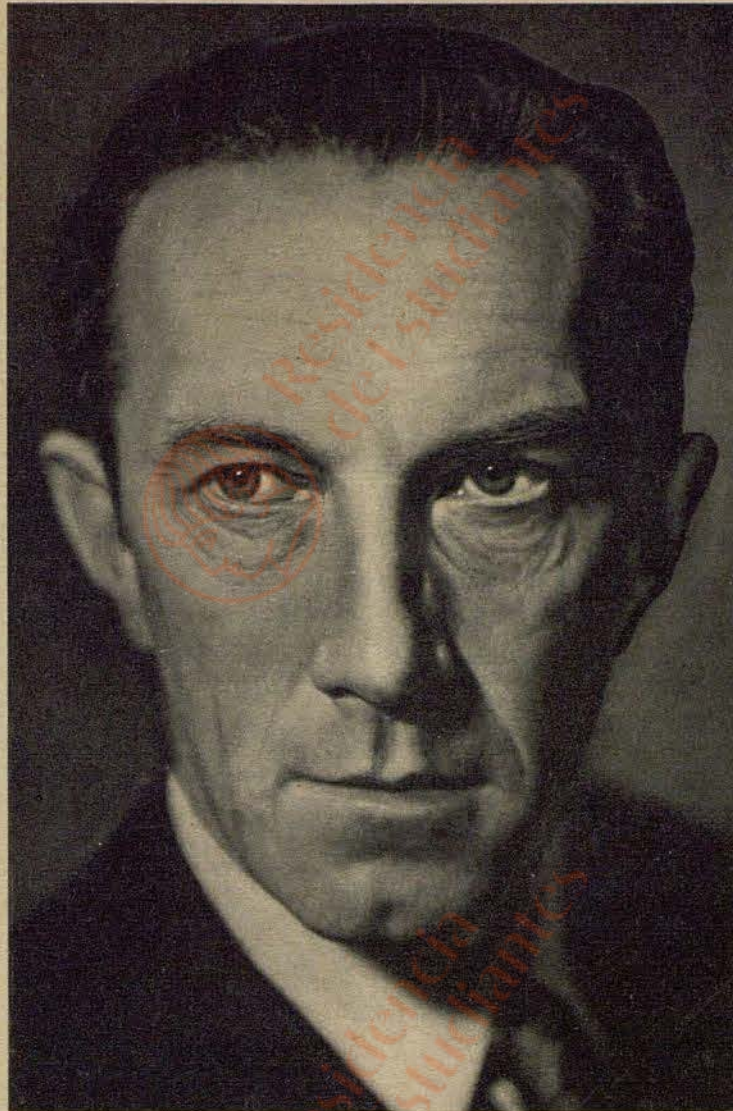
Das Haus Königsplatz Nr. 6.
Aufnahmen: Weltbild, Paul Mai

platz, der in diesen Zeiten tiefster nationaler Erniedrigung den Namen „Platz der Republik“ erhalten hatte, das Innenministerium ein. Das Haus, einst ein Hort der deutschen Einheit, der Sicherheit und Wehrkraft, wurde der Tummelplatz parteipolitischer Kämpfe und blieb viele Jahre eine Stätte marxistischer Willkür- und Terrorherrschaft. Das wurde mit einem Schlage anders, als am Abend des 30. Januar 1933, am Tage der Machtergreifung, der neue Reichsminister Dr. Frick als der Innenminister Adolf Hitlers die Zügel der deutschen Verwaltung in seine Hände nahm. Seither ist das Haus am Königsplatz der Sitz des Generalstabs der inneren Verwaltung und der Hort der Reichseinheit, der Kraft und der Planung geworden. An der Spitze steht der Pfälzer Grenzlanddeutsche, der alte Kämpfer des Führers, der erste und einzige Fraktionsführer der NSDAP. in der Kampfzeit, der nationalsozialistische Reichsminister und Verwaltungsfachmann Dr. Wilhelm Frick, dessen arbeitsreiches Leben nur ein einziger Gedanke und Wille beherrscht: Deutschland!

Ein Gruß an die Berliner

von Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Julius Lippert

„Ich nehme die 700-Jahrfeier der Reichshauptstadt gern zum Anlaß, allen Berliner Volksgenossen meine Grüße zu übermitteln und ihnen zu danken für die seit der Machtübernahme bewiesene Treue und vorbildliche Mitarbeit bei dem Wiederaufbau unserer Heimatstadt. Mit Stolz wollen wir besonders in diesem Jahr auf die ruhmreiche Geschichte Berlins zurückblicken und uns mit dem gleichen Stolz unserer Heimat Berlin rühmen, uns aber auch dessen bewusst sein, daß diese schöne Heimat auch verpflichtet. Wir müssen sie hegen und pflegen wie ein köstliches Juwel,



das uns von unseren Vorfahren überkommen ist, damit wir es glänzender und in besserer Gestalt in die Hände unserer Kinder und Kindeskinde legen. Daß der Führer in diesem Streben eine seiner hauptsächlichsten innerpolitischen Zielsetzungen erblickt, weiß jeder Berliner. Alle Bemühungen in dieser Richtung können sich aber nur dann voll auswirken, wenn sie von der gesamten Bevölkerung freudig bejaht werden. Deshalb hoffe ich von den Berlinern auch bei der 700-Jahrfeier ein offenes Herz für ihre Heimat Berlin und eine recht rege Anteilnahme an den Veranstaltungen im Monat August.

Dr. J. Lippert



Die Umgestaltung der Berliner Innenstadt, wie sie unter Oberbürgermeister Stadtpräsident Dr. Lippert durchgeführt wird.

Ein neuer Schmuck des alten Spree-Ufers: Das Rolandufer.

Ueberragt von der Kuppel des Schlosses und des Domes, den Türmen von St. Nikolai, dem Rat- und Stadthaus, ist eine herrliche Anlage im Entstehen. Im Hintergrund: Die Mühlenhammbrücke, Berlins älteste Brücke, rechts die schöne neue Münze und die städtischen Verwaltungsgebäude. Im Vordergrund die riesigen Doppelkammern der künftigen Schleuse, durch die nach Fertigstellung des Mittellandkanals 1000-Tonnen-Schiffe vom Rheinland bis zur Oder gelangen können.

Zeichnung: Grimmeck



Die kleine Handelsstadt Berlin um die Wende des 13. Jahrhunderts:

Ueber die Knüppelbrücke des Mühlendamms verlassen die Wagen des fremden Kaufherrn die kleine Handelsstadt Berlin. Vor dem „Kaufhause“ am „alten Markt“, auf den der Turm der Nikolai-Kirche hinabschaut, werden Spreefähne entladen, die aus den Dörfern des Seltows Getreide nach Berlin bringen. Zeichnung: Koch-Gotha

Was der Berliner von der Geschichte seiner Stadt wissen muß

Von Dr. Hermann Kügler, Vorsitzendem des Vereins für die Geschichte Berlins

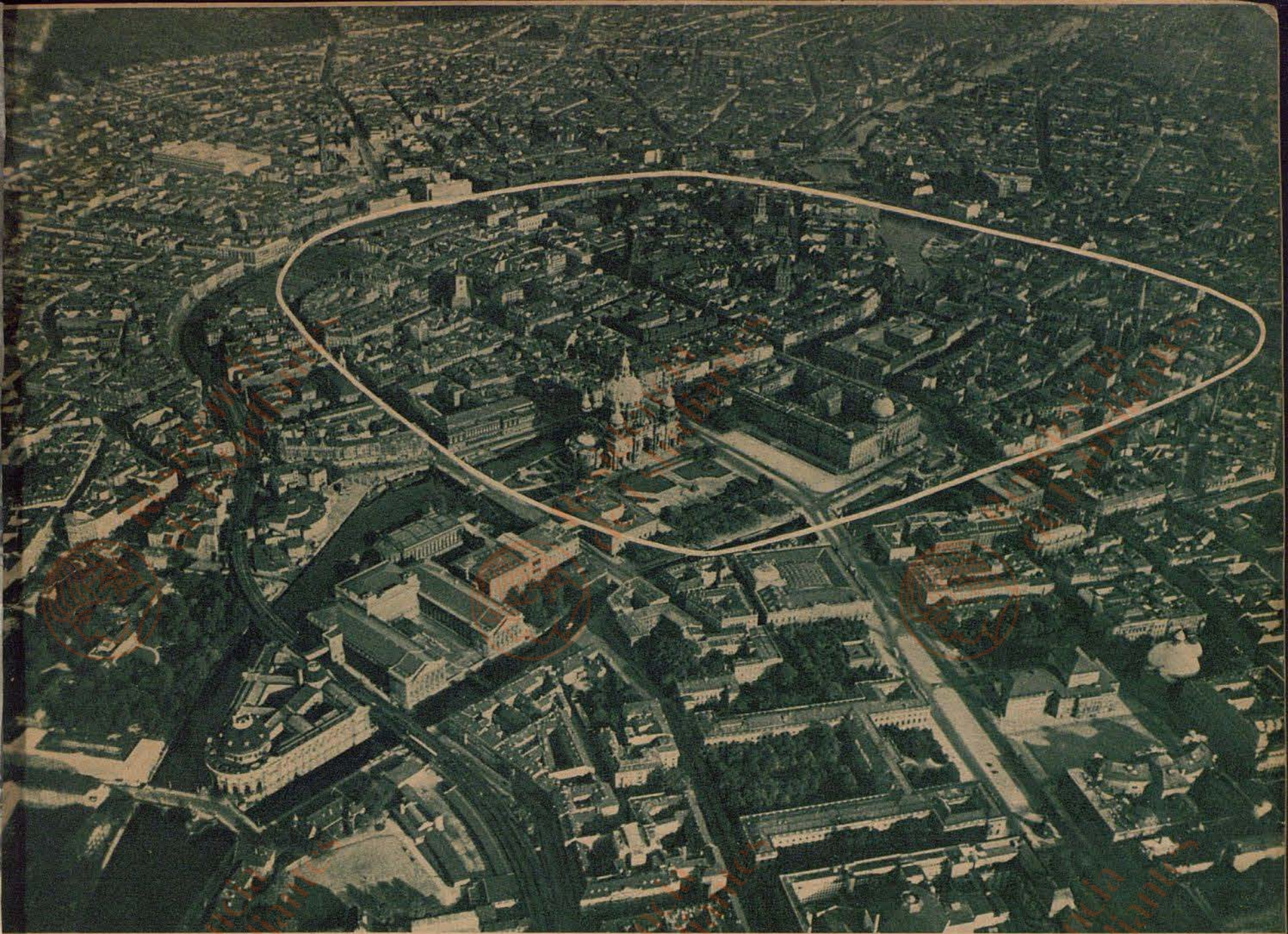
Es ist gar kein Zweifel, daß die Gegend, die heute die Provinz Berlin bedeckt, schon besiedelt war, lange bevor die Doppelstadt Berlin-Kölln hier entstand. Bis ins sechste Jahrhundert wohnten im Spree- und Havelgebiet die germanischen Semnonen. Das lehrt uns die Vorgeschichte mit unwiderleglichen Beweisen. Zur Zeit der Völkerwanderung zogen die Germanen nach Süddeutschland, und Slawen drangen in die verlassenen Gebiete ein. Aber im 10. Jahrhundert eroberten die Deutschen sie wieder, nicht nur in kriegerischen Unternehmungen, sondern auch durch politische Organisationen, wie die Einsetzung von Markgrafen, und kirchliche Einrichtungen, wie die Gründung von Bistümern: Havelberg und Brandenburg entstanden 948. In einem großen Aufstande der Slawen im Jahre 983 ging freilich

alles wieder verloren. Im 11. und im 12. Jahrhundert schufen jedoch starke Bevölkerungszunahme und die Entwicklung des Bauerntums die Vorbedingungen für eine dauernde Besiedlung des alten deutschen Stammesgebiets. Dem Räderpflug der Deutschen war der slawische Hakenpflug bei weitem unterlegen; politische Zerrissenheit und Menschenmangel im ostelbischen Lebensraum machten außerdem die Slawen widerstandsunfähig, und als 1134 der Askanier Albrecht der Bär aus Ballenstedt am Harz mit der Nordmark, der später so genannten Altmark, belehnt wurde, konnte er verhältnismäßig leicht seine Herrschaft über die Elbe hinaus ausdehnen.

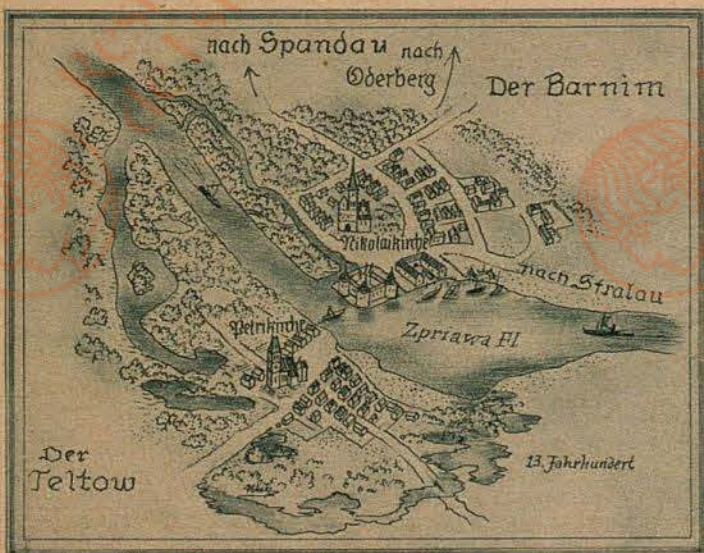
Um das Jahr 1230 erwarben die markgräflichen Brüder Johann I. und Otto III. Seltow und Barnim.

Diese beiden Brüder (1220—1266, bzw. 1267) sind die Städtegründer in unserer Mark geworden: das schöne Denkmal in der Siegesallee stellt sie in dieser Eigenschaft dar. Mit der Anlage einer großen Zahl von Städten befestigten sie ihre Herrschaft; ihnen verdanken Berlin, Spandau, Liebenwalde, Friedland, Salzwedel-Neustadt, Neu-Brandenburg, Lychn, Frankfurt an der Oder, Strausberg, Seehausen-Neustadt ihr Dasein, und das sind nicht die einzigen Städte.

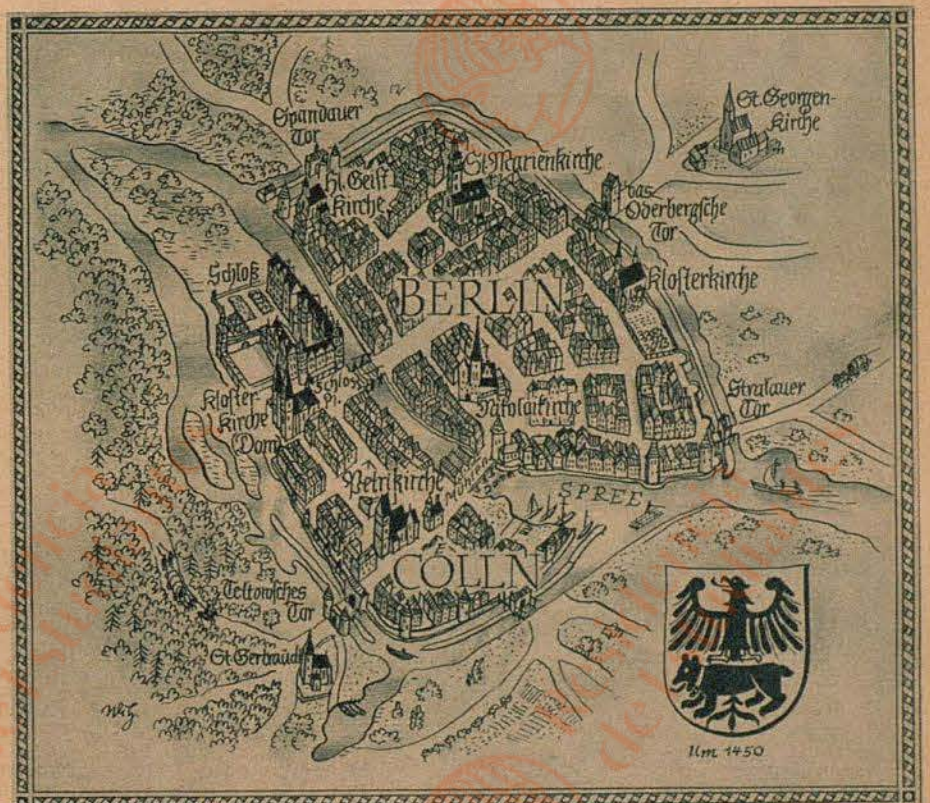
Berlin-Kölln wurde an einem wichtigen Spreepaß angelegt, und zwar an einer Stelle, die längst vor der Slawenzeit von Germanen bewohnt war. Alles spricht dafür, daß die Doppelstadt von Anfang an als deutsche Siedlung geplant und angelegt worden ist. Es fehlen alle Gegenbeweise, (Fortsetzung auf Seite 13.)



Im Stadtbild von 1937: Die Keimzelle der Reichshauptstadt, die alten Schwesterstädte Köln und Berlin.
Seidenstücker — Freigegeben RLM.



Anno 1250: Kleine Handelsstadt an der Furt der Spree. Eine Urkunde des Jahres 1237 berichtet von zwei kleinen Städten in einer Talmulde der Spree an jener Stelle, wo der Fluß einen bequemen Uebergang gestattete. Eine uralte Bernstein-Handelsstraße hatte bereits seit jeher diesen Weg vom Süden Europas zum Norden Deutschlands gewählt. Als Stadt erwähnt wird Berlin 1251, Köln 1261. Der Flächenraum beider betrug im 14. Jahrhundert zusammen etwa 73 Hektar. Groß-Berlin füllt heute einen Flächenraum von 88 360 Hektar.

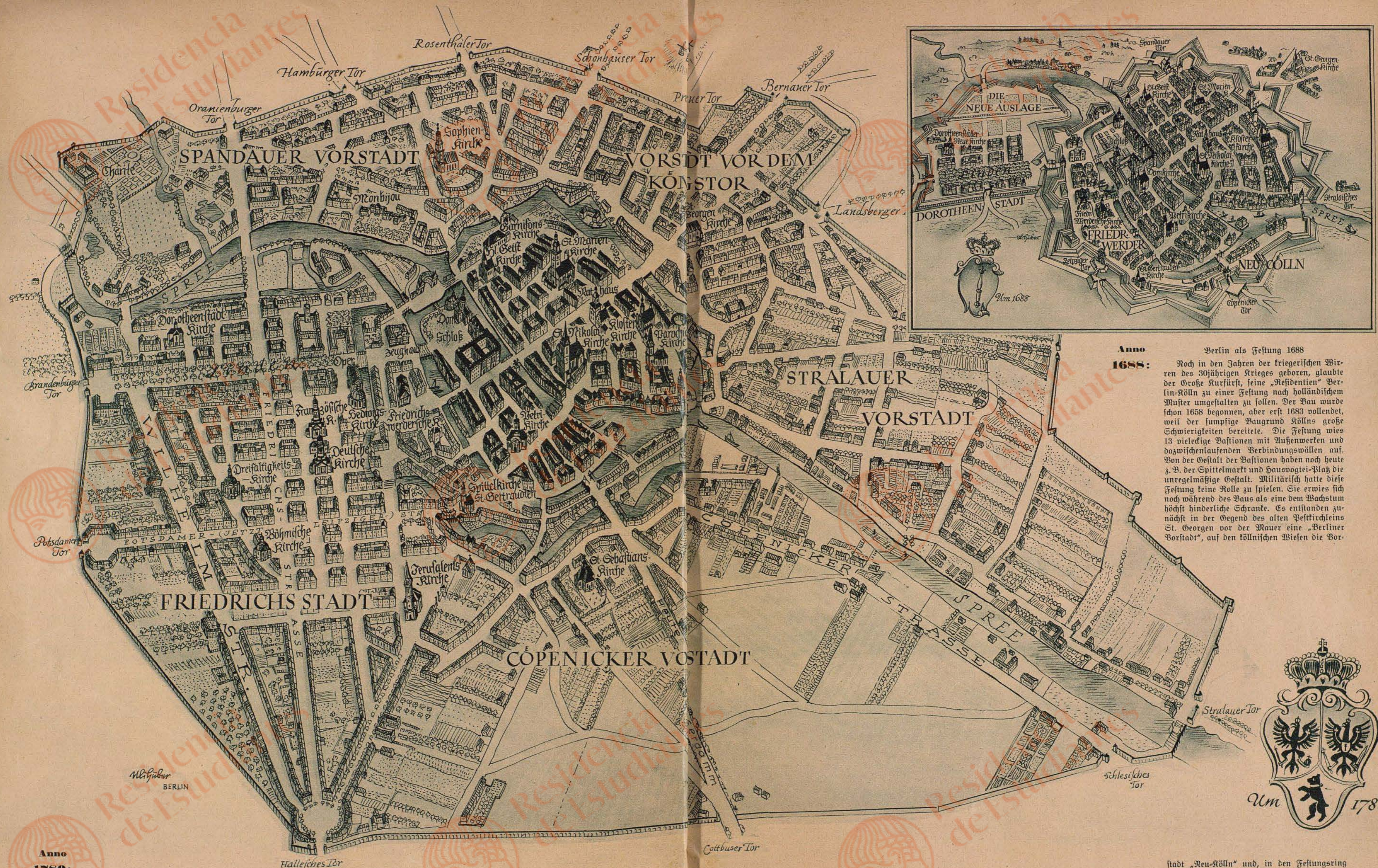


Hohenzollern-Burg und Residenz.

Anno 1450: Der hohenzollernische Kurfürst Friedrich II., den die Geschichte den „Eisenzahn“ nennt, hatte die Schwesterstadt Berlin-Köln 1442 gezwungen, ihm die Tore zu öffnen und sich ihm bedingungslos zu unterwerfen. Als festen Wohnsitz baute er sich gleichsam zwischen beiden Städten an der Spree eine Burg, die sehr bald nach Köln zu zum Schloß erweitert wurde. Berlin ist eigentlich noch nicht an Umfang gewachsen, es hat nur begonnen, sein Areal mit Häusern zu füllen.

Berlin

wuchs und wuchs . . .



Anno 1780:

Berlin . . . die Stadt der Tore

Mit gutem Recht hat man Friedrich Wilhelm I. den „königlichen Bauherrn“ genannt. Hat er auch seiner Residenz Berlin keine nennenswerten Prachtbauten geschenkt, so hat er ihr doch Straßen und Häuser gegeben, indem er die Berliner zum Bauen zwang. „Der Kerl hat Geld, soll bauen!“, war sein Wahlspruch. Zumal die Friedrichsstadt mit ihren schnurgeraden

Straßen war sein eignes Werk. Für seine Soldaten schuf er große, ungepflasterte Exerzierplätze, so besonders das „Viereck“ (heut Pariser Platz), das „Achtel“ (heut Leipziger Platz) und das „Rondell“ (Vellealliance-Platz). Durch zahlreiche Einwanderungen war die Einwohnerzahl Berlins seit den Tagen des Großen Kurfürsten beträchtlich gewachsen. Sie betrug 1709 (erste

wirkliche Zählung) 56 000, beim Tode des Soldatenkönigs (1740) aber bereits 98 000 Seelen. So wurden denn die Festungswerte, um Raum für Häuser zu gewinnen, nach und nach abgetragen. Im Jahre 1734 umschloß der König seine Residenz, deren Flächenraum inzwischen auf rund 1300 Sektar angewachsen war, mit einer einfachen, etwa 4 Meter hohen, 1 Meter starken Mauer.

Sie sollte nicht zur Befestigung Berlins dienen, sondern vor allem Hinterziehungen der „Majestät“ und das Desertieren erschweren. An den Ausfallstraßen unterbrachen einfache Tore, gemauerte Pfeiler mit einem hölzernen oder eisernen Gitter dazwischen, den Ring. Neben jedem Tor war auf der einen Seite ein Steuerhäuschen, auf der andern ein Wachtgebäude.

stadt „Neu-Kölln“ und, in den Festungsring mit einbezogen, als dritte „Stadt“ der auf den sumpfigen Spreewerthern erbaute „Friedrichswerder“. Eine Zugbrücke über die Spree, die nachmalige Schloßbrücke, führte aus der Festung in die neue Dorotheen-Stadt und geradezu in jene 1673 angelegte Linden-Allee, die heut als Berlins Triumphstraße „Unter den Linden“ heißt. Westlich des Schlosses zeigt sich der bereits 1573 angelegte „Luftgarten“, der erste und älteste Gartenplatz Berlins.

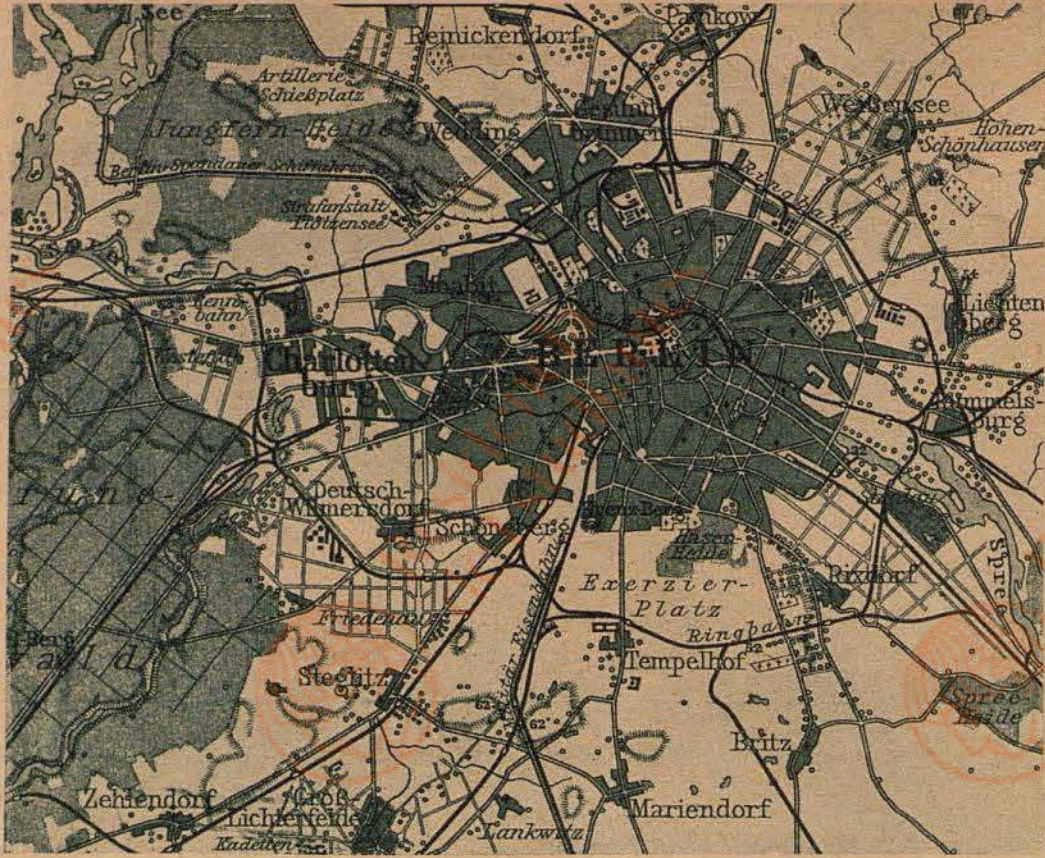
Anno 1688:

Berlin als Festung 1688
 Noch in den Jahren der kriegerischen Wirren des 30jährigen Krieges geboren, glaubte der Große Kurfürst, seine „Residentien“ Berlin-Kölln zu einer Festung nach holländischem Muster umgestalten zu sollen. Der Bau wurde schon 1658 begonnen, aber erst 1683 vollendet, weil der sumpfige Baugrund Köllns große Schwierigkeiten bereitete. Die Festung wies 13 viereckige Bastionen mit Außenwerten und dazwischenlaufenden Verbindungswällen auf. Von der Gestalt der Bastionen haben noch heute z. B. der Spittelmarkt und Hausvogtei-Platz die unregelmäßige Gestalt. Militärisch hatte diese Festung keine Rolle zu spielen. Sie erwies sich noch während des Baus als eine dem Wachstum höchst hinderliche Schranke. Es entstanden zunächst in der Gegend des alten Pestkirchleins St. Georgen vor der Mauer eine „Berliner Vorstadt“, auf den köllnischen Wiesen die Vor-



Berlin wuchs und wuchs

Anno
1890:



Wie unsere Väter Berlin aus ihrem Schulatlas kennenlernten.

Berlin, die Hauptstadt des Reiches und des Königreichs Preußen, wächst den schönen Seen ihrer Umgebung immer mehr entgegen. Die Stadt zählt 1 960 000 Einwohner. Bedeutende Vororte sind im Westen Charlottenburg und Schöneberg. Dem Kreis Niederbarnim gehören noch als Landgemeinden an: Rantow, Reinickendorf, Stralau, Tegel, Weissensee und Wittenau; dem Landkreis Teltow die Stadt Köpenick und 25 Landgemeinden, darunter Friedenau, Grunewald, Schmargendorf, Lichterfelde, Steglitz, Tempelhof und Treptow.



Anno
1937:

Berlin ist so groß wie die Insel Rügen und zählt soviel Einwohner wie die Schweiz.

838,6 qkm ist die Fläche Berlins. Der räumlichen Ausdehnung nach steht Berlin unter den Weltstädten an 5. Stelle. Die Reichsbildergrenze misst 234 km, das entspricht etwa der Luftlinie Berlin-Hamburg. Die größte Entfernung innerhalb dieser Grenze beträgt in der Nord-Süd-Richtung 38 km, in der Ost-West-Richtung 45 km. Die Bevölkerungszahl ist angewachsen auf 4 220 784 Menschen. Damit steht Berlin unter den Weltstädten an 4. Stelle.

Zeichnungen: Uli Huber (5), Debes-Schulatlas (1)

Was der Berliner von der Geschichte seiner Stadt wissen muß

(Fortsetzung von Seite 8.)

daß sie aus einer wendischen Stadt oder einem „Fischerdorf“ hervorgegangen sei. Die wenigen wendischen Funde bezeugen nur die Anwesenheit dieses Volkes, aber nichts weiter.

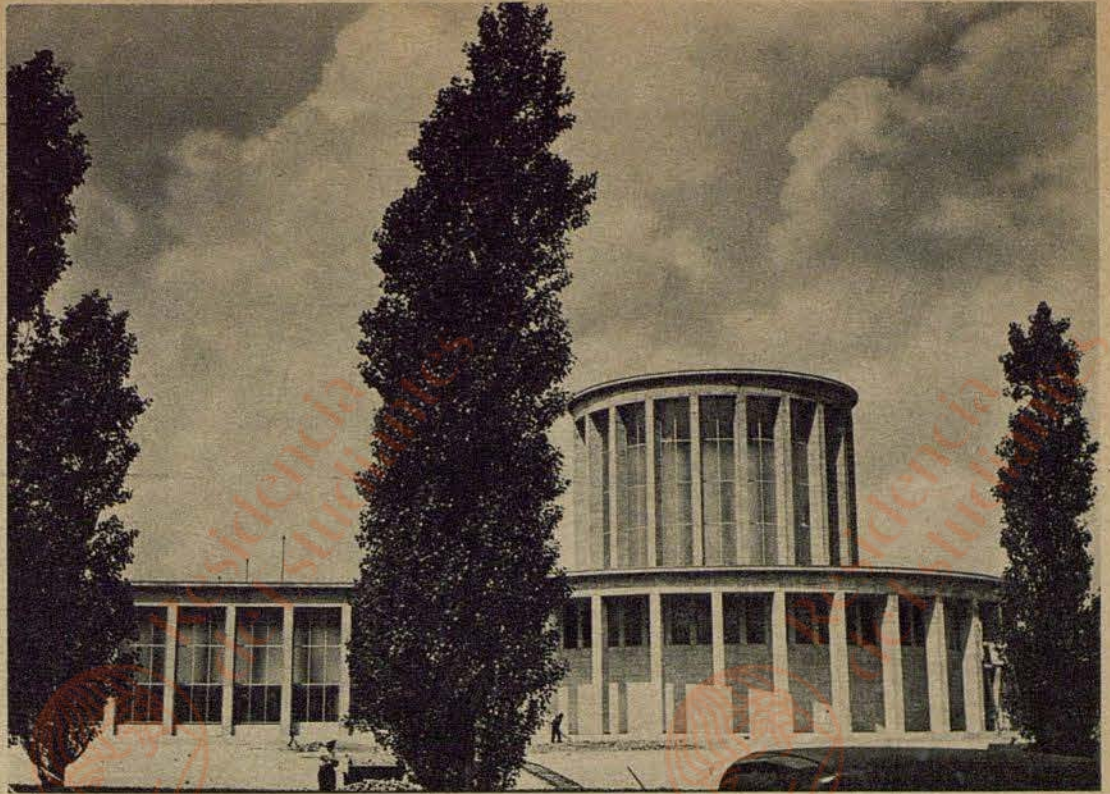
Am 28. Oktober 1237 wird zum ersten Male ein Pfarrer Symeon von Köln als Zeuge genannt; am 26. Januar 1244 erscheint er als Propst von Berlin. Dies sind die ersten urkundlichen Erwähnungen der beiden Namen für die Städte. Wenn Symeon 1247 als Propst von Köln bei Berlin bezeichnet wird, so geht daraus hervor, daß Berlin für bedeutender gehalten worden ist.

Berlin ist von Anfang an bis auf den heutigen Tag eine deutsche Stadt. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kamen rheinische Kaufleute, sächsische Maurer und Zimmerleute, norditalienische Maurer. Gegen Ende des nächsten Jahrhunderts, nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685), rief der Große Kurfürst die französischen Protestanten, die Réfugiés, in die Mark und nach Berlin; damals wohnten einschließlich 1500 Mann Garnison etwa 20 000 Menschen hier. Die Zahl der Franzosen machte ungefähr ein Fünftel aller Einwohner aus. Die Franzosen haben zusammen mit den Einwanderern aus der Pfalz, der Schweiz (zumeist deutscher Abstammung) und aus Sachsen neue Gewerbe mitgebracht, wie die Herstellung von feinen, leichten Stoffen, Strümpfen, Handschuhen und Lederwaren, die Goldschmiedekunst und die Verarbeitung von Stahl.

Am 10. und 11. August 1380 legte ein furchtbarer Brand Berlin in Asche; nur die Nikolai-Kirche, die Klosterkirche, die Marienkirche und das Rathaus blieben verschont.

Die Doppelstadt besaß Rechte ähnlich wie die freien Reichsstädte, und bis zum Jahre 1518 gehörte sie dem Hansebunde an. Zuerst 1307 schloß sich Berlin mit Köln — später nur einigemal unterbrochen — zu gemeinsamer Verwaltung zusammen. Ein gemeinsames Rathaus wurde auf der langen Brücke, der heutigen Kurfürstenbrücke, errichtet. Die Hohenzollernherrschaft schränkte die Verfassung ein und schnitt ihr schließlich den Lebensfaden ab — zunächst freilich zum Nachteil der Doppelstadt, schließlich aber doch zum Segen für sie und den Staat. Am 31. Juli 1443 legte Kurfürst Friedrich II. Eisenbahn den Grundstein zum Schlosse; vorher hatten die Herren der Mark im „Hohen Hause“ in der Klosterstraße gewohnt.

Mit dem Dreißigjährigen Kriege kam die Stadt erst während der letzten Jahre in unmittelbare Berührung. Im Jahre 1631 wütete die Pest, und 1635 erpreßten die Schweden schwere Kriegsabgaben. Ein Drittel der 1240 Häuser Berlins stand leer, die Bewohner hatten sie verlassen teils weil sie die Kriegsabgaben nicht leisten konnten, teils waren sie an der Pest gestorben. Noch trostloser sah es in den Dörfern um Berlin aus. Der Große Kurfürst, der Schöpfer des brandenburgisch-preussischen Staates, ist auch der Begründer des neuen Berlins. Der Kurfürst ließ die Stadt von 1658—1683 zur Festung umbauen, und auf lange Zeit bestimmten nunmehr militärische Gesichtspunkte die Verwaltung der Stadt. Der Stadtteil Friedrichswerder wurde in den Festungsbau mit einbezogen; außerhalb blieb nur die nach der zweiten Gemahlin des Kurfürsten benannte Dorotheenstadt, die südlich von einer z. T. schon 1650 vorhandenen Lindenallee begrenzt war, der heutigen Straße „Unter den Linden“. Im Lustgarten bereiteten die Niederländer den Anbau von Kartoffeln vor. Damals auch wurde der Grund zu den Kunstsammlungen und der heutigen Preussischen Staatsbibliothek gelegt. Der Begründer der brandenburgisch-preussischen Seemacht, der „Generaldirektor der Marine“



Berlin, die große Messe-Stadt: Blick auf die Gläserne Galerie.

Mit dieser Halle, deren Architektur durch ihren klaren, schlichten und schönen Stil vorbildlich ist, wurde nach dem Brand im August 1935 die Neugestaltung der Berliner Ausstellungs- und Messe-Stadt begonnen. Ihre Bedeutung wächst von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1936 wurden über 3,2 Millionen Besucher aus dem In- und Ausland gezählt.

Herbert Hoffmann

Benjamin Raule, wohnte hier in dem nach ihm benannten „Raules Hof“; dies Gebäude steht nicht mehr: es hat dem Erweiterungsbau der Reichsbank weichen müssen.

Im Jahre 1709 wurden die inzwischen neu entstandenen Gemeinden Berliner Vorstadt, Neu-Kölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und die nördliche Friedrichsstadt vereinigt, und am 1. Januar 1710 trat das damalige „Groß-Berlin“ ins Leben. Aus jener Zeit stammen das Denkmal des Großen Kurfürsten (nach Schlüters Entwurf), das Zeughaus von Kering (unter Blondels Mitwirkung) mit Schlüters erschütternden Totenmasken und der Bau des Schlosses in den Formen, die wir im wesentlichen noch heute daran bewundern. Die Friedrichs- und die Dorotheenstadt wurden unter König Friedrich Wilhelm I. vergrößert, die Festungswerke niedergelegt und eine große Mauer um die Stadt gezogen.

Zur Zeit des Großen Königs fiel Berlin im Siebenjährigen Kriege zweimal in Feindeshand: zuerst der Oesterreicher unter Hadik, dann der Russen und Oesterreicher unter Tottleben. Dem Kaufmann Gokhowsky verdankte 1760 Berlin seine Rettung und dann seinen Aufstieg zur Großindustriestadt: Seidenindustrie und Porzellanmanufaktur. Nach 1763 gestaltet der König die Stadt zu einer der schönsten in Deutschland um. Ungefähr 300 drei- und vierstöckige Häuser läßt er errichten, die „Linden“ werden Prachtstraße. Der Tiergarten wird der Lieblingsaufenthalt der Berliner; dort entstehen vielbesuchte Gaststätten: die Zelten und der Kemperhof, dazu einige Landhäuser an seinem Rande. Berlin wird Stadt der „Aufklärung“, die alles geistige Leben, auch die Religion, auf Vernunft und Tugend gründet.

Noch heute steht das Haus in der Brüderstraße 13, das ihr bedeutendster Vertreter, Lessings Freund Friedrich Nicolai, bewohnt hat. Lessing selber brachte zwischen 1748 und 1767 zehn Jahre hier zu und vollendete hier die „Minna von Barnhelm“. Aber auch die gegen die Aufklärung gerichtete Romantik erblühte auf unserm Boden.

Napoleon zog am 27. Oktober 1806 in Berlin ein und hielt die Stadt bis 1808 besetzt. Einquartierung und schwere Kriegsabgaben waren die Folge. Während der Korse im Schlosse residierte, hielt Fichte an 14 Sonntagen in einem Saale des Akademiegebäudes seine „Reden an die deutsche Nation“. Von hier zogen Schill und Theodor Körner in den Freiheitskampf, hier ertüchtigte Jahn seit 1815 die Jugend auf dem ersten Turnplatz in der Hasenheide.

Die Städteordnung von 1808 schuf freierliche Grundlagen, und die 1810 gegründete Universität wurde die Pflanzstätte geistiger Großtaten, die den Ruhm deutscher Wissenschaft über die Welt trug.

In der Aufhebung des Zunftzwanges und der Einführung der Gewerbefreiheit lagen die Wurzeln zu den schweren Erschütterungen, die der Handwerker und der Arbeiter durchzumachen hatten; der wachsende Zustrom Besitzloser, besonders aus Schlesien, vermehrte das städtische „Proletariat“ und das Wohnungselend. Das Jahr 1848 wirft seine Schatten drohend voraus; erst seit 1850 tritt eine langsame Besserung der Lage ein.

Berlin ist auf dem Wege zur Weltstadt: 1861 findet eine große Eingemeindung statt. Der Wedding, der Gesundbrunnen, Moabit, Teile von Schöneberg und Tempelhof kommen zu Berlin und vergrößern den Flächeninhalt von 3500 ha auf 5900 ha; die Zahl der Einwohner steigt dadurch um etwa 35 000 — aber sie sind wenig steuerkräftig. Erst später sind die neuen Stadtteile den alten an Steuerertrag überlegen. Die Vororte wachsen ebenfalls und schließlich mit Berlin zusammen, bleiben aber selbständig in ihrer Verwaltung. Im Jahre 1920 wird die Einheitsgemeinde Groß-Berlin geschaffen; aber erst das Jahr 1937 bringt eine neue Verfassung mit einem Stadtpräsidenten und Oberbürgermeister und läßt uns der kommenden Entwicklung mit Vertrauen entgegensehen. Von dem entsetzlichen Verfall in den Jahren nach dem Versailler Diktat braucht hier nicht gesprochen zu werden; die Eroberung Berlins durch Dr. Goebbels und dann die Kanzlerschaft Adolf Hitlers haben den Untergang verhindert.

Ein gewaltiges Geschehen hat in rund 700 Jahren aus dem kleinen Landstädtchen die Viermillionenstadt werden lassen. Zu einer Zeit, als in Süddeutschland eine hohe Kultur blühte, als z. B. Walter von der Vogelweide dichtete und voller Schrecken an die öde Gegend dachte, in der das Kloster Dobrilugk lag, als das Nibelungenlied entstand, als Bauten von unerhörter Schönheit tiefinnerliche Kultur des Geistes und des Herzens zeugten — da rangen deutsche Siedler hier im Norden dem kargen Boden mühselig ihren Lebensunterhalt ab. Jahrhundertlang können sie im schweren Kampf um ihr Dasein keine gleichwertigen Kulturleistungen jenen andern entgegenhalten. Und doch! Welche erstaunliche Lebenskraft ist hier vorhanden, und wie seltsam ist die Anziehungskraft dieser Stadt auf die Deutschen.



Mit dem Fahrrad:
Hilde K., technische Angestellte.



Mit der U-Bahn:
Gertha S., Modeberaterin.



Mit dem Omnibus:
Ellen B., Verkäuferin.



An der Arbeitsstätte: Im Institut.



Im Atelier.



Im Geschäft.

Fünf Berlinerinnen gehen zur Arbeit. Fünf von vielen Hunderttausenden fleißiger Berlinerinnen, die im Hause oder an der außerhäuslichen Arbeitsstätte ihr Brot verdienen. Die letzte große statistische Erhebung in Berlin erzählt uns: Besonders groß ist die Beteiligung der Frauen an häuslichen Berufen. In häuslichen Diensten sind 113 800 Frauen tätig. Auch das Bekleidungs-gewerbe und die Krankenpflege brauchen verhältnismäßig viele geschickte

weibliche Hände: im Bekleidungs-gewerbe sind von 207 000 Beschäftigten 136 000 Frauen festzustellen. Im Waren- und Produktenhandel stehen die Chancen fast 2 : 1: 327 300 Männer und 152 300 Frauen wurden gezählt. Stellt man gerade bei diesem Beruf noch genauere Ermittlungen an, so zeigt sich, daß unter 81 000 selbständigen Geschäftsinhabern 27 600 Frauen sind. Auch auf dem Gebiete der Bildung, der Erziehung und des Unterrichts sind viele Frauen



Mit der Stadtbahn:
Jemgard S., Sekretärin.



Zu Fuß:
Jemgard N., Frisöfe.

Fünf gesehen zur Arbeit

Eine Bildfolge
von
Hanns Hubmann



An der Arbeitsstätte: In der Schriftleitung.

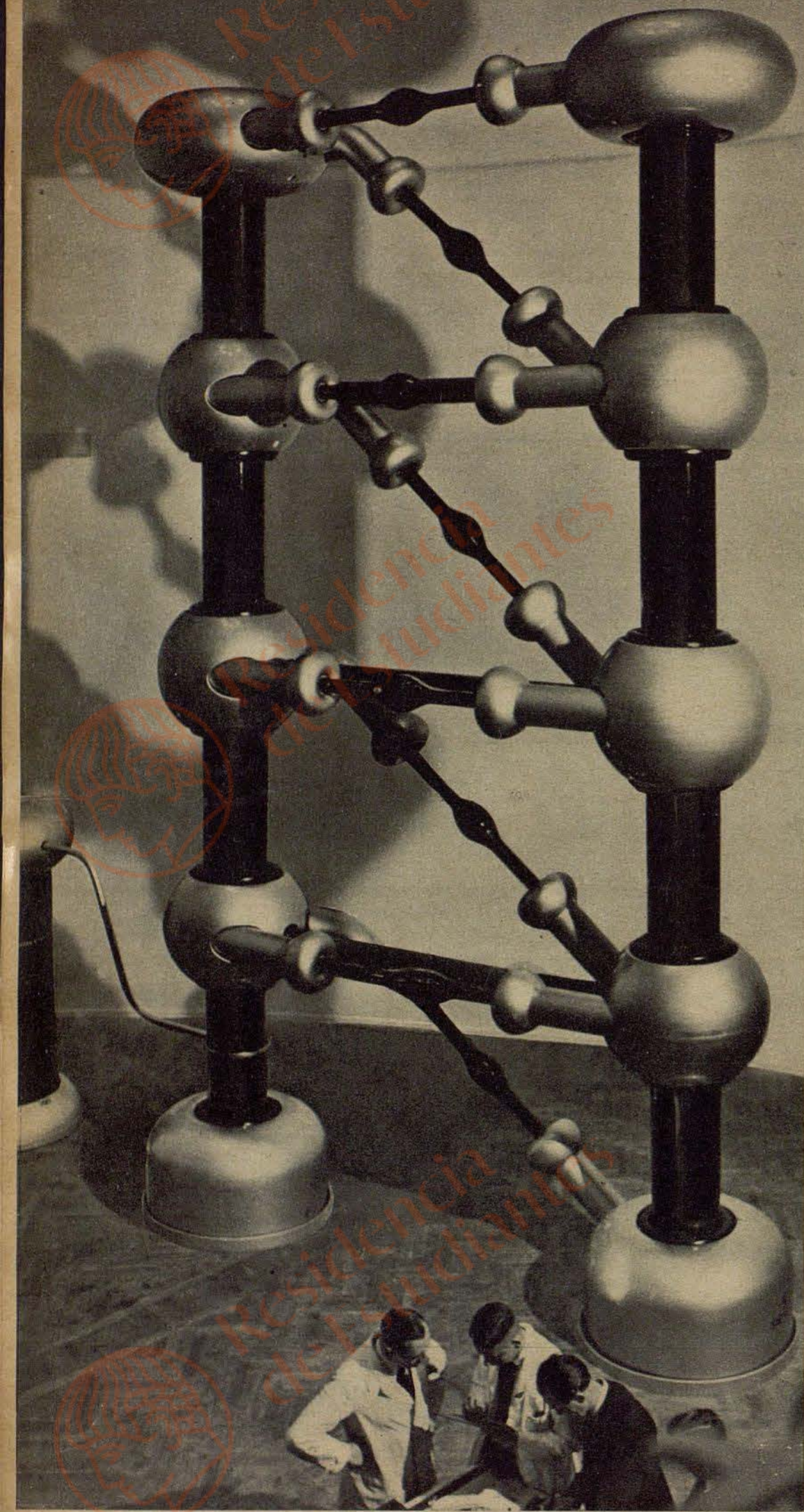
zu treffen. Die maßgeblichen Zahlen lauten: 29 900 Männer und 12 500 Frauen. — Der bildenden Kunst, der freien Schriftstellerei und der freien wissenschaftlichen Forschung haben sich in Berlin 6300 Personen verschrieben. Unter ihnen sind 1500 Frauen. Bei Reichspost und Reichsbahn sind 11 900 Frauen in



Im Friseursalon.

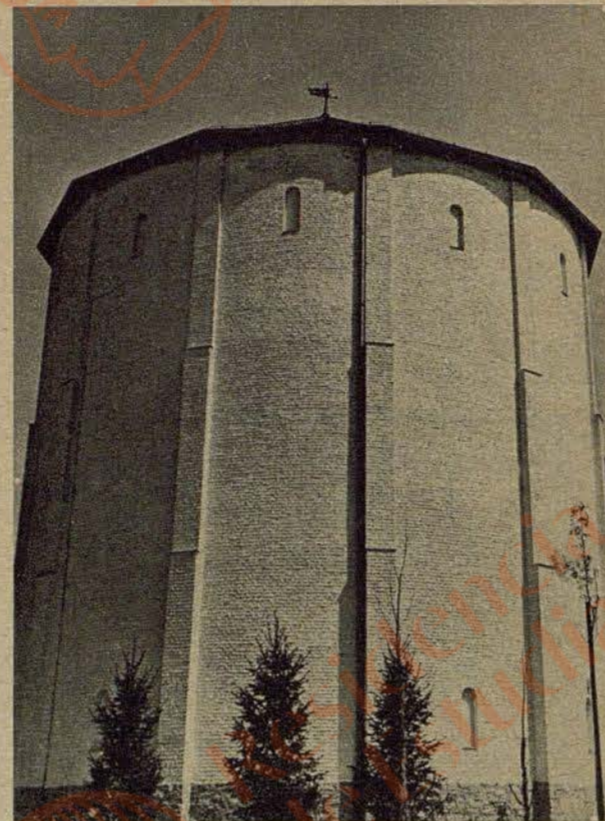
Berlin angestellt neben 84 000 männlichen Berufskameraden. — Von den in Berlin tätigen 6700 Ärzten sind 800 Frauen, von 1500 Zahnärzten 200 Frauen, von 3500 Dentisten 550 Frauen und von 1900 Apothekern 300 Frauen. Also auch in diesen Berufen ist die Frau mit Erfolg tätig. — G. H.

TÜRME Hochburgen der Wissenschaft der WIRTSCHAFT



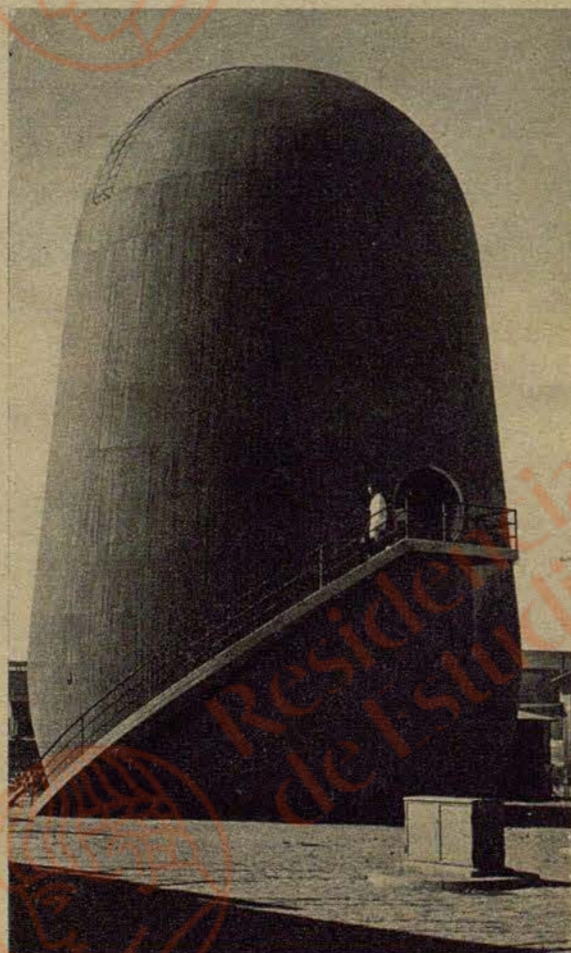
Die Technik übertrifft die Phantasie:

Die neue riesige Atom-Zertrümmerungs-Anlage im Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik. Die gewaltigen Generatoren liefern Gleichstrom bis zu 3,2 Millionen Volt Spannung. Mit den Energien, die dieser Strom auslöst, wird der gewaltige Versuch unternommen, das Wesen der Materie zu ergründen und festzustellen, ob Materie nicht schließlich eine Form von Energie ist.



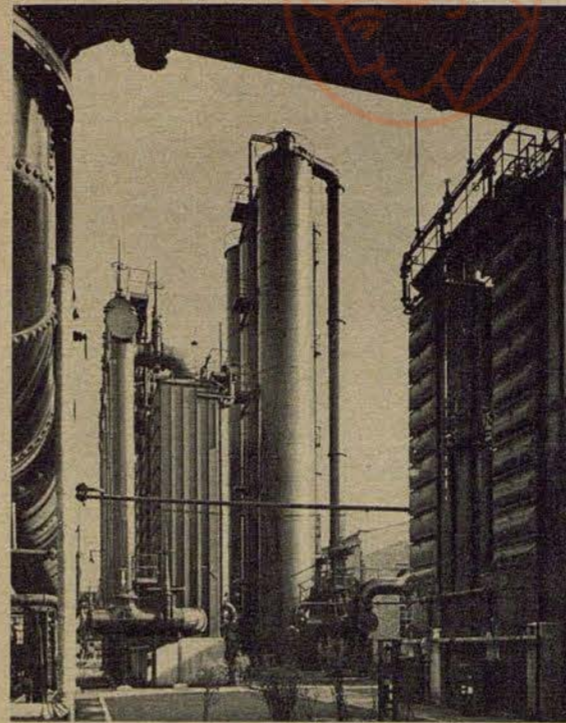
Die Atom-Festung von Dahlen.

Der 20 Meter hohe Turm, in dem Atome durch Beschickung mit elektrisch geladenen Teilchen zertrümmert und aufgebaut werden. Dr. Köhle (2)



Das Haus der Stürme.

Ein seltsamer Niesebau in der Nähe von Berlin: Der Trudelwindkanal der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof, in dem ein senkrecht nach oben steigender Luftstrom erzeugt wird. In diesem Luftstrom werden Untersuchungen über den Abstieg von Flugzeugen (Trudeln) durchgeführt. Wolfgang Weber

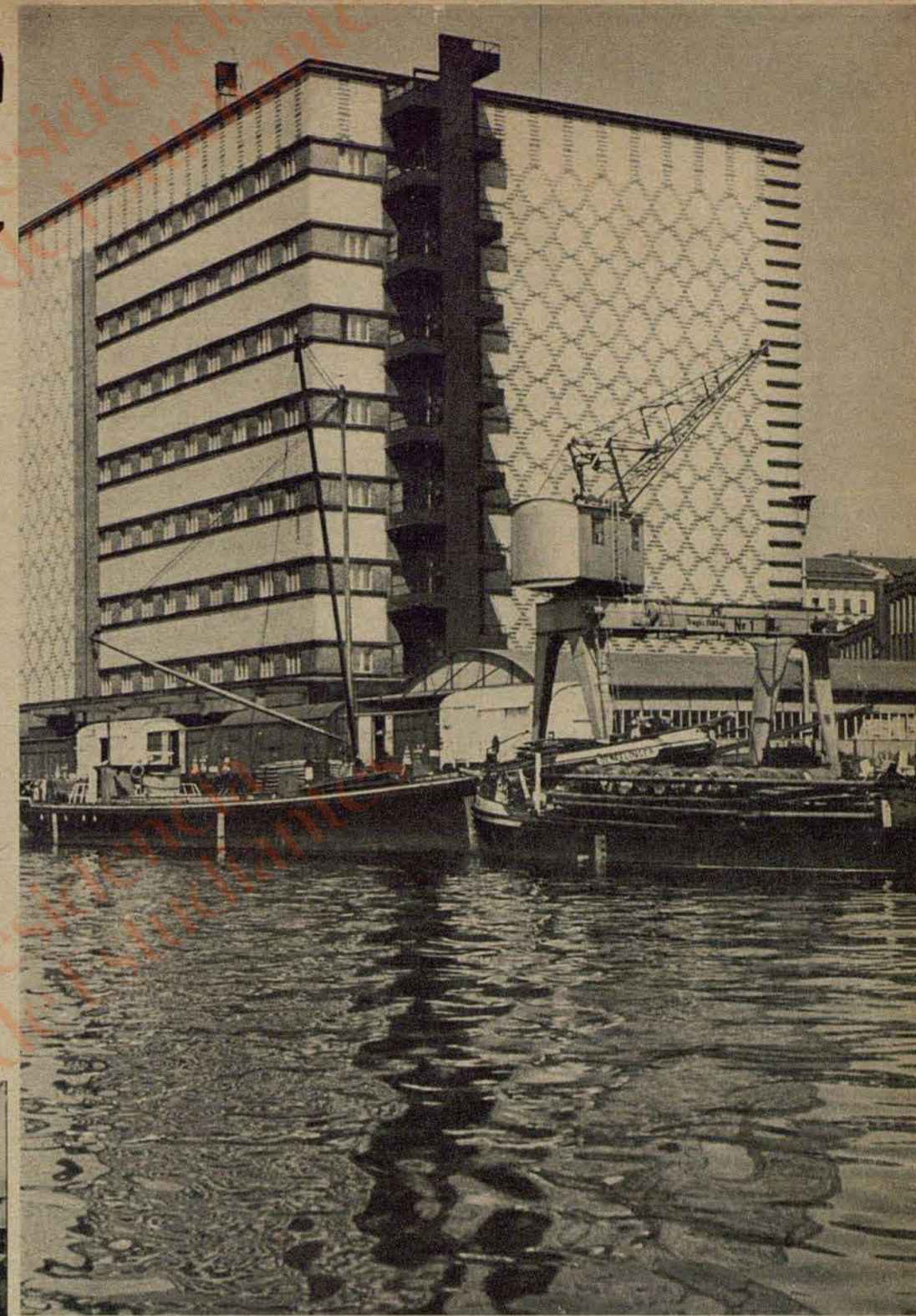


Gigantische Röhrenanlagen in Lichtenberg.

Eines der riesigen Gas-Aufbereitungswerke, in dem das Gas geföhlt und gereinigt wird. Von 3380 km beleuchteten Straßen werden 2673 km mit Gas beleuchtet. Umbo

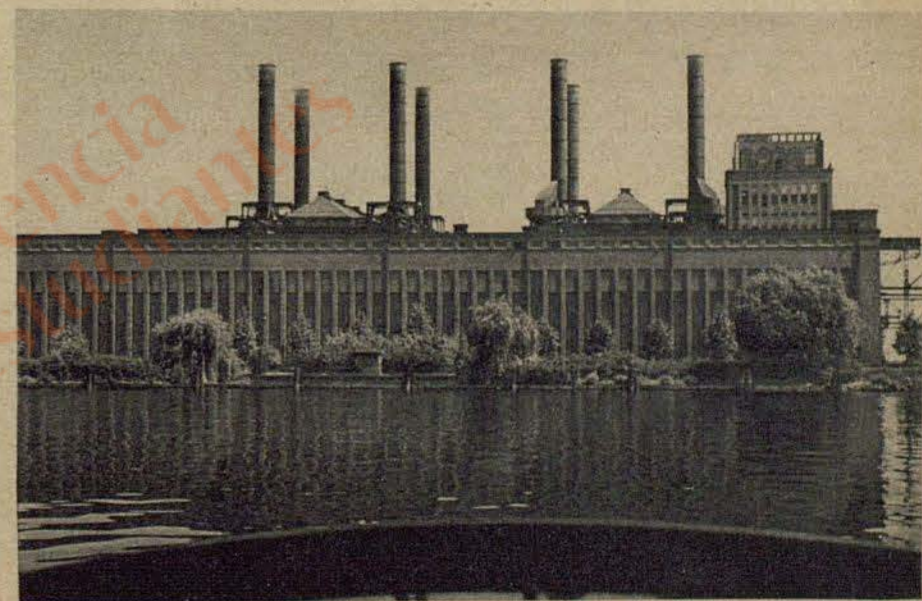


Hunderte von Fenstern spiegeln sich im Landwehrkanal. Eines der großen Bürohochhäuser, dessen riesige Silhouette das Tierpzig-Ufer beherrscht. Heinrich Hoffmann



Am Osthafen Berlins: Das riesige Kühlhaus.

Der mächtige, 8 Stockwerke hohe Bau faßt 160 000 Zentner Lagergut. Die Temperatur kann je nach Bedarf zwischen minus 18 Grad und plus 5 Grad gehalten werden. Die Maschinen erzeugen eine Kälteleistung von 1½ Millionen Kälteeinheiten. Um sie zu erlegen, braucht man täglich 10 000 Zentner Eis. Max Ehlers



Das Wahrzeichen von Rummelsburg: Die 70 Meter hohen Schornsteine des Großkraftwerkes Klingenberg.

Mit seiner gewaltigen Maschinen-Leistung von 270 000 Kilowatt dient das von der AEG erbaute Werk der Stromversorgung von Groß-Berlin. Max Ehlers



Anmutige Szenen

aus
einer
galanten
Zeit

Mit fast fotografischer Naturtreue
gemalt von Berliner Künstlern

Erste Annäherung.

Eine der klugen Töchter Evas — von damals! Sie hat sich aus der Gesellschaft in diese „lauschige“ Ecke zurückgezogen, wohl wissend, daß „er, der Herrliche von allen“, ihr unauffällig folgen würde. Kokett verbirgt sie das niedliche Köpfschen hinter dem unvermeidlichen Fächer, beobachtet aber zugleich im Wandspiegel gegenüber, wie er siegesbewußt seinen „himmlischen“ Schnurbart dreht. Eine Minute später wird er zu ihren Füßen liegen, und sie wird verwirrt stammeln: „Ihr Antrag überrascht mich — bitte, sprechen Sie mit Papa!“

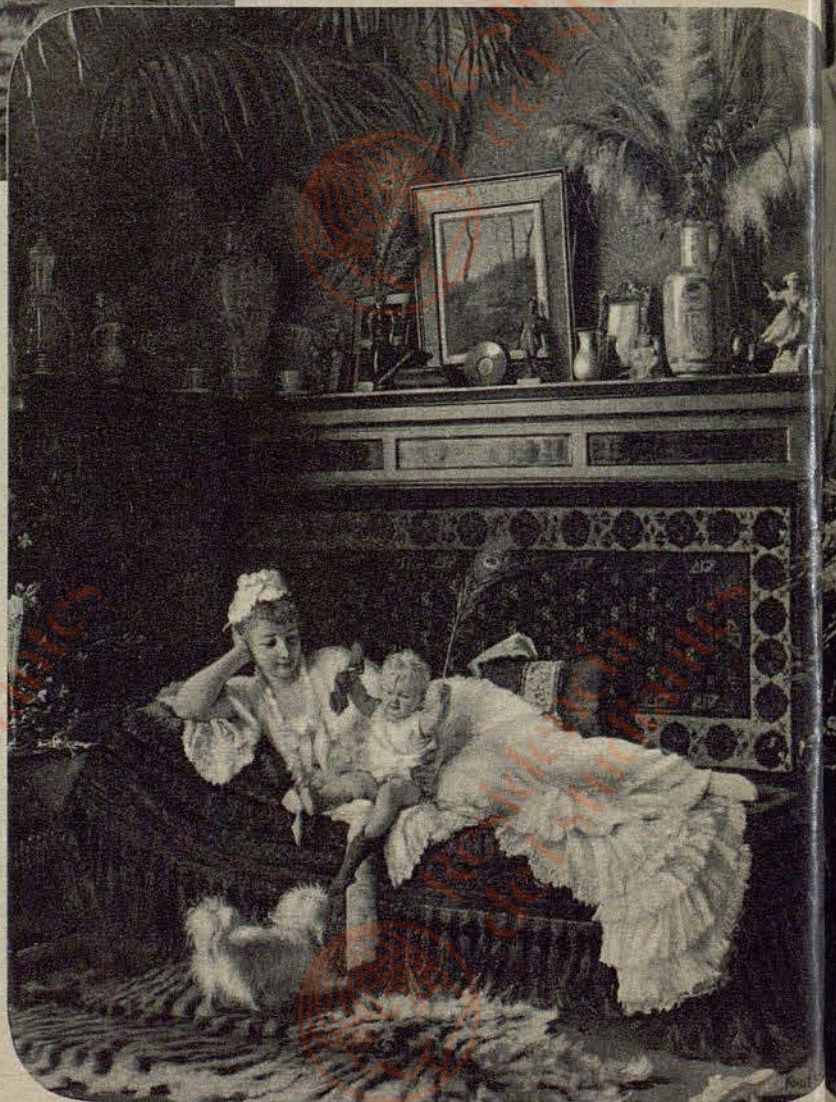
Knut Ekvall



Ungelöste Fragen.

Mehr denn heute pflegten die Männer am Abend allein auszugehen. Der Stammtisch spielte seine große Rolle, man liebte eine gute Flasche Rotzpon, Kartenspiel und herz-erquickende Gespräche. Hier scheint es sich um Fragen der Parteipolitik zu handeln. Drei Temperamente, drei Richtungen — von links nach rechts: der Konservative, der Liberale, der Zentrumsmann!

Emil Schwabe



Seitere Morgenstunde.

Trautes Heim, Glück allein — im Zeichen des Marktstraußes, dem Symbol dieser Zeit! Er steht, stilgerecht aus Gräsern, Rohrtolben, künstlichen Palmwedeln und Pfauenfedern gefügt, auf dem Paneel. Die gnädige Frau im duftigen Regligé hat dem Gatten auf dem Weg ins Amt noch eine Kuhhand durch die Augenscheiben zugeworfen, jetzt tändelt sie ein Viertelstündchen mit des Hauses Sonnenschein...

Knut Ekvall

Momentsfotografie und Innenaufnahme — das setzt eigentlich erst nach 1900 ein. Für die Jahrzehnte vorher sind wir auf die Kunst der Zeichner und Maler angewiesen, suchen wir nach bildlichen Darstellungen des täglichen Lebens und Treibens. Seltsam — die Mehrzahl der Maler nahm die Momentaufnahme vorweg, sie konterfeiten im Genrebild die Wirklichkeit so spiegelgetreu, als ob sie gemalte Fotografien herstellen wollten. Wir schmunzeln heut gern über diese Bilder, über ihren Inhalt, über die Malart. Manchmal überraschen sie uns aber auch durch die Treue der Beobachtung, durch die sichere Beherrschung alles Handwerklichen. Und unter den vielen verschollenen Namen tauchen einige auf, die unser Interesse gewinnen. So der des seinerzeit recht angesehenen, um 1880 in Berlin lebenden Schweden Knut Ekvall. Er bevorzugte Schilderungen des großstädtischen gesellschaftlichen Lebens und wies sich als vorzüglicher Kenner modischen Geschmacks und vornehmer Eleganz aus.



Laß die Rose sprechen!

Knut Ekvall

Kein Feuer, keine Kohle...! Aber diese beiden heimlich Verlobten verstehen sich auf die Blumenprache. Er wird die günstige Gelegenheit wahrnehmen, der Angebeteten einige Worte heißer Liebe zuzusprechen. Bald werden alle Hindernisse beiseite geräumt sein, und sie werden öffentlich vor aller Welt dastehen dürfen als ein endlich vereintes glückliches Paar.



Gefährliche Nachbarschaft.

Der junge Sohn des Hauses ist doch ein wahrer Herzensbrecher, selbst Minna kann sich seines Zaubers nicht erwehren! Er hat allen Grund, recht freundlich zu ihr zu sein, sie ist die zuverlässige Botin für all die kleinen rosafarbenen, nach Heliotrop duftenden Briefchen, die heimlich hinaus- und hereinflattern. Und im übrigen hängt Minna fest und treu an ihrem schmucken Grenadier...

B. Genzmer



Die Strohwitwe.

Zum erstenmal allein — der Gatte ist auf einer Dienstreife! Wie lang die Stunden werden! Immer kann man doch nicht am Fortepiano sitzen, und das Geschenk für ihn ist auch schon fertig: die kunstvolle Brandmalerei mit dem Trompeter von Säckingen darauf! Soll man anspannen lassen und sich im Tiergarten in der neuen Frühjahrskrobe zeigen? Die Freundinnen werden vor Neid plagen...

Ludwig Noster



Berlin, die Stadt der Türme.

Wolfgang Weber

Als vor rund hundert Jahren ein Rechtsgelehrter aus Süddeutschland Berlin besuchte, klagte er, daß die preußische Hauptstadt im Gegensatz zu vielen andern alten Städten fast gar keine für das Stadtbild bezeichnenden Türme, „diese stolzen Häupter und Wortführer der Städte“, aufweise. Wie würde er wohl staunen, wenn er dieses vom Kaiser Wilhelm-Turm aus, über den Grunewald hinweg, 15 Kilometer von der Stadtmitte entfernt, mit einem Tele-Objektiv und Infrarot-Platte aufgenommene Bild sähe! Die dunkle Masse des Waldes wie zu undurchdringlicher Mauer gestaut, und davor nun Turm an Turm, jeder in seinen Formen, in seiner Silhouette unverkennbar. Im Bilde hinten links der Dom, etwas weiter zurück der Turm der Marienkirche und die spitze Nadel der Georgenkirche. Jetzt schiebt sich in den Vordergrund der romanische Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, an die sich das Rathaus zu lehnen scheint. Ihm ist in dieser die Dinge optisch zusammendrängenden Aufnahme das Schloß mit der hohen Stüler'schen Kuppel benachbart. Weit auseinandergezogen tauchen die Kuppeltürme der beiden Dome auf dem Gendarmenmarkt auf und fassen zwischen sich die beiden Nadeln der Nikolai-Kirche und dazu rechts den Turm des Stadthauses, in dessen Schatten der Glockenturm der Parochialkirche steht.



„Durch Berlin fließt immer noch die Spree“

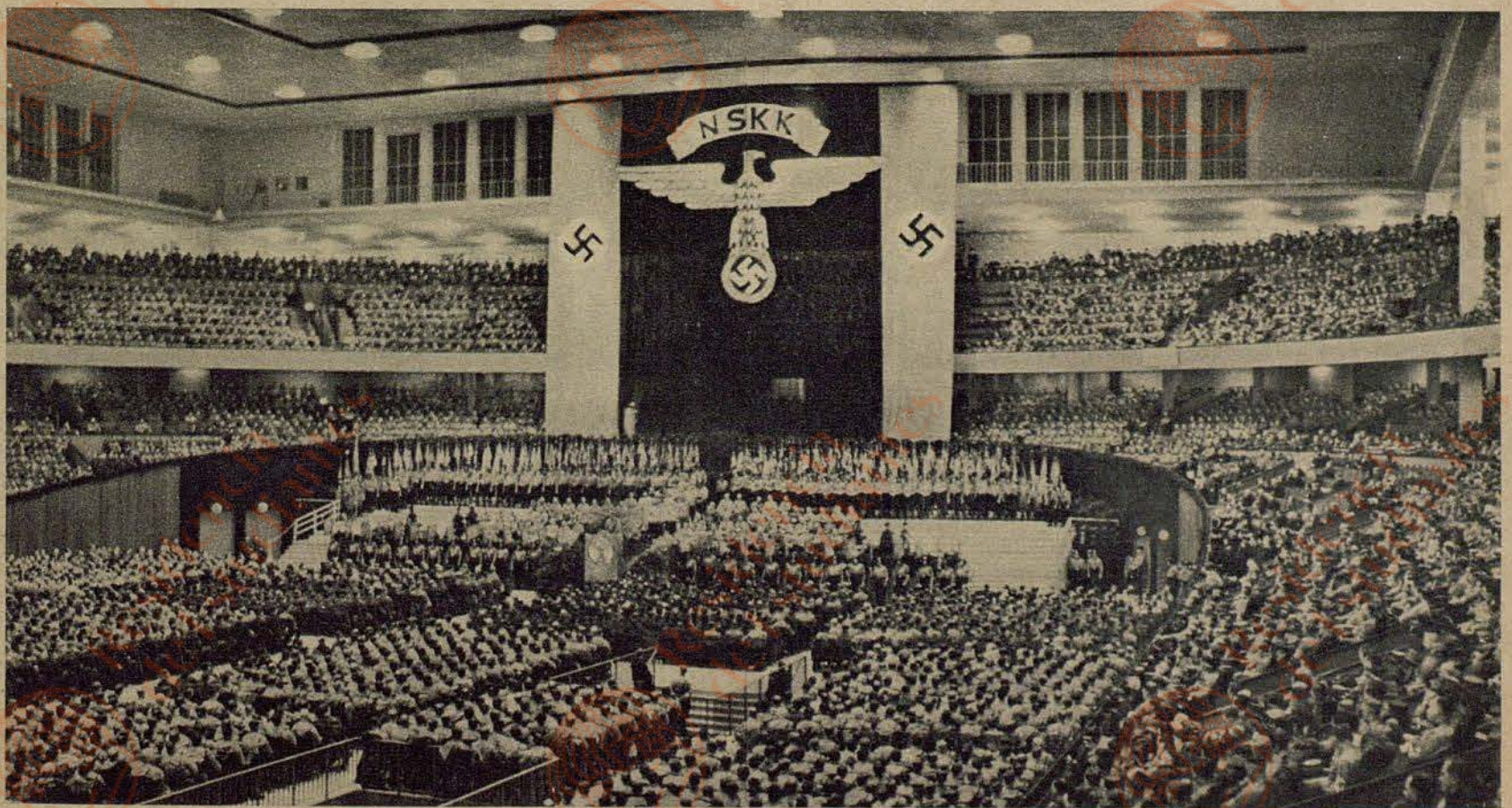
Weltbild

Vom Rathaus-Turme gesehen bietet der Osten Berlins ein ganz ungewohntes Bild. Hier sieht man vorerst, daß Berlin eine Stadt der Brücken ist, deren eine (Jannowitzbrücke) den Vordergrund der Aufnahme beherrscht, während die letzte sprecaufwärts, die Oberbaumbrücke an den Türmen kenntlich ist. Hier sieht man auch, daß Berlin längst eine Industriestadt geworden ist: Esse ragt neben Esse, höher als Türme auf. Zur Linken vorn hat der Betrachter den aus der Zeit des „Soldatenkönigs“ stammenden, 76 Meter hohen, von Gerlach 1713 erbauten Turm der Parochialkirche mit der „Singuhr“. Der massige, rechteckige Block rechts von ihr und weiter in das Bild hinein ist der Bahnhof Jannowitzbrücke mit den Geleisen der Fern- und der S-Bahn. Ganz hinten schließt den Blick der sanftgewölbte Höhenzug der Müggelberge.



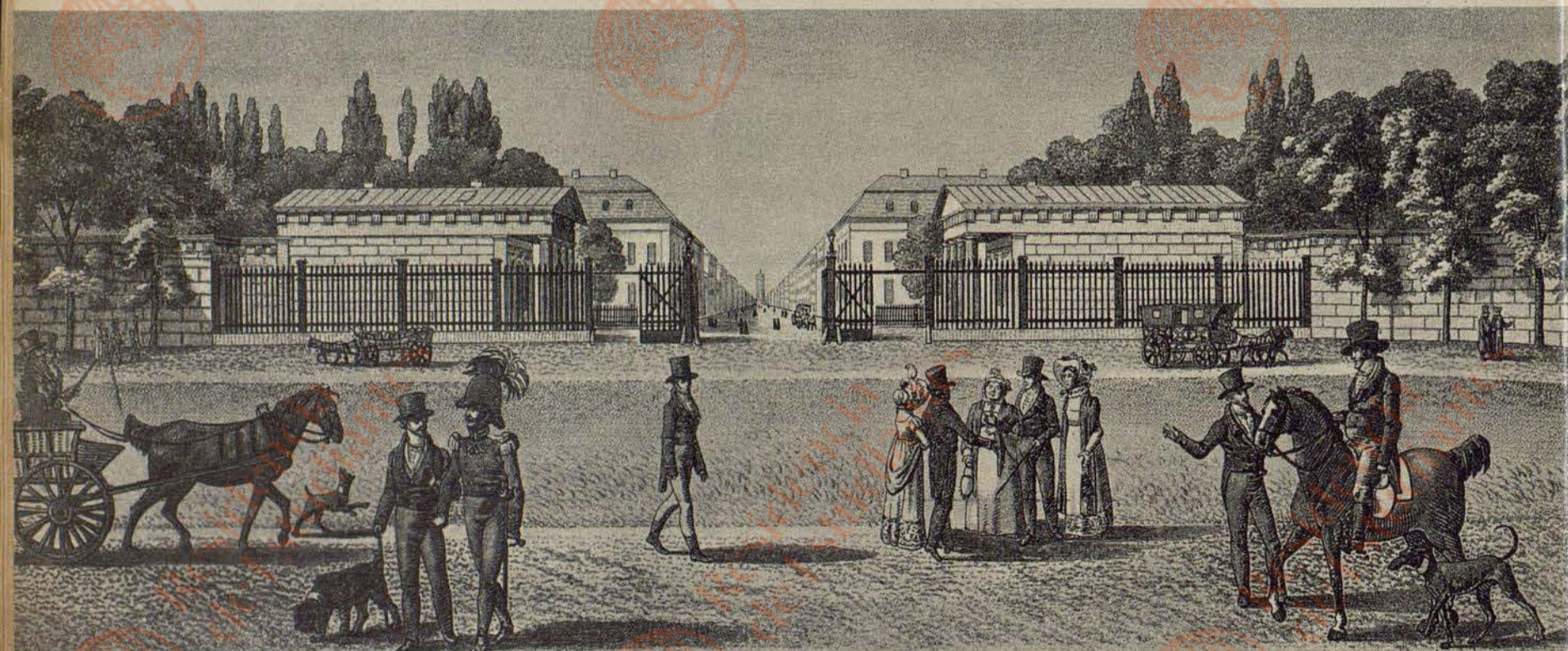
Wie der moderne Städtebauer einem Rundplatz Geschlossenheit und Rhythmus verleiht: Durch kühnen Schwung der Fassaden. Ein Mutterbeispiel hierfür sind die neuen Gebäude am Fehrbelliner Platz, dessen Neugestaltung die Berliner ihrem Stadtoberhaupt verdanken.

Atlantic



Eine der größten Hallen der Welt:

Blick in das gewaltige Rund der Deutschlandhalle, in der die großen Kundgebungen der Partei stattfinden. Die Halle ist ferner Forum für internationale Sportveranstaltungen, große Revuen und dient den Gefolgshäusern der Großbetriebe Berlins als Stätte für ihre Kameradschaftsabende.

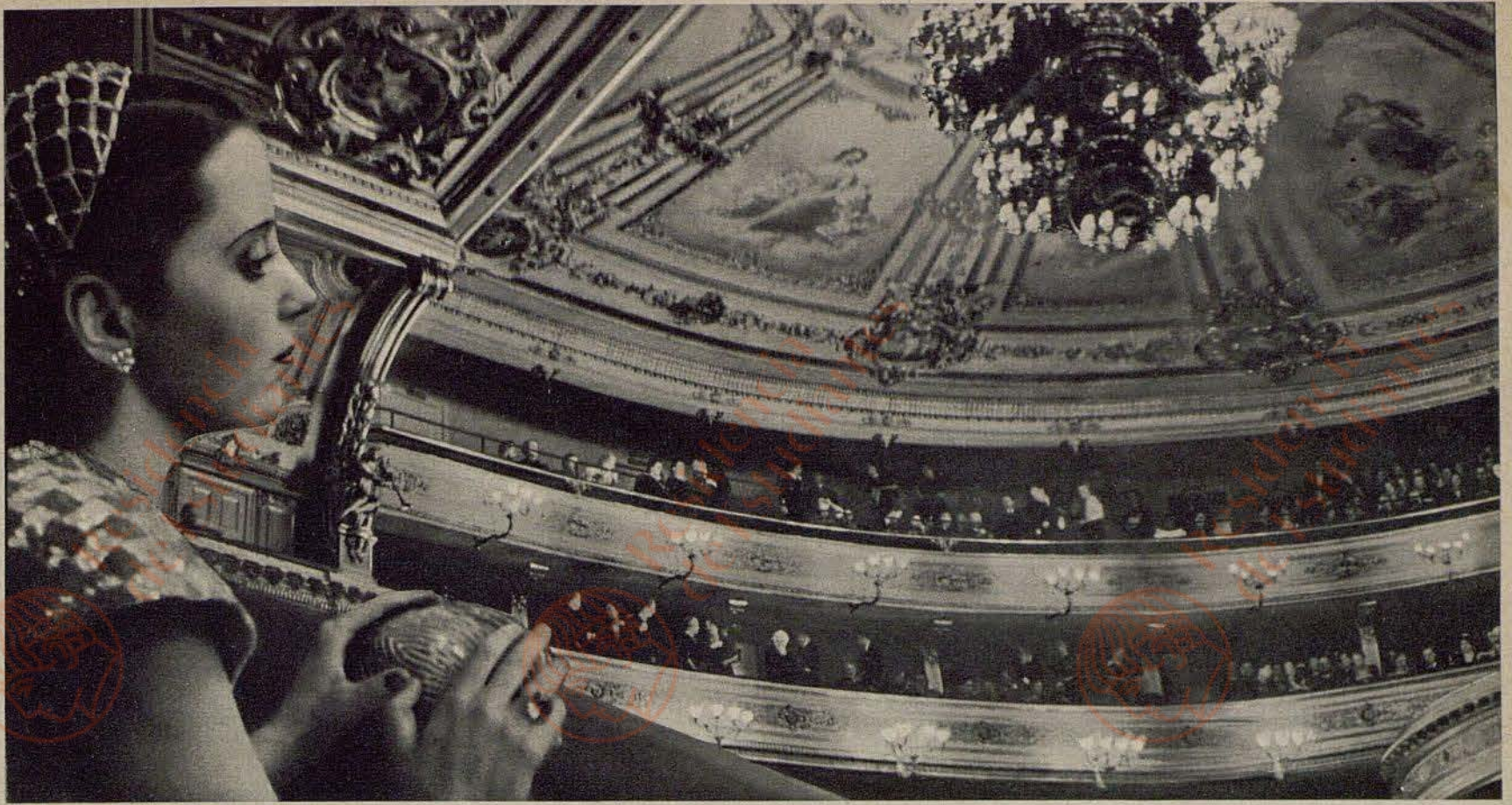


Vom Potsdamer Platz gesehen: Die Leipziger Straße.

**Derselbe Blick:
1830 und 1937**

„Ein Stündchen vor dem Potsdamer Tor“ hieß um 1830 eine Poße, darin ein beliebter Komiker als Spreewälder-Amme eine große Weiske mit einem Zuge leerte und dazu sang: „Kommt man vor das Potsdamer Tor, kommt mir Berlin wie'n Blumenjarten vor.“ Hinter dem Potsdamer Tor war damals in der Tat Fejend, „nischts als Fejend“. Die beiden von Schinkel herrührenden, tempelartigen Torhäuschen mit dem Gitter davor schlossen die Stadt gegen den Tiergarten und die Potsdamer Chaussee ab. — Gibt es ein Bild, das die moderne Großstadt Berlin so vollendet verkörpert wie der Potsdamer Platz von heute? Dieses Hasten und Lärmen von Wagen und Menschen, und doch herrscht höchste Ordnung in diesem rhythmischen, unablässig den „Leuchtturm“ umkreisenden Wogen und Branden des Verkehrs. Dazu die weitgeöffneten, breiten Straßen — ein unvergeßlicher Eindruck.

Max Ehler



Eines der schönsten Theater der Welt: Blick auf die oberen Ränge und die Decken-Gemälde in der Staatsoper.
Im reinsten Stil des Rokoko hat Knobelsdorff seinen „Zauberpalast“, die Oper Unter den Linden, errichtet. Nach dem Brande von 1843 wurde der Bau innen von Langhans neu gestaltet. Marmor und prunkvolle Vergoldung bestimmen den festlichen Anblick dieses Rangtheaters. Seinen Glanz erhöhen die farbenprächtigen Decken-Bilder.

Die Stadt mit der höchsten Schauspiel-Kultur

Bekennnisse von Berliner Schauspielern:



Käthe Dorsch.

Berlin, ich liebe dich! Dies sage ich dir von München aus, wo ich soeben gastiere. Weißt du, was das für ein bayrisches Herz heißt? Wie du nach anderen Mädchen schaust, so schaue ich auch manchmal nach anderen Städtchen. Trotzdem: Ich liebe dich.

Bilder von

Rosemarie Clausen-Kögel



Agnes Straub.

An Berlin. Seit ich vom blauen Isarstrand / zum viel besung'nen märk'schen Sand / hinüberwechselte vor Jahren, / hab' von Berlin ich viel erfahren / an Güte, Hilfe, Freundlichkeit / und fördernder Gelegenheit. / Ist Heimat mir das Hartal, / bist du die Heimat meiner Wahl. / Ich wünsch für alle künft'ge Zeit / Gesundheit und Beständigkeit, / blühen, wachsen, immer schöner werden, / daß keine andre Stadt auf Erden / dich jemals deines Ruhms beraub' / von Herzen deine Agnes Straub.



Hermine Körner.

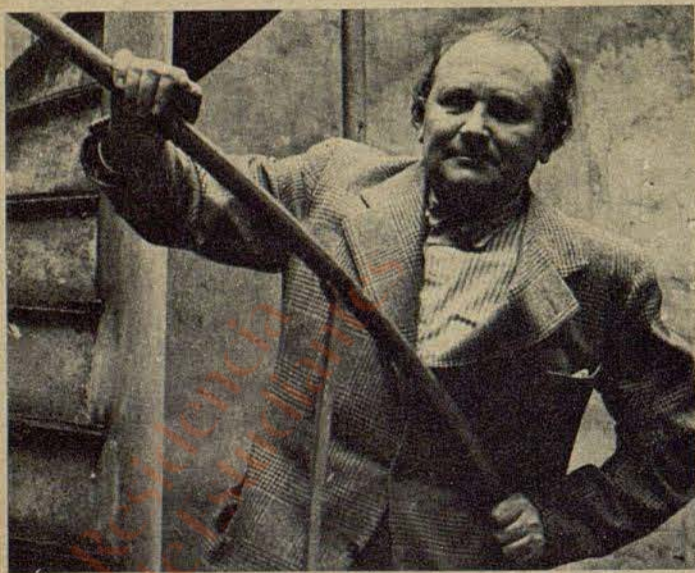
Ich empfinde Berlin als eine magische Stadt. Magisch, weil sich in ihr Träume, Sehnsüchte, Erfolg, Ver-sagung, Beglückung und Verzweiflung mischen, weil sie Erfolge zaubert. Ueber Nacht wirft sie uns auf die Drehscheibe der Aktualität — behauptet euch! Berlin belohnt und betrübt, Berlin läßt leben und sterben, aber immer bleibt Sehnsucht lebendig in seinem Atmosphärenkreis zu wirken.



Matthias Wieman:

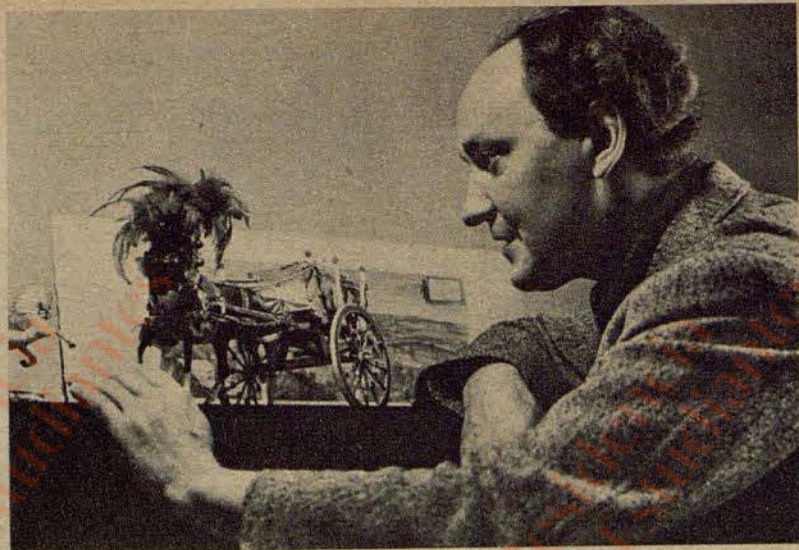
Berlin ist sorg bedacht mit großer Architektur. Berlin hat sich immer bemüht, diesen Mangel an dauernden Bauten auszugleichen. Mit der Arbeitswut, die ein Hauptelement des Berliners ist, zaubert das Berliner Theater in immer neuen Abenden jene Architektur hin, die Hintergrund und Rahmen für die Schauspielkunst bieten muß. In diesem immer neuem Spiel als Mensch mitzuwirken, wird immer das Höchste sein, was es für einen Darsteller geben kann.

Bekenntnisse Berliner Schauspieler



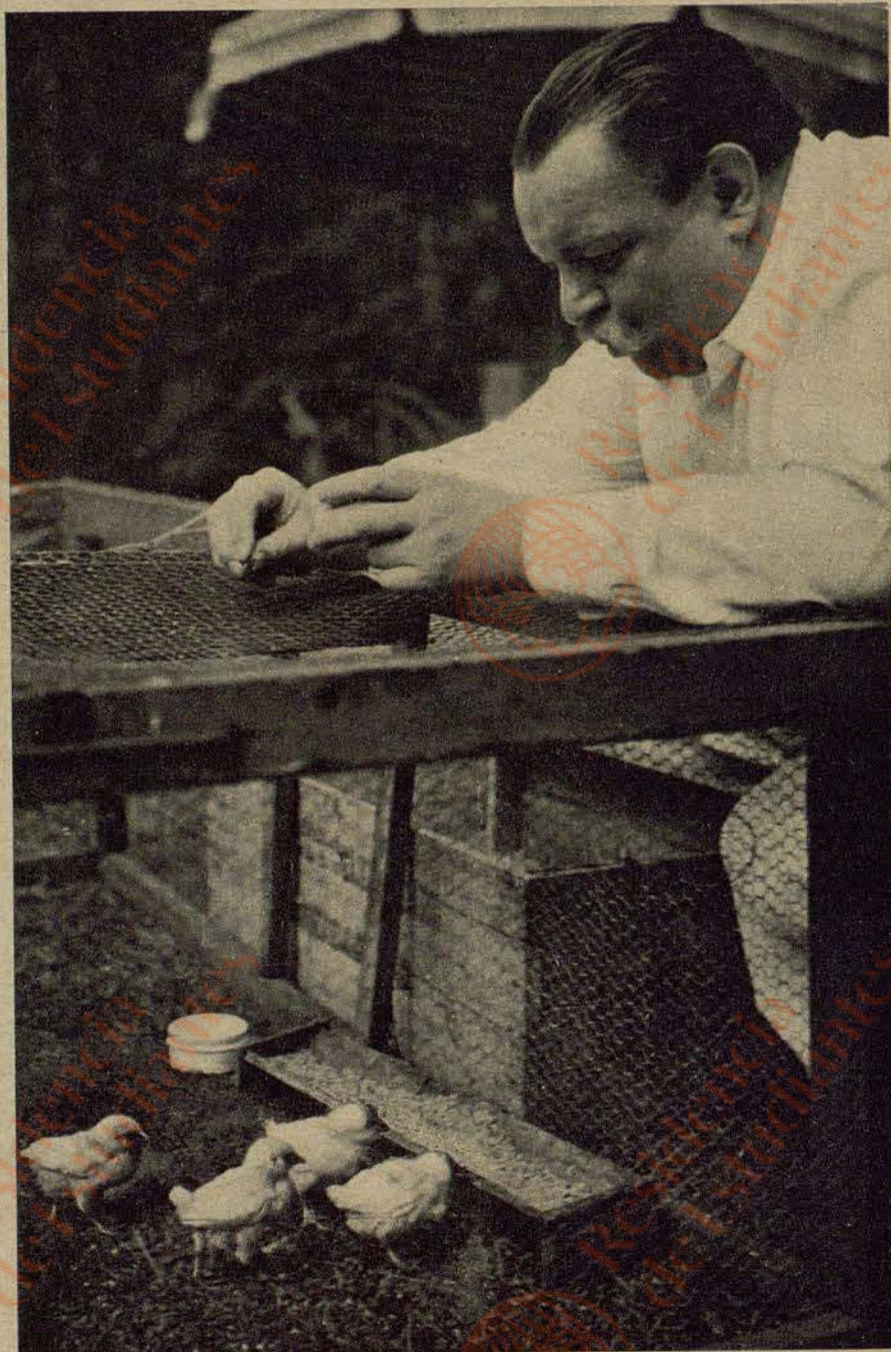
Eugen Klöpfer:

Ein Tag unvergeßlicher Erinnerung: der Tag meines Einzuges in Berlin! Wie ungeheuerlich waren für uns alle die Vorstellungen von dieser Stadt im Norden des Reiches! Und wie schnell wurde sie für uns alle, die wir aus dem Reich kamen, die zweite Heimat! Wir staunten, daß sie, die mitten im Sand liegen sollte, mit ihren Seen und Wäldern so schön war. Wir staunten, daß der Berliner, der als so kaltshnädzig verschrien war, so lebendig, so herzlich, so aufgeschlossen sich vor uns erwies. Und nach kurzer Zeit schon waren wir alle Berliner, aufgefogen vom hellen, wachen, beweglichen Geist dieser fleißigen Stadt. Und ich glaube, es ist ein großes Lob für eine Stadt, wenn auch ein Künstler von ihr sagen kann, daß er sie liebt.



Lothar Müthel:

Ich habe Berlin immer geliebt; denn ich bin in Berlin geboren. Berlin ist die Geist und Sinne am tiefsten erregende Theaterstadt, ein mit treibendem Leben geladener Platz, der formt und auch zerstört, der Kraft ist und auch Gefahr, und in dem man nur durch Selbstzucht zur Selbstbehauptung gelangt. — Berlin hat früh den törichtsten Kult des barocken Komödiantentums ausgeübt und hat sich aus seiner selbstbewußten Klarheit und Sachlichkeit zur nackten, wahrhaftigen, innerlichen, persönlich-starken Menschendarstellung betannt. Diese ist und bleibt bestimmend für Maß, Wert und Preis des Berliner Theaterwerks.



Heinrich George:

Als Schüler schon wurde ich aus einem Stettiner ein Berliner. Zwischen Pantow und Schöneberg ging mein junges Leben hin und her. Dazwischen lagen die Theater. Im Schauspielhaus machte ich Statisterei mit, am Schiffbauerdamm spielte ich Claque, und im Deutschen Theater stand ich brennend vor Sehnsucht auf der Galerie. Es gibt kaum ein Theater Berlins, an dem ich nicht gespielt hätte, und so habe ich mich in fünfzehn Jahren in die Herzen so ziemlich aller Berliner, deren „Heinrich, mir grault vor dir!“ ich bin, hineingespielt, ein Feind des Stillstands, der das Blut dick macht.



Theodor Voos:

In Berlin sein, heißt im Kampf stehen. Dieser Kampf erhält jung an Geist und Körper. Auch der Schauspieler empfindet dieses Glück, hineingestellt in das brennende Kunstschaffen der wohl theaterfreudigsten Stadt des Kontinents, in dem wir doppelt glücklich das Wiederaufblühen der deutschen Kunst miterleben dürfen.



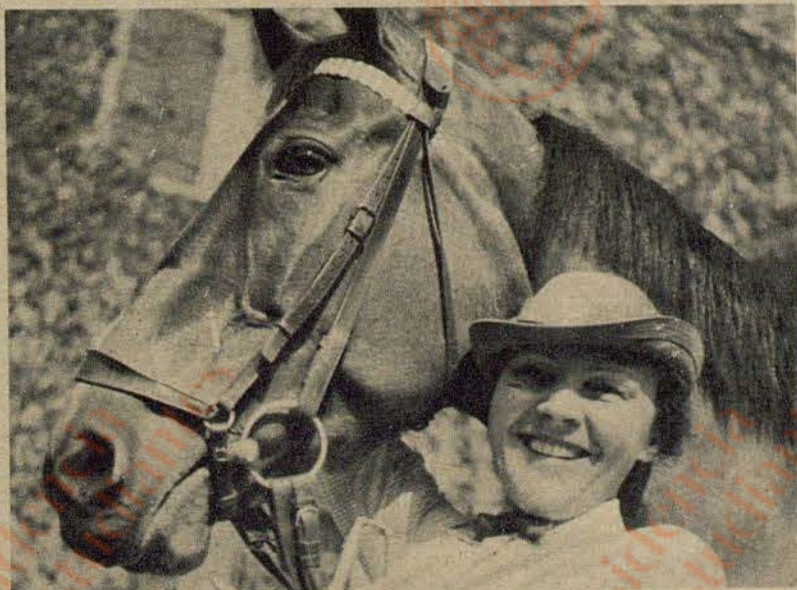
Luise Ulrich:

Als ich noch nicht in Berlin spielte, hörte ich sagen, daß das Berliner Publikum das strengste sei. Jetzt, da ich in Berlin spiele, habe ich erfahren, daß das Berliner Publikum das gerechteste ist. In Berlin gibt es keine Publikumslieblinge, die tun dürfen, was sie wollen. Hier muß man sich immer von neuem das Publikum erobern. Es merkt und anerkennt die Anstrengung, die Zucht, den künstlerischen Willen. Von ihm gelobt und geliebt zu werden, ist, was mich beglückt. Alle Aufnahmen: Rosemarie Clausen-Kögel



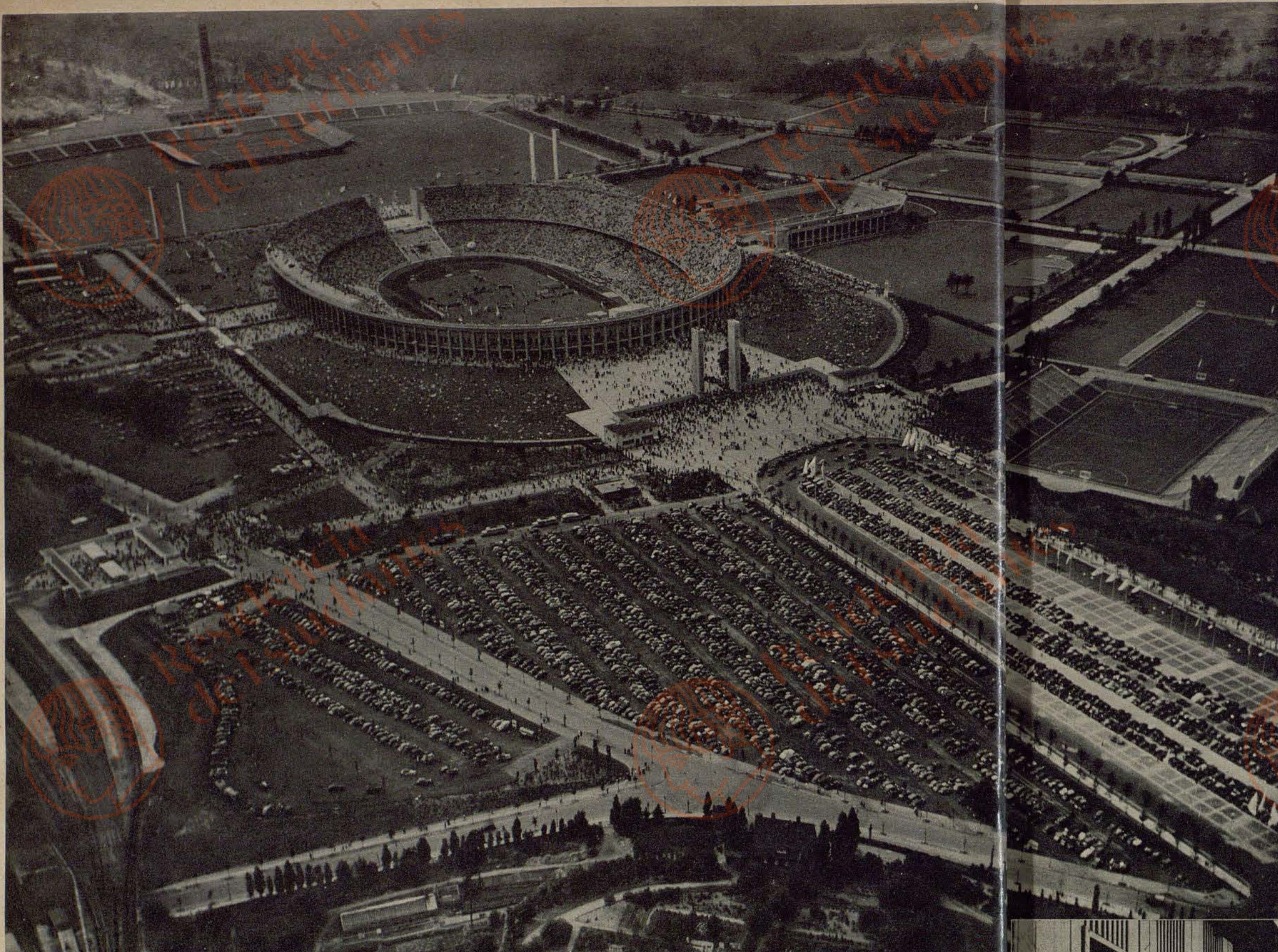
Marianne Hoppe:

Ich bin als Anfängerin nach Berlin gekommen, um zu arbeiten. Ich bin von Berlin wieder weggegangen, um zu arbeiten. Und ich bin nach Berlin zurückgekehrt, weil ich herausgefunden hatte, daß es sich in Berlin am besten arbeiten läßt. Ich habe Berlin gern, weil ich gern arbeite. Wer nicht in die Arbeit verliebt ist, sollte lieber nicht nach Berlin kommen.



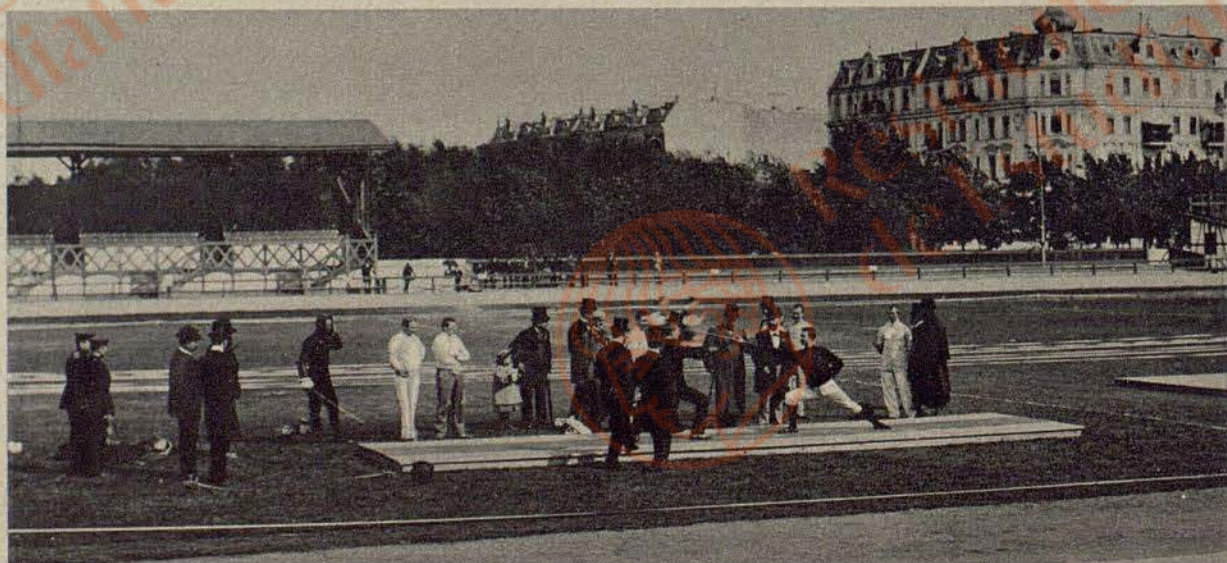
Leopoldine Konstantin:

Gastspiele in London, Wien und New York sind schön. Doch Theater spielen in Berlin bleibt das Schönste. Denn die Menschen, die mit Spreewasser getauft wurden, scheinen zugleich eine Theaterweihe empfangen zu haben, die sie mit stürmischer Liebe zum Theater erfüllt. Vor diesen Menschen zu spielen, die man nicht umsonst Spreecathener nennt, bleibt immer Sehnsucht und Bestätigung.



Schauplatz der Olympischen Spiele — das Reichssportfeld im August 1936.

Beit über hunderttausend Menschen waren an jedem der Großkampftage der beiden Olympia-Woche hier versammelt. 3,8 Millionen Eintrittskarten wurden im ganzen ausgegeben. Tausende von Autos und Omnibussen parkten auf den weiten Plätzen dieser herrlichen „Sport-Stadt“. Wir sehen ganz im Hintergrund (links) das Reitfeld mit der Anlage für die Reiter-Wettbewerbe vor dem Glockenturm, vorn den Bahnhof „Reichssportfeld“ der elektrischen Schnellbahn (links), rechts das Hockey-Stadion, dahinter die zahlreichen Übungsplätze und Wiesen und als Kern das große Olympia-Stadion mit der danebenliegenden Schwimm-Arena. Klinke & Co. Freigegeben durch RLM



Wierzig Jahre früher: Fecht-Turnier auf leichte Säbel in der alten Friedenauer „Sport-Arena“. Dieser Platz war eine der „Massischen“ Sportstätten Berlins um die Jahrhundertwende, auf dem auch viele bedeutende Radrennen stattfanden. Tietzenenthaler (2)

**1936:
Das Stadion
der
Welt**

*

**Zu Großvaters
Zeit:**

Die Spanne Zeit, die zwischen diesen Bildern liegt — dem Olympiafest von 1936 und den Dokumenten alter und ältester Berliner Sportvergangenheit — ist gar nicht lang! 25, 30, höchstens 50 Jahre, ein Nichts für die Geschichte, eine Ewigkeit in diesem legendären Umwälzungen. Die Mode ist nur äußeres Symbol, gewaltig ist die Entwicklung des Sports in dieser Zeit, da Berlin Weltstadt wurde. Einst als Verrücktheit verlacht und als öffentliche Ruhestörung gebrandmarkt und bestraft — heute nationale Pflicht und selbstverständliches Erziehungsmittel unserer Jugend. Und wenn es uns reizt, nun



Die „Hühnerchen“ unserer Leichtathleten. Ein Hürdenrennen des Fuß-Sportklubs „Jotai“ um die Jahrhundertwende. Die vielbewunderten Kostüme der Läufer waren meist blau, mit goldenen Borten verziert...

unsererseits wieder über jene Eisläufer, Tennispieler und Läufer von damals zu lachen, weil ihre Kostüme für unsere Begriffe gar so „komisch“ sind, so wollen wir eins nicht vergessen: sie waren Pioniere. Daß sie, die Wenigen, sich nicht nur gegen Zorn und Gelächter ihrer Mitmenschen, sondern auch gegen den Ballast vorfintflüchtiger, von der Moral diktiertester Kostüme durchgeschekelt und manchmal sogar schon schöne Leistungen gezeigt haben, das verdient unseren doppelten Respekt!



Der Sport der „guten Gesellschaft“. Ein elegantes Paar beim Schlittschuhlauf im Tiergarten, als dieser Sport (in den Jahren vor dem Weltkrieg) in Blüte stand.



Tennis-Dress vor 25 Jahren: Das siegreiche Damen-Doppel nach dem Kampf. Gut ab vor den Frauen, die trotz dieser Hüte, Frisuren und Kleider das „Match“ durchhalten konnten! Ullstein-Archiv (1) Sammlung Werner Köhler (3)



Diskrete Siegerehrung...

Der Siegerin eines Berliner Schwimmfestes im Jahre 1898 wird ein Blumensträußchen überreicht. Wenn eine Schwimmerin das Wasser verließ, wurde sie damals sofort in ihren Bademantel und viele Tücher eingepackt und eilends in die Kabine gebracht, denn der Anblick einer Frau im Badeanzug galt als unschicklich.



Ein Sport, der heute wieder zu Ehren kommt: Rollschuhlauf vor einem halben Jahrhundert. Dieser Rollschuh-Platz — damals sagte man natürlich auf englisch: „Stating-eint“ — stand an der Stelle, an der sich heute die Philharmonie befindet. Deutlich ist zu sehen, daß damals die „besten Kreise“ dem Rollschuhlauf huldigten und es auch an „schönen Männern“ nicht fehlte...

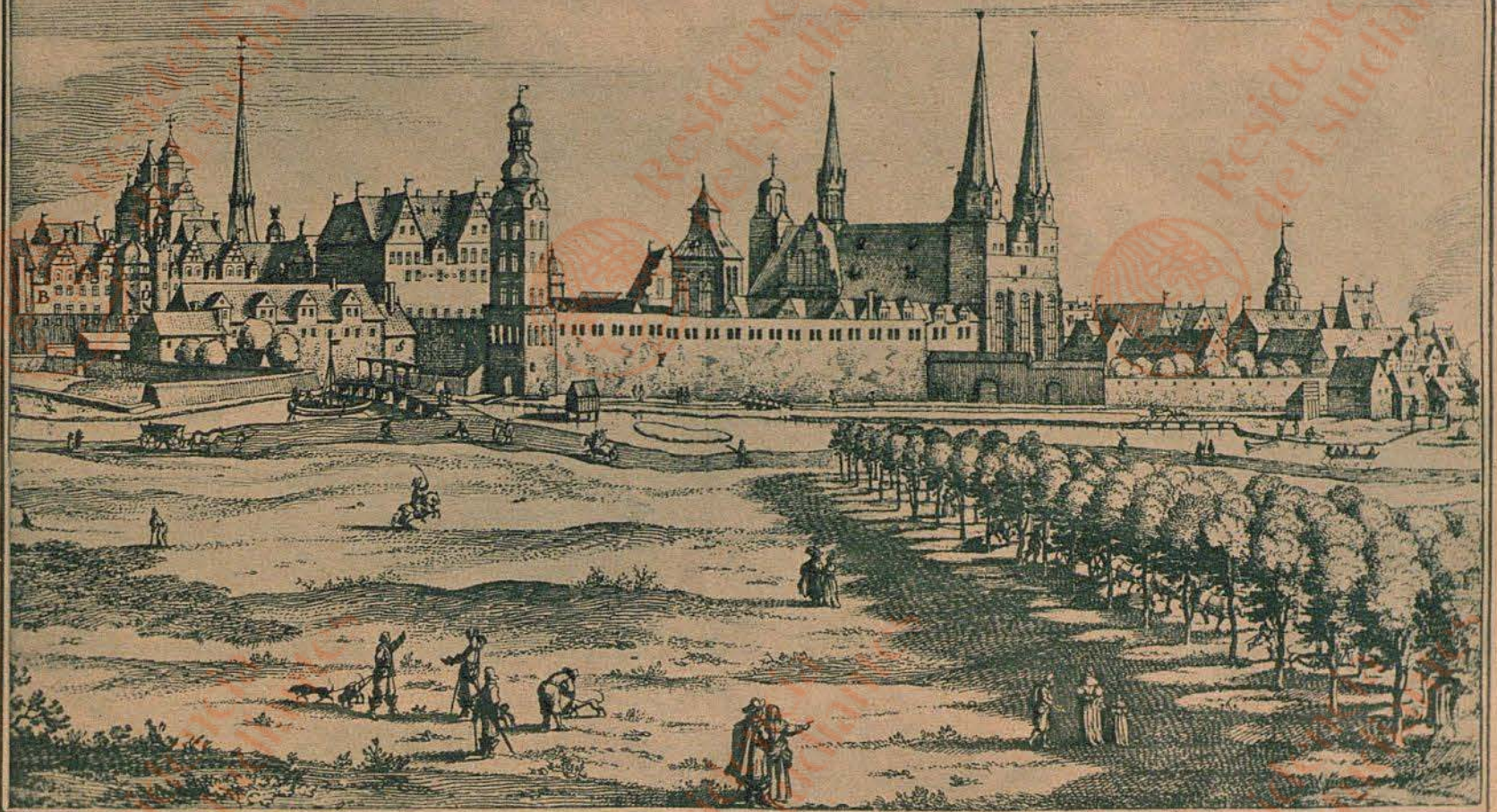


Ein Tor von antiker Größe und Wucht: Das Cosander-Portal am ehemaligen königlichen Schloß.

Das Schloß der Hohenzollern „zu Cöln an der Spree“ ist aus der festen Burg hervorgegangen, die sich Kurfürst Friedrich II., um den Widerstand der auffässigen Schwesterstädte Berlin-Köln zu brechen, um das Jahr 1450 am Ufer der Spree bauen ließ, und von der sich als letzter Rest noch Teile eines Turms im heutigen „Grünen Hut“ erhalten haben. Zum Schloß wurde die Burg erst im 16. Jahrhundert unter Joachim II. durch

Caspar Thiens umgestaltet. Das heutige Aussehen — italienisches Barock — gaben ihm unter dem prachtliebenden König Friedrich I. der geniale Andreas Schlüter (seit 1699) und sein Widersacher Freiherr v. Cosander (seit 1707), der sich nach seiner schwedischen Heimat Götaland „Cosander von Göte“ nannte. Das heut nach ihm geheißene prunkvolle Portal ist eine Nachbildung des Triumphbogens des Kaisers Septimius Severus.

Chur Fürstl. Resi St. Berlin: v. Cöln.



Berlin zur Zeit des Großen Kurfürsten: Als die „Linden“ noch eine Allee außerhalb der Stadt waren...

Kupferstich von Merian-Zeiller (1652)

Ursprünglich begannen die Linden an der heutigen Schloßbrücke — auf dem Stütz als Zugbrücke erkennbar — mit einer Allee aus Linden und Nussbäumen, die der Große Kurfürst 1647 durch seine drei Gartenmeister pflanzen ließ. Diese Bäume fielen jedoch schon zehn Jahre später der Befestigung der Stadt zum Opfer.

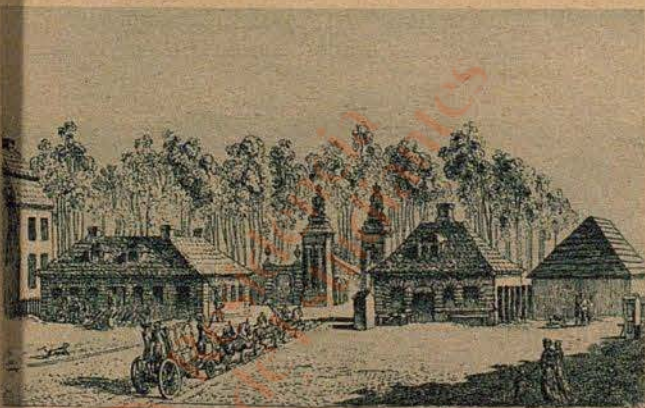
Die schönste Straße

Geschichte

und

Geschichten

Unter den Linden



Das alte Brandenburger Tor: 1764.

Friedrich Wilhelm I. hatte, um Zöllnhinterziehungen und zugleich ein Desertieren der noch nicht in Kasernen, sondern in Bürgerquartieren liegenden Soldaten zu verhindern, Berlin im Jahre 1734 mit einer Mauer umgeben. An den wichtigsten Ausfallstraßen wurden schmucklose Tore mit Wacht- und Zöllnhäusern errichtet. Das Brandenburger Tor zeigte zwischen gemauerten, von Kartuschen mit Trophäen gekrönten Pfeilern ein einfaches Holzgitter.

Zeichnung von D. Chodowiecki



Die Linden-Allee: 1891.

Der heutige Straßenzug „Unter den Linden“ wurde als Verbindung der Stadt mit dem Tiergarten im Jahre 1673 angelegt. In Höhe der heutigen Schadowstraße etwa führte eine Zugbrücke über einen Wallgraben. An Stelle des heutigen Palais Wilhelms I. sahen wir auf dem Bilde das stattliche Haus des Markgrafen von Schwedt. Die Gebäude-Gruppe auf der Gegenseite war der kurfürstliche Marstall, dessen Stelle heute die Staatsbibliothek einnimmt.

Zeichnung von Johann Stridbeck



Parade 1835. Gemälde von W. Brücke und J. Schulz.

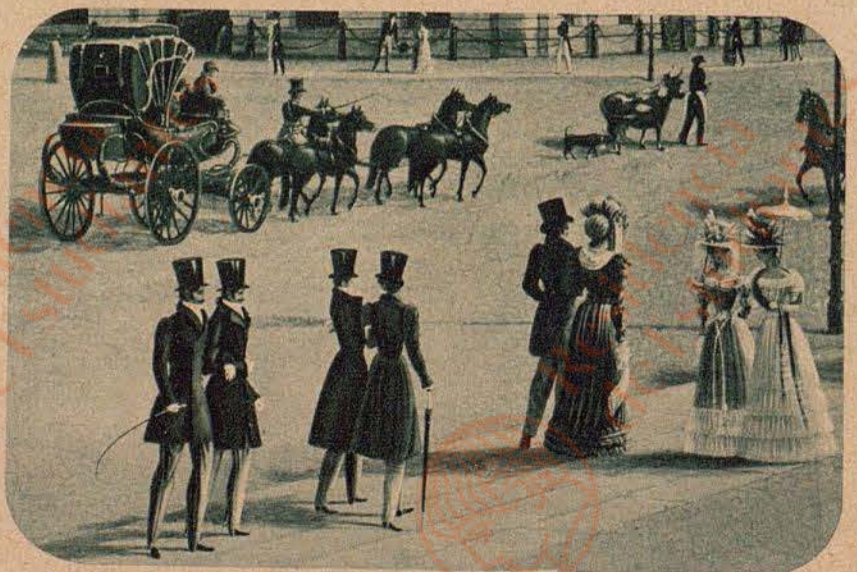
Seit der Zeit Friedrich Wilhelms III. waren die Linden häufig der Schauplatz prunkvoller, militärischer Schauspiele. Ganz Berlin strömte dann dort zusammen, und die Maler jener Tage haben immer wieder solche farbenfrohen Paraden im Bilde festgehalten. Unser Bild zeigt das Ende der Parade des Jahres 1835 vor dem Palais des Königs, dem heutigen Kronprinzen-Palais, gegenüber dem Zeughause. Eine Esquadron Garde-Dragoner hat Front gemacht, das Garde-Manneregiment ist im Anrücken.



Onkel und Nefte Unter den Linden:
Um 1840.

Die Gesellschafts-„Löwen“ des biedermeierischen Berlin pflegten an schönen Tagen die Linden hinauf- und hinabzuflanieren, um auf Eroberungen auszugehen und bei Kränzler Eis zu essen.

Zeichnung von Th. Hosemann



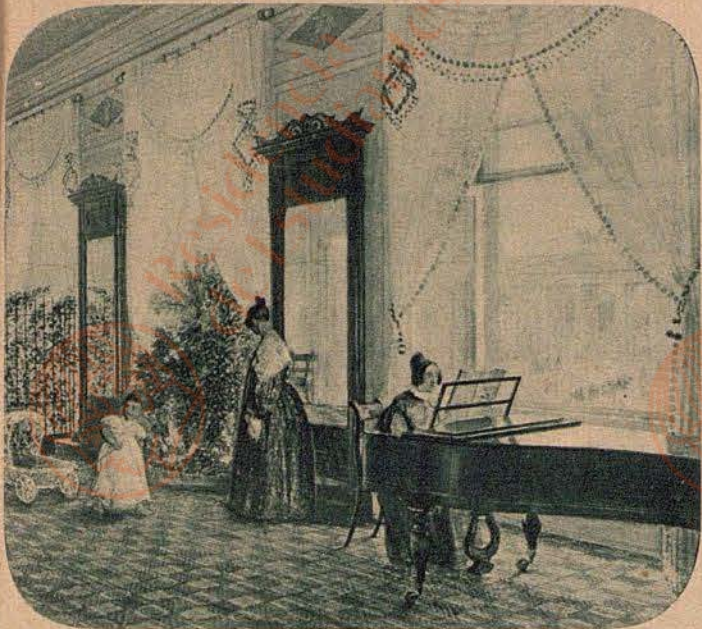
Untern Linden, untern Linden... Gemälde von W. Brücke 1828.

„Untern Linden auf und ab wallen Herrn in Schritt und Trab, und der Mädchen schönste finden kannst du immer untern Linden in Berlin, in Berlin, wenn die Bäume wieder blüh'n.“ (Aus dem Lindenlied von F. H. Bothe, um 1800).

167
Ti
lie
dar
Di
die
ent
wa

Sch
ihn
Un
sta

Nun hatte der Kurfürst seiner Gattin Dorothee im Jahre 1670 ein vor dem einstigen Spandauer Tore zwischen Spree und Tiergarten gelegenes, sandiges Vorwerk geschenkt. Die Kurfürstin ließ hier alsbald eine Vorstadt abstecken, deren Grundstücke sie dann zu für beide Teile recht günstigen Bedingungen verkaufte. Diese „neue Auslage“ oder „Dorotheen-Stadt“ wurde 1673 gegen die Spandauer Landstraße und beiderseits 800 Schritt an ihr entlang durch eine sechsreihige Linden-Allee abgegrenzt. Das waren die Anfänge der heutigen Straße „Unter den Linden“, die



Im Hause Pariser Platz Nr. 8.

Schon bald nach der Anlage des Pariser Platzes (1734) entstanden an ihm, von Friedrich Wilhelm I. in jeder Weise begünstigt, stattliche Paläste. Unser Bild zeigt ein Zimmer in dem nachmals dem Schwiegerohn der stadtbekanntesten Madame Dutilleul gehörenden Palast, aus dessen Fenster man einen schönen Blick auf das Brandenburger Tor hatte.

Gemälde um 1835



Fahrt zur Oper.
Gemälde von Fr. Kraus



Ein Sonntag unter den Linden: 1889.

Zeichnung von W. Allers

An schönen Sonntagen ging ehemals der Berliner mit Kind und Kegel „auf die Linden“. Immer gab es da etwas zu sehen, immer auch wurde man da gesehen. Die Promenade unter den Linden wurde für die Fremden geradezu eine Sehenswürdigkeit Berlins.



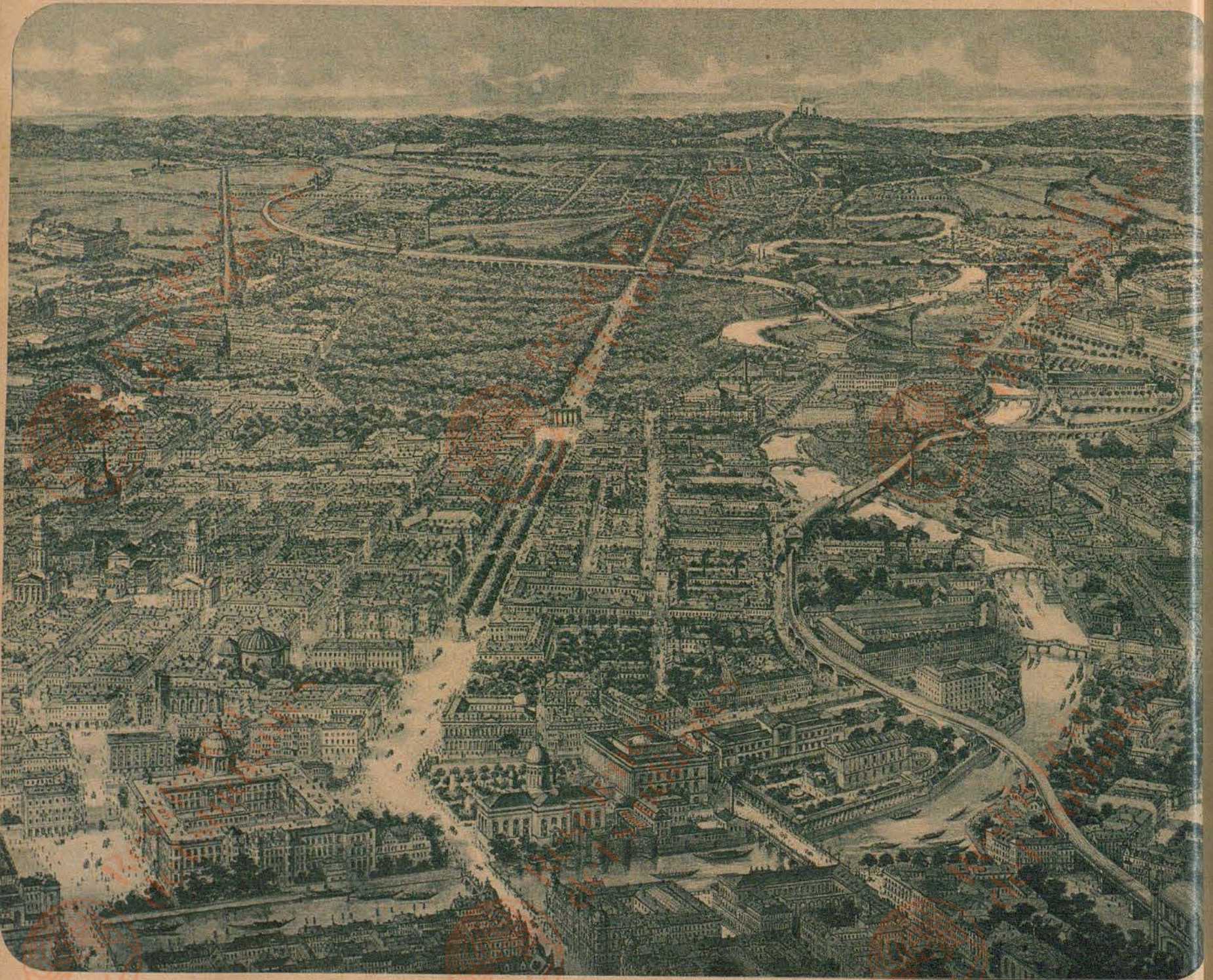
Spazierfahrt 1912: Det is die Stelle in Dierjachten, wo noch keen Denkmäl steht...

an ihrem andern Ende (in Höhe der heutigen Schadowstraße) durch einen Wall mit Graben und Zugbrücke nach dem Tiergarten hin abgeschlossen war.

Die Linde, uralter Schmuck der deutschen Dorf-Aue und des Brunnens vor dem Tore, die Linde, die von allen deutschen Bäumen am ältesten werden kann, ist andererseits ein anspruchsvoller Baum: trockenen und sandigen Boden liebt sie gar nicht. Kein Wunder also, daß die Linden im sandigen Boden der Landstraße nach Spandau nicht recht gedeihen wollten. Schon 1688 zeigen die Pläne der Linden-Allee nur noch vier Reihen Bäume. Sie wurden zwar bald wieder zur Sechszahl ergänzt; allein, in der



Am Brandenburger Tor: „Entschuldigen Sie — wann kommt denn Majestät vorbei?“
Zeichnungen: Koch-Gotha



Als Berlin noch am Tiergarten aufhörte... 1886.

Zeichnung von A. Eltzner.

Eine breite Allee, zieht vom Schloß aus (vorn links, mit der Schloßkuppel) die Prachtstraße Berlins mitten durch das Bild und setzt sich hinter dem Brandenburger Tore schnurgerade in der Charlottenburger Chaussee fort. In der Ecke rechts ist der erst wenige Jahre zuvor gebaute Bahnhof Börse der „Stadtbahn“ sichtbar. Wie eine riesige

Schlange ringelt sich der Bahntrakt in weitem Bogen um Berlin, durchfährt die Bahnhöfe Friedrichstraße und Lehrter Bahnhof, und gelangt nun schon ins Grüne. Er durchquert den Tiergarten und nähert sich in großer Schleife einer baumbestandenen Chaussee, dem heutigen Kurfürstendamm. Dann verschwindet die Linie im Grunewald.

Aus der „Illustrierten Zeitung“ Leipzig

Die Straße Unter den Linden — Feststraße
von heute.

Der Führer fährt an einem Nationalen Feiertag über
die Schloßbrücke zum Lustgarten.

Max Ehlert

*

Folge mußten sie dann und wann durch besser
gedeiheude Ebereschen, Platanen und Kastanien
erlekt werden.

Der Sand war überhaupt sozusagen die
Achilles-Ferse der „Linden“, ja, ganz Berlins.
Alle, aber auch alle fremden Besucher klagten über
den Staub, zumal, wenn es von Spandau her
wehte: „Spandauer Wind, Berliner Kind, Char-
lottenburger Pferd — sind alle drei nichts wert“,
behauptet ja ein altes märkisches Sprichwort.
Selbst in die „höhere“ Poesie ist dieser Sand ge-
drungen. „Schön ist der Staub der wimmelnden
Chausséen“, preist Geibel ihn ironisch. Wir
können uns heut gar nicht mehr recht vorstellen,
daß es noch vor hundert Jahren in Berlin im
Sommer nur einen einzigen grünen Rasenfleck
gab: im Garten der „Wasserfreunde“ in der heu-
tigen Saarlandstraße, und auch der blieb nur des-
halb noch im August grün, weil er nachts mit
feuchten Tüchern bedeckt wurde!

Mit der Bebauung der Straße ging es an-
fänglich nur langsam voran. Auf dem ältesten
Bilde (Stridbeck, 1691) sehen wir ein Haus,
an dessen Platz nachmals das Schloß Kaiser
Wilhelms I. trat, gegenüber die Gebäude-Gruppe
des kurfürstlichen Marstalls, der nur wenige Jahre
später (1699) in einem aufgesetzten Stockwerke die
— „Akademie der Künste“ aufnahm. In dieser
merkwürdigen Doppel-Eigenschaft eines Pferde-
stalls und der Berliner Kunst-Akademie, an der
ein Chodowiecki, Schadow und schließlich Anton
v. Werner lehrten, hat das Gebäude, das seit 1711
auch noch der „Akademie der Wissenschaften“
Unterkunft bieten mußte, unter Friedrich dem
Großen nach einem Brande mit einer neuen
Fassade geschmückt, bis zum Jahre 1903 gestanden.
„Ein Pantheon aller Künste und Wissenschaften“,
sagt Gutzkow, der in diesem Gebäude 1811 als
Sohn eines Marstall-Beamten geboren wurde,
„Asyl der Künstler und Rennbahn der Kavallerie-
pferde. Die Trompete der Mänen durcheinander
wirbelnd mit der Trompete Famas, die hier in
einem Kämmerchen der akademische Historiograph
des Landes zu blasen hatte.“ An der Ecke der
Dorotheenstraße war in einem Turm die Stern-
warte untergebracht: nach ihren Zeitangaben
wurde die nachts erleuchtete große Uhr an der
Lindenseite des Gebäudes gerichtet, die erste Ber-
liner „Normal-Uhr“, nach der jeder Vorüber-
gehende seine „Volle“ zu stellen pflegte. Hier
waren auch seit 1786 die akademischen Kunst-Aus-
stellungen, die von ganz Berlin besucht wurden.
Heut nimmt die Stelle dieser Gebäude-Gruppe die
Staats-Bibliothek ein.

Zur „Dorotheen-Stadt“ auf der Nordseite der
„Linden“ war 1688 auf deren Südseite die „Fried-
rich-Stadt“ gekommen, die jedoch recht eigentlich
erst eine Schöpfung Friedrich Wilhelms I. ist. Der
„Soldaten-König“ hatte neben seiner Leidenschaft
für die „langen Kerls“ auch die des Häuser-
Bauens. Freilich konnte er diese leichter be-
friedigen als jene, die ihm viel Geld kostete.
Nötigenfalls befahl er einfach: „Der Kerl hat Geld,
soll bauen“ — wie er einmal wörtlich an den
Rand der Eingabe eines wenig begüterten Be-
amten um Befreiung vom Bauzwang schrieb. Wer
baute, konnte von ihm alles verlangen: Adel,
Privilegien, Titel uff., selbst das Recht, eine
Tochter gegen den Wunsch des Königs nach
eigenem Willen zu verheiraten.

*

Das alte Brandenburger Tor im verjüngenden
Widerschein der Fackeln, die das neue Deutschland
festlich entzündete.

Ullstein-Archiv



Friedrich Wilhelm I. war es auch, der die Linden-Allee (1734) bis zum heutigen Brandenburger Tor verlängerte. Der Graben wurde zugeschüttet, die Brücke abgetragen und vor ihnen ein großer, viereckiger, sandiger Platz als Exerzierplatz angelegt. Solche Exerzierplätze waren sozusagen Sprößlinge aus der intimen Verbindung der Soldaten- und Bau-Passion des Herrschers.

Zum Abschluß der Linden-Allee ließ der sparsame Herrscher ein winziges schlichtes Tor erbauen, das „Brandenburger Tor“, das wie alle damals angelegten Stadttore und überhaupt die ganze gleichzeitig erbaute neue Stadtmauer einen doppelten Zweck zu erfüllen hatte. Es sollte einmal die langen Kerls, die ja meist mit mehr oder weniger Zwang zum Dienste gepreßt worden waren, am Entweichen hindern, sodann aber — und das war vielleicht noch wichtiger — gewisse Steuerhinterziehungen unmöglich machen. Der Große Kurfürst hatte nämlich zur Bestreitung der Kosten für den Unterhalt des Heeres 1667 eine besondere Steuer eingeführt, die eine kleine Abgabe von allen nach Berlin eingeführten Lebensmitteln erhob. An jedem Tore stand deshalb auf der einen Seite ein Wachtgebäude, auf der andern ein Steuerhäuschen, und die Berliner spotteten nachmals, daß beim Betreten der Residenz jeder gefragt werde, ob er nicht „Jerste, Traupen, Fries un Frühe oda sonst wat Steuerbaret“ bei sich habe.

Das prächtige, einheitliche, architektonische Aussehen, dessen sich ältere Berliner wohl noch

aus ihrer Jugend entsinnen, gab den „Linden“ erst Friedrich der Große. Er ließ während der Jahre 1770—74 vierundvierzig alte Häuser aus der Zeit seines Vaters niederreißen und dafür auf eigene Kosten durch seine Baumeister Unger und Baumann dreiunddreißig Häuser auführen.

Das uns um vieler Erinnerungen willen so ehrwürdige, vornehm-freundliche Palais Kaiser Wilhelms I., ist jungen Datums. Schinkel sollte es schaffen. Allein Prinz Wilhelm, der damals ja noch nicht im entferntesten an das Thronerben denken konnte, mußte den Schinkelschen Entwurf ablehnen, weil er, wie der Prinz dem Künstler mitteilte, „für meine Mittel viel zu kolossal ist, ohne mich nicht kolossal zu ruinieren“. Was hat das auf die „Linden“ gehende „historische Eckfenster“ im Erdgeschoß neben der Pergola, das uns nachmals den greisen Kaiser dahinter täglich beim Aufziehen der Wache, freundlich grüßend, zeigte, nicht alles gesehen an Glück und Unglück, an Freud und Leid. Ein Nebenbei: im Palais des Prinzen war ein Badezimmer nicht vorgesehen — noch der alte Kaiser ließ sich deshalb allwöchentlich eine Holzwanne aus dem auf der andern Straßenseite belegenen Hotel de Rome.

Zur Zeit Friedrichs des Großen begannen die „Linden“ auch das Ziel der Berliner Spaziergänger zu werden, und „manke de Linden“ ging Alt und Jung, Reich und Arm bis um die Wende unseres Jahrhunderts am Sonntag spazieren. „Die Linden waren gestopft voll“, schildert 1799 ein Reisender, „kaum konnten wir eine Bank

finden, worauf wir einige Augenblicke ruhten.“ „Die Straße, die von den sechs Reihen Linden, die sie beschatten, den Namen erhalten hat“, schreibt im gleichen Jahre ein anderer Besucher, „ist eine der schönsten in Berlin, und wenige große Städte möchten sie schöner aufzuzeigen haben.“ Freilich klagt er wenige Zeilen später über den „furchtbaren Staub“, der die Luft so sehr verfinstert, daß man in der Entfernung von wenigen Schritten schon alles „wie in einen braunen Flor gehüllt sieht“.

Den würdigen Abschluß erhielt die Prachtstraße, dieser „Lieblingsplatz der Berliner“, im Jahre 1791 durch Vollendung des auf Befehl Friedrich Wilhelms II. von dem älteren Langhans erbauten Brandenburger Tors. Der Baumeister sagt darüber in seiner Denkschrift: „Die Lage des Brandenburger Tors ist in ihrer Art ohnstreitig die schönste von der ganzen Welt. Um hieroon gehörig Vorteile zu ziehen und dem Tore so viel Oeffnung zu geben, als möglich ist, habe ich bei dem Bau des neuen Tores das Stadt-Tor von Athen zum Modelle genommen.“ Der schönste Schmuck dieses prächtigsten, in aller Welt berühmten Wahrzeichens von Berlin, der von Schadow geschaffene Triumphwagen (Quadriga) der Siegesgöttin, ward erst 1793 auf die Attika gehoben. Der König selber führte nach Beendigung der von Goethe so klassisch beschriebenen „Kampagne in Frankreich“ zum ersten Male siegreiche Truppen durch das Tor in die Hauptstadt, wobei übrigens das Lied „Heil dir im Siegerkranz“ zum ersten Male erklang.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ritt Napoleon durch das Brandenburger Tor, das er übrigens in einem seiner prahlerischen Bulletins als „großartig“ (magnifique) bezeichnete, in Berlin ein. Bekanntlich nahm der Korse den Schadowschen Siegeswagen im Dezember 1806 mit nach Frankreich: er wurde zu Wasser über Hamburg nach Paris befördert. Zu einer Aufstellung der Quadriga kam es dort aber nicht: Blücher holte sie vorher wieder heim. Hier traf der Siegeswagen, auf der ganzen Fahrt durch Deutschland überall umjubelt, in Düsseldorf von der begeisterten Volksmenge bei Fackelschein vom Rheimiser aus zum Paradeplatz gezogen, über und über mit Kränzen bedeckt, am 30. Juni 1814 ein und wurde auf das Tor gewunden. Inzwischen hatte Schinkel an Stelle der altrömischen Trophäe der Göttin eine neue geschaffen, mit dem gleichfalls von ihm entworfenen Eisernen Kreuz an der Parierstange und einem Eichen- und Lorbeerkranz darum, über dem der gekrönte Preußen-Adler emporsteigt.

In der Folge sah das Brandenburger Tor noch manchen Einzug siegreicher Truppen. An einem Wintertage des Jahres 1864 führte Prinz Friedrich Karl seine kleine Schar, die Helden von Düppel und des Uebergangs nach Alsen, durch das Tor. Im September 1866 ritt Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Sieger von Königgrätz, an der Spitze seiner Truppen über die „Linden“, zu deren Seiten in langer Reihe die eroberten österreichischen Geschütze aufgeföhren waren. Und dann kam jener 16. Juni 1871, der die „Linden“ zur Triumphstraße im höchsten Sinne des Wortes umgewandelt sah, in einem Schmuck, daran die Künstlerschaft Berlins wochenlang geschaffen hatte. Die „Linden“ entlang standen in ihrer ganzen Ausdehnung die zum Schweigen gebrachten französischen Geschütze. Vor dem Kaiser aber ritten seine drei Paladine durchs Tor: Bismarck, Moltke und Roon.

Ueber sechzig Jahre später erlebte die alte Triumphstraße den größten Tag ihrer Geschichte. Das war an jenem ewig denkwürdigen 30. Januar 1933, als die SA. und SS. in straff hallendem Marschtritt, von den siegreichen Hakenkreuzfahnen überweht, im Feuerglanz unzähliger Fackeln durch das Brandenburger Tor die „Linden“ hinab zur Wilhelmstraße zogen — Symbol der nationalen Wiedergeburt ganz Deutschlands.

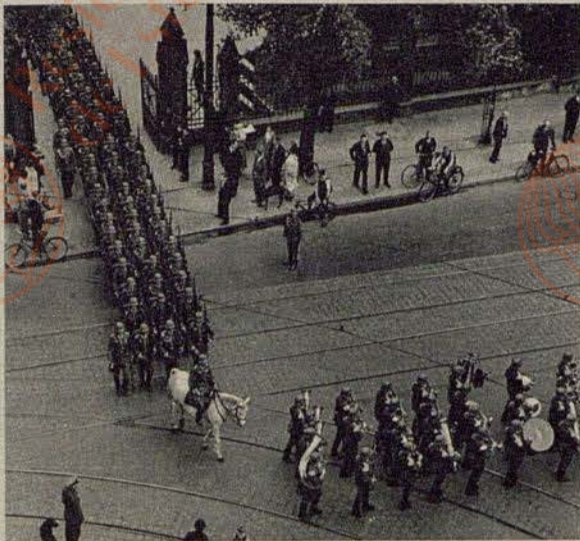


Friedrich der Einzige.

Max Ehlert

Das weltberühmte Denkmal Unter den Linden, geschaffen von Christian Rauch.

Ausrücken zur Parade



Durch das Tor der Kaserne in Moabit
marschieren das Wachregiment zur Parade, in den Straßen
der Stadt von vielen Tausenden erwartet.



Wie einst, so auch heute ein hinreißender
Augenblick:

Soldaten... mit klingendem Spiel.



Aufziehen der neuen Wache.

Max Ehlert (4)

12.30:

Am Ehrenmal

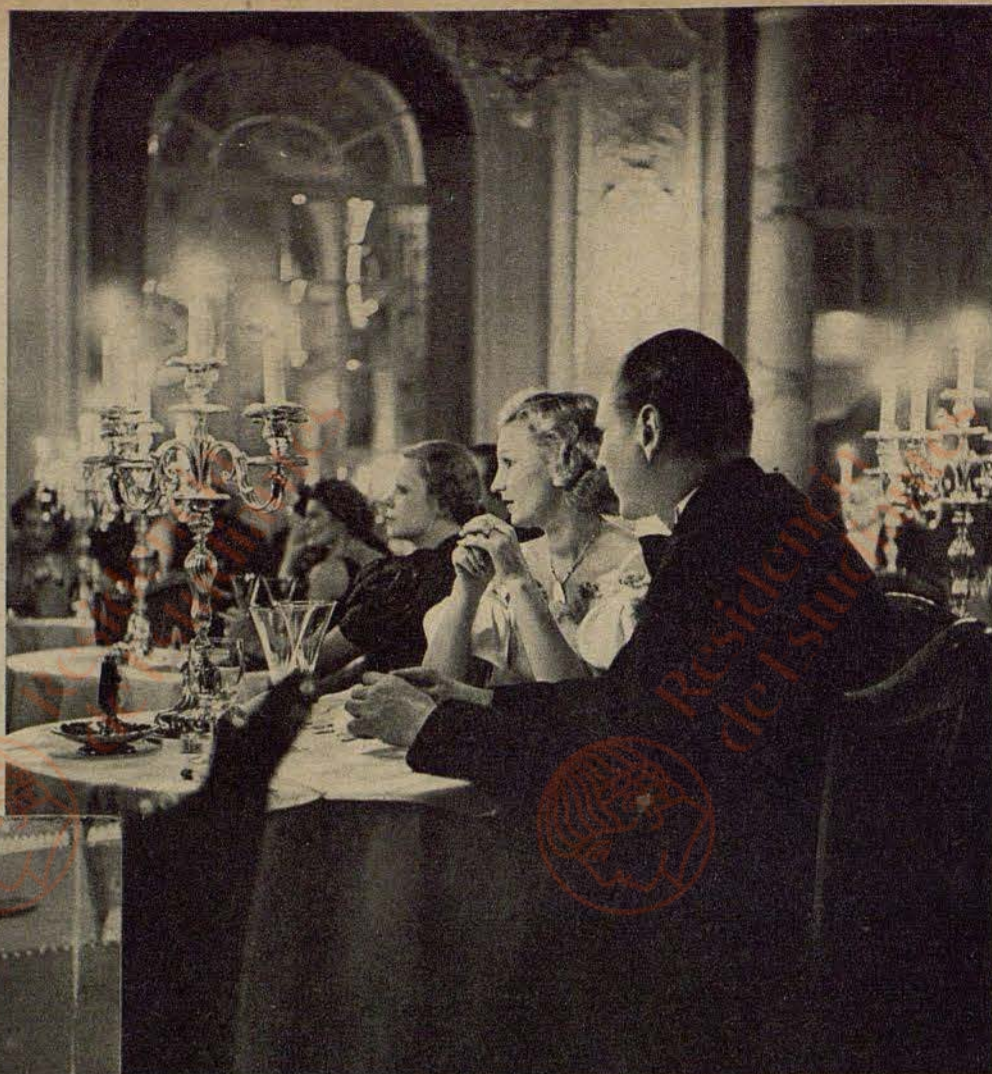
Unter den Linden:



Auf dem Kasernenhof: Appell vor dem Ausrücken zur
Parade.

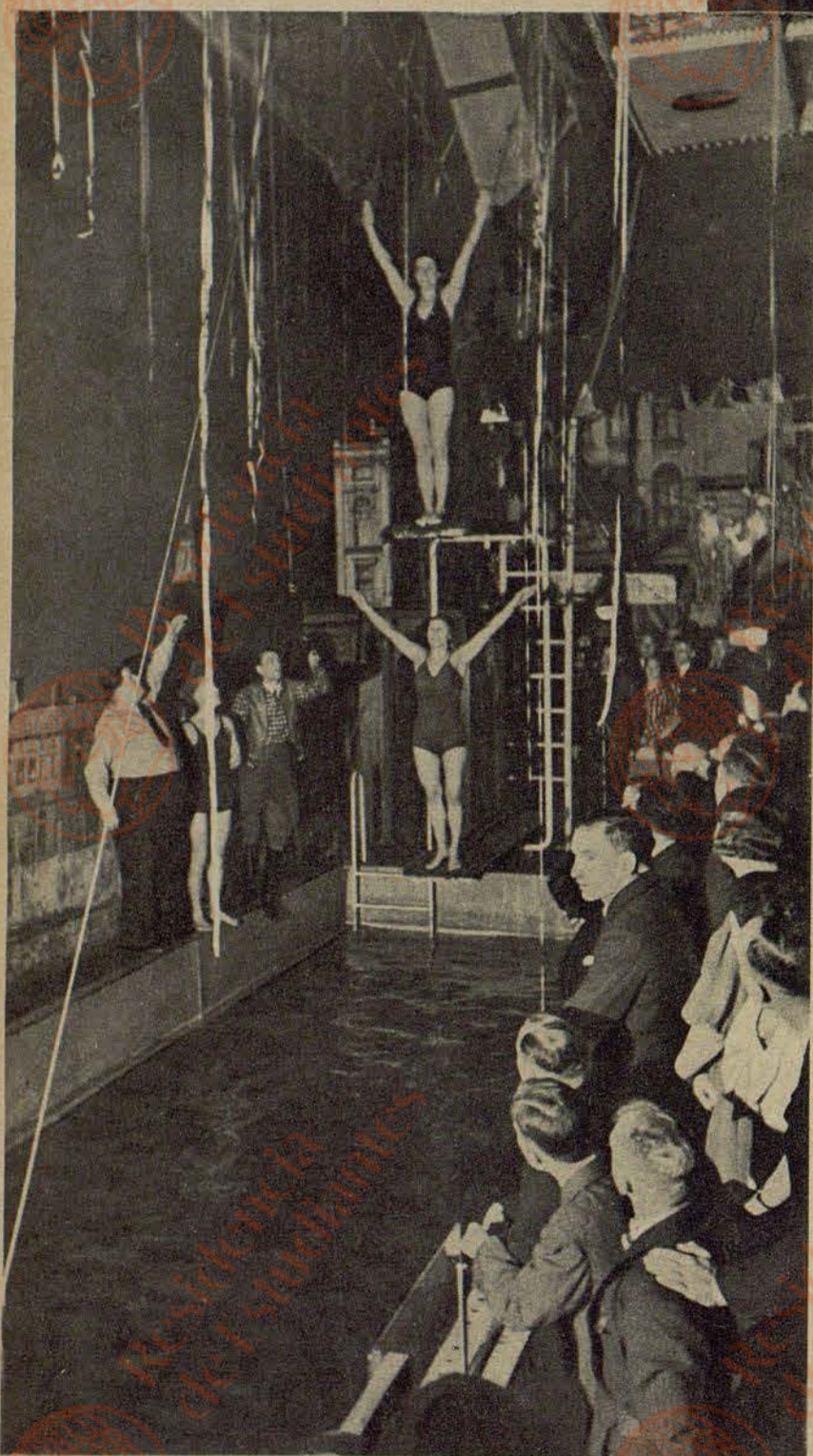
Berliner Nachtleben

Berlin... Stadt aus vielen Städten, die einst Dörfer, Märkte und Städtchen waren. Heute arbeitsfiebernde Metropole. Und wie der Berliner zu arbeiten versteht, so weiß er auch sich zu vergnügen. Alle Variationen sind vertreten, auch im nächtlichen Leben. Eines nur ist gemeinsam: der Berliner weiß sich und seine Gäste überall gleich gut zu unterhalten!



Berlin W.

Kultur des Gesellschaftslebens. Nach dem Theater Souper im Kerzenschimmer, der die Berliner Frauen noch schöner und anmutiger erscheinen läßt, als sie so schon sind. Leise Tanzmusik, diskretes Klirren der Settkelche...
Schall



Berlin NO: Wassersport im Tanzpalais.

Es fehlt auch nicht die überraschende Note im Berliner Nachtleben: der Sport erobert das Ball-Lokal. Während man beim Glase Wein oder Bier sitzt, kann man reizende Girls beim Sprung ins feuchte Element beobachten. Und es ist sogar vorgekommen, daß die allgemeine Feuchtigkeit im späteren Verlauf des Abends auch Herren im Frack veranlaßte, vom Sprungbrett aus den Girls Konkurrenz zu machen. Hubmann (2)



Berlin W.

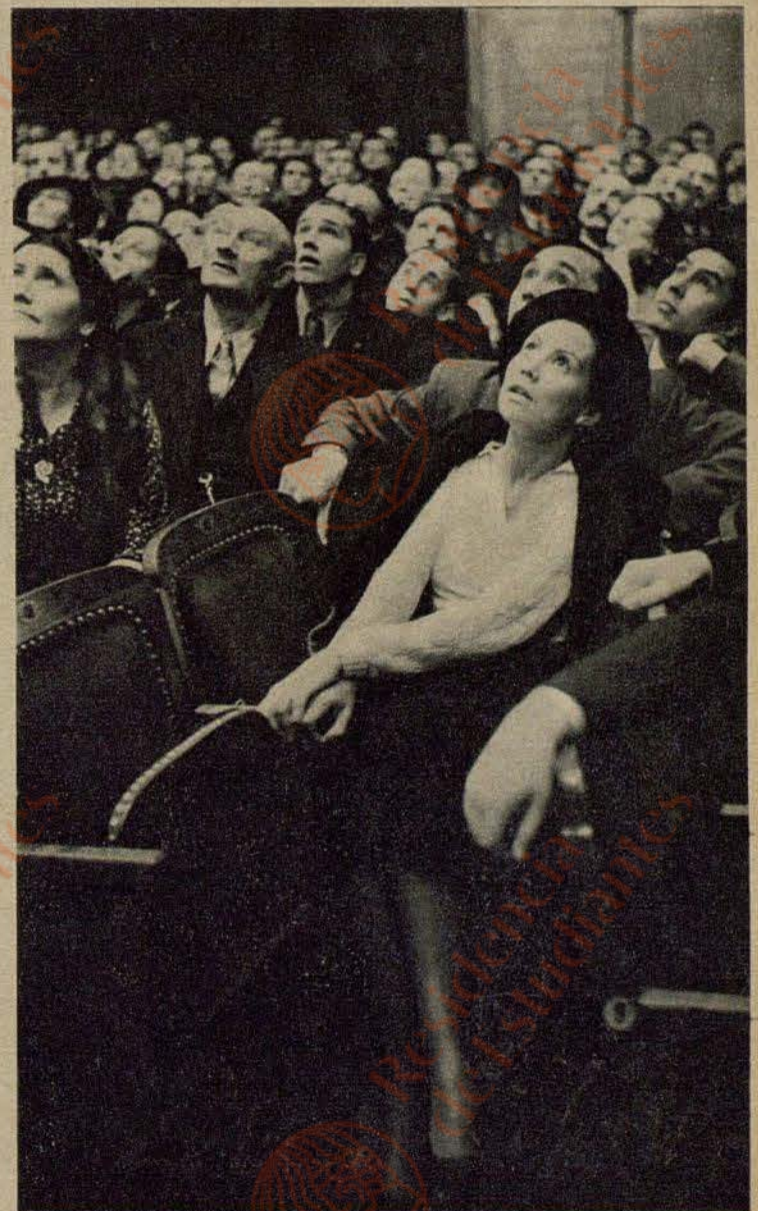
Oder man nimmt an der Bar seinen Flip. Alle Sprachen der Welt schwirren durcheinander, die Mixbecher rascheln, Rhythmen locken zum Tanz, zwanglos und fröhlich sitzt man miteinander im Gesellschafts Kleid oder im Straßenanzug, wie einen der Strudel des abendlichen Lebens in diesen Winkel leichtlebiger Fröhlichkeit verschlagen hat. Umbo

Unter dem Sternenhimmel

im Weltstadt-Varieté



Weltstadt-Varieté, internationale Attraktionen, Spitzenleistungen der Akrobatik. Droben in der Höhe, umspielt vom Scheinwerferlicht, schwingen sich schlante, trainierte Körper mit spielerischer, schwereloser Leichtigkeit gegeneinander.



Atemlos folgt in der Tiefe das Publikum. Die Musik schweigt, die Nerven vibrieren. Man weiß genau: ein Griff, nur um einen Zentimeter verfehlt, ein Sekundenbruchteil der Schwäche, und das heiter-schöne Spiel endet jäh!

Aufnahmen aus dem Wintergarten von Umbo (2)



Bockbierfest in der Hasenheide.

Hier, im Berliner Süd-Osten, Bockbiertrubel mit Champions, Radies und Papierhüten, mit Schießstand, Kraftmesser, Glücksrad und Luftschaukel, mit Prämierung der fünf dicksten Herren und der fünf blondesten Mädchen. Sui, geht es auf der Rutschbahn in die Tiefe! Das Leben ist frisch, und das Bockbier schäumt. Wir drücken „feste uff de Tube“!



Berliner Nachtleben von 1902: Ein übermütiges Fest in der Dichter-Bohème.

Scherl

Ernst von Wolzogen, der Gründer und Direktor des „Ueberebrettels“, inmitten seines Künstlerölkchens. Auf seinem Schoß: seine Braut, die Kabarett-Dichterin Elsa Laura Seemann.

BADEN streng verboten!

Wie der Wannsee das Bad der 80000 wurde



1906: Freibaden streng untersagt. Der Polizist verhängt Strafen von 5 Mark über die Freiluft-Menschen, die nicht im engen Halbdunkel der Bade-„Anstalt“ baden wollten.

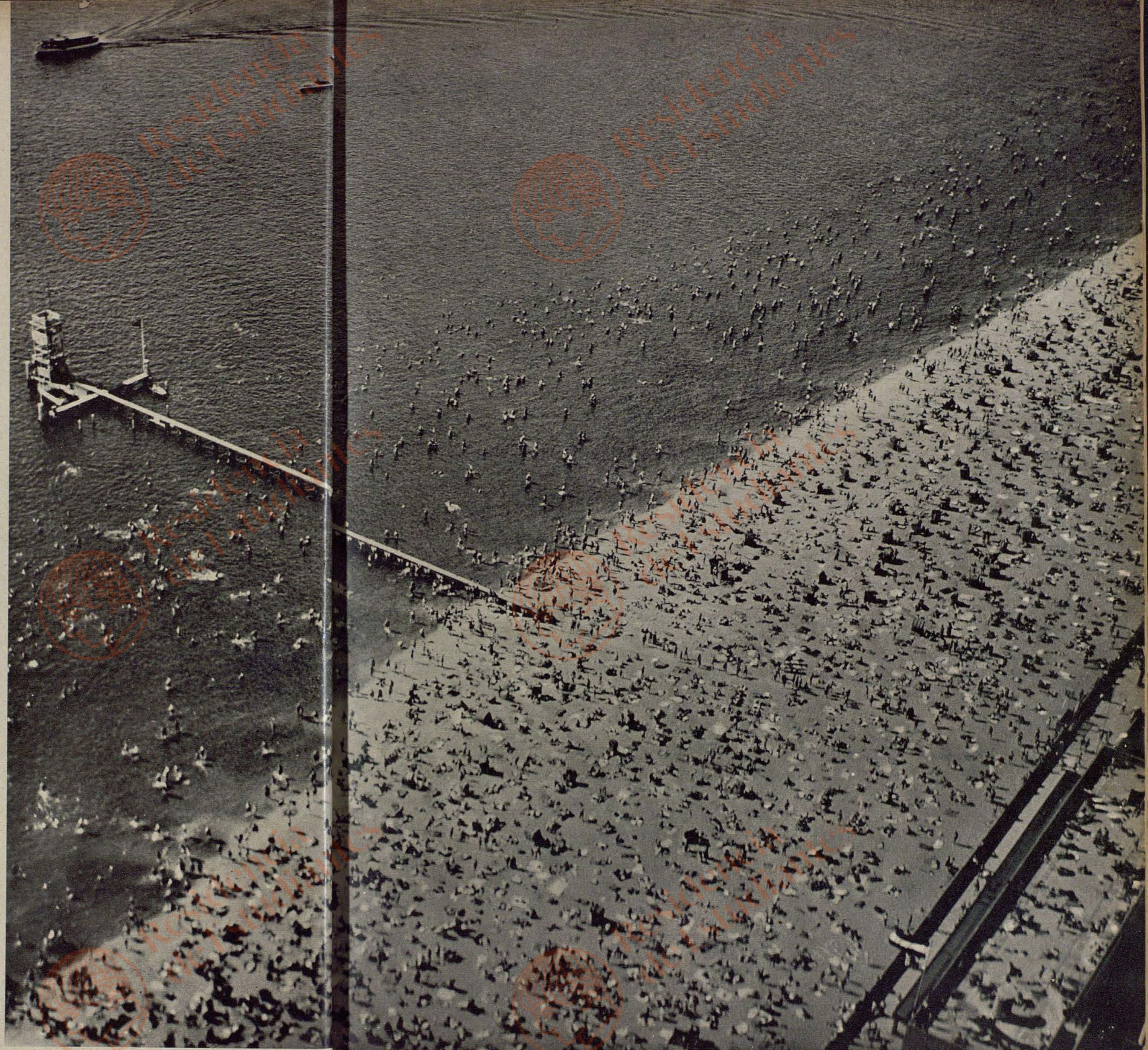


1907: Ein großer Fortschritt: Der Wannsee wird zum Freibad.



1908: Oma wagt sich ins Freibad und fotografiert — was übrigens verboten war.

Ullstein-Archiv



Berlin liam Meer: 80.000 Menschen in Wannsee, ein Rekord-Sonntag.

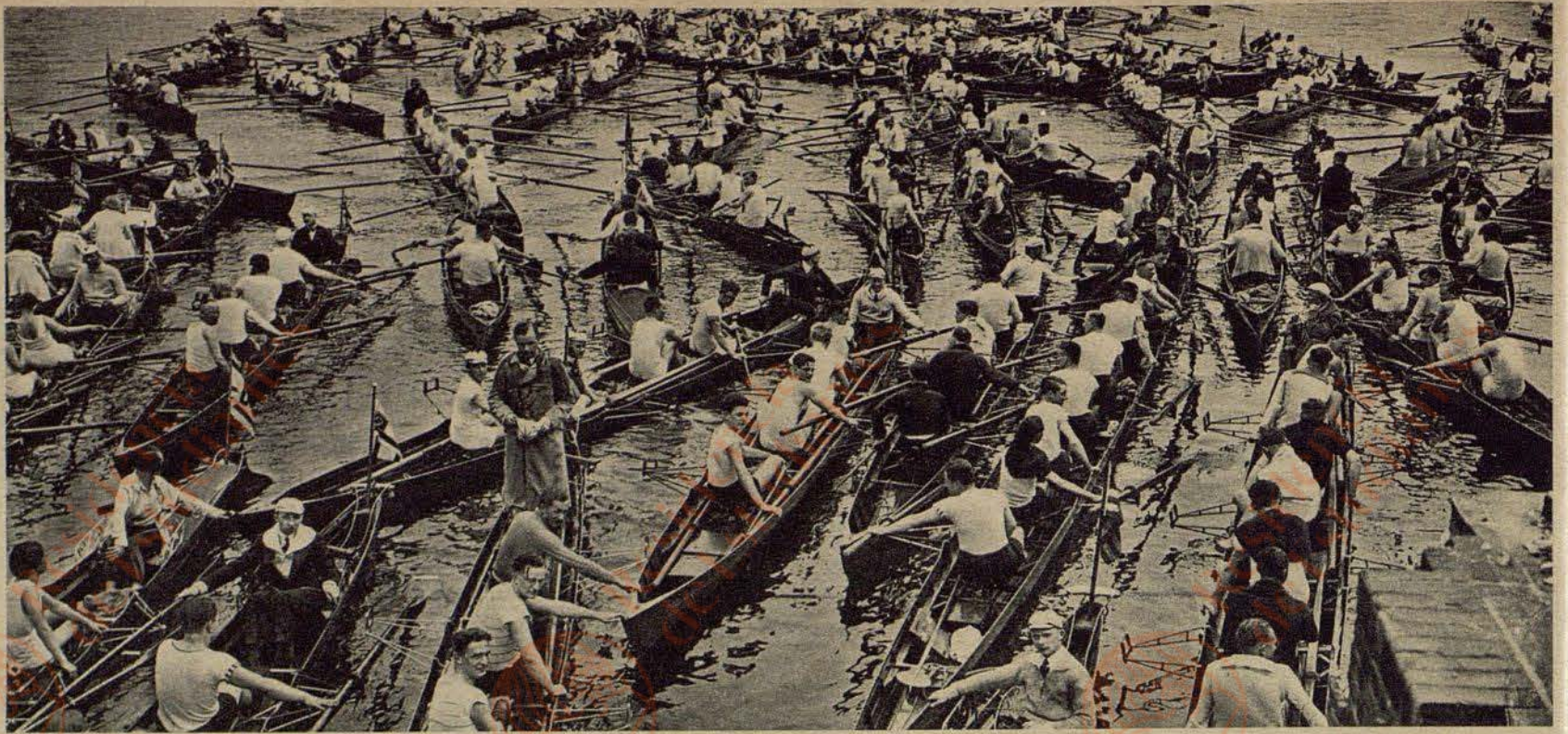
Klinke & Co.

Der Berliner hat den Wassersport erst in diesem Jahrhundert und unter allerlei Schwierigkeiten deckt. Das Recht auf seine Freibäder hat er wirklich erlangen müssen. Sein größtes und einziges Freibad, Wannsee, wurde erst 1907 eröffnet, also jetzt gerade 30 Jahre. Der einsichtsvolle

rat des Kreises Teltow, von Stubenrauch, der später auch Polizeipräsident von Berlin war, sagte 1907 bei der Genehmigung des Wannsee-Freibades: „Ich halte es für das natürliche Recht eines Menschen, daß er in den Flüssen und Seen des Landes baden darf.“ Eine Polizeiverordnung aus dem Jahre 1909

setzte fest: Aus- und Ankleiden nur in den dazu bestimmten Zelten (Massivbauten wurden in Wannsee erst 1930 errichtet), Badestrand darf nicht von angekleideten Personen betreten werden, zufällige Bekleidung für Personen männlichen Geschlechts mindestens eine die Oberhäften bis zur Hüfte be-

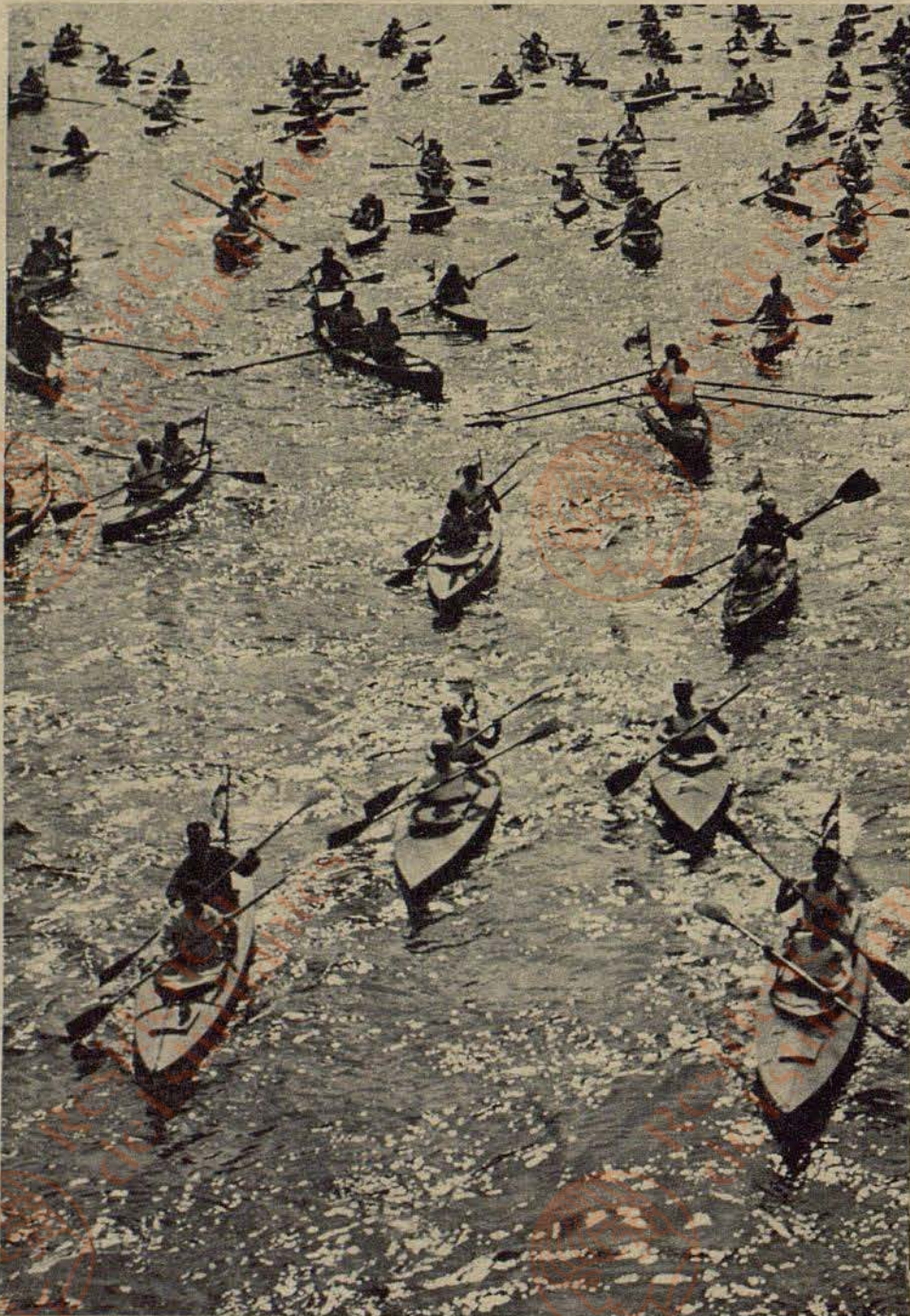
deckende dreieckige Badehose, für Personen weiblichen Geschlechts ein Badeanzug, der Schultern, Brust, Leib und Beine etwa bis zum Kniegelenk bedeckt. Verboten war das Graben von Erdböckern, das Aufwerfen von Sand, das Mitbringen von Blechgefäßen, von Fahrrädern und das — Fotografieren! G. H.



Berlin ist eine der größten Wassersport-Städte der Welt!

Presse-Bild-Zentrale

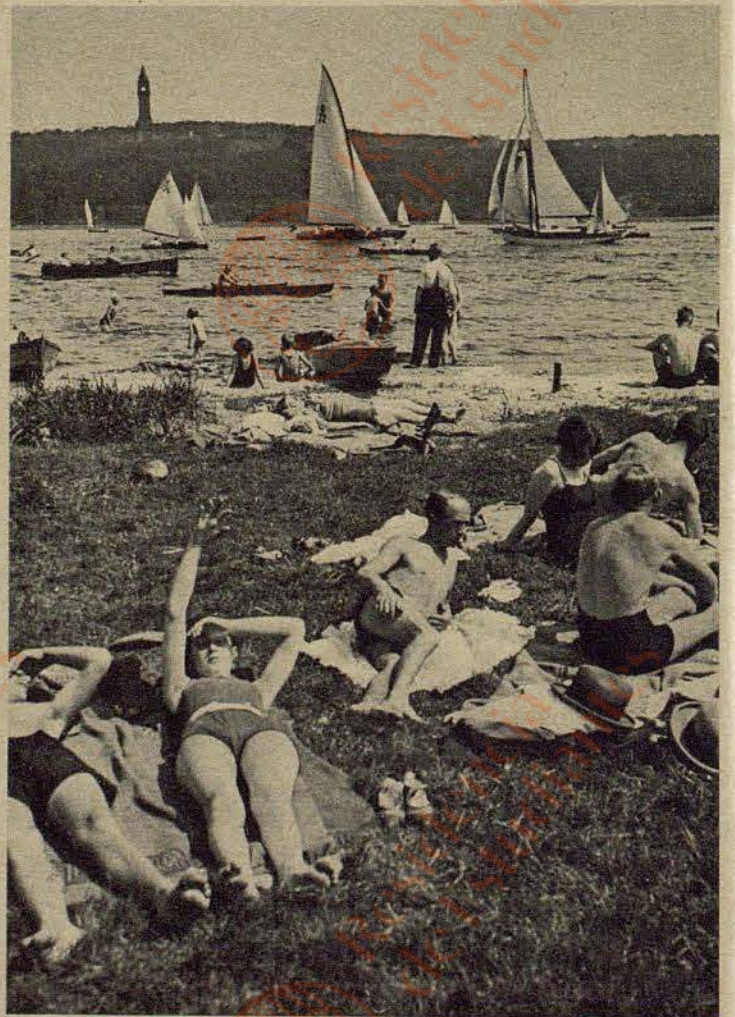
Allein 24 000 Ruderer, Paddler und Segler sind in den Vereinen des Reichsbundes für Leibesübungen in Berlin zusammengeschlossen. Fast 200 Kilometer Wasserwege führen durch das Gebiet der Reichshauptstadt. Die Seen bedecken in ihrer Gesamtheit eine Fläche von 15 Millionen Quadratmeter.



Ullstein-Archiv

Der große Augenblick des Wasserwanderers:
Jeden Sonnabend mittag starten die „Kanu-Flotten“ und fahren in unübersehbarem Gewimmel dem fröhlichen Wochenende zu...

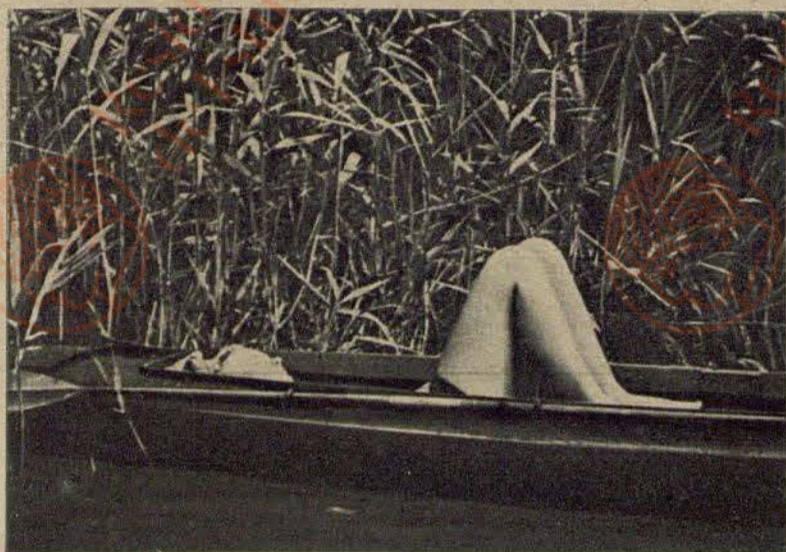
Der Berliner startet in Massen . . .



Seidenstücker

Ein Sonntag am Strand der Havel.
Auf dem Wasser ein buntes Durcheinander von Booten aller Art, im Grase die Menschen dicht gedrängt — aber das tut der Freude und der Erholung keinen Abbruch.

... und kann draußen
 doch
 ganz einsam sein!



Träumerei im Schiff.

Ullstein-Archiv

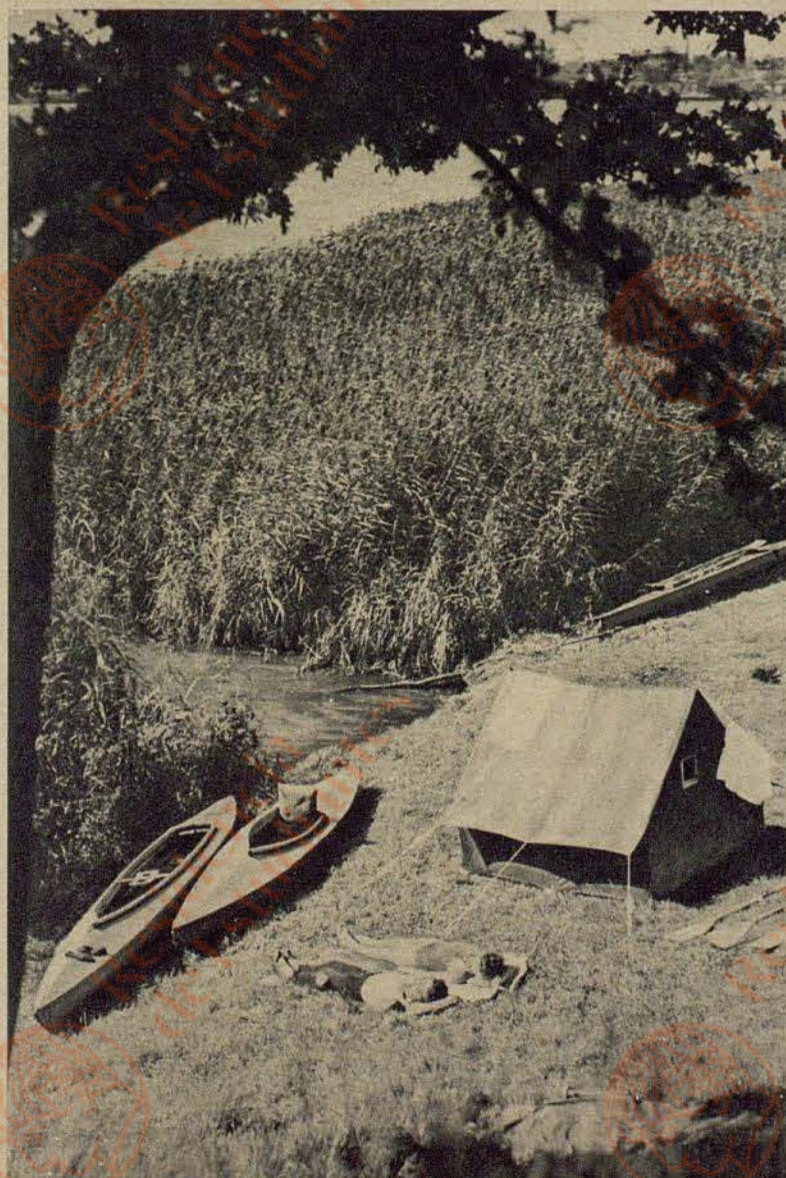
Sonne und Wasser — und kein Mensch weit und breit. Auch das ist Berlin.



Landen an unbetannter Küste...

Umbo

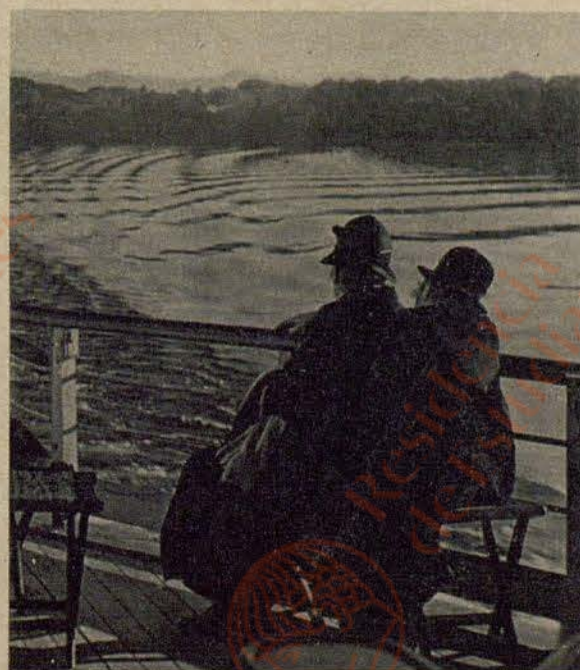
Uralt und ewig neu ist der Zauber einer Segelfahrt. Voll landschaftlicher Ueberraschung die vielen dunklen, malerischen Buchten der Berliner Seen.



Das wandernde Wochenend-Häuschen.

Erich Engel

Am Havel-Ufer sind sie zu ganzen „Zelt-Städten“ vereint — aber ein wenig weiter schon finden sich die einsamsten Berstecke.



Glück der abendlichen Dampfer-Heimfahrt.

Die Schwestern

(Tante Frieda und Tante Paula).

Seidenstücker



Nächtliche Vision am Gendarmenmarkt: Kammergerichtsrat E. Th. A. Hoffmann, der Gespenster-Hoffmann, zecht mit seinem genialen Freund, dem großen Schauspieler Ludwig Devrient, unter dem nächtlichen Himmel.

Der Küfer, angetan mit grüner Schürze, hat Glas und Flasche auf den Tisch gestellt, und nun hebt Hoffmann, der Dichter des Wunderbaren, an zu träumen und zu schwärmen. Zum bewölkten Himmel empor geistern die Gestalten seiner Novellen, dämonische Sonderlinge, ätherische Frauen, närrische Liebhaber. Im Hintergrund steigt die Kuppel des deutschen Domes auf: romantisches Berlin, unsterbliches Berlin! Jeder, der heute über diese kunstgeweihte Stätte schreitet, empfindet noch diesen unvergänglichen Zauber.

Zeichnung: Paul Scheurich

Die Berliner
 sind
 ein verwegener
 Menschenschlag
 Goethe

Blüte-Zeiten des geistigen Berlins

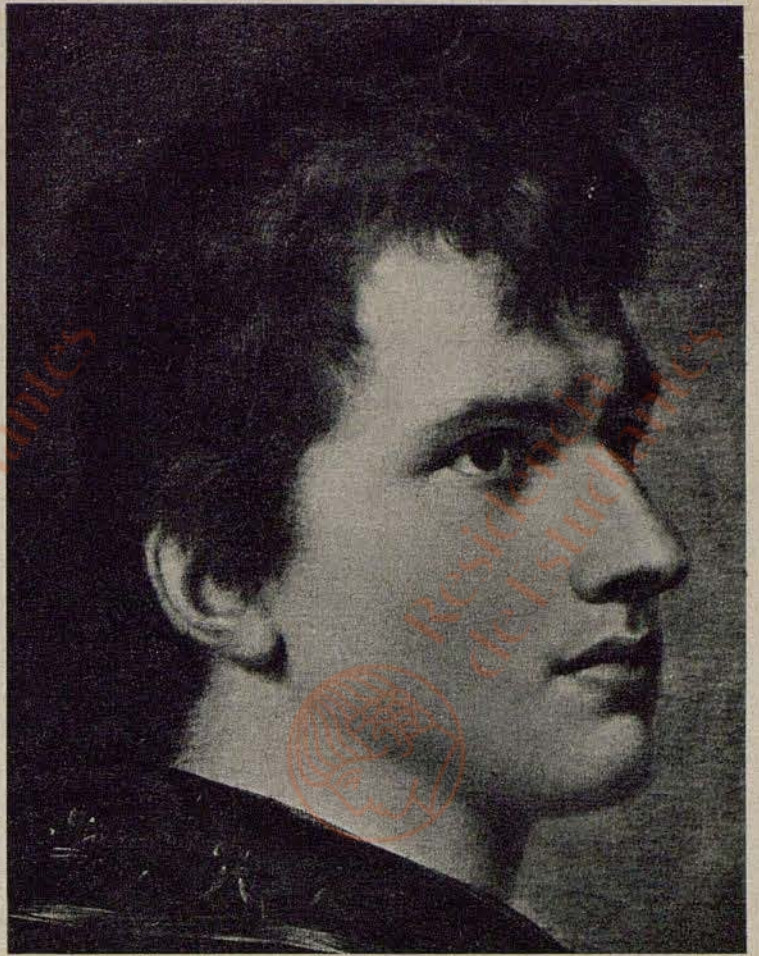
Den vierundsiebzigjährigen Goethe, der eine Heirat mit der jungen Ulrike von Levetzow erträumt hat und von seiner Familie daran gehindert worden ist, sucht sein Freund Zelter auf, der Leiter der Berliner Singakademie. Mit dem getreuen Eckermann redet Goethe über den Musiker, seinen aus Verbehrheit und Zartfönn gemischten Charakter. Zelter, sagt er, habe ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht. Und nun spricht er sein Wort von dem „verwegenen Menschenschlag“, der dort lebe.

In einer klaren, profaischen Stadt wie Berlin, äußert Goethe ein Jahr vor seinem Tode, habe das Dämonische, das sich etwas dunkle Zeiten wähle, keine Gelegenheit, sich zu manifestieren. „Das Böllchen“, hat er früher geurteilt, „besitzt viel Selbstvertrauen, ist mit Wiß und Ironie gesegnet und nicht sparsam in diesen Gaben. Haben Sie diese Erfahrung auch gemacht?“ Und 1830 bekennt er in einem Brief an Zelter, daß er oft daran denkt, wie groß der Unterschied zwischen Weimar und den vielfachen Anregungen Berlins ist: „Du, in die kreisende Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, gibst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigierst, gebietest und herrschest und was nicht alles. Hierzu noch den Familienzirkel und fremde Gelage gerechnet, da gibt es denn schon etwas auszuhalten. Indessen ich einsam wie Merlin vom leuchtenden Grabe her mein eigenes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse.“ Der „verwegene Menschenschlag“ an der Spree hört nicht auf, Goethe zu interessieren.

Unter Friedrich dem Großen ist das geistige Leben Berlins wiedererwacht. Damals, als Lessing die Beilage der „Vossischen Zeitung“, „das Neueste aus dem Reich des Wises“, redigierte. Umsonst hofft er auf einen Posten in der Schloßbibliothek. In der Heiligengeiststraße wohnt er, mit dem zopfigen Dichter Ramler trinkt er in einem Weinkeller der Brüderstraße, der Baumannshöhle. Im Hause Am Königsgraben 10 vollendet er seine „Minna“, die im Hotel „König von Spanien“ spielt, dem „König von Portugal“ in der Burgstraße. Der Danziger Chodowiecki illustriert das Buch, der Maler des Alltags, der Kupferstecher, der in Berlin sich niederläßt.

Friedrich II. hat seiner Hauptstadt Knobelsdorffs Opernhaus geschenkt, Gontards Ruppeltürme auf dem Gendarmenmarkt, Gontards Königskolonaden, die Porzellanmanufaktur. Die Aufklärung wird schnell von etwas Neuem überholt, dem Klassizismus. Nur wenige der Künstler um 1800 sind geborene Berliner. Aber Schadow ist es, der Hofbildhauer, der das Denkmal des Grafen von der Mark, des schlafenden Kindes, in der Dorotheen-Kirche schafft und das Biergespann auf dem von dem Schlesier Langhans errichteten Brandenburger Tor. Aus dem märkischen Neuruppin Schinkel, der Urheber des Alten Museums, des Schauspielhauses, der Bauakademie, dessen grandioseste Entwürfe wie die Gillys, seines Lehrers, unverwundlich bleiben. In Arolsen geboren ist Christian Rauch, der ehemalige Lafai der Königin Luise, der Meister des Linden-Monuments des Alten Frik, des Blücher-Monuments, des Waisen-Grabmals im Mausoleum zu Charlottenburg. Der Menschenmaler Franz Krüger kommt aus Anhalt, der Landschaftsmaler Blechen aus Rottbus. Sie alle verwandelt die Luft von Berlin.

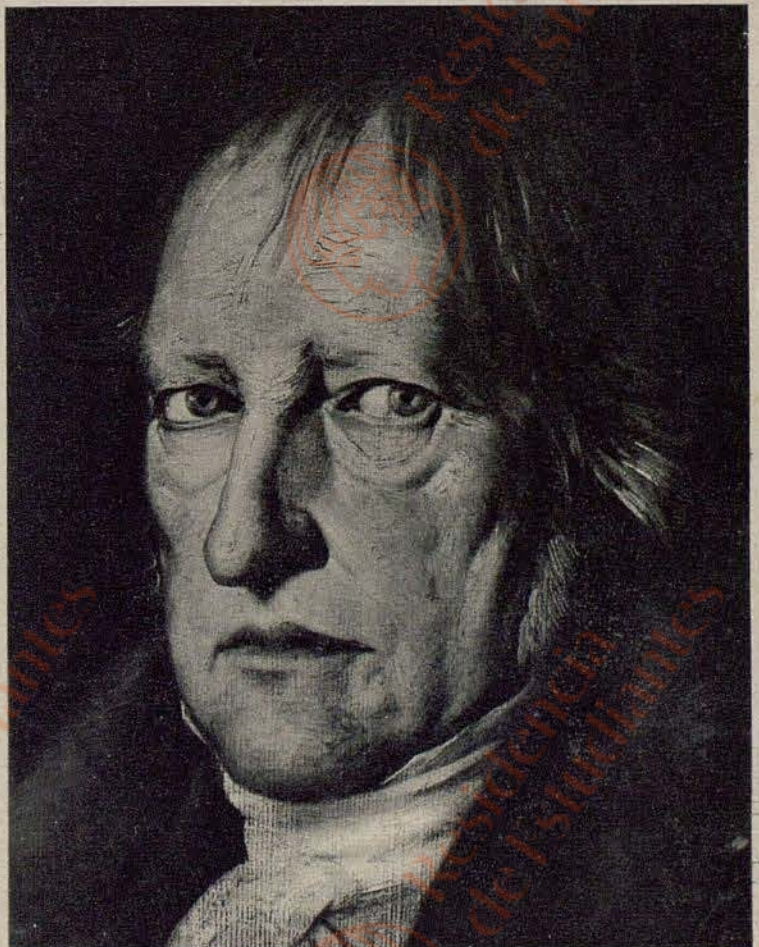
Um 1800 erzeugt der Berliner Geist die Dichtung der romantischen Gruppe. In Berlin erscheint das „Athenäum“, die Zeitschrift der Brüder Schlegel. Friedrich Schleiermacher, der Prediger an der Charité, der später, klein, etwas verwachsen, mit langen, weißem Haar und strengem Blick, der Pfarrer der Dreifaltigkeits-Kirche sein wird, schreibt anonym die „Vertrauten Briefe über die Lucinde“, Friedrich Schlegels hüzigen Leidenschaftsroman. Ludwig Tieck, der Sohn eines Berliner Seiler-



Große Deutsche in Berlin

Achim von Arnim, der vielbegabte Erzähler und Dramatiker der Romantischen Schule (1781—1831).

Am Pariser Platz in Berlin geboren, hat der Knabe Achim von Arnim den Bau des Brandenburger Tors und den Einzug der Kronprinzessin Luise miterlebt. Als Gutsbesitzer in Wiepersdorf und Beerwalde ist der phantasievolle Dichter der „Kronenwächter“, dessen männlich schöne Züge den Charakter schwärmerischer Jugend nie verloren, der preußischen Hauptstadt immer nahe geblieben. Gemälde von Ströbling. Photographische Gesellschaft, Berlin



Friedrich Wilhelm Hegel, der Philosoph, dessen Lehre jahrzehntelang alle Universitäten beherrschte (1770—1831).

Auf dem Hegel-Platz, hinter der Berliner Universität, erhebt sich seine Büste. Dreizehn Jahre lang hat er seine Kollegs gelesen und von seinem dicht umlagerten Katheder aus die Welt des Gedankens umgeformt. Er lehrte unerschütterlich die Allmacht der Vernunft. Der Schwabe, der Tübinger Stiffler, hat sich in den großen preußischen Staatsphilosophen verwandelt.

Gemälde von Jakob Schlesinger.

National-Galerie, Berlin

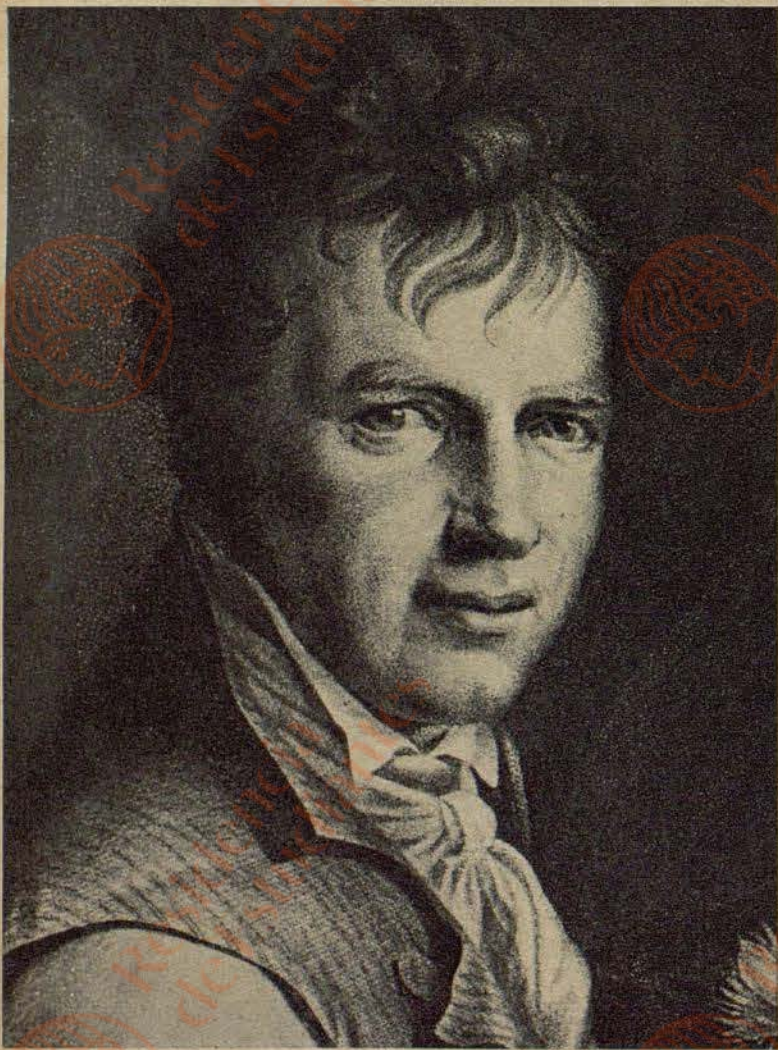


Große Deutsche in Berlin

Heinrich von Kleist, der große Tragödiendichter, der in tragischen Wirren unterging (1777—1811).

In der Mauerstraße hat Kleist, der Offizierssohn aus Frankfurt an der Oder, den „Michael Kohlhaas“ geschrieben und den „Prinzen von Homburg“. Am Kleinen Wannsee hat der genial dahinfliegende Träumer, zerstört auch durch das Unglück Preußens, sein Leben beschlossen.

Kreidezeichnung von seiner Braut Wilhelmine von Zenge. Privatbesitz



Alexander von Humboldt, der berühmteste Reisende durch Zonen und Völker der Erde (1769—1859).

Vom Chimborasso, von Mexiko, vom Ural, vom Kaspiischen Meer ist Alexander von Humboldt nach Berlin zurückgekehrt. Im „Kosmos“, seinem unvergänglichen Werk, faßte er die Bilder seiner Reisen zusammen. Eine Erscheinung wie Goethe im Reich der Dichtung war Humboldt im Reich der Naturwissenschaft.

Gemälde von Friedrich Georg Weitsch. National-Galerie, Berlin

meisters, der Schüler des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, wird der romantische „Gegen-Goethe“. In der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft treffen sich an jedem zweiten Dienstag Achim von Arnim aus Berlin, der gewesene königliche Page, und der Mitdichter von „Des Knaben Wunderhorn“, der dunkeläugige Clemens Brentano aus Frankfurt am Main, der Major und Stalde Fouqué, der Politiker Adam Müller und ein scheuer Sonderling mit straßenbeschädigten Stiefeln, der Herausgeber der von der Zensur drangsalirten „Berliner Abendblätter“, Heinrich von Kleist.

Von dieser Tafelrunde geht ein geistiger Umbruch aus, dessen Ruhelosigkeit nicht mehr nachläßt. Im April 1822 sitzt der unheilbar erkrankte Kammergerichtsrat Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, der E. T. A. Hoffmann der „Eliziere des Teufels“, der „Serapions-Brüder“, des „Katers Murr“, der invalide Zechgenosse des großen Schauspielers Deorient, im Schlafrock an seinem Fenster nach dem Gendarmenmarkt, Taubenstraße 31, Ecke Charlottenstraße. Er sieht die durcheinanderlaufenden, bunten Typen des Wochenmarktes. Und seine Beobachtungen bestärken ihn in der Meinung, „daß mit dem Berliner Volk, seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermütiger Feind das Land überschwemmte und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist“.

E. T. A. Hoffmann deutet auf den Sturz der napoleonischen Fremdherrschaft hin, die einsetzte, als drei Tage nach der Schlacht bei Jena der Gouverneur von Berlin in einem Anschlag erklärte: „Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf.“ Aber nie hat diese Parole von oben den geistigen Widerstand abgedrosselt. Im Berliner Akademiegebäude hat Johann Gottlieb Fichte, der Sohn eines sächsischen Webers, im Winter auf 1808 seine „Reden an die deutsche



Johann Gottlieb Fichte, der eigenwilligste und unabhängigste Denker des deutschen Idealismus (1762—1814).

Einen diamantreinen Geist, der wie ein Granitgebirge aus Wolken und Winden aufgestiegen sei, so hat der Engländer Carlyle den deutschen Philosophen Fichte genannt. In den „Reden an die deutsche Nation“ hat dieser unbeugsame Mahner die Seelen wachgerufen. Als Landsturmmann hat der Berliner Universitätsprofessor 1813 seine Pflicht erfüllt, bis das Lazarettfieber ihn plötzlich dahinraffte. Zeichnung von Friedrich Bury Familienbesitz

Nation“ vorgetragen, indes mitunter der Wirbel der französischen Trommeln die Scheiben erklimmen machte und die zornige Stimme des Philosophie-Professors überlante. Wilhelm v. Humboldt, der preußische Staatsmann, bereitet in dem von Napoleon besiegten Preußen die Sitzungen einer Landesuniversität vor. Die Gelehrtenschule in Frankfurt an der Oder genügt nicht, Königsberg ist zu fern. Schleiermacher hat Potsdam, Brandenburg oder Havelberg erwogen. Humboldt wirbt für Berlin.

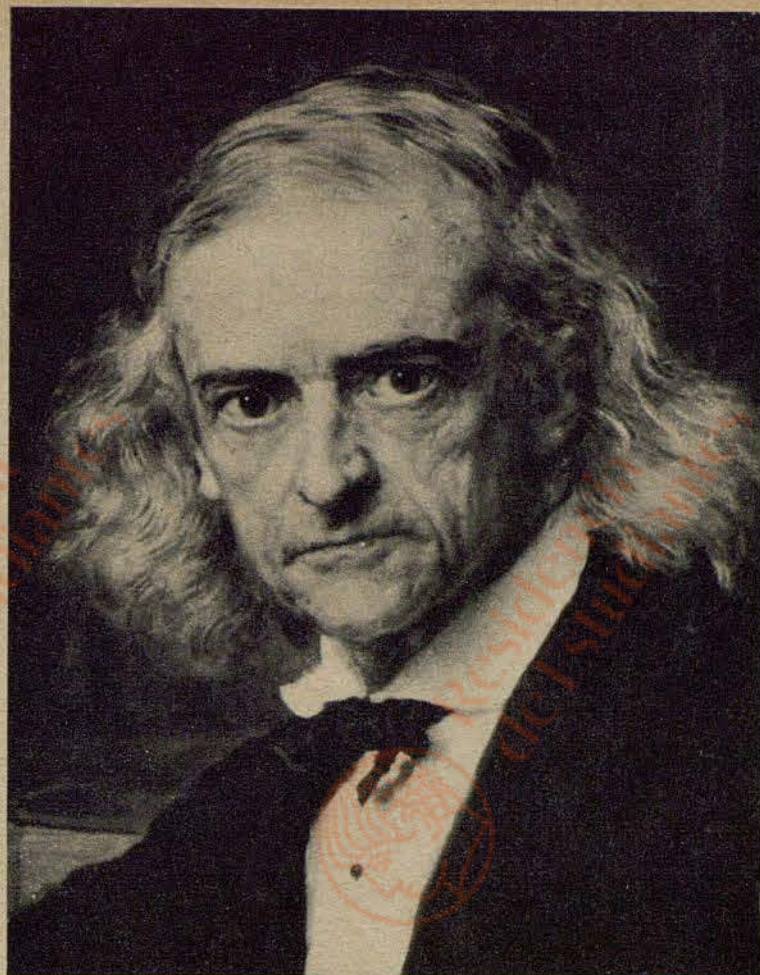
Die Berliner Universität wird als „großes Nationalinstitut“ eingeweiht. Unter den Lehrern sind Fichte, der Jurist Savigny, Brentanos Schwager, Niebuhr, der Historiker Roms, und August Böckh, der von der Seele des attischen Griechentums erfüllte Philologe. 1818 ersteigt der Schwabe Hegel das Katheder und spricht, den Kopf dicht auf dem Pult, mit umherirrenden, gleichsam von Flören bedeckten Augen, über den Gedanken an sich, die Natur außer sich und den Geist an und für sich. Er, der preußische Staatsphilosoph, stirbt 1831, als in Berlin die Cholera wütet.

Im Berlin Friedrich Wilhelms IV., des berlinisch-wizigen „Romantikers auf dem Thron“, ist der große Vertreter der Naturforschung Alexander v. Humboldt, der in der Oranienburger Straße wohnt, der silbergraue, zeremonielle Kammerherr in verbrauchtem, schwarzem Anzug, ein satyrischer Geist. Am Kastanienwäldchen lehrt

der zierliche Leopold v. Ranke Geschichte, der Betrachter der „großen Mächte“, dessen Mienenpiel so wechselt wie sein Gedankengang, und der, weil er zuviel und zu hoch sich aufschwingt, nur den Kundigen mitreißt. In einem Sonntagsklub, dem „Tunnel über der Spree“, fängt der Hugenotten-Nachkomme Theodor Fontane an, der Sohn des Apothekers Fontane in Neuruppin.

Fontane zeigt die Gesellschaft Berlins und die Wendeltreppe dazu, den Hinterausgang. In unwahrscheinlichem Maße ähnelt sein Blick dem des schärfsten Künstlers der Epoche, des Breslauer Menzel, der ihm zum Siebzigsten das Blatt mit dem „Kuß der Muse“ widmet, dem Kuß unter dem Mistelzweig. Menzel hat das Berlin unter Wilhelm I. gemalt. „Stadträte“, so heißt es in Fontanes Gedicht auf ihn, „mit und ohne goldne Kette, Minister, mißgestimmt in Kaschmirhosen, Straußfedern, Hofball, Hummermayonnaise, der Kaiser, Moltke, Gräfin Hade, Bismard“. Und genau so ist Fontanes Romanwelt. Sie beide, der Maler und Graphiker und der Schriftsteller, wandern durch das Getriebe am Potsdamer Platz. Fontane in langem Rock, die schwarze Krawatte zweimal um den Hals geknüpft, den Schal über der Schulter, den Hut in der Hand. Menzel ebenso altväterisch gekleidet, stockenden Schritts und vor der Weinstube von Frederick verharrend, in der er dann sich hinsetzt, um über dem Essen einzuschlummern, wieder sich aufzuraffen und den Teller mit den Resten seines Nachmahls an den Rand der Speisefarte zu zeichnen. Grimmig ist Menzel und verwegen Fontane.

Die Universität im Prinz-Heinrich-Palais bleibt eine Stätte der Individualitäten auch nach der Begründung des Kaiserreichs. Mommsen lehrt an ihr und spuckt mit dem Vogelprofil seines Denkerkopfes, den das weiße Haar umwallt, durch die Korridore. Helmholz ist in das Stadtviertel, in dem er als blasser Eleve der

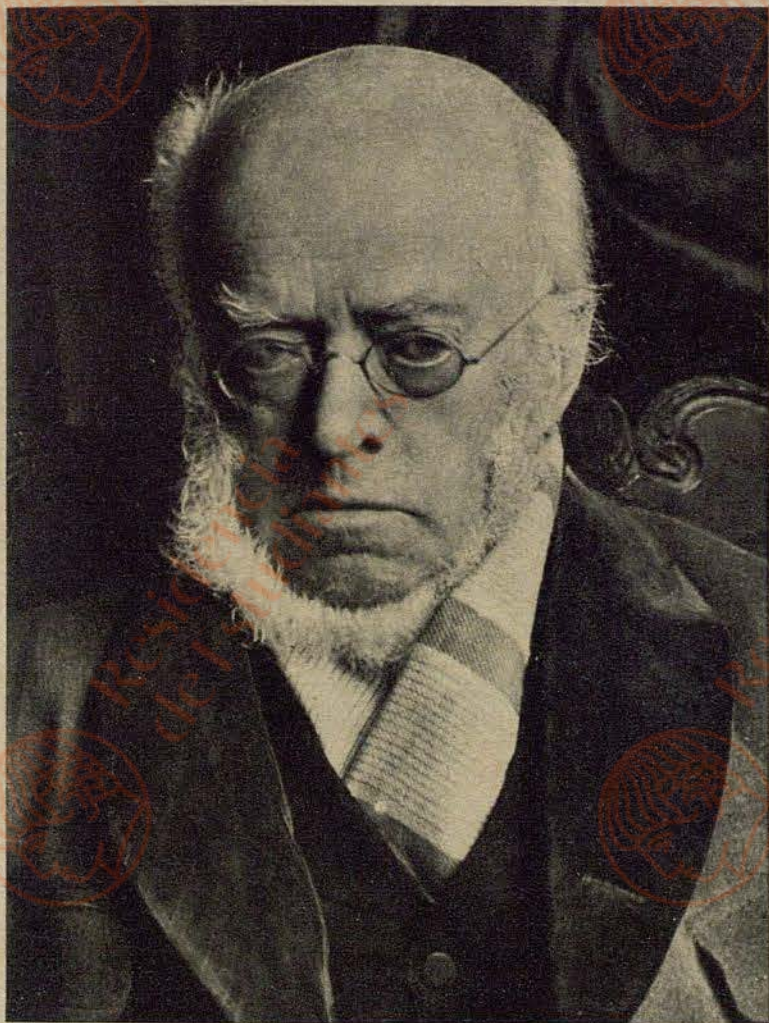


Theodor Mommsen, der kühne Erforscher des römischen Altertums und seiner Denkmale (1817—1903).

Als Student in Kiel hat der Schleswiger Mommsen patriotische Gedichte verfaßt. Bei Holzhauern, Schäfern und Mägden hat er die Sagen seiner Heimat gesammelt. Er ist der schöpferische Nachgestalter der Geschichte Roms. Was er über Cäsar gesagt hat, gilt von ihm selbst: „Seine ganze Natur war durchsichtige Klarheit.“ In Greisenjahren verwiterte sein scharfes Profil, er war, wie auf einem Gemälde von Lenbach, nur noch Geist.

Gemälde von Ludwig Knaus.

National-Galerie, Berlin



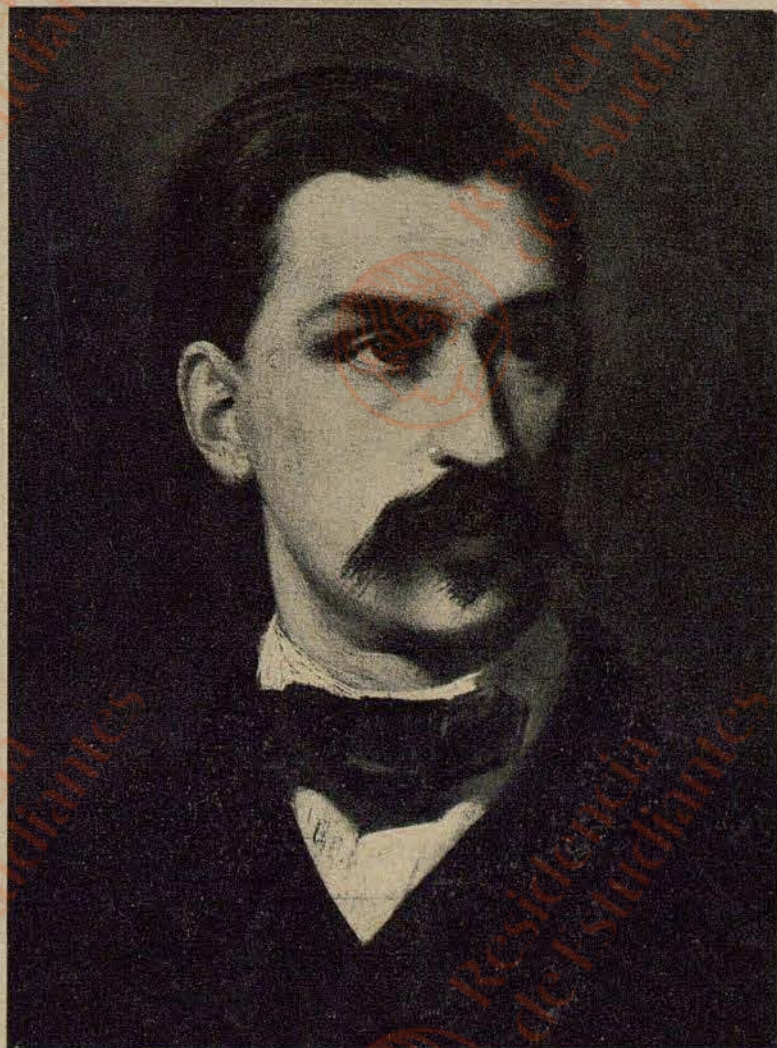
Adolf Menzel, der Künstler, der die Welt Friedrichs des Großen in ihrem Glanz neu erweckte (1815—1905).

Das Werk Adolf Menzels, der fünfzehnjährig an die Berliner Akademie gekommen war, zeigt auf Gouaches, Aquarellen, Delbildern zahllose Menschenköpfe, gesehen von einem unbestechlichen Malerblick. Czsellenz, Ritter des Schwarzen Adlers, Ehrenbürger der Stadt ist der Kleingewachsene Mann, den die Berliner bestaunten, geworden.

Fotografie von Otto Haeckel, Berlin

militärärztlichen Schule an der Weidendammer Brücke lebte, als Inhaber eines internationalen Ruhms zurückgekehrt. Heinrich von Treitschke donnert mit seiner durch Atemnot gehemmten Stimme, die sein fast taubes Ohr nicht mehr abzuheeren vermag, seine Geschichtsvisionen und leuchtet wie ein Titan, der Felsblöcke wälzt. Hermann Grimm, der Nefse der unvergesslichen Brüder, der Geheimrat vom Matthäikirchplatz, stellt in einem der Säle auf dem rechten Flügel der Universität seine Kartons auf und erzählt, mild und weise und dennoch launisch, von den Fresken Michelangelos. Jahr um Jahr lösen die Scharen, Jahrzehnt um Jahrzehnt die Generationen der Studentenschaft Unter den Linden sich ab. Die Berliner Literatur wird in Deutschland mitunter der respektlosen Neuerungsucht und der Annahmung beschuldigt. Man wehrt sich gegen ihre lärmenden Programme, seit sie den Naturalismus im Roman und die Freien Bühnen hervorbringt. Und dennoch hat alles, was Geister und Seelen bewegt, dort in irgendeiner Form seinen Ursprung.

Das dauert fort über den Weltkrieg hinweg, und aufersteht in den großen, letzten Wandlungen. In Berlin speichern unerschöpfliche Kräfte sich auf. Der verwegene Menschenschlag, über den Goethe wohlwollend staunte, lebt, jeder Schicksalsprobe gewachsen, in dem Organismus der Riesenstadt weiter.

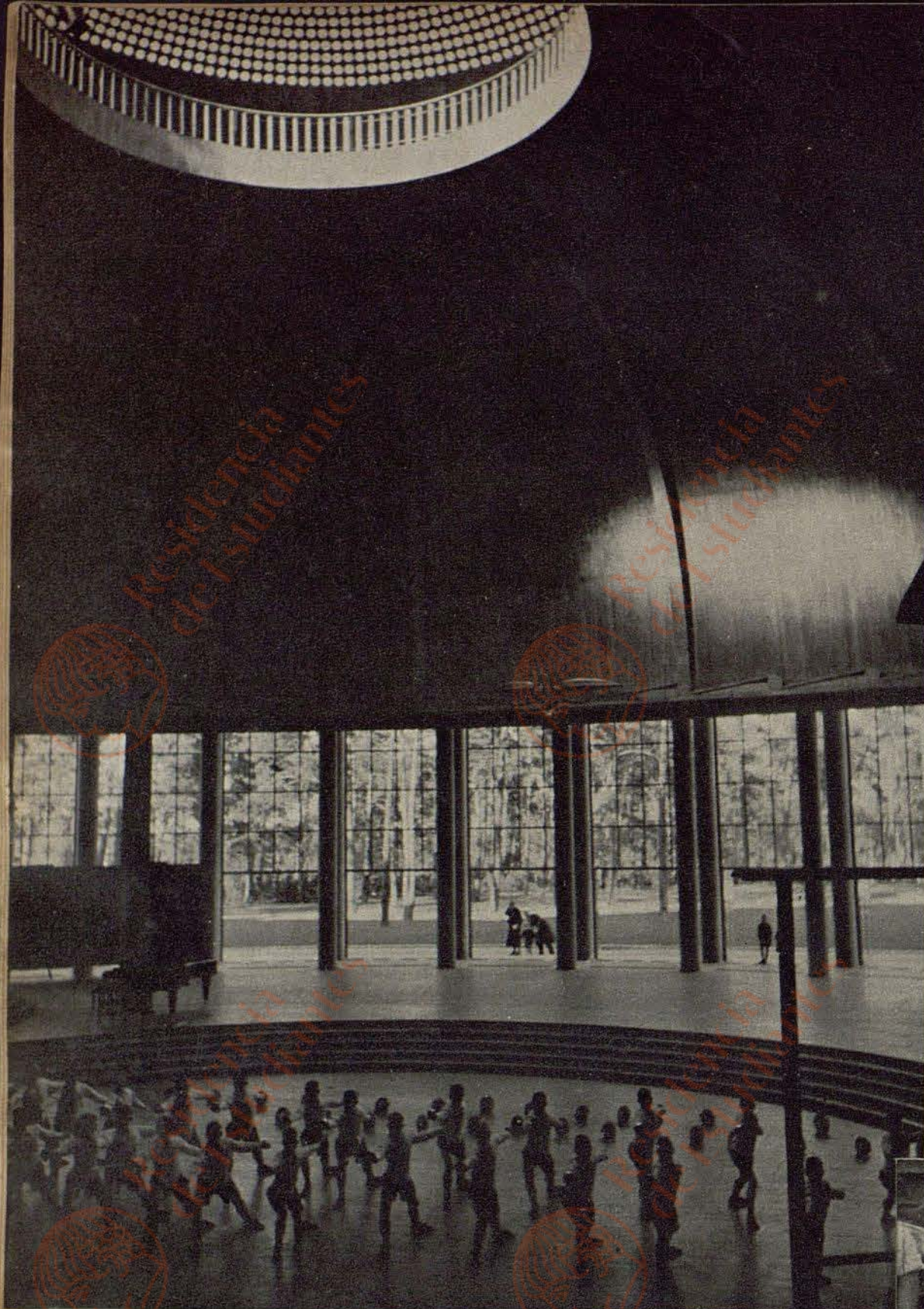


Heinrich von Treitschke, der Geschichtsschreiber, der das Werden des deutschen Nationalbewußtseins verkündete (1834—1896).

In der Hohenzollernstraße am Rande des Tiergartens hat der Historiker Treitschke gelebt. Hier ist er, der ungestüme Kämpfer, auch gestorben. Körperliche Leiden hatten ihn gezwungen, sich mehr und mehr abzuschließen. Doch nie hat er aufgehört, als Redner wie als Künstler des geschriebenen Wortes zu bewegen, aufzuwählen und mitzureißen.

Gemälde von Franz Teschendorf.

Privatbesitz



Im „Kuppelsaal“ (Haus des deutschen Sports): Ein Fecht-Lehrgang.

In diesem schön gegliederten Raum des mächtigen Gebäude-Komplexes in der Nordostecke des Reichsportfelds werden fast täglich für die Teilnehmer der Akademie-Kurse und für die zahlreichen Gäste Vorführungen aus den verschiedensten Gebieten der Leibeserziehung veranstaltet.

Herz und Hirn des Deutschen Sportes

Ein Tag in der Reichsakademie für Leibesübungen



Dr. Otto Herz.

Der Führer der deutschen Fußball-Nationalmannschaft... ein Akademie-„Professor“ von europäischem Ruf.

Der „Hausherr“.

Reichsportführer von Eschammer und Osten, der Präsident der Reichsakademie, begrüßt neu eingetroffene Sportler.



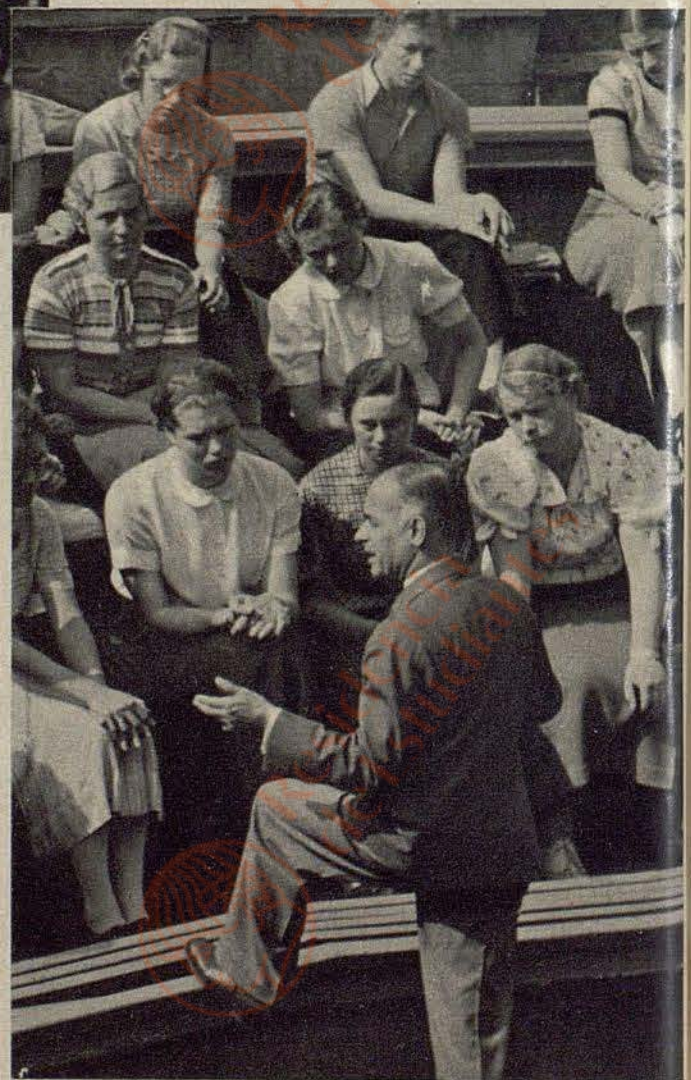
Zwei „prominente“ Schülerinnen

Gisela Mauermayer, die Olympiasiegerin (links), und Käthe Krauß, die schnellste deutsche Läuferin (rechts), helfen in der „Wirtschaft“...

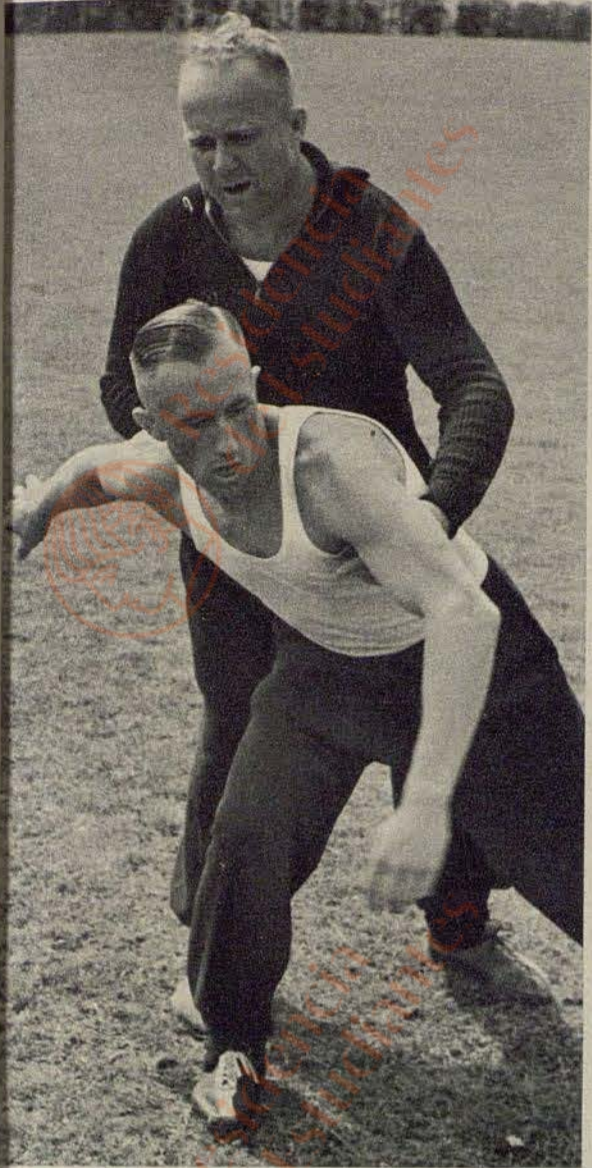


Trainingsanzug im Hörsaal...

Bei der Arbeit im Rassenbiologischen Seminar der Reichsakademie für Leibesübungen.



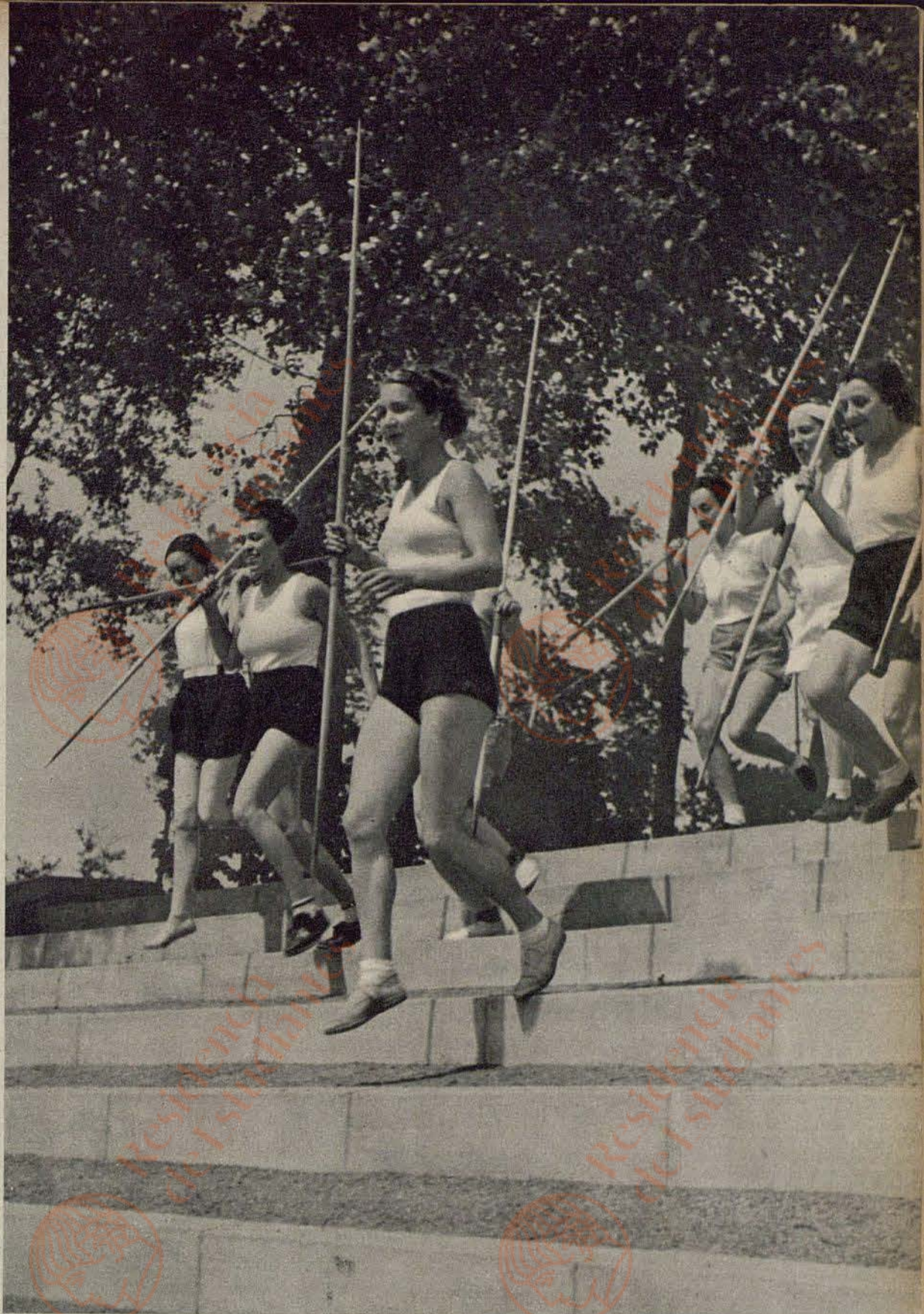
Das „Reichsportfeld“ ist seit dem Olympischen Jahr eins der schönsten Schmuckstücke unserer Stadt. In der Reichsakademie für Leibesübungen und im Hause des Deutschen Sports vereinigt sich die oberste Führung und die stärkste Energiequelle der



Ein Olympiasieger muß noch lernen.

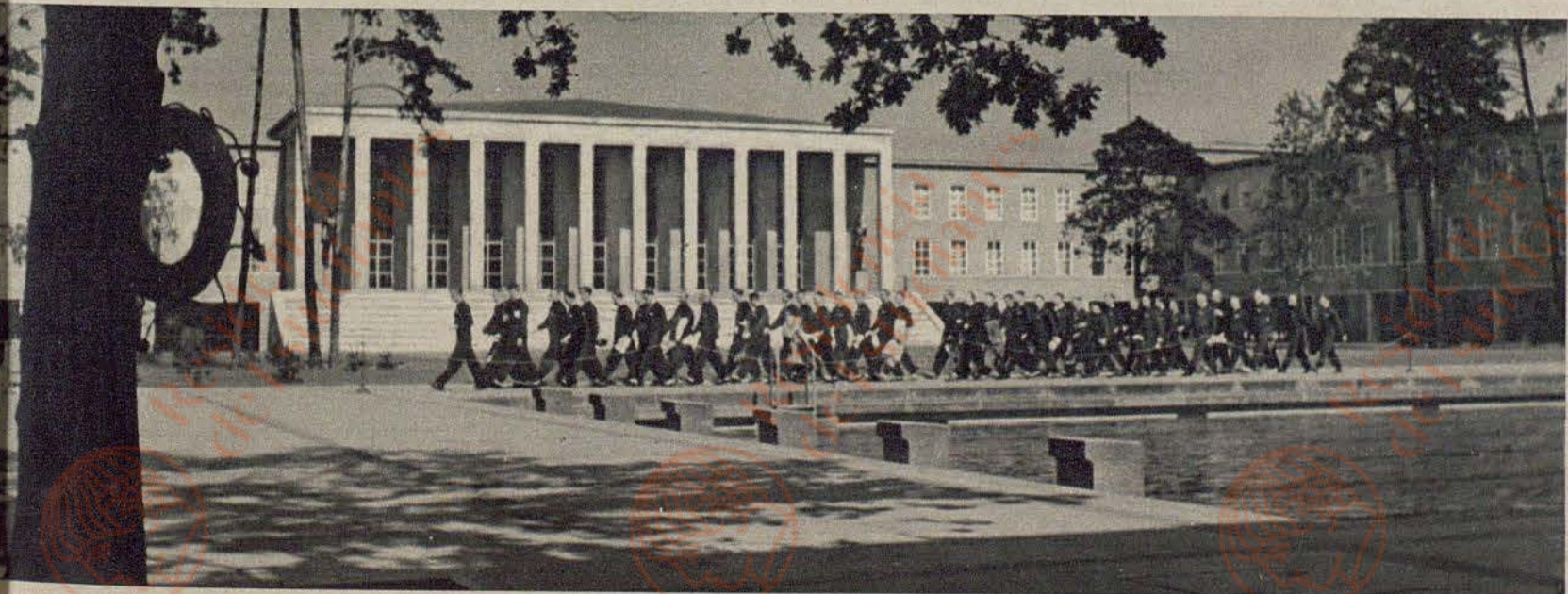
Der beste Turner der Welt, Alfred Schwarzmann, der mehrere Olympia-Goldmedaillen errang, trainiert Distuswerfen unter Leitung seines Lehrers Ralph Hoke, der das Fach Leichtathletik an der Reichsakademie betreut.

Körpererziehung und des Sportlebens im Deutschen Reich. Herrliche Kampf-Arenen, Festspielbühnen, Aufmarschgelände sind ein Mittelpunkt der sportlichen, kulturellen, politischen Festgestaltung Deutschlands.



Das Reichsportfeld, eine Übungsstätte für jeden Deutschen: Speertragende „Amazonen“.

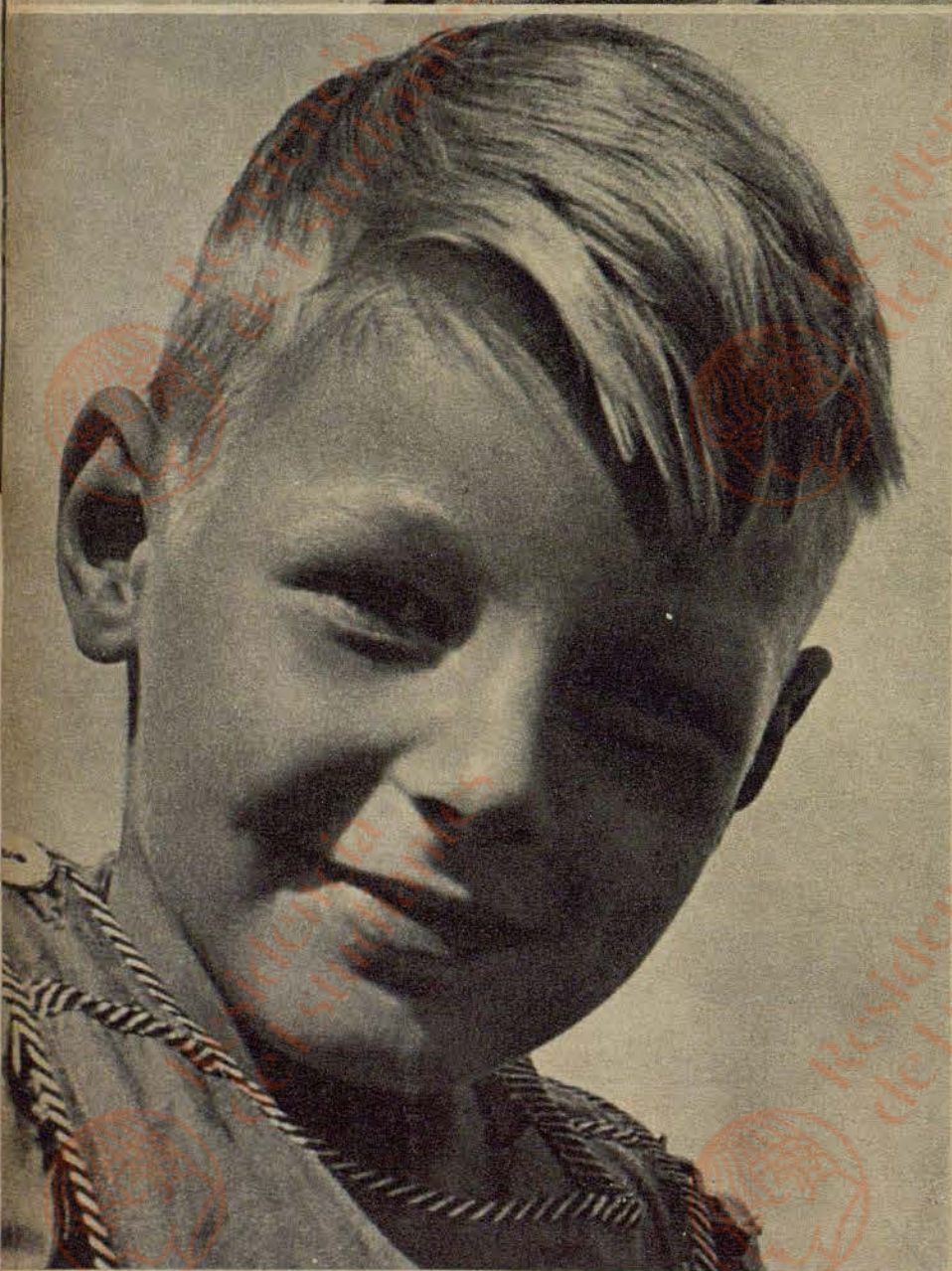
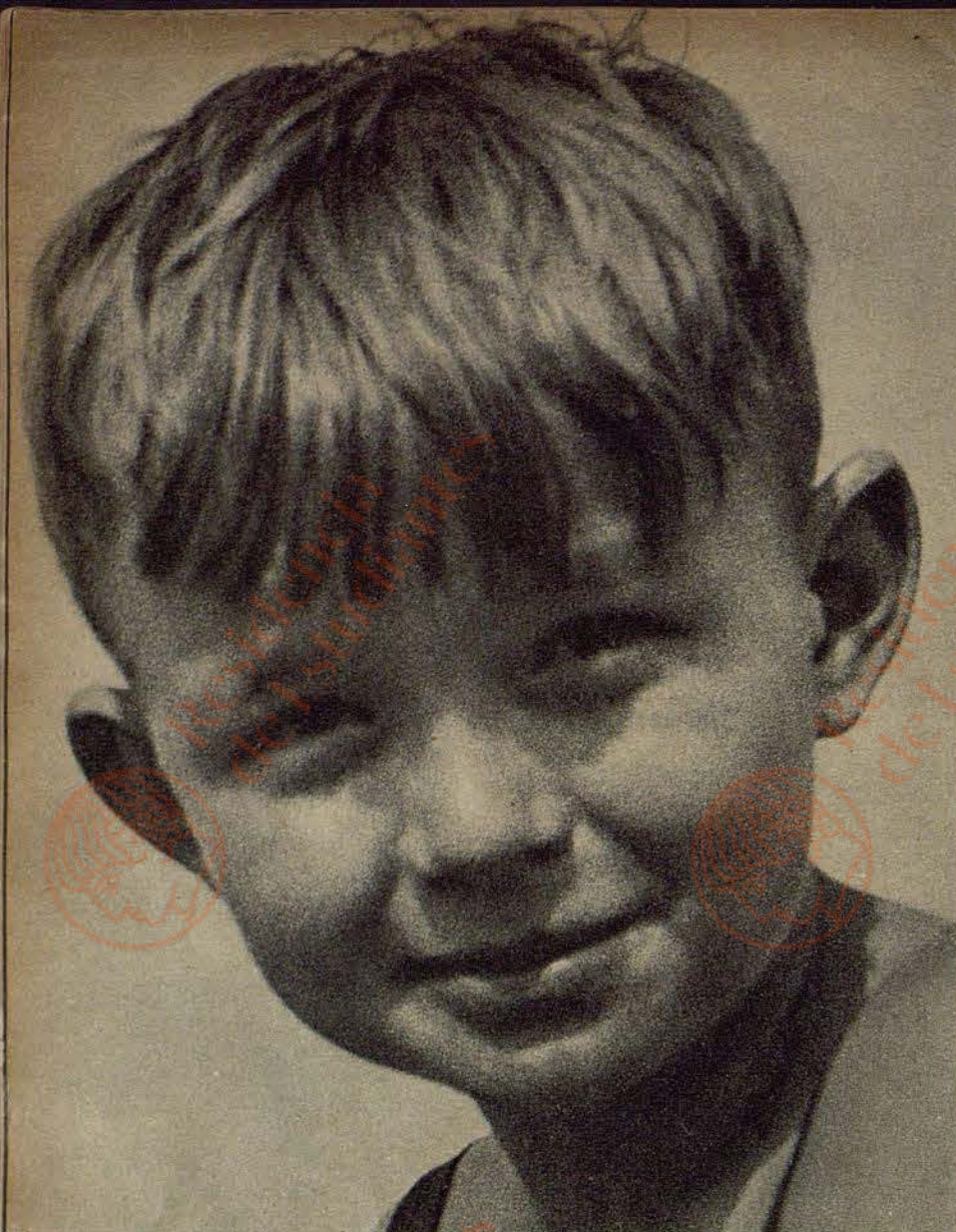
Außer den Schülern der Reichsakademie tummeln sich jeden Tag viele hundert Männer und Frauen in diesem Paradies der Leibesübungen.



Im frühen Morgenlicht: Ausmarsch zum Sport.

Im Hintergrund das „Haus des Deutschen Sports“ und die Gebäude der Reichsakademie.

Aufnahmen: Hanns Hubmann (7), Paul Mai (1)



Die lustigsten Jungen aus unserer Straße...

Aufnahmen: Clausen-Kögel (3), Paul Mai (1)

Ein Gedenkblatt für die berühmteste Figur unserer Stadt

Die Berliner Ränge

von Chodowiecki bis Hosemann



Die Berliner Ränge ist unverkennbar
schon in der ältesten Berliner
Schulordnung vom Jahre 1574 ge-



„Hören Se, da haht eener hinten uff.“
Ein lustiger Spott der Berliner Ränge zur
Zeit der Krinoline.



„Was gröhlst du Junge so jämmerlich?“ — „Soll id nich jrolen
wenn mene Hände frieren? Det is aber menem Vater schon janz
recht, warum kooft er mir keene Hanschen.“

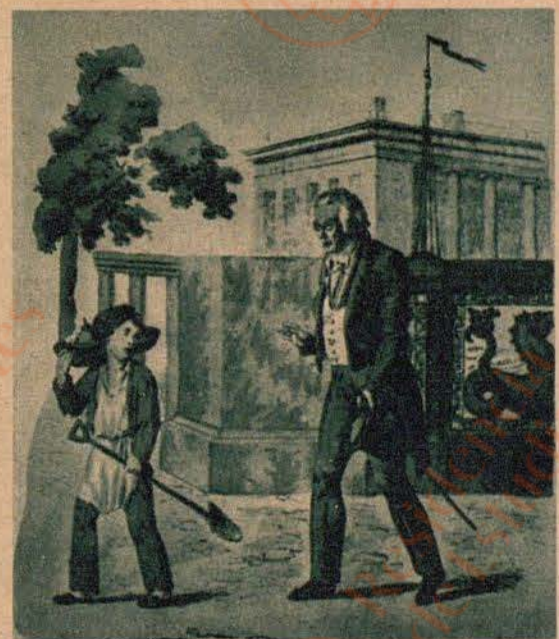
Gezeichnet von Burchard Dörbed, der bekannt wurde durch seine led
gezeichneten „Berliner Redensarten“ (um 1830).

Die erste Darstellung der Berliner Ränge:
„Wiste wat?“ (Willst du was?)
erschaffen von Daniel Chodowiecki, einem ge-
borenen Danziger, dem berühmtesten Berliner
Zeichner zur Zeit Friedrichs des Großen.

zeichnet. Es heißt darin nämlich, es sei
öfters vorgekommen, daß die Schüler,
die nach altem Brauch als „Kurrende“



„Wat stößte denn mein kleenen Bruda? Id hol gleich mein
Batal!“ — „Haft ja keen!“ — „Bielleichte mehr als du!“
Zeichnung: Dörbed



Die Berliner Ränge, dargestellt von Theodor Hose-
mann, dem liebenswürdigsten Zeichner des bieder-
meierschen Berlins:

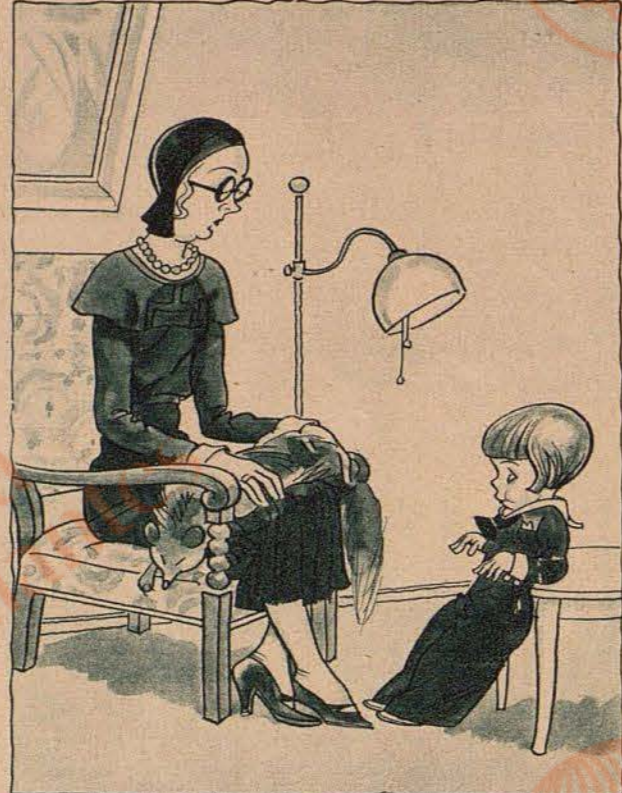
Vor dem Komponisten Zelter geht auf der Schloßbrücke
ein Töpferjunge her und pfeift: „Wir winden dir den
Jungferntanz“ aus dem „Freischütz“. Zelter setzt die
Melodie unwillkürlich fort. Pahig dreht sich der Töpfer-
junge zu ihm um: „Wenn er den Jungferntanz pfeifen
will, kann Er'n sich ooch alleene anfangen, weef Er det?“

Im Zwißfun mit dem Jungensfun: Paul Timm

Ein Ennerungs-Bogen



„Ihr Kleiner ist wohl sehr musikalisch?“ — „Aber wie! Sie brauchen bloß ein Musikstück zu nennen, schon weiß er, was auf der anderen Seite der Platte steht!“



„Na, Frisch, was tut ein Junge, der im Omnibus sitzt und sieht, daß eine Dame einsteigt?“ — „Er tut, als wäre er eingeschlafen!“



„Aach, warum willst du denn die Medizin nur von Großmutter nehmen?“ — „Die zittert so, da geht los, meiste daneben!“



Otzel: „Na, Otto, bestest du auch hübsch morgens vor dem Frühstück?“ — Otzen: „Aec, bloß abends, wenn ich zu Bett gehe, am Tage habe ich keine Angst!“



Das Blanschbeden: „... von wejen Kopfsprung gemacht... der kunnite eenen erzählen, der schon 'n sauren Klops hat... bei 30 Zentimeter Wasser... Mensch, da knallte mit die Auker uff'n Grund uff, det der Bart abjeht!“



„Du Himmel, was sagt denn deine Mutter dazu, wenn du auf der Straße rauchst?“ — „Was sagt denn Ihr Mann dazu, wenn Sie auf der Straße fremde Herren ansprechen?“

auf Hochzeiten fangen, „sich vollgetrunken und sogar getanzt hätten, also daß man sie mit der Peitsche hätte austreiben müssen“. Zur „Kurrende“ — noch in meiner Knabenzeit sang sie Sonntags vormittags bettelnd auf den Höfen — gehörten die ärmeren Knaben. Die für sie eingelaufenen Gaben verteilte der Rektor. „Es soll kein Kurrende-Schüler“ mahnt jene Verordnung, „sein Mütterlein anhegen wider den Rektoren, wenn ihm wegen seines Unfleißes oder sonstigen nicht sovie! wie andern gehorsamen und notdürftigen Knaben gegeben wird.“ Und weiter wird den Rangen verboten, Mitschüler mit „Schmäh-Karten“ anzugreifen und vom Rektor zu verlangen, daß er ihretwegen den Stundenplan ändere. Auch sollen die Schüler die „mancherlei Dialekte“ vermeiden, zu deutsch: nicht berlinern.

Das ist die Berliner Range, wie sie lebt und lebt! Wir wüßten von ihr gewiß auch mehr, wenn man in jenen Tagen schon etwas vom „Zeitalter des Kindes“ geahnt hätte. So ist aber von ihr Jahrhunderte lang eigentlich nichts zu vermelden. Sie tritt erst mit dem Alten Fritz in das Licht der Geschichte, und sie war, nach allem, was wir wissen, damals bereits die „Aesse, riedije Bolle“, die sie heute ist. Wie die Alten Jungen, so zwißchern die Jungen, behauptet ja nicht mit Unrecht das Reimwort, und: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, ist auch eine recht alte Weisheit.

Ein Zeitgenosse des großen Königs, General v. d. Marwitz, hat uns berichtet, wie er als Knabe den Alten Fritz von der Parade heimreiten sah. Die Straßenjungen tanzten vor ihm her, jauchzten, warfen ihre Wägen in die Luft und wüßchten ihm, neben dem



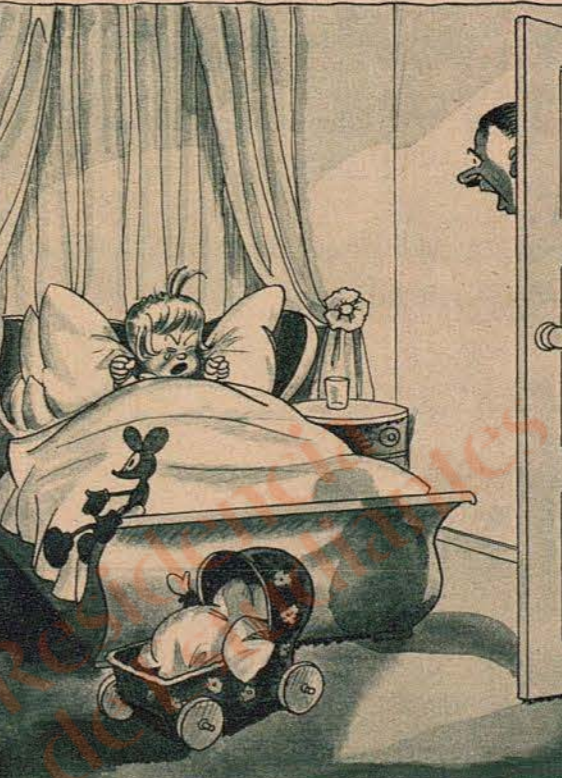
„Warum weinst du denn, Junge?“ — „Mein großer Bruder ist von der Leiter gefallen!“ — „Sei nur ruhig, Jungchen, der wird sich wieder erholen!“ — „Das schon, aber meine Schwester hat gesehen, wie er runtergefallen ist und ich nicht!“



„Bati, wir stammen also alle vom Affen ab — welcher Mensch hat denn nun zuerst gemerkt, daß er kein Affe mehr ist?“



Einführung: „Vater, da haste... die Süte Bonbons wieder... dafür acht Jahre in die Schule zu gehen — nee, das lohnt sich nicht!“



„Warum drüßst du denn?“ — „Anna hat gesagt, es kommt der schwarze Mann mit grünen Augen und roten Haaren, wenn ich weiter schreie — nun heule ich schon so lange, und er kommt nicht!“

Schimmel laufend, den Staub von den Stiefeln. Diesen Bengeln ist durchaus zuzutrauen, daß sie einmal dem König, der ihnen, verärgert über ihre allzugroße Zudringlichkeit, mit dem Krückstock drohte und sie am Mitt-

woch nachmittags zur Schule gehen hieß, lachend im Chor entgegenschrien:

„Der Alte Fritz will König sein / Und weiß nicht mal, daß dieser Fritz / Des Mittwochs keine Schule ist!“

Nur werden sie es vermutlich auf berlinisch geschrien haben. Zwischen Friedrich und den Berliner Straßenjungen bestanden eben bestimmte geistige Beziehungen. Aus solchem Holze mußte sich der König seine Rekruten

und die „verfluchten“ Kerls seiner Schlachten geschneit wünschen.

Solche Range ward dann aber auch nachmals Ahne jenes Berliner Grenadiers, der, als ihm bei Belle-

Alliance eine Kanonentugel beide Füße abriß, meinte: „Det weß der liebe Jott, det id ihm ofte jenuch Leib und Seele emfohlen haben due. Abericht an die verdammten Beene hab id — Jott straf mir! — nich jedacht. Nu sind se wirklich beim Deibel.“

Aber erst in der Zeit Friedrich Wilhelms III. wird die „Berliner Range“ eine Art von kulturgeschichtlicher Figur, bekommt sie gewissermaßen eine literarische Gloriole. Dankbarer Stoff für Feder und Pinsel der Sittenschilderer, wird sie von den förmlich in sie verliebten Berlinern bewundert und verhäßelt. Auf ihrem struppigen Schopf häuft sich all der dem Berliner angeborne Mutterwitz. Zumal der „Schusterjunge“ wird sozusagen zum Prügelknaben, mit umgekehrtem Vorzeichen freilich: einem Knaben, der selber Prügel austeilt. Er wird bald gefürchtet wie nur noch die Berliner „Höterin“, von der Segel einmal sagte, sie „dente abstrakt“.

Dörbeks illustrierte „Berliner Redensarten“, von denen ein gut Teil die Berliner Range zum Helden hat, haben Goethe höchlichst ergötzt. Er pries daran die — weise Zurückhaltung, die „Mäßigkeit des Künstlers, der an die Karikatur heran-, aber nicht wirklich hineingegangen sei“. Von Mäßigkeit und Zurückhaltung scheint uns freilich in den häufig recht derben Blättern nicht gerade viel zu spüren. Aber echt berlinisch find sie — das ist nun mal sicher.

In allem Ernst heißt es in einer schulmeisterlichen, als Lehr- und Lesebuch eingeführten Berliner Heimatskunde vom Jahre 1858: „Der Berliner Knabe ist im allgemeinen auf der Straße ziemlich frech, besonders, wenn

Kests

4 Zeichner
 illustrieren
 einen Berliner Begriff



Kleiner Bilderbogen über die Liebe:

„Aber, mein Herr, des verbitte ich mir,
 des finde ich ja von Ihnen inclusive!“

Zeichnung: Dörbeck

„Wat meenste Giesefcke! Woll'n wir die beede
 a faire nehmen?“

Satire auf die abenteuernden Kommis.



Chansonette Berlin N.:

„Ich laß' mich nich verführen,
 Dazu bin ich zu schlau.“

Ich könne die Manüran
 Dör Mönna ganz P'nau!“

Zeichnung: Heilemann. Aus den „Lustigen Blättern“.

man etwa zwei sich balgende auseinander bringen will. Man kann ziemlich sicher sein“ — der Herr Rektor Merget berichtet hier zweifellos aus eigener Erfahrung —, „daß einem auch die unterdrückte Partei das nicht dankt. ‚Wat jeht denn Jhn'n det an!?' heißt es in solchem Falle gewöhnlich.“

Daß diese Berliner Range aber, wenn es drauf antam, nicht nur das Maulwerk, sondern auch das Herz auf dem rechten Flecke hatte, zeigt uns eine von vielen Seiten verbürgte Geschichte. Seit den Freiheitstagen war der Geburtstag Friedrich Wilhelms III. in Berlin immer höchst lärmend gefeiert worden. Ueberall wurden in den Straßen Feuerwerkskörper abgebrannt, schoß man aus Pistolen und Gewehren. Weil es im Vorjahre dabei zu groben Ausschreitungen und ernstesten Unglücksfällen gekommen war, wurde für den 3. August 1835 all und jedes Schießen und Feuerwerk öffentlich durch Polizei- und Militärbehörde aufs Strengste verboten. Selbstverständlich trieb man es nur um so toller, und diese sogenannte „Feuerwerks-Revolution“, die mit eingeworfenen Fensterscheiben, zertrümmerten Laternen und vielen Verhaftungen endete, dauerte sogar ein paar Tage. Nicht mit Unrecht befürchtete man allerseits für den von jeher lärmend verlaufenden Tag des Stralauer Fischzugs (24. August) ein Wiederaufleben der Tumulte. Schon am frühen Morgen war das neugierige Berlin auf den Beinen. Aber siehe da: am Stralauer Tor klebte an einem der Pfeiler in weit über Manneshöhe ein großer Bogen Papier, darauf in riesigen, ungelenten, aber deutlich lesbaren Buchstaben geschrieben stand:



„Bin ich die erste, die du je geküßt hast?“
 „Wieso? Stelle ich mich so duffelig an?“

Zeichnung: Paul Simmel

„Wegen Unpäßlichkeit des Schusterjungen Herrn Friedrich Schulze kann heut die große Berliner Revolution nicht stattfinden“, und so fand sie denn natürlich auch nicht statt.

Aus der Klein- und Mittelstadt Berlin ward überraschend schnell die Groß- und Weltstadt. Damit verschwanden allmählich aus dem Straßensbilde die alten Berliner Typen und — rein äußerlich wenigstens — auch die Berliner Range. Daß sie aber noch immer „quitschwajniejt“ unter uns aufwächst und umhergeht, zeigen uns die kleinen Erlebnisse, die man mit Berliner „Jöhren“ täglich haben kann.

Ein Steppfe von sechs Jahren streckt, wohl-gemut, einem alten Herrn, der ihn mustert, die Zunge heraus. „Wart', Sohnmann, das sag ich deinem Lehrer“, droht der Alte gutmütig mit dem Finger. „Hab ja keenen“, gibt die Range zurück, „mir lernt'n Meechen.“ Und zum Schluß noch ein Vers aus dem Schülerwettbewerb zur Verhütung von Verkehrsunfällen:

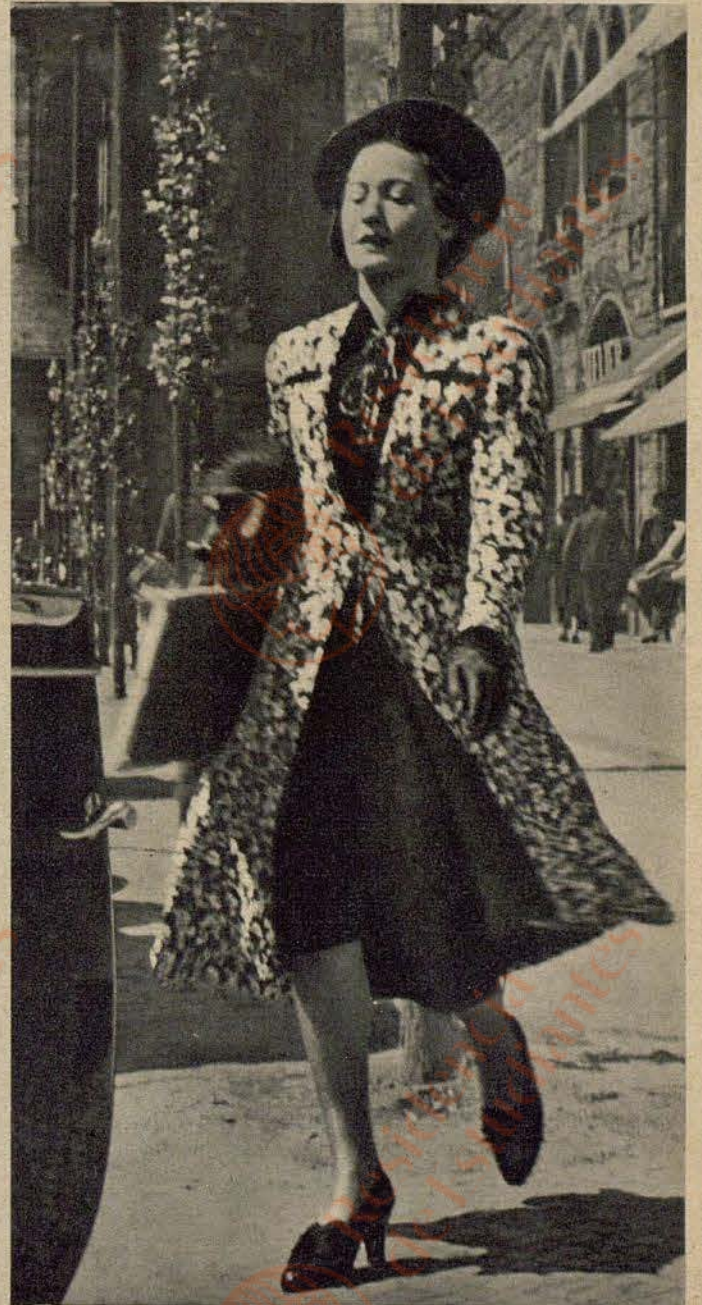
„Springste ab, springste auf,
 Kurz ist dann dein Lebenslauf.“



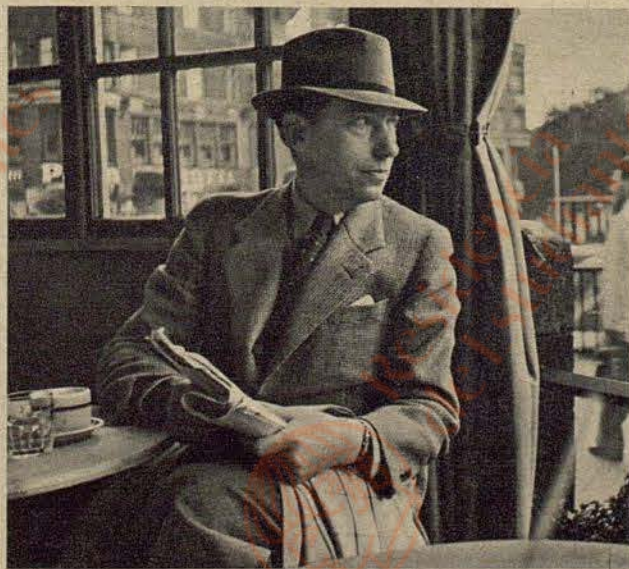
An der Havel bei Kladow: Jenny Jugo.
Sie spielt Krocket, sie schwimmt sehr gut und schwärmt für den Segelsport.



Am Schießstand in Wannsee: Karl Ludwig Diehl,
ein begeisterter Jäger und Angler.



Im Berliner Westen: Heli Fintenzeller,
deren Vergnügen es ist, nachmittags auf den großen Geschäftsstraßen
entlangzumbummeln und schöne Dinge zu kaufen.



Im Café an der Gedächtniskirche: Willi Birgel.
Er ist ein Mann, der sehr viel liest. Bei einer Tasse Kaffee studiert
er die Morgenblätter.

**Wo wir
ihnen
begegnen ...**

Berliner Filmkünstler

Ein Bildbericht
von Grimm-Quick



Das Schönste sind Autoreisen, sagt Lida Baarova, und in den kurzen Urlaubsstunden zwischen Film-Aufnahmen fährt sie in ihrem Wagen durch die schöne Mark.



Beim Morgenspaziergang im Grunewald:
Marie Luise Claudius.
Jeder Tag, auch der Arbeitstag, beginnt mit körperlichem Training.



Ein Vater, der seinem Sohn gern den Kinder-Zoo zeigt:
Schoenhals senior und junior.



Auf dem idyllischen Griebnitzsee bei Neubabelsberg,
in dessen Nähe Filmateliers stehen: Lillian Harven.



1907: „Sonntag auf dem Tempelhofer Feld“, Gemälde von Hans Baluschek.

Die Tempelhofer Feldmarkt spielt schon in der ältesten Geschichte Berlins eine Rolle. Hier schloß Ludwig der Bayer 1351 Frieden mit den Bürgern von Berlin und Kölln, seinen Untertanen. Die Gemarkung reichte damals und noch jahrhundertlang weit ins Spreetal hinab, bis etwa zur heutigen Kochstraße. Hüteland war das Feld, bis der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. es 1721 zum Manöver-Gelände für die Berliner Garnison bestimmte. Das blieb das Tempelhofer Feld bis in die Jahre des Weltkriegs. Freilich an schönen Sommertagen ließen die Berliner, jung und alt, dort ihre Drachen steigen, und immer noch trieb der Schäfer seine Herde auf diese Weide. Und eines Tags ward die riesige Liegewiese, der größte Freiplatz in Berlins Weichbild, Stätte des Nationalen Feiertags des deutschen Volkes.

Von der Viehweide zum schönsten Lufthafen der Welt

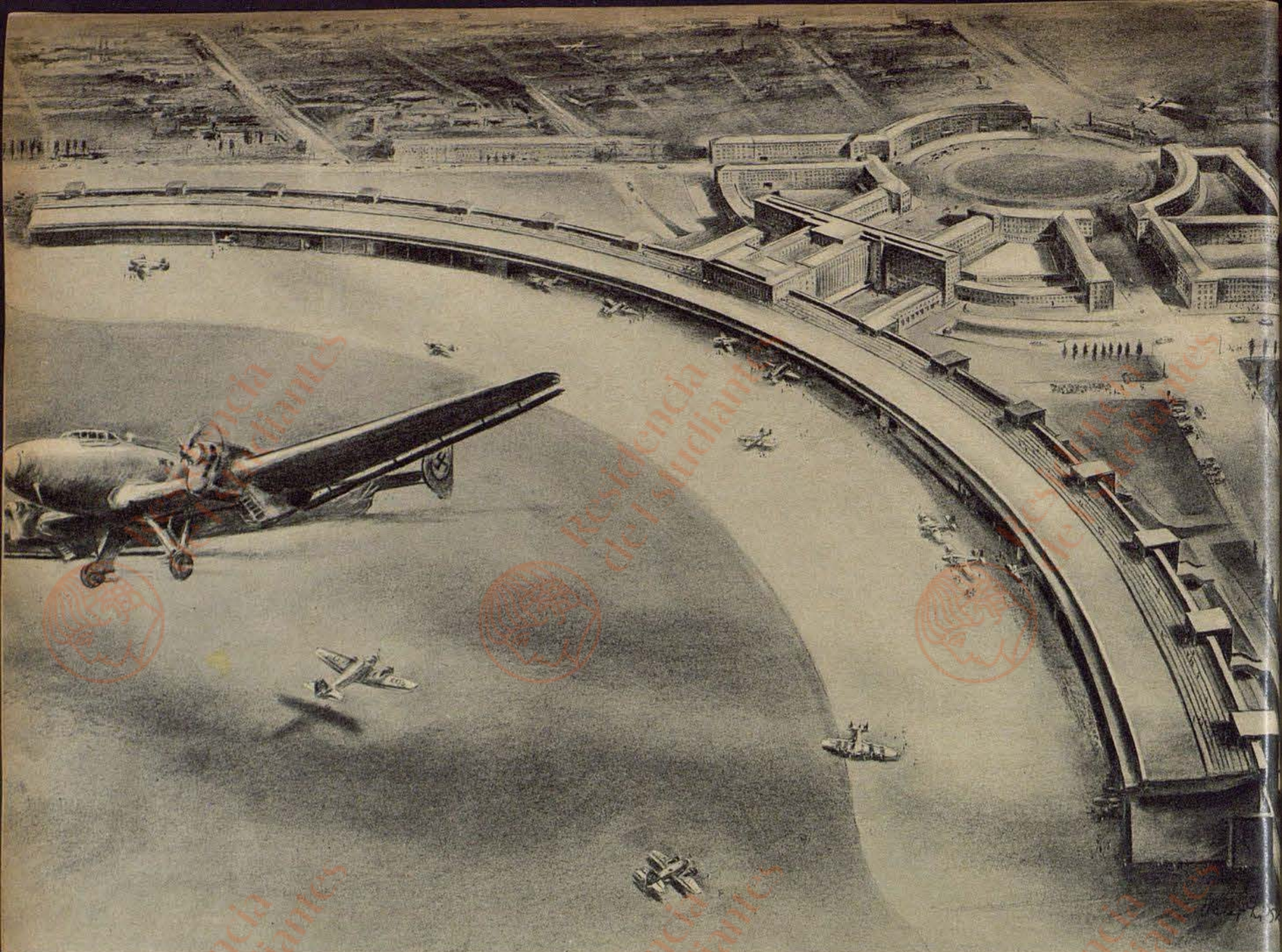


1883:
Der Schäfer auf dem Tempelhofer Feld.
Zeichnung von H. Lüders

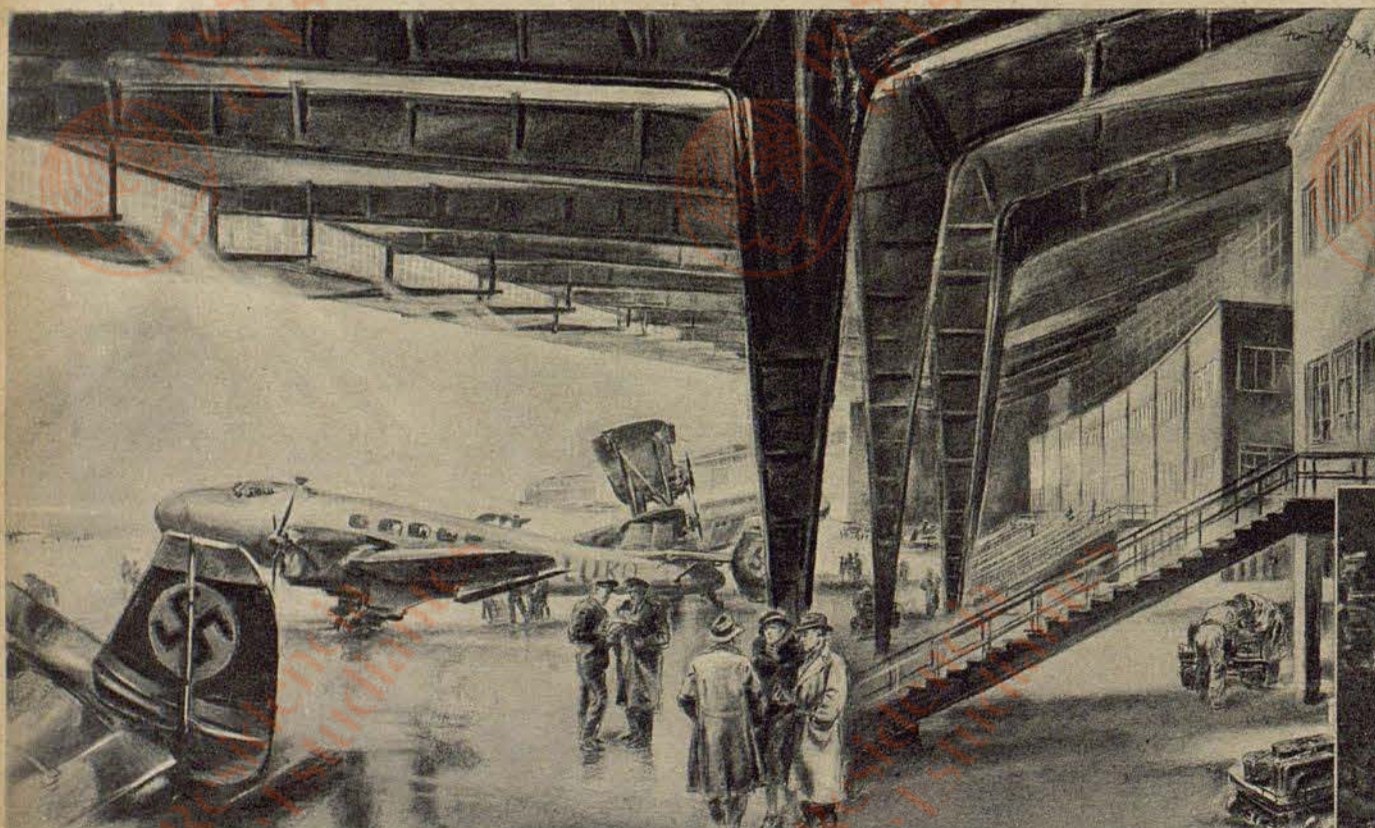
Die Geschichte
des
Tempelhofer
Feldes



Seit 1721: Das klassische Paradeplatz Berlins.
Vorbeimarsch vor dem Kaiser von Oesterreich (1889). Auf dem Tempelhofer Feld rief 1809 Schill
das Jütern-Husaren-Regiment zur Befreiung Deutschlands auf. (Schlossbibliothek).



1938: Tempelhof, der größte und schönste Flughafen der Welt, für den der Führer selbst die grundlegenden Richtlinien gab.

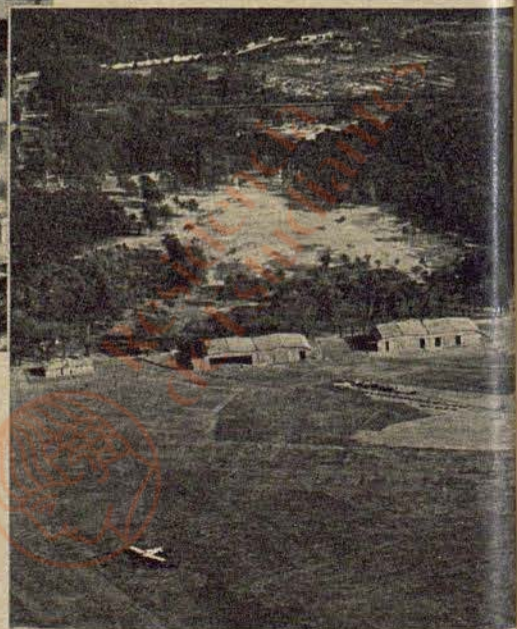


Um den nur 3 Kilometer vom Stadtinnern entfernten kreisrunden Platz von 250 Meter Durchmesser liegen die Verwaltungsgebäude und verschiedene Dienststellen der Luftfahrt. Die Flugsteige sind das Mittelstück einer 1200 Meter langen Flugzeughallenfront. Mehr als 50 planmäßig betriebene Luftverkehrslinien verbinden Berlin mit allen Hauptstädten Europas. Tempelhof ist das Luftkreuz Europas, das Lufttor zur Welt.

Entwurf

und Ausführung:

Professor Sagebiel



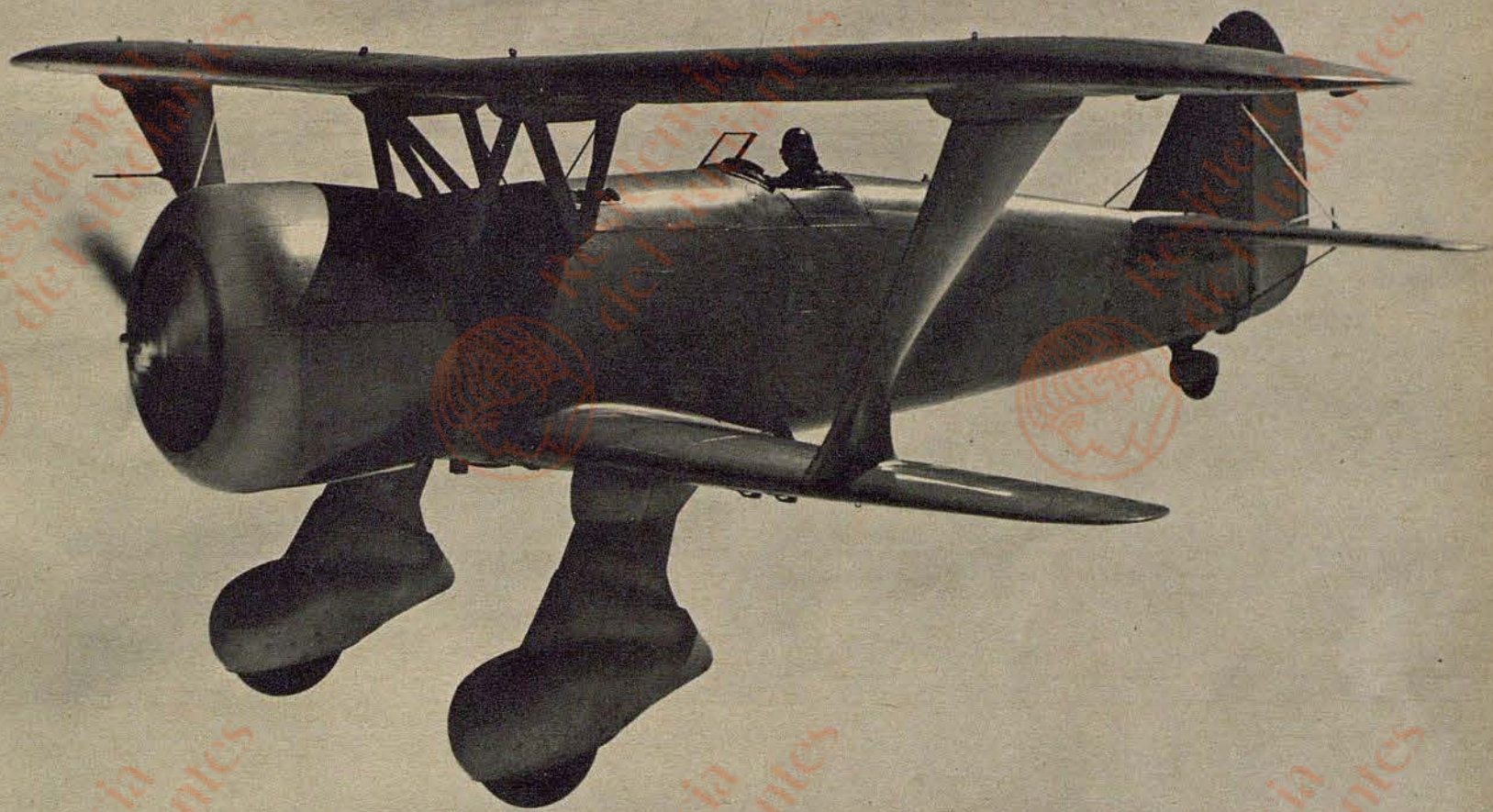
Der überdachte Flugsteig des künftigen Weltflughafens:

Im Luftverkehr der ganzen Welt wird es etwas völlig Neues sein, wenn selbst die größten Verkehrsflugzeuge auf dem neuen Weltflughafen Tempelhof zum Ein- und Aussteigen der Fluggäste unter einen überdachten Flugsteig rollen. Mehr als ein Duzend Flugzeuge können hier gleichzeitig abgefertigt werden, denn der Flugsteig ist 380 Meter lang. Güter werden mit Elektrotarren über Rampen von der zweigeschossigen Post- und Frachthalle zum Flugsteig befördert.

Zeichnungen: Liska

Die Keimzelle des Weltflughafens Tempelhof.

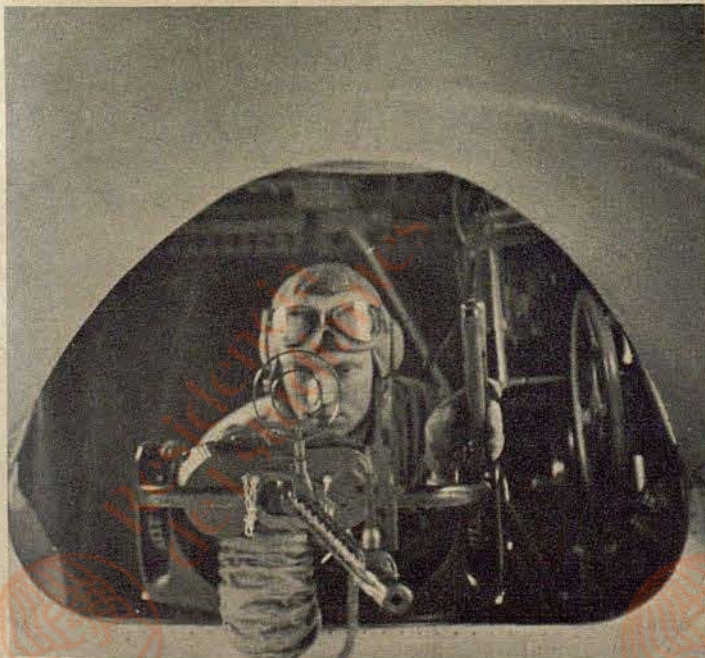
Im Frühsommer 1923 bezog der deutsche Luftverkehr das kleine Abfertigungsgebäude und die beiden Flugzeughallen. Damals konnte man von Berlin nach Süddeutschland und Ostpreußen fliegen, und es bestand auch schon ein internationaler Luftverkehr nach Kopenhagen und London. Hansa-Luftbild



Ein neuer deutscher Jagdeinsitzer:

Kraftvoll gedrungen und brummend wie eine Hummel, aber schnell und wendig wie die Schwalbe fliegt er hoch über der Wolkendecke.

5000 m über märkischer Erde

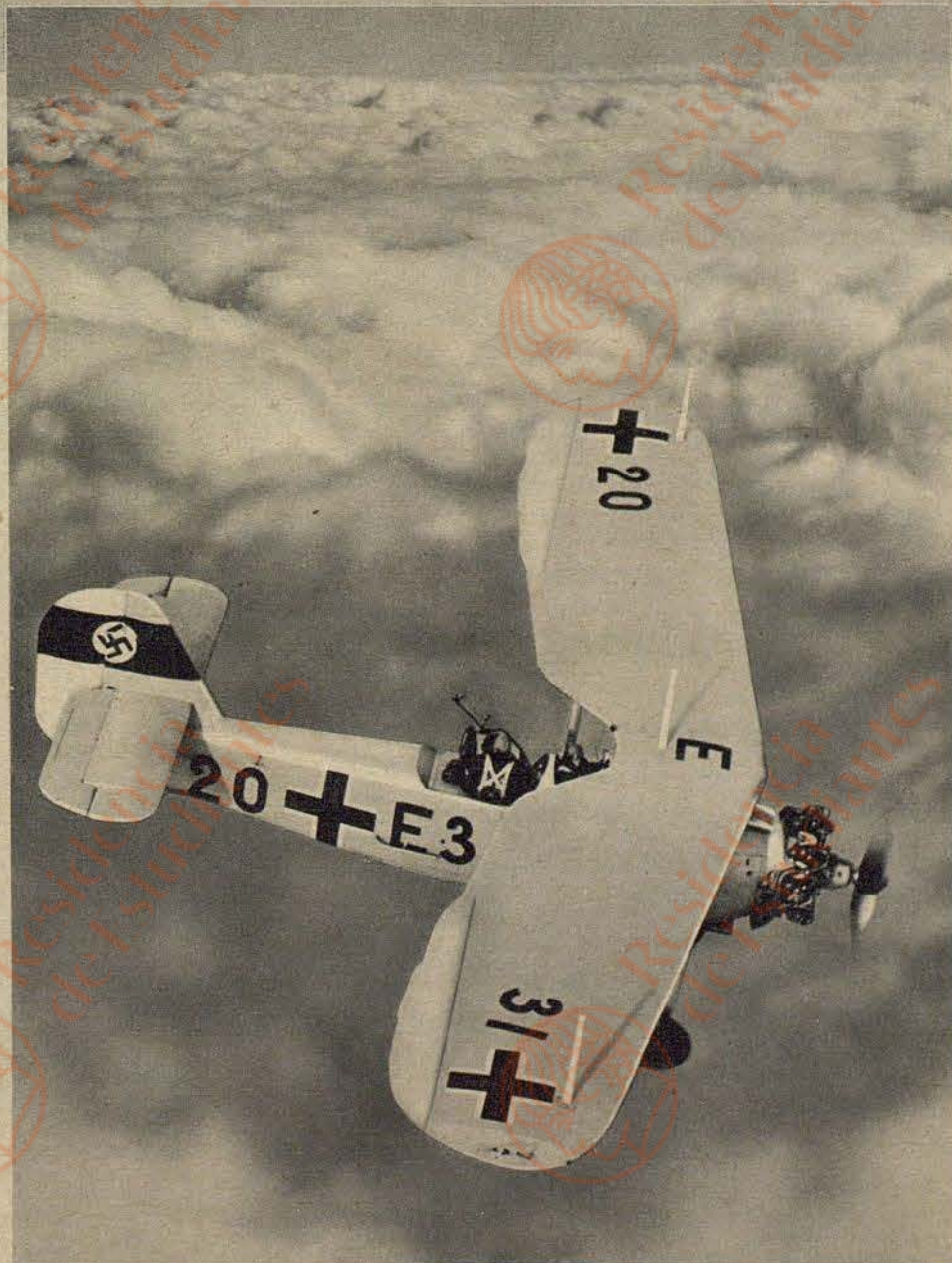


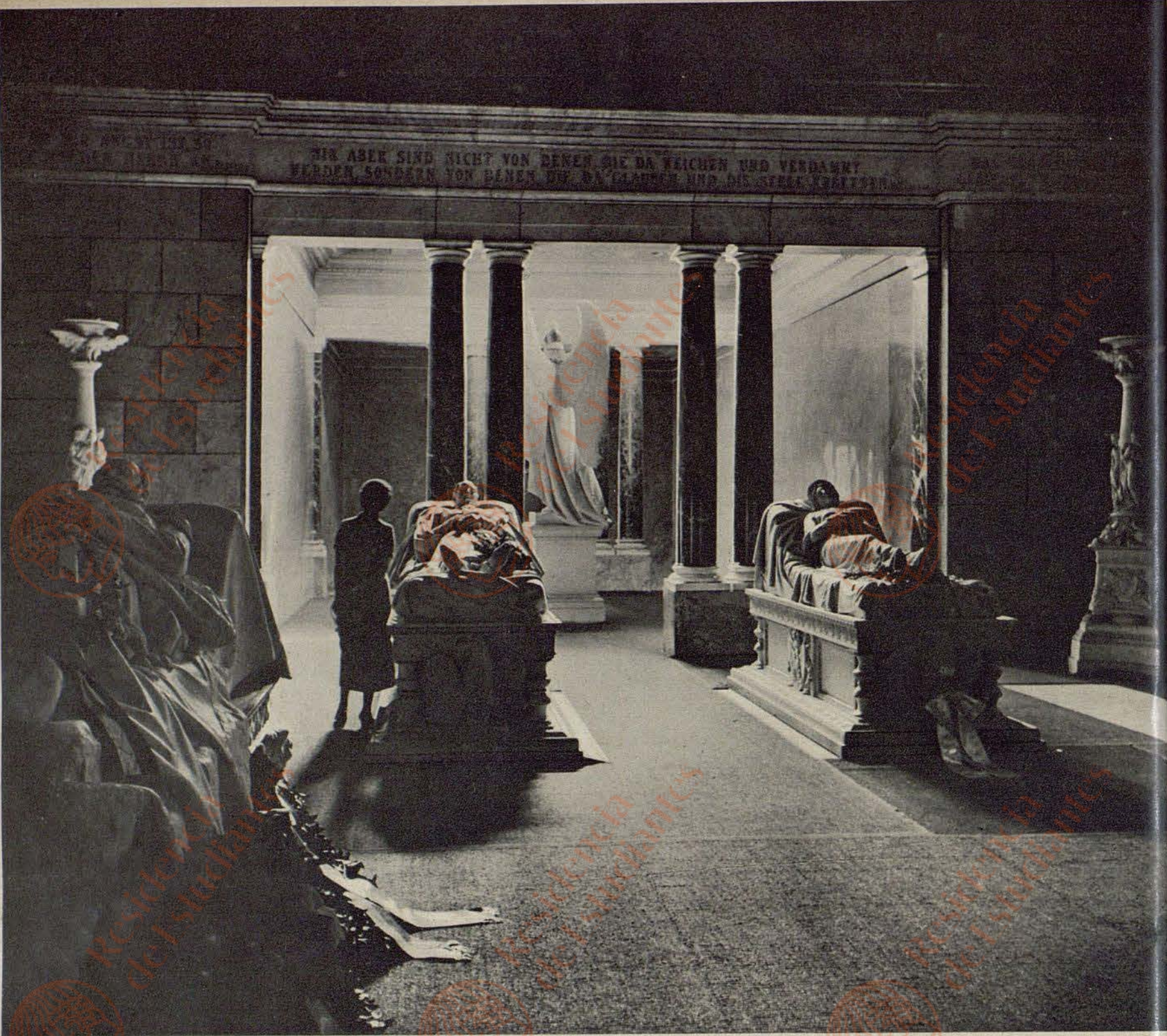
Am unteren MG-Stand
eines Kampfflugzeuges.

Ein modernes Aufklärungs-
flugzeug auf Erkundung.

Mit ihren Maschinengewehren, die den Luftraum nach allen Seiten be-
streichen können, verteidigen sich die großen Flugzeuge gegen angreifende
Jagdsieger.

Willi Ruge (1) Hans Schaller (2)





VIR ABLE SIND NICHT VON DENEN DIE DA KEICHEN UND VERDAMMT
WERDEN, SONDERN VON DENEN DIE DA LAUFEN UND DIE STELL VERLASSEN

„Zu Charlottenburg im Garten, in dem düstern Fichtenhain...“

Die stille Weihstätte mit den Sarkophagen der Königin Luise und ihres Gatten.

Dunkelblau erfüllt gedämpftes Licht den schlichten Raum, darin die Gestalten, die Rauchs Meisterhand schuf, nur zu schlafen scheinen.

Seidenstücker

Auf meines Kindes Tod

Geschrieben in einer Nacht des Jahres 1832

von dem Regierungsrat im Kultusministerium Joseph Freiherr von Eichendorff, wohnhaft Potsdamer Platz

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.



Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättest dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück,

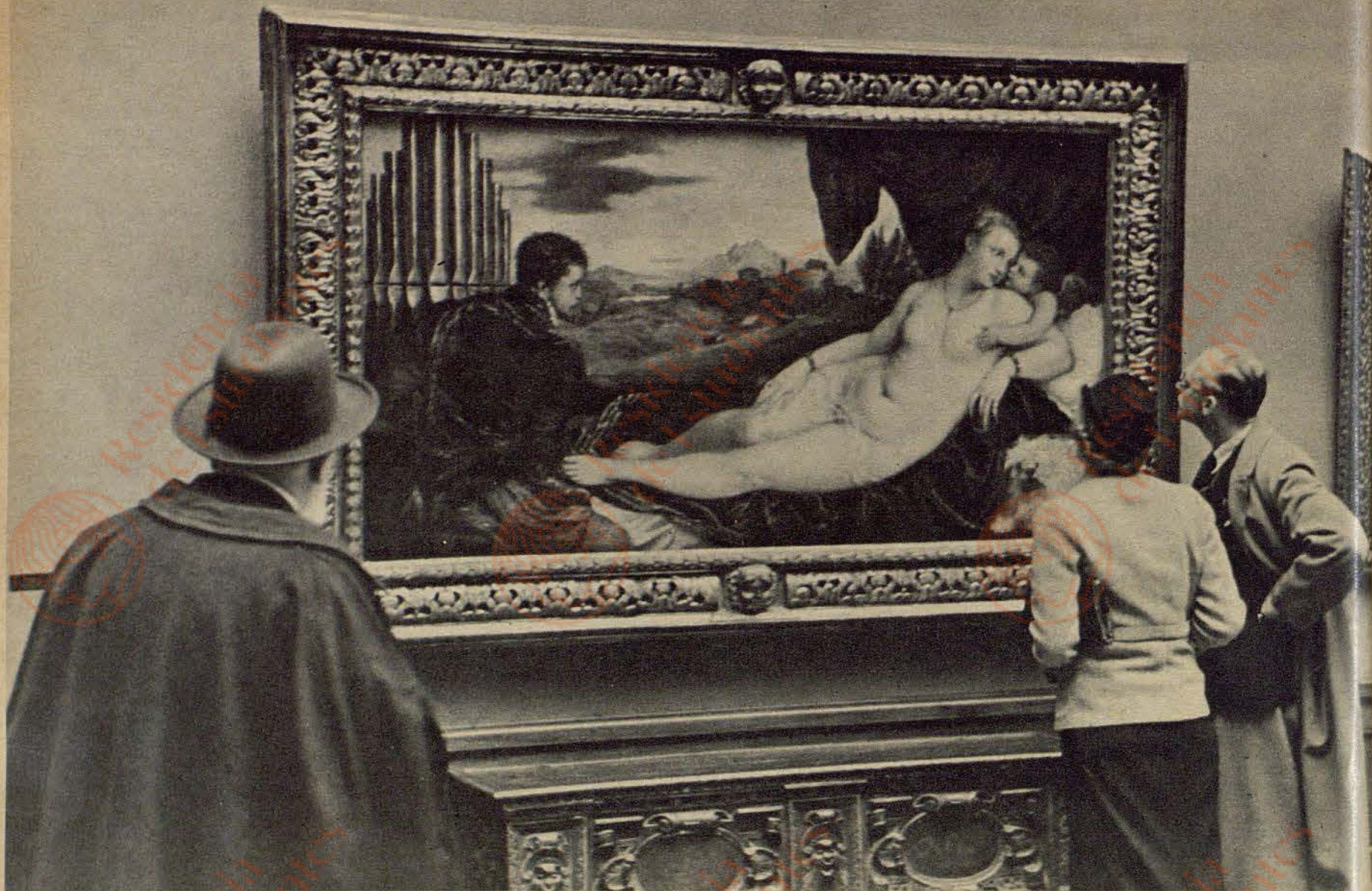
Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.



Gestalten von unbeschreiblichem Liebreiz:

Die beiden mecklenburgischen Prinzessinnen, Königin Luise und ihre Schwester Friederike, dargestellt von Schadows Meisterhand. Schon als Braut hatte die erst siebzehnjährige Luise von Mecklenburg-Strelitz die Herzen der Berliner sich für alle Zeiten erobert. Als sie am 22. Dezember 1793 ihren Einzug in Berlin hielt und ihr ein kleines Mädel die Myrtenkrone mit einem kleinen Gedicht überreichte, war Luise aus dem Wagen gestiegen und hatte die Kleine herzlich geküßt. Das war bei Hofe noch nicht erlebt worden. Die Oberhofmeisterin v. Voß, die „dame d'étiquette“, wie sie allgemein hieß, hatte der kronprinzlichen Braut darüber heftige Vorwürfe gemacht und Luise ihr darauf mit Tränen in den Augen entgegnet: „Wie — darf ich selbst das nicht einmal tun?!“

Max Ehlers



Andächtiges Verweilen vor Tizians berühmtem Bild „Venus mit dem Orgelspieler“ im Kaiser-Friedrich-Museum.
 Ein Glanzstück dieser Gemäldegalerie von Weltruf, die reich ist an Kostbarkeiten italienischer, niederländischer, spanischer, englischer und französischer Kunst des 13. bis 18. Jahrhunderts. Tizian hatte bereits sein 80. Lebensjahr erreicht, als er in Venedig seine herrlichen Venusdarstellungen schuf, unter denen unser Gemälde eine der schönsten und reifsten Schöpfungen ist.



Manets Gemälde „Im Wintergarten“ in der Berliner Nationalgalerie, ein Höhepunkt französischer Malerei des 19. Jahrhunderts.

„Ich male, was ich sehe, und nicht, was andern zu sehen beliebt.“ Dieser Ausspruch des 20jährigen Manet wurde richtunggebend für seine Kunst und somit für einen neuen Kunststil, der mit „Freilichtmalerei“ bezeichnet wurde und von dem Prinzip der jahrhundertlang gepflegten Ateliermalerei wegführte. „Es war, als wäre in die Atelierwand ein Loch geschlagen, durch das man plötzlich ins Freie sieht.“

Feier-Stunden im Museum

Im Jahre 1936: 1 Million 665 583
 Besucher der Berliner Museen



Das bekannte „Bildnis einer jungen Frau“ von Domenico Veneziano ist seines bezaubernden koloristischen Reizes wegen oft Gegenstand der Kopie.



Im Leibl-Raum der Nationalgalerie.

Der „Jäger“, so betitelt sich das Gemälde, ist der später als Schriftsteller bekannt gewordene Anton von Perfall. Leibl, der sehr langsam arbeitete, verlangte von seinen Modellen das Außerste an Geduld und Ausdauer. Perfall erzählt, Leibl habe ihn, trotz der bitteren Novemberkälte, auch dann nicht aus seiner unbequemen Stellung befreit, als er wochenlang nur an dem mit peinlicher Treue wiedergegebenen Gezweige des alten Weidenbaumes malte.



Erinnerung an die Sommerreise:

„Siehst du, so wie der Maler stand auch wir dem Montblanc-Massiv gegenüber.“ Der Maler ist der größte deutsche Landschaftsmaler der Romantik, Caspar David Friedrich, der, so erstaunlich die Schönheit des Gemäldes und die Echtheit des Eindrucks erscheint, nie die Alpen gesehen hat. Zwar kannte und liebte er die Höhenzüge des Riesengebirges. Und die Sehnsucht nach der Hochgebirgslandschaft war es, die ihn dazu antrieb, nach Skizzen seines Freundes Carus kraft seiner starken Einfühlungsgabe das Bild zu malen. (Nationalgalerie.)



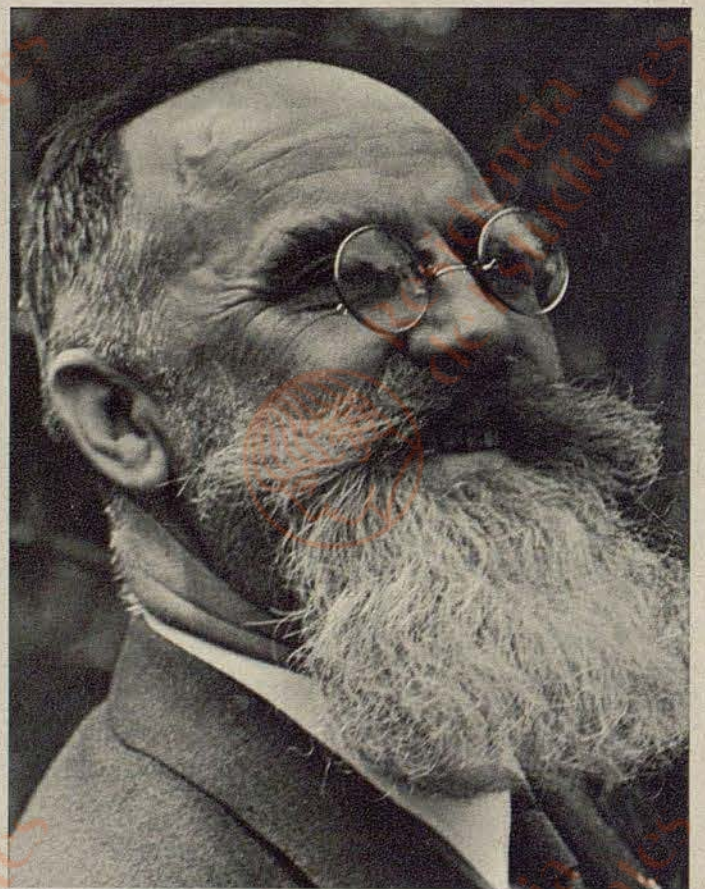
Das bedeutendste Kunstereignis dieses Jahres:

Zum erstenmal konnten alle erreichbaren Werke des In- und Auslandes von Lukas Cranach d. A. und d. S. in einer überwältigenden Schau vereinigt werden. Eine Rekordzahl von Besuchern war die Folge. Solche großzügigen Veranstaltungen und der billige Eintrittspreis der Museen haben in den letzten Jahren das Interesse für unsere öffentlichen Kunsthallen im weitesten Maße gefördert. (Deutsches Museum.)

Alle Aufnahmen: Paul Mai

Das Lustigste im Zoo... DIE AFFEN

Das Publikum fotografierte H. Hubmann,
die Tiere Seidenstücker



„Ein Handstand! Phänomenal...“

**Dr. Lutz Heck erzählt:
„Wie wir unsere Löwen aufzogen...“**

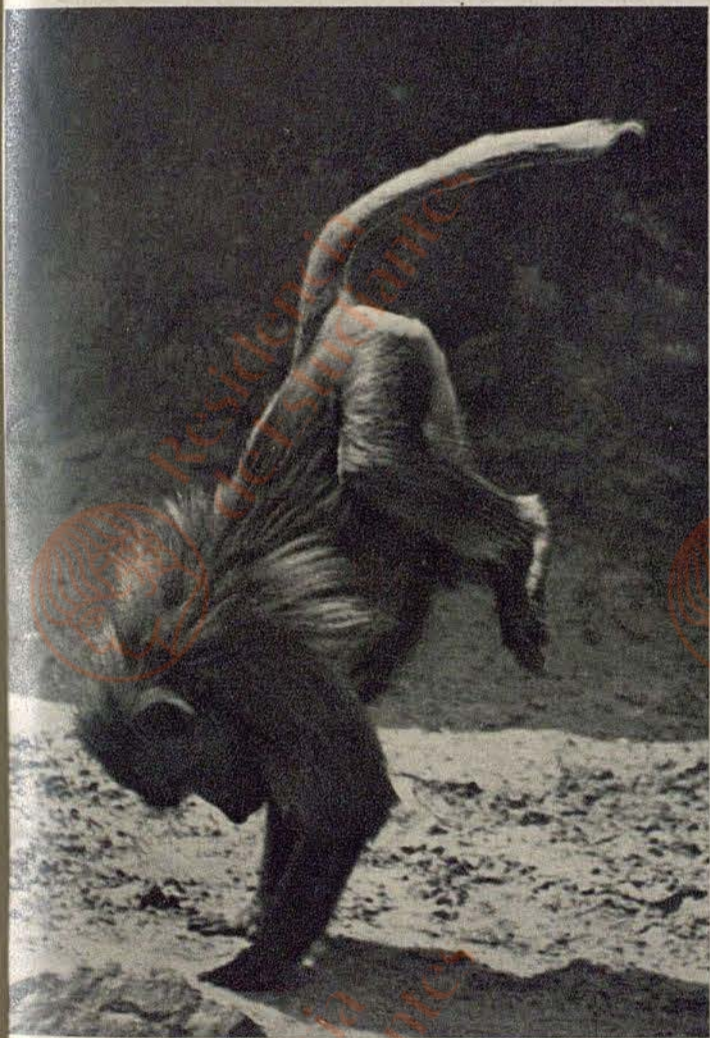
Seit 1895 sind im Berliner Zoo 300 Löwen geboren und aufgezogen worden. Die meisten von ihnen hat Oberwarter Olesen, in den 40 Jahren seiner Tätigkeit eine bekannte Zoo-Persönlichkeit, aufgezogen. Mancher wundert sich mit Recht, wo diese zahlreichen Berliner Löwen dann später, wenn sie erwachsen sind, ihren Platz finden, aber bis jetzt bestand keine Schwierigkeit im Absatz. Der Zoologische Garten ist sie immer alle im Tausch oder durch

Ein Steh-Parlett, das immer begeistert ist: Vor der großen Affen-Freianlage...

„Bati, ich gloobe, die kriegen hier mehr Bananen als im düstern Urwald!“ — „Dafür wissen se ooch, wat se uns schuldig sind.“ — „... Aieck mal, wie der mit eenen Saß die Böschung nimmt.“



Und die Mutti lacht: „Menschenkinder! Wat die Affen allens können: springen, purzeln, radtschlagen...“



Verkauf los geworden. Es waren meist besonders schöne Löwen, die zielbewußt gezüchtet waren, also einen richtigen Stammbaum hatten. Der männliche Zuchtlöwe muß eine starke ausgebildete Mähne besitzen, die am eindrucksvollsten wirkt, wenn sie sich, wie es zwar selten ist, bis unter den Bauch entlangzieht. Solche Bauchmähenlöwen, namentlich wenn sie schwarze Mähnen haben, sind der Idealtyp für die Zucht. Andere Löwen dagegen, die besonders wenig Mähne entwickeln, was ebenfalls seltener ist, und die Schulter frei zeigen, werden auch gern gezüchtet, denn sie wirken plastischer in ihren Körperformen und entzücken das Auge des Bildhauers. Wie diese körperlichen Eigenschaften, so vererben sich auch geistige Anlagen bis ins einzelne. Es gibt Löwen, die leicht umgänglich sind, die niemals gegen ihren Pfleger angehen. Diese Eigenschaft vererbte die Löwin „Toni“, deren Junge man anfassen kann, während sie säugt, ohne daß sie zornig wird. Andere Löwen besitzen die angeborene Eigenart, besonders aufmerksam stets

auf ihren Pfleger zu achten und ihm wie ein Hund weite Strecken nachzulaufen, wenn er fortgeht. Es gibt aber auch sehr unangenehme Eigenschaften, die angeboren sind, so z. B. die Angewohnheit mancher Löwen, sich schmeichelnd dem Pfleger zu nähern, um dann, wenn sie freundlich gestreichelt werden, plötzlich unlustig mit der Pranke zu schlagen. Sie sind gefährlicher als solche, die von Jugend auf eine gewisse Scheu vor dem Menschen besitzen und sich überhaupt wenig anfassen lassen. Sie werden ungern zur Zucht verwendet, da diese Eigenschaften sich vererben. Eine besondere Freude ist es, Abkömmlinge bester Erbmasse unserer Zucht in verschiedenen Generationen beieinander und vergleichbar hegen und pflegen zu können. Dies ist jetzt durch die große Freianlage möglich geworden. Der augenblickliche Bestand setzt sich zusammen aus zehn besonders starken Mähnenlöwen, dazu noch sieben jüngeren, aber bald erwachsenen männlichen Löwen und sechs Zuchtlöwinnen nebst deren kleinsten Sprößlingen.



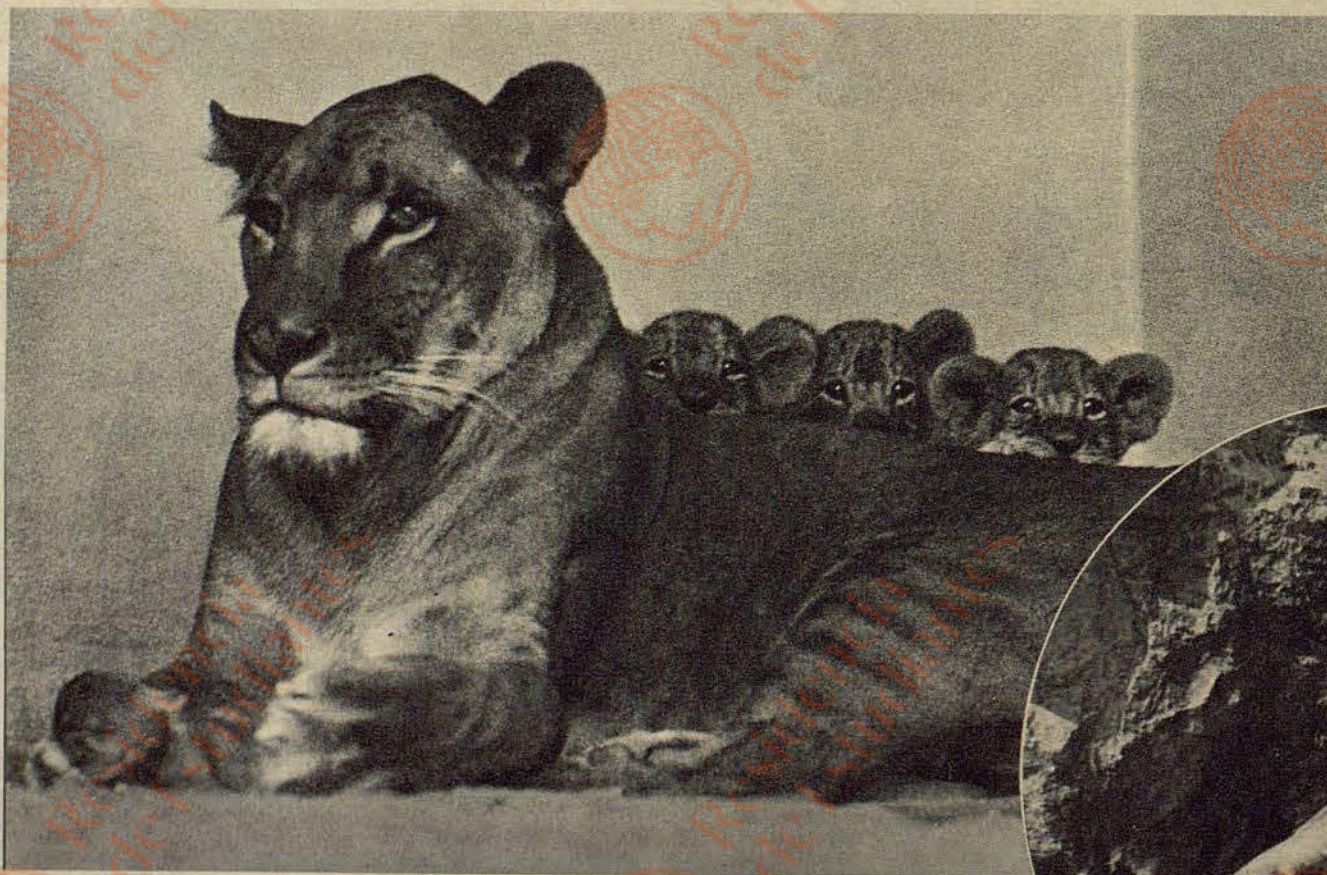
Jugendporträt des Vaters.

Junger Löwe bei der Ankunft aus Ostafrika, von wo ihn die Expedition 1928 des Zoologischen Gartens Berlin aus dem nördlichen Teil der ehemaligen deutschen Kolonie mitgebracht hat.



Mannesporträt des Vaters.

Derselbe Löwe „Simba“, erwachsen mit entwickelter Mähne. Der Augenausdruck des Jungen und des Mannes ist völlig gleichartig.



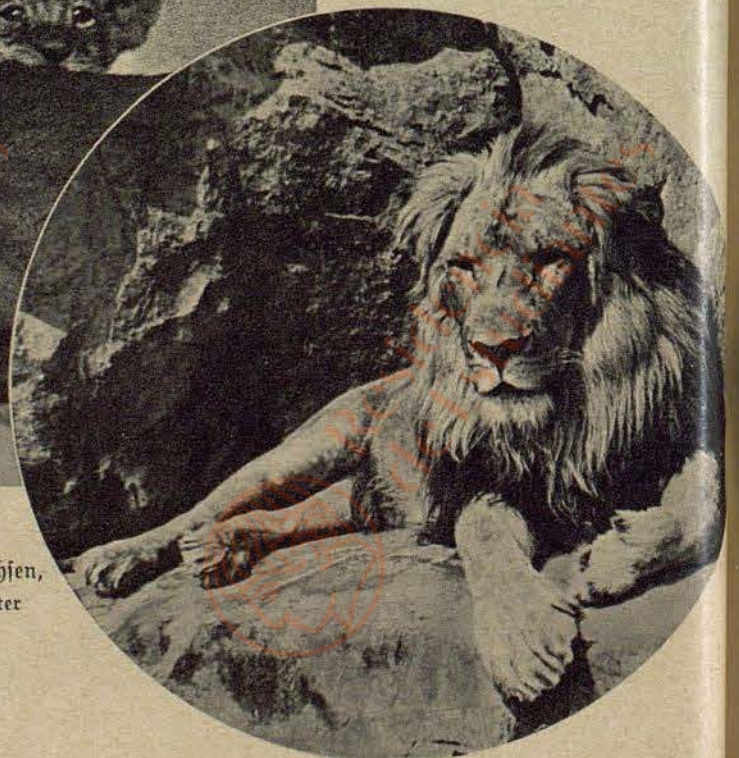
Die Mutter und die Kinder.

Die Löwin „Fari“, die 1925 der Regent von Abessinien Ras Tafari Makonnen, der spätere Kaiser Haile Selassie I., dem Zoo als Ehrengabe überreichen ließ. Hinter ihr lugen drei Löwenkinder aus sicherer Deckung hervor.

Der Sohn... schon erwachsen, sonnt sich auf der 100 Meter langen Freianlage.

Aufnahmen: Elfe Schneider

Vater Mutter Sohn im Berliner Zoo



Was uns betört

und einmal betört hat:

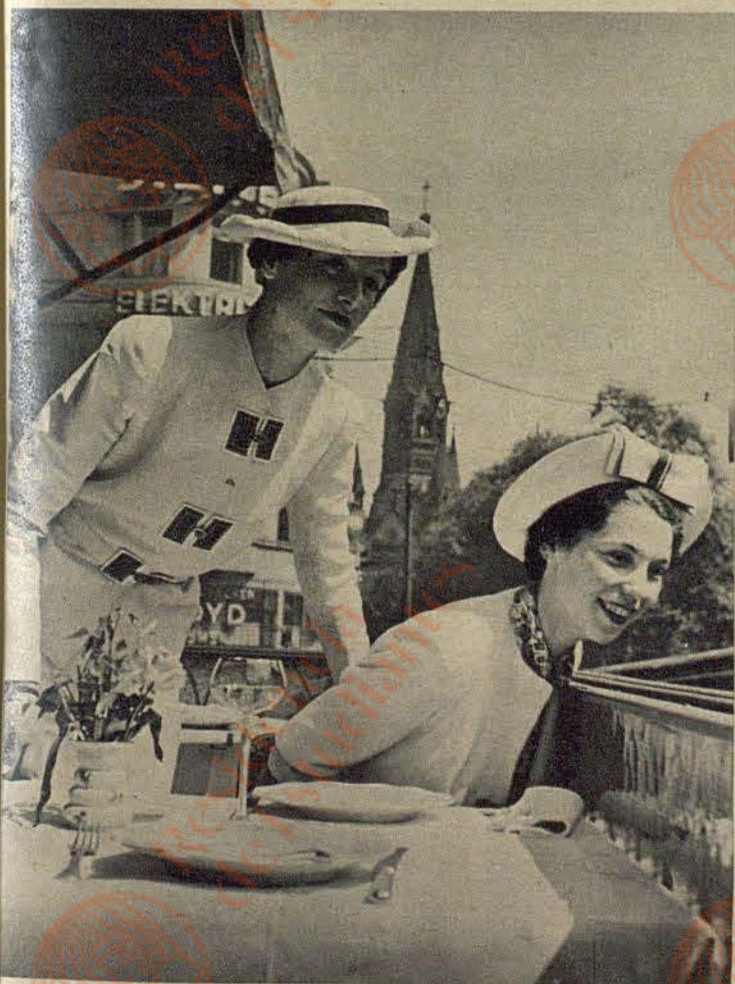


In Berliner Theatern gab es im Jahre 1910 in der Garderobe Huttschränke für die Riesenhüte der Zuschauerinnen. Heute behalten oft die Damen im Theater die Hüte auf — da sie manchmal kleiner sind als eine lockige Frisur.



Einkauf und Bummel durch die Tauentzienstraße.

Die schöne Frau im schönen Kleid



Nach dem Vormittagseinkauf Frühstück auf der sonnigen Terrasse eines Cafés.

Aufnahmen: Haenchen (1), B. Lüdecke (1)



Hübsche Mannequins verstehen es, das neueste Modell der Kundin in das „richtige Licht“ zu stellen.



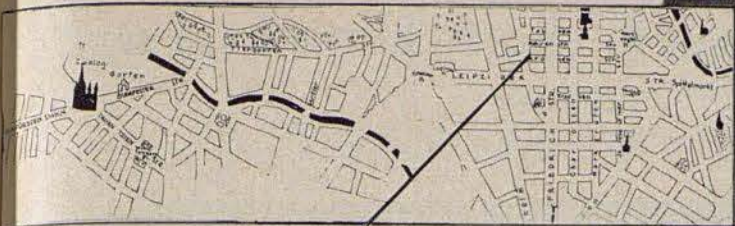
Im Jahre 1887 lag die „Betonung“ der weiblichen Mode mehr rückwärts, durch Stickereien und Bordüren noch hervorgehoben...



„Schön fein“ ist die erste Pflicht des Mannequins. Stundenlang, ohne müde zu werden, muß ihre Schönheit dem Scheinwerferlicht des Ateliers standhalten.



1916 bevorzugte man schon das bequemere Nieder — aber immer noch wurden die „Baden“ schamhaft verhüllt. Bazar (2)



Maßarbeit

Konfektion



Kleine Geographie der Mode



Haendchen (3)
Verführerisch lockt der schöne neue Herbsthut zum Kauf. Durch die geschmackvolle Anordnung des Schaufensters fällt er besonders auf.



Wie ein Netz verteilen sich die modischen Geschäftsstellen über Berlin: Mohrenstraße, Krausenstraße, Spittelmarkt ge-

hört der Konfektion, diesem wichtigen Wirtschaftszweig des Auslandsexportes; Budapester Straße, Tauenzienstraße, Kur-



Szene im Berliner Konfektionsviertel. Lehrling: „Wie 'ne Fürstin vastehste, dabei habe id ihr 50 Pfennige pumpen müssen!“
Paul Simmel

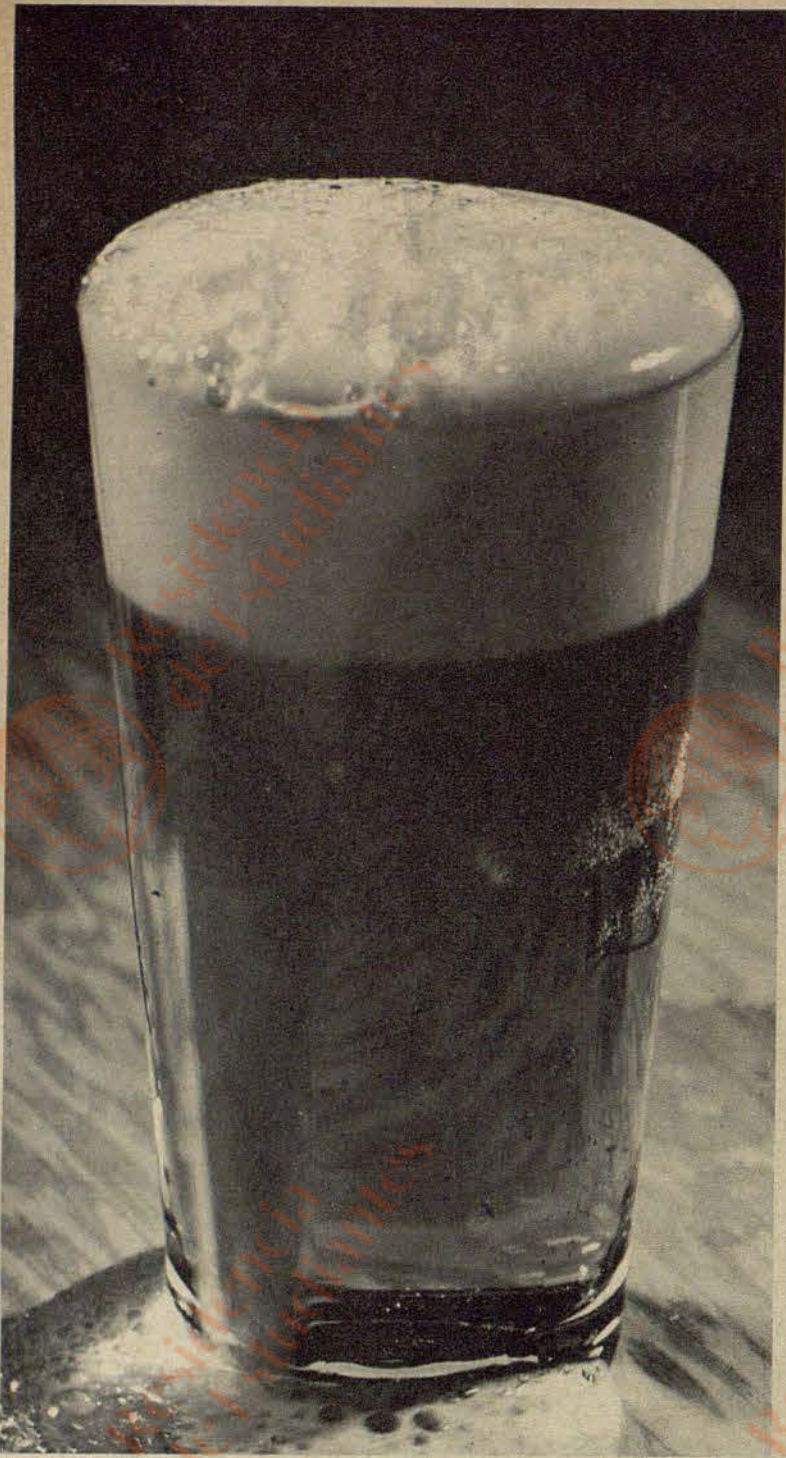
Das neue Abendkleid wird ausgeführt... viele fleißige Hände haben geholfen, dieses Wunderwert von festlichem Gewand zusammenzustellen.

J. v. Santho

fürstendamm sind die Hauptstraßen der Maßsalons. Vom Hut bis zum Schuh findet die anspruchsvollste Kundin hier

alles, was ihr Herz begehrt — teuer oder billig — jedenfalls immer geschmackvoll und der letzten Mode entsprechend.

Worauf der Berliner nicht verzichtet...



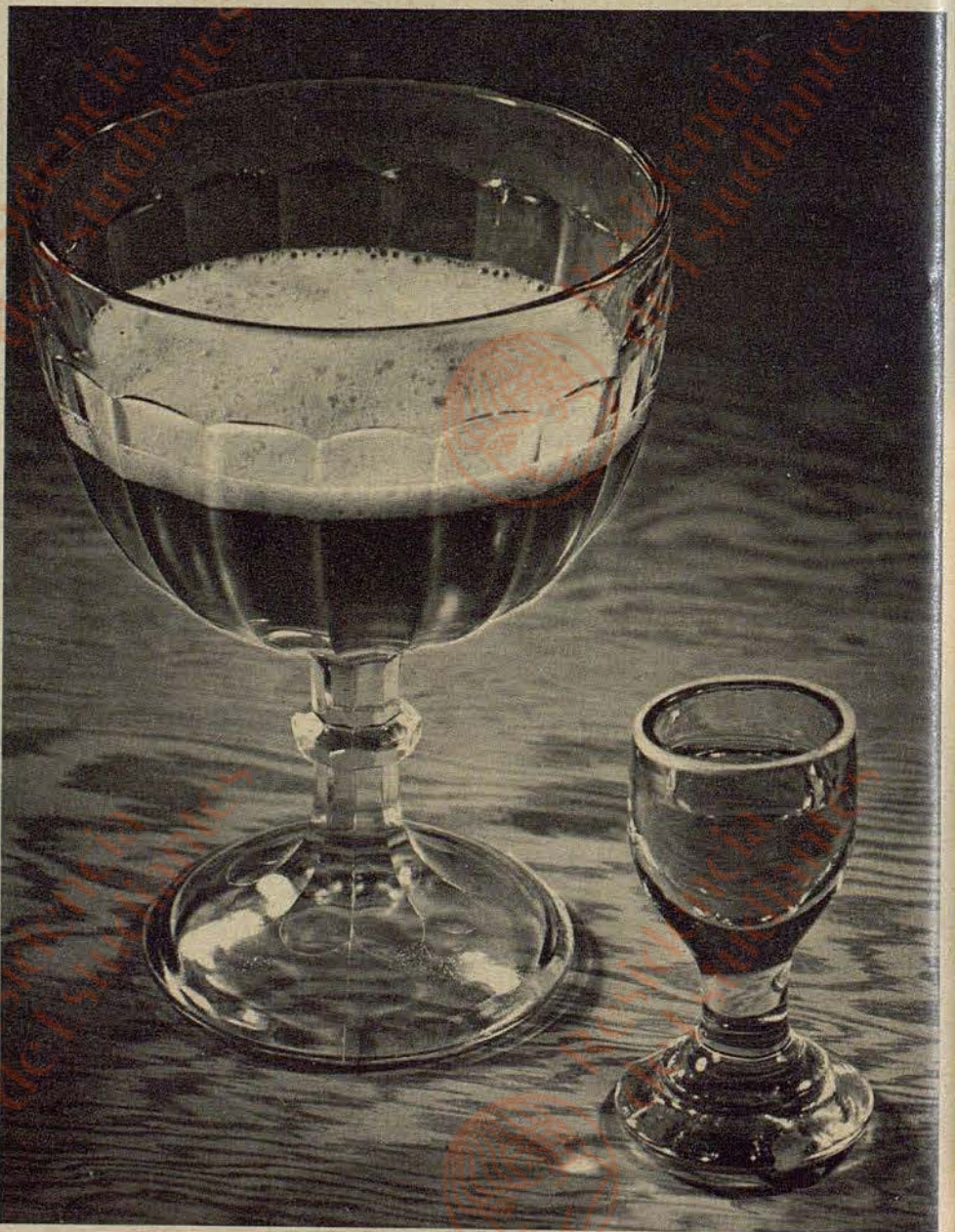
Die „Molle“

d. h. nur den Namen haben die Berliner Feldgrauen des Weltkrieges aus Polen mitgebracht. Es gibt „ne ruh'je Molle, 'ne vaeiste Molle, 'ne Molle halb und halb“ (helles und Malzbier). Man schüttet die Molle sich „in de Fijur“ oder in den „Mollen-Friedhof“.



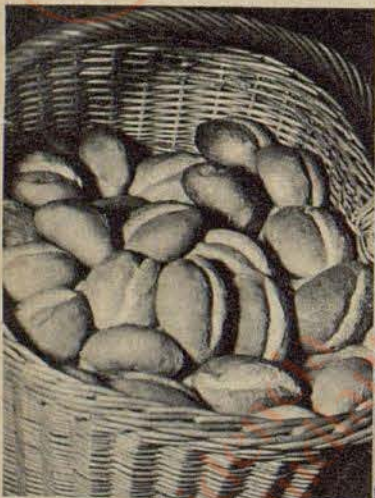
„Bockwurst mit Salat“

pfllegt der Berliner Kavaller seiner Angebeteten zum Abendbrot als „heechstes der Fefiehle“ zu leisten. Die „Bulette“ gehört zum Frühstück in der Berliner Stampe.



Die Weiße.

Zur Weiße gehört nach alter Berliner Tradition die „Strippe“, ein kleiner Schnaps, ein „Kümmel“ oder „Korn“ (Mehrzahl berlinisch: „Körner“). Dem richtigen Berliner ist die Weiße „mit'n Schuß“ (mit Himbeerfaß) zu „labbrig“.



Die Schrippe.

Sie ist echtes Berliner Gewächs. Den Namen soll das Gebäck von dem Schlig in seiner Mitte haben („schripfen“ – mit dem Messer reißen)



„Mal frien mit Jurkensalat.“

Leopold v. Ranke schreibt: „Im Hochsommer strömt alt und jung hinaus, um sich beim Stralauer Fischzuge an den Rationalgerichten Mal, Gurken und Weißbier zu erlaben.“

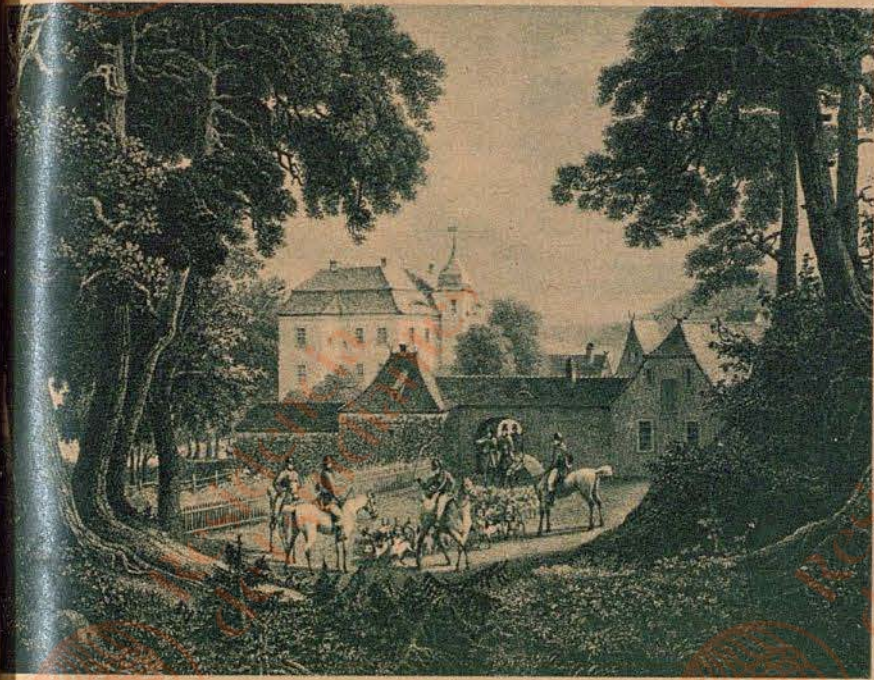
Alle Aufnahmen: Heddenhausen

Die Landpartie

Das Wochenende von einst

nach dem Jagdschloss Grünwald

Nach Charlottenburg — berlinisch „Schlorrendorf“ — zogen die Berliner einst auf „Sommerwohnung“, ganz so übrigens auch nach Pantow. „Eine Berliner Sommerwohnung“, spottet ein Schilderer um 1860, „liegt möglichst nahe an der Straße, wo für hinreichenden Staub gesorgt ist. Denn es ist viel



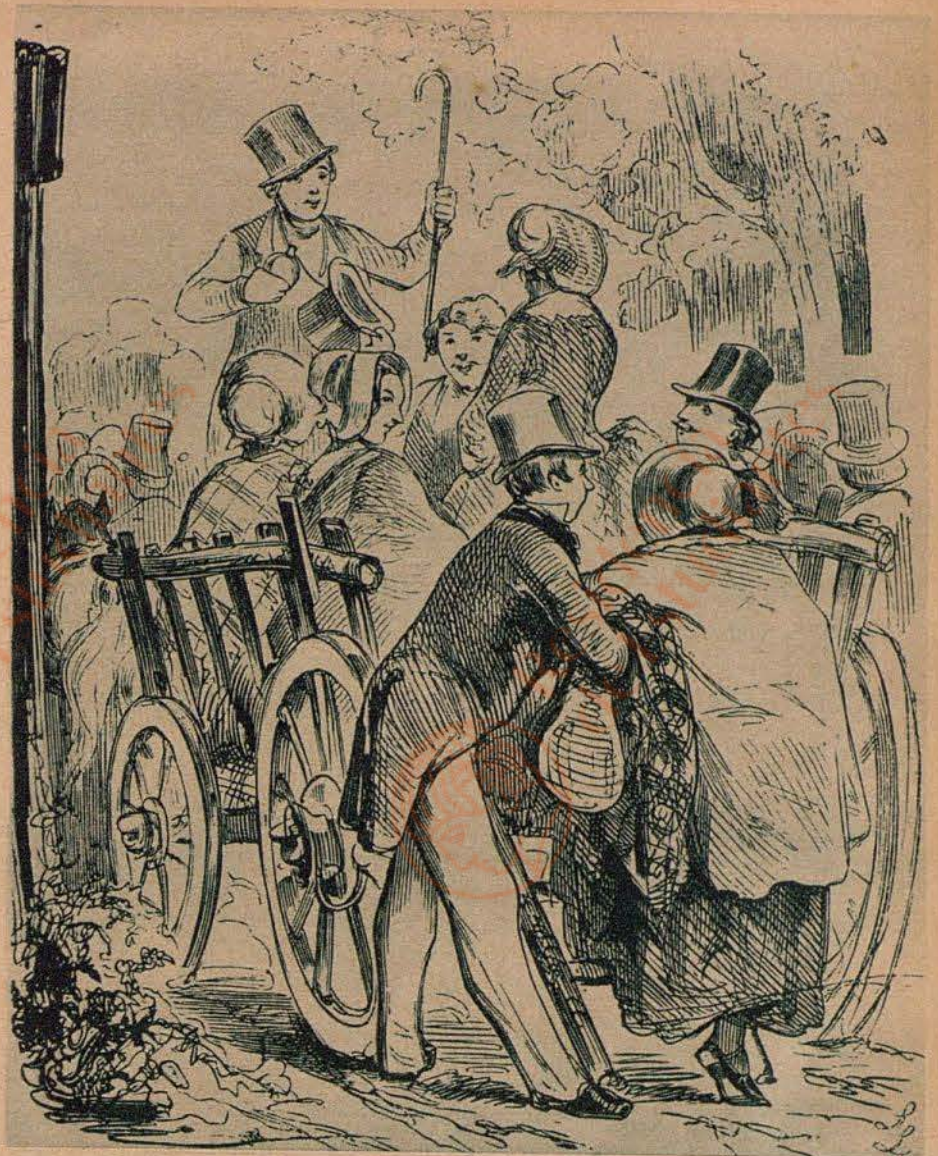
Jagdschloß Grünwald,

das Caspar Thonß 1542 für den Kurfürst Joachim II. baute, wurde und wird noch immer gern von den Berlinern besucht. Ein altes Wanderbuch (1869) schwärmt davon: „Ein Sommerabend an dieser lieblichen Stätte, wenn die scheidende Sonne mit ihren letzten Strahlen Schloß und Hügelkrönung purpurn färbt, oder wenn der Mond sein bleiches Licht über See und Waldesdunkel wirft, zählt zu den erhabensten Naturgenüssen in der Umgebung Berlins.“



Das einstige Fischerdorf Stralau

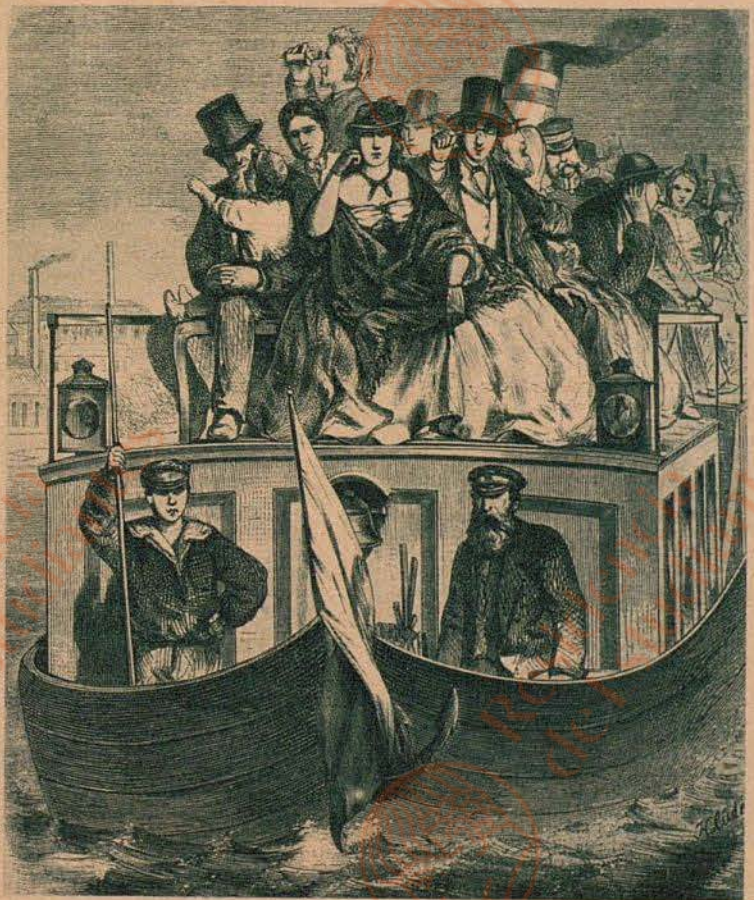
ist gewiß so alt wie Berlin selber, in dessen Besitz es schon 1385 kam, und von jeher ein besonders beliebtes, weil ziemlich nahes Ausflugsziel der Berliner gewesen. Sie hatten die romantisch auf einer Landzunge gelegene, von Schinkel (1822) umgebaute Kirche mit dem stillen Friedhof in ihr Herz geschlossen und aßen in Tübbedes kleinem Garten an der Spree Aal und Krebse.



Mit dem Leiterwagen in den Grünwald.

„Die märkische Landschaft“, schrieb Gottfried Keller 1853 an einen Freund, „hat zwar etwas recht Elegisches, aber im Ganzen ist sie doch schwächend für den Geist. Und dann kann man nicht einmal hinkommen, man muß jedesmal einen schrecklichen Anlauf nehmen, um in den Sand hineinzuwaten.“ Darum benutzte der Berliner damals Gefährte wie das hier wiedergegebene, recht ländliche Behikel.

nach Stralau



„n Bajniesen eijner Art ist un bleibt 'ne Wasserfahrt“, sang das alte Berliner Couplet. Diesem Vergnügen frönten die Berliner besonders, als 1864 auf der Oberspree eine regelmäßige Dampferfahrt eingerichtet wurde. Die meisten Dampfer faßten nur 120 Personen.

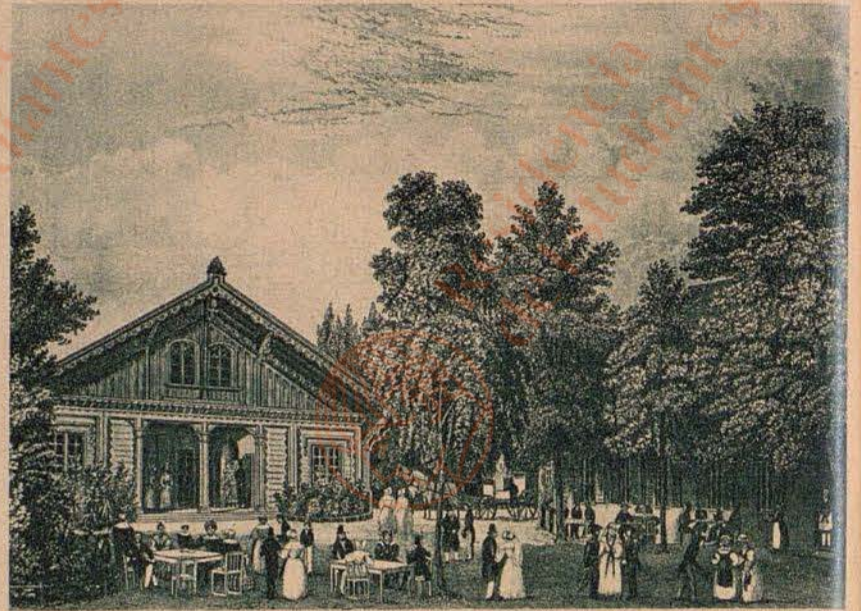
nach Charlottenburg

Staub nötig, die Bäume wie Perücken zu bepudern, die Blumenbeete mit Mehl weiß zu überziehen, die Luft zu erfüllen und jedem Atemzuge der ganzen Familie seinen Anteil Erdreich zukommen zu lassen. Dies alles gehört zu einer rechtschaffenen Sommerwohnung.“ All dies hatte Charlottenburg damals. Aber es hatte auch beliebte Kaffeehäuser, hatte vor allem den Schloßpark mit



Nach Charlottenburg.

Kutscher: „Wo hin woll'n Sie denn, meine Herrschaften? Nach Charlottenburg?! Ausgerechnet der weitste Ende. — Sind Sie bloß stille, sonst fällt der Gaul um.“



Eins der beliebtesten Ausflugsziele der Berliner war „Mustows Kaffeegarten“ in Charlottenburg.

Die am Rande des Schloßparks gelegene Gaststätte befand sich in einem russischen Blockhause, das ursprünglich als Quarantäne-Haus für die Schloßwache im Cholerajahre 1831 erbaut worden war.

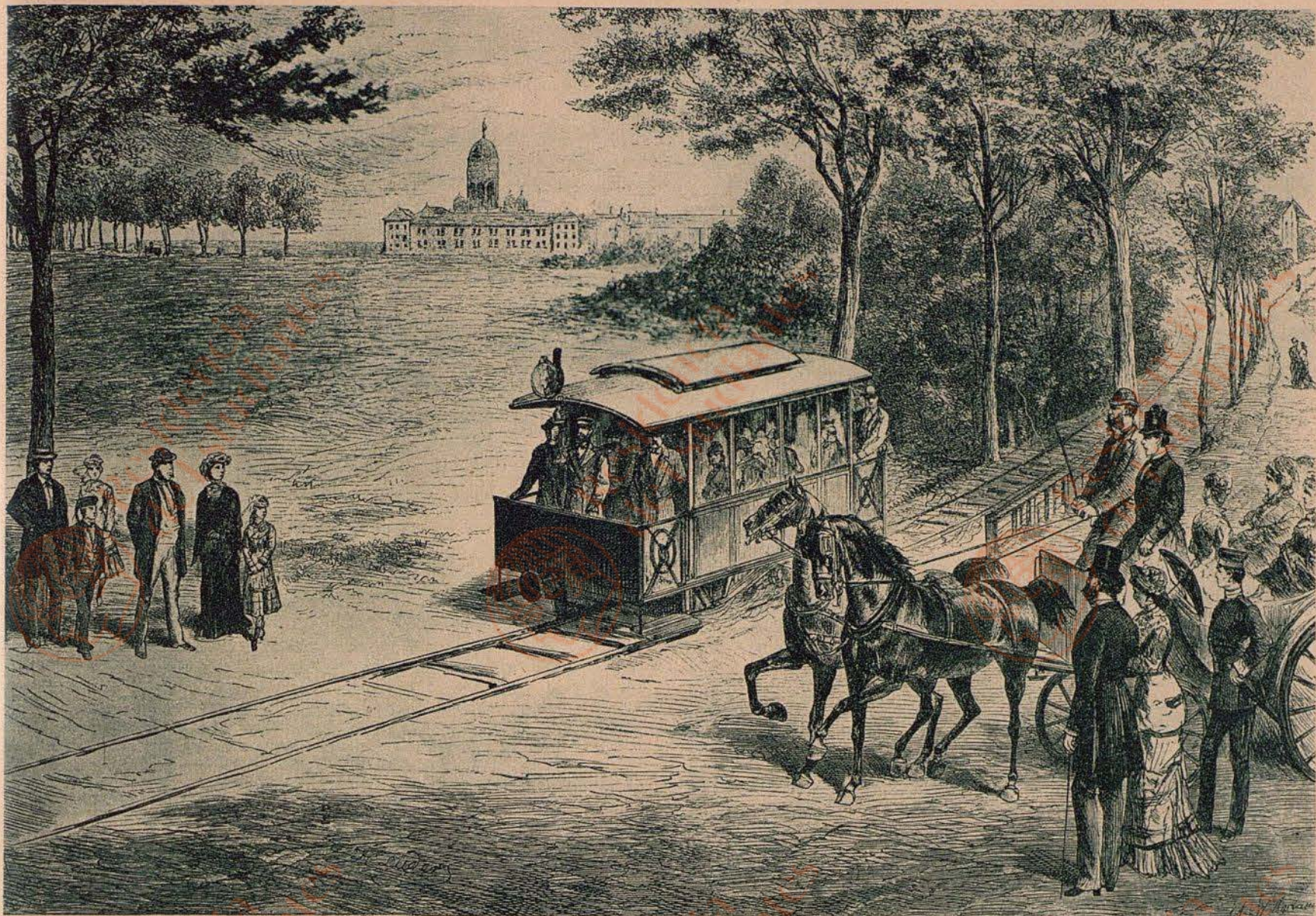
dem berühmten Karpfenteiche, dem Schlosse, das von Nering um 1697 für Preußens geistreichste Königin, Sophie Charlotte, erbaut worden war, und mit dem von Heinrich Genß 1810 erbauten Mausoleum für Preußens gütigste Königin, die Königin Luise.



Zum Drachensteigen auf dem Kreuzberg.

Welch Berliner Junge — ihre Herrn Väter nicht zu vergessen! — hätte wohl vor fünfzig Jahren auf dem Tempelhofer Feld am Kreuzberg nicht seinen selbstgeliebten Drachen steigen lassen? Bei den höchst mangelhaften Verkehrsmitteln war es damals aus der Innenstadt dorthin eine kleine Landpartie und auch anstrengend; liegt ja der Kreuzberg immerhin 66 Meter über dem Meeresspiegel und ganze 34 Meter über Berlin.

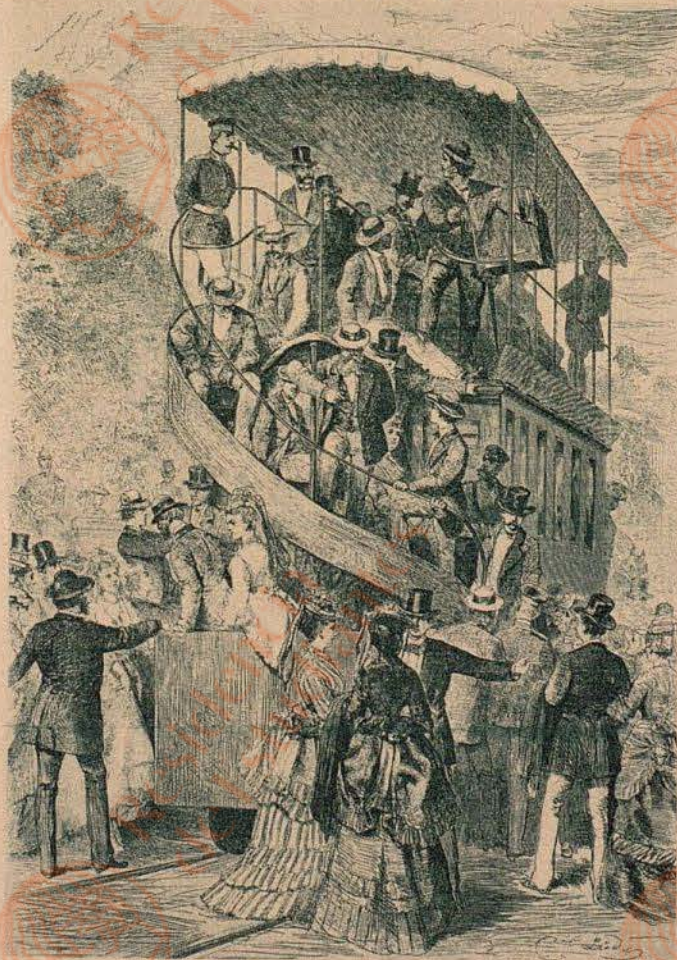
nach Tempelhof



Mit der ersten Elektrischen Berlins.

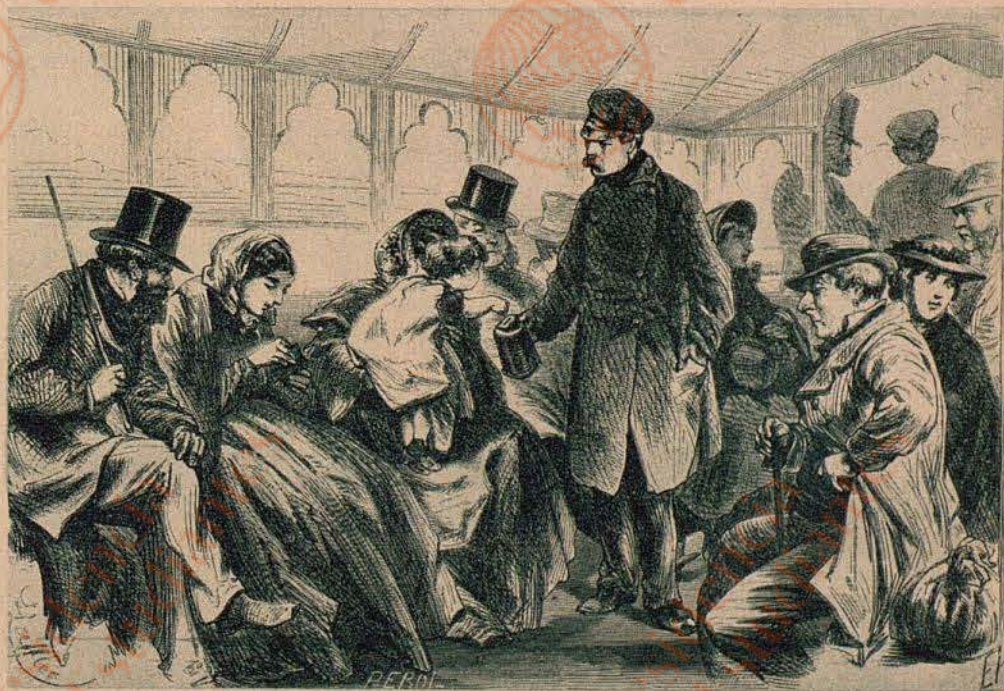
nach Lichterfelde

Lichterfelde, Haupt-Kadettenanstalt, erste Villen-Kolonie großen Stils in der Umgebung Berlins, seit 1866 gleichsam aus dem Boden gestampft von J. A. W. Carstenn, der vorausschauend schon damals verkündet hatte: „Berlin wird einst bis Potsdam reichen.“ Er baute einen Bahnhof und setzte es durch, daß die Anhalter Bahn bei dem neuen Orte eine Haltestelle einrichtete. Seit Mai 1881 führte von diesem Bahnhofs auch die erste, dem öffentlichen Verkehr zugängliche, von Siemens und Halske geschaffene elektrische Bahn in den Ort, der heut zu den reizvollsten Villenorten im Stadtbezirk Berlin gehört.



„Damen ist das Betreten des Verdecks der Pferdebahn streng verboten!“

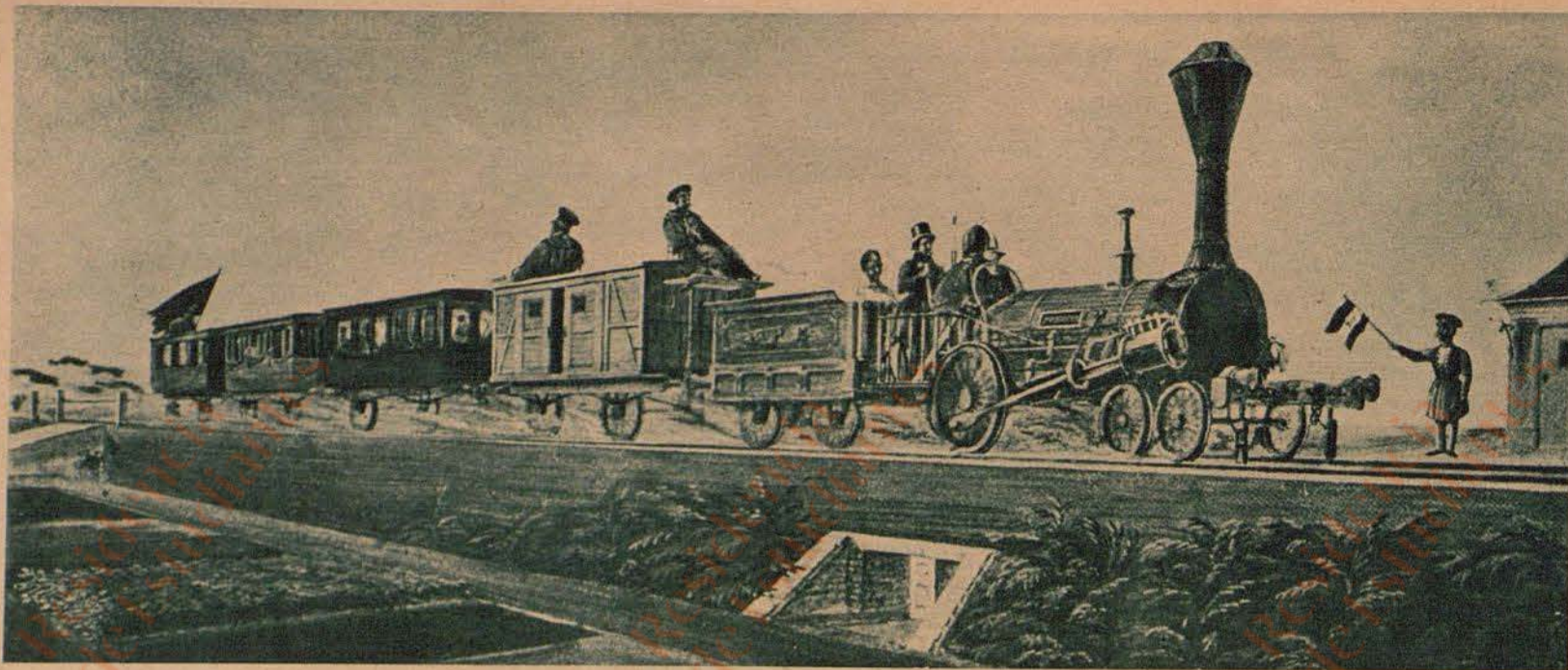
Erst durch die Pferdebahn wurde dem Berliner das Erreichen des Zoologischen Gartens wesentlich erleichtert. Bei seiner Gründung 1841 lag der Zoo, wie es auf den Anzeigen hieß, „bei Berlin“.



Der „Zahlmoment“ auf der ersten Pferde-Bahn.

Zum Zoologischen Garten

Seit 1865 fuhr die erste Berliner Pferde-Eisenbahn vom Kupfergraben durch den Tiergarten nach Charlottenburg. Ein dänischer Schiffskapitän und Ingenieur hatte sie angelegt, und sie wurde bald — als erste Straßenbahn in Deutschland — Stolz und Sehenswürdigkeit Berlins. Der Weltenbummler unter den damaligen Berliner Zeitungsleuten, Wachenhufen, verglich freilich die hohen, schweren, schwankenden Wagen (siehe das Nebenbild) spöttisch mit einem plumpen Mississippi-Dampfer, zu dessen urwäldlichem Bilde das Sonnendach auf dem oberen Stockwerk gut passe. Durch Luten in sein „Hühnershorn“ verkündete der Aufscher ganz unnötigerweise das Nahen des Kolosses. Die Bahn war nur eingleisig, an den Weichen gab es immer längeren Aufenthalt.



Der Ahnherr der „Wannseebahn“

Seit 1838 fuhr vom Potsdamer Bahnhof eine merkwürdig aussehende Eisenbahn — die erste Berlins überhaupt — nach dem „Dorf und Bergnützungsaufenthalt Steglitz“. Dort hatte die Eisenbahngesellschaft, damit überhaupt Leute mit der Bahn fuhrten, ein — Sommertheater errichtet, dessen Besuch für die Fahrgäste kostenlos war.



Tanz im Vorort.

„Kann ich die Ehre haben mit Ihrer Fräulein Tochter —?“

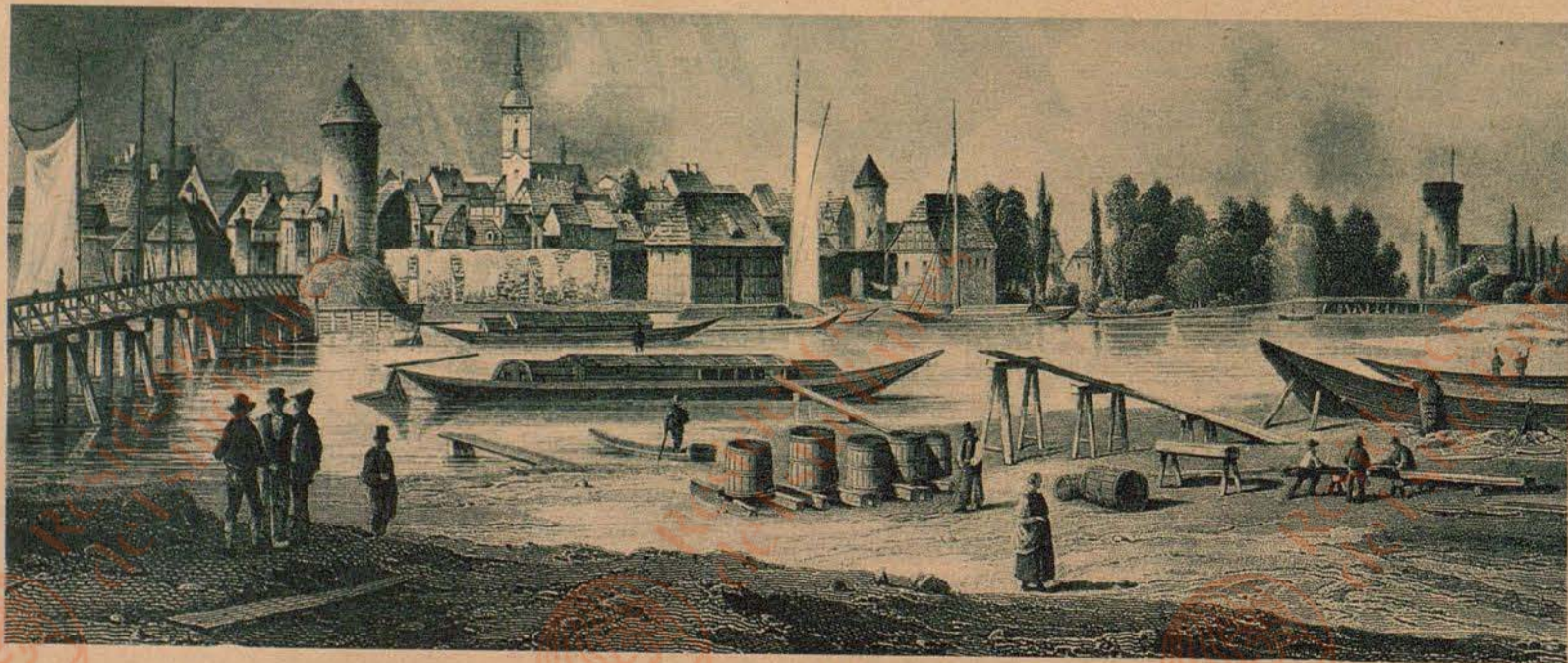
„Ne Herr Reffendarius, nu nich mehr. Se hat schon Enen jehen lassen, der och keen Schlechter war; am Ende möchte det ne Stänkerei jeben.“

mit der Wannseebahn nach Steglitz



Ein Wartesaal des Potsdamer Bahnhofs um 1856.

An Sommer-Sonntagen waltete am Billettschalter nur ein einziger Verkäufer, obwohl hunderte sich regelmäßig um den Schalter drängten.



nach Spandau

Nach Spandau zu gelangen, war nicht ganz so einfach — es sei denn, daß man als bestrafter Militärsoldat dorthin „auf Festung kam“. Es ging jedoch Sonntags nachmittags um 2 Uhr ein Extrazug nach Spandau: „Hin und zurück 5 Silbergroschen, einfache Tour 3½ Sg.“ Wer gern lange und unbequem fuhr, konnte auch den Omnibus von der Mauerstraße aus benutzen. In Spandau aber war die größte Sehenswürdigkeit der „Juliusurm“ (ganz rechts), der seit 1871 den sagenhaften Kriegsschatz barg.



Revolutionsjahr 1848.

Aus der Erschütterung der Staatsautorität und der revolutionären Anarchie, die für kurze Zeit auch in Berlin einreißt, wird (am 24. Juli) die Berliner „Schußmannschaft“ geboren. Sie trägt sich noch ganz „bürgerlich“ mit Zylinder und langem Seitengewehr.

Vom Zylinder



1850: Zeit der Konsolidierung.

Die Militärmacht Preußens steigt auf. Auch der Schußmann hat die „zivilen Eierschalen“ abgeworfen und erscheint als Vertreter einer strengen Staatsautorität in der „Büchelhaube“.



Vorkriegszeit.

Ein wohlhabendes Berlin. Der „Blaue“ ist, der guten Friedenszeit entsprechend, auch etwas rundlich um die Taille und muß die Autorität durch das bedrohliche, zwischen zwei Uniformknöpfen steckende Notizbuch und den grimmigen Schnurrbart unterstreichen. Aber auch damals schon ist er der Kamerad und Helfer seiner Berliner. Freundlich geleitet er ein armes Opfer der Mode — gelähmt durch den Humpelrock und erblindet durch den aufgestülpten „Kohlenkasten“ — über den Damm.

zum Tschako



Olympia-Sieger: Ein „Schupo“.

Den gestiegenen Anforderungen müssen gesteigerte Leistungen entgegengesetzt werden, und ein wesentliches Mittel zur Leistungssteigerung ist der Sport. Bei der Olympiade erkämpft Revieroberwachtmeister Hans Boellke als erster Leichtathlet eine Goldmedaille für Deutschland.



1935.

Deutschland ist wiedergeboren und mit ihm der „Schupo“ als Glied der neuen, großen Volksgemeinschaft. Seit dem Kriege trägt er den Tschako. Dieser nette Verkehrsschupo zeigt die leichte, weiße „Sommerform“ des Tschakos, die im Jahr der Olympiade (1936) durch die weiße Tellermütze abgelöst wurde.

Schirner

Historische Tage in Berlin

Ein fotografischer Tatsachen-Bericht aus den
Anfängen der politischen Bild-Reportage bis heute



Der Berliner Fotograf zum erstenmal bei einem großen Fest:

Die Siegesfeier nach dem Feldzug von 1866 im Lustgarten vor dem alten Schinkelschen Dom. — Der große Gegenspieler Preußens, Oesterreich, ist am Tag von Königgrätz als Rivale um die Führung Deutschlands ausgeschieden. Bismarcks kluge Mäßigung verbürgt einen Frieden mit den deutschen Staaten, der keinen Stachel hinterläßt: Deutschlands Einigung steht bevor. Die Hauptstadt Preußens beginnt Hauptstadt einer anerkannten Großmacht zu werden.

Nicht immer war eine fotografische Bildberichterstattung in neuzeitlichem Sinne möglich, denn die Technik der Fotografie mußte erst so weit vervollkommen sein,



Der älteste Berliner fotografierte Tatsachenbericht:

Die Einweihung des Denkmals Friedrichs des Großen unter den Linden im Jahre 1851.

Sammlung Stenger (2)

daß Augenblicksbilder festgehalten werden konnten.

Man ahnte bereits in der Frühzeit der Fotografie ihren dokumentarischen Wert; sie bedurfte vieler Jahre der Entwicklung und Verbesserung, bis sie in der Lage war, das zu erfüllen, was ein Münchener Techniker bereits im Jahre 1842 vorausgesagt hatte: „Da man Porträts in einer Sekunde erzeugen wird, ist der parlamentarische Redner nicht mehr sicher, ob

er nicht im Affekt seiner Rede abgebildet und so sein Bild eine Bellage zu seiner Rede wird. Der Stenograph nimmt ihm das Wort vom Munde, der Heliograph die Miene vom Gesicht.“ Ein Vierteljahrhundert später, am 1. Juli 1869, äußerte der Abgeordnete Faucher im Preussischen Abgeordnetenhaus: „Wir haben jetzt Momentbilder. Durch dieses Verfahren können die Porträts gestohlen werden, und man wird sich vielleicht dagegen verwahren müssen durch die außerordentlichsten Vorsichtsmaßregeln. Vielleicht wird man zuletzt eine Maske anlegen müssen.“

Bis etwa zum Jahre 1880 stellte jeder Fotografierende seine Negativschichten unmittelbar

vor der Aufnahme selbst her, und sogleich nach der Belichtung mußte die Platte entwickelt und fixiert werden. Wer außerhalb des „Ateliers“ arbeitete, führte in trag- oder fahrbarer Zusammenstellung alles das mit sich, was zur Dunkelkammer gehörte. Berücksichtigt man diese Schwierigkeiten, so wird man die oft meisterhafte Technik früherer Fotografien größten Formates (Originalaufnahmen, nicht Vergrößerungen!) bewundern müssen.

Aus welcher Zeit stammt wohl der früheste fotografische Berliner Tatsachenbericht eines erinnerungswürdigen Ereignisses? — Es ist vielleicht die Aufnahme der Enthüllung des Denkmals

Friedrich des Großen Unter den Linden an 31. Mai 1851, hergestellt von dem Fotografen Wilhelm Halkster auf einer Silberplatte im Ausmaße von 24 × 30 cm. Die notwendige lange Belichtungszeit ließ eine scharfe Abbildung des Vordergrundes nicht zu; vorbeislutende Menschen sind nur geisterhaft angedeutet. Die kriegerischen Ereignisse 1866 und 1870/71 riesen die Fotografen zur Arbeit; mancherlei aus dieser Zeit ist als fotografischer Tatsachenbericht festgehalten worden. Und dann brach die Zeit an, in welcher der Fotograf die selbstverständliche Begleiterscheinung aller wichtigen Ereignisse wurde.

Prof. Dr. Erich Stenger

Der Kanzler, der das zweite Reich schuf



1884: Bismarck im Reichstag, dem Forum seiner großen Reden, auf die Europa und die Welt hörchten.

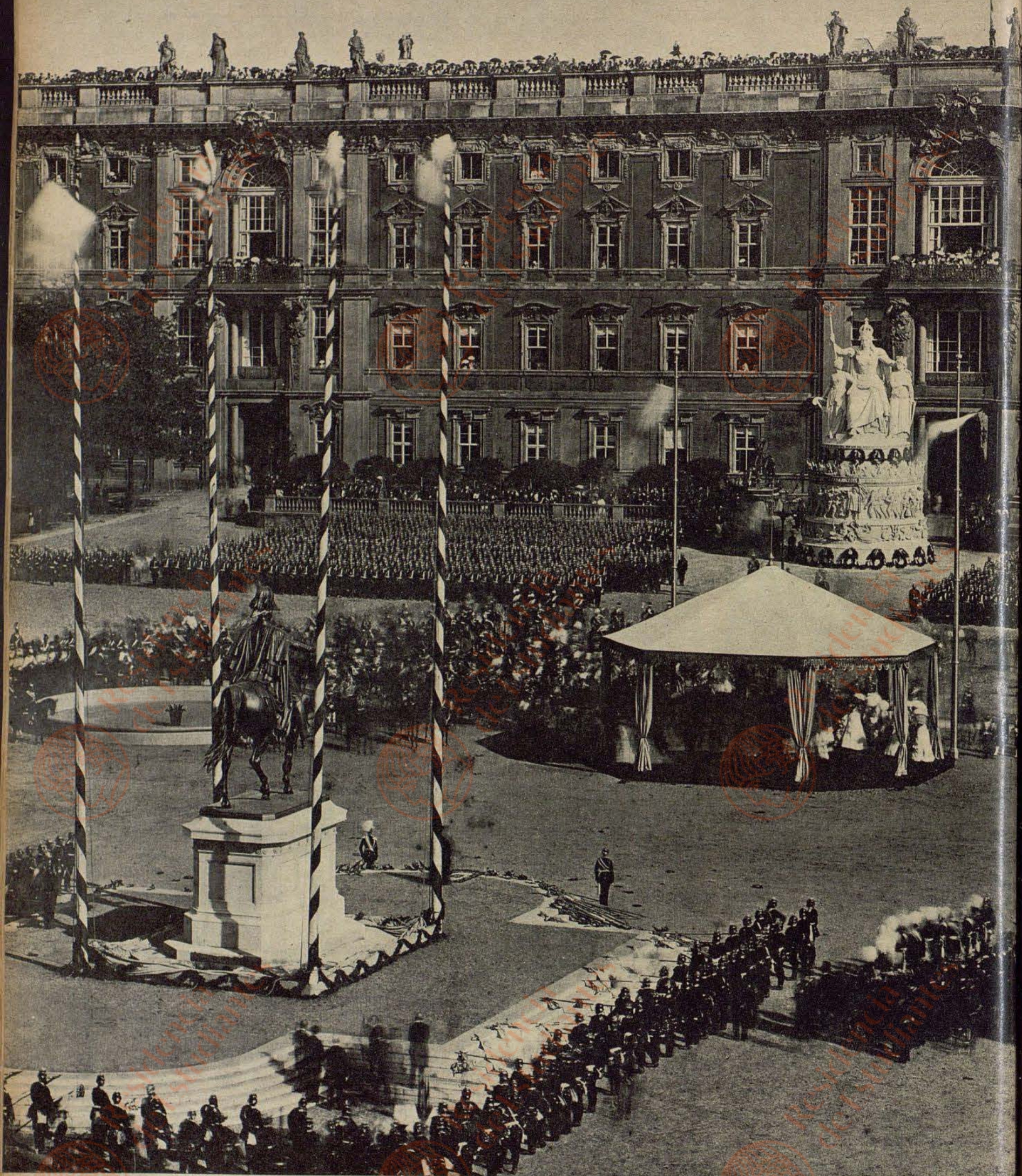


1889: Helmuth von Moltke, das „Schwert des eisernen Kanzlers“, in den Wandelgängen des alten Reichstagsgebäudes in der Leipziger Straße, 2 Jahre vor seinem Tod. Sammlung Handke-Berlin (2)



Eine der eindrucksvollsten Aufnahmen des eisernen Kanzlers.

Ulrich Putze-München

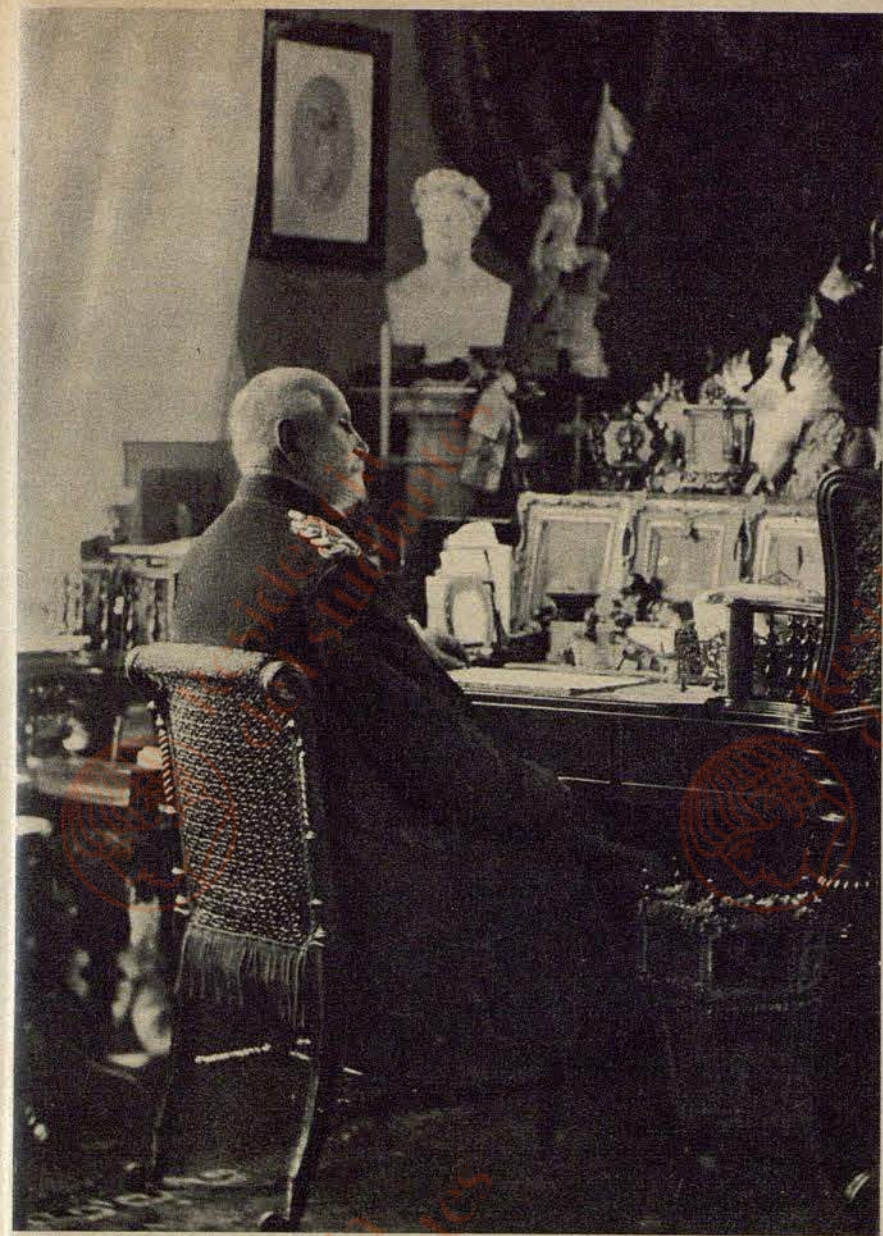


Die erste große nationale Feier, die Berlin als Hauptstadt des zweiten Reiches erlebt:

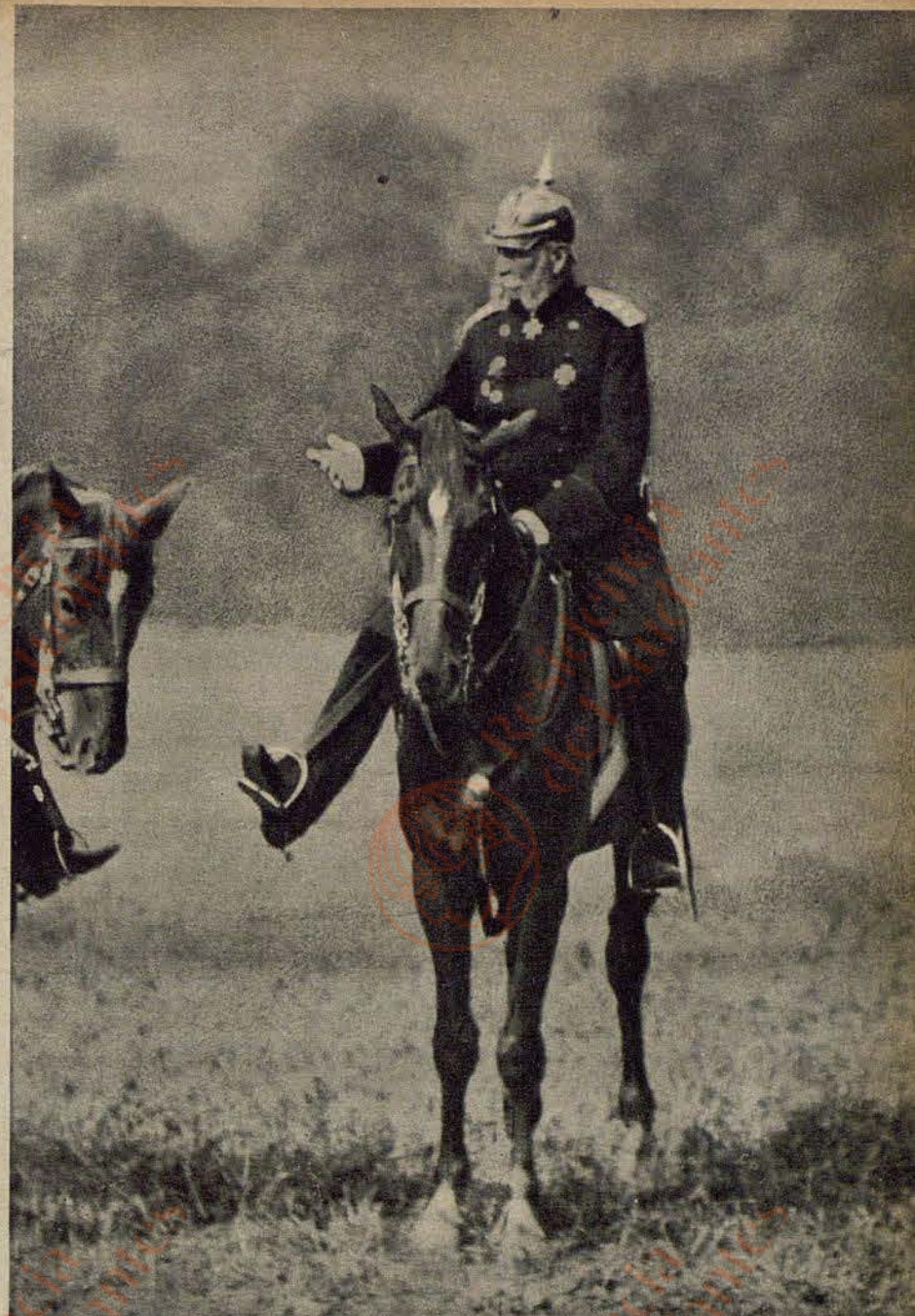
Prof. Erich Stenger-Berlin

Der Einzug der siegreichen Truppen am 16. Juni 1871.

An der Spitze seiner Regimenter, gefolgt von den deutschen Fürsten, die ihm in Versailles gehuldigt haben, zieht der erste Kaiser des neuerstandenen deutschen Reiches zum erstenmal in die junge Hauptstadt dieses Reiches ein. Eine Kolossalstatue Deutschlands schaut zu dem Denkmal herüber, das Wilhelm I. für seinen Vater Friedrich Wilhelm III. am Nachmittag des 16. Juni vor dem Schloß enthüllt.



Eine seltene Aufnahme des greisen Kaisers:
 Wilhelm I. an seinem Schreibtisch.
 Von seinem Fenster blickte er auf das Denkmal
 seines großen Ahnen Friedrichs des Einzigen.



Die ehrwürdigste Erscheinung des zweiten Reiches und seiner Hauptstadt:
 Kaiser Wilhelm I. im Manöver.

Schloß-Bibliothek (2)



1884: Kaiser Wilhelm I. legt den Grundstein für das neue Haus des Deutschen Reichstages.

Auf dem Bilde in der weißen Kürassier-Uniform Fürst Bismarck; der fünfte rechts von ihm ist Moltke. Auch sie führten die drei traditionellen Schläge am Grundstein. Bezeichnend für die peinliche Gewissenhaftigkeit Wilhelms I. ist die überlieferte Geschichte, daß er nach Abschluß des Feierprogramms noch einmal und völlig überraschend zum Grundstein ging. Er hatte versäumt, für die abwesende Kaiserin drei Schläge zu tun. Diese holte er nun mit feierlicher Miene nach. Die Vollendung des Werkes erlebte er nicht mehr. Erst am 5. Dezember 1894, sieben Jahre nach seinem Tod, fügte sein Enkel, Wilhelm II., den Schlussstein in den Bau.

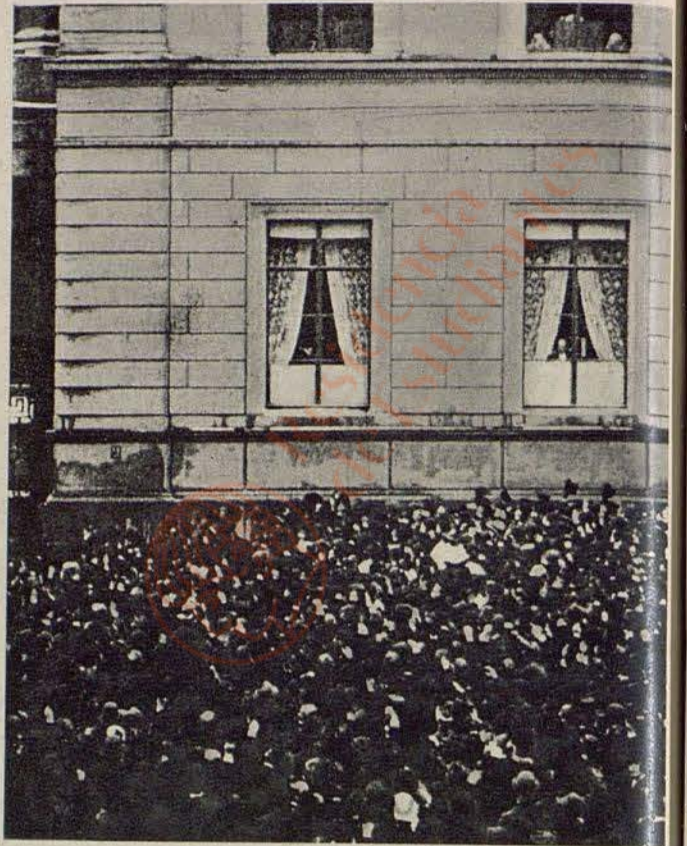
Sammlung Handke-Berlin



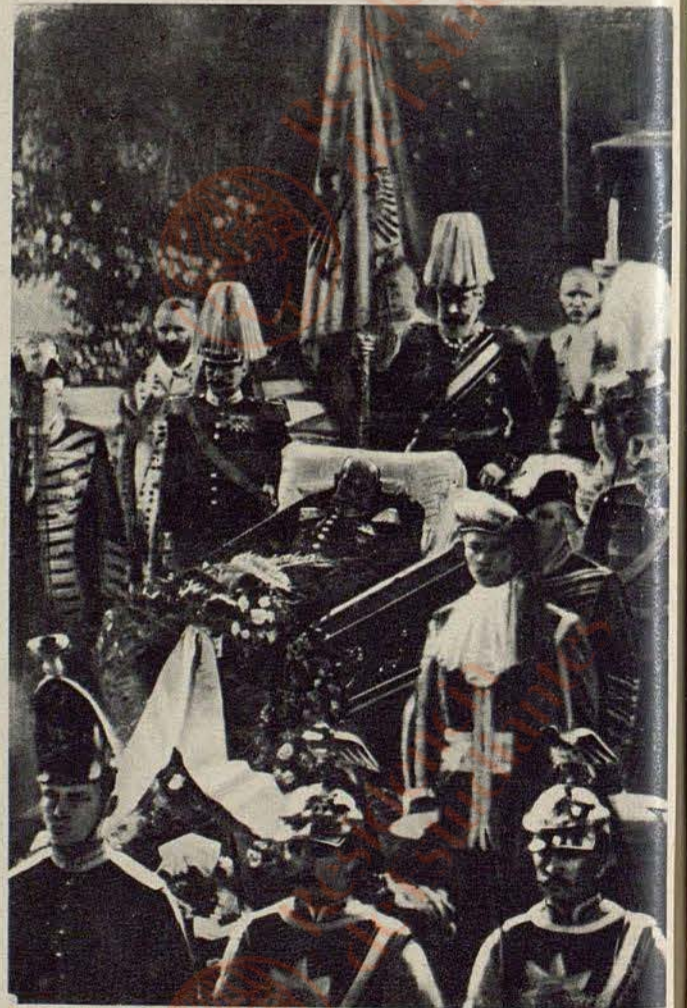
Am 9. März 1888: Kaiser Wilhelm I. †
 Sein größtes Verdienst war, daß er seinem größeren Diener, Bismarck, die Treue hielt.
 Schloß-Bibliothek



Es war seit Menschengedenken der kälteste Tag,
 an dem Wilhelm I. zu Grabe geleitet wurde, kaum konnte der Trauerschmuck der
 Straßen fertiggestellt werden. Trotzdem stand am 16. März 1888 zwischen dem Dom
 und dem Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark eine Menschenmasse Spalier, wie
 sie Berlin bis zu diesem Tage noch nicht gesehen hatte.
 Sophus Williams



Am historischen Eckfenster Unter den Linden:
 Wilhelm I. zeigt sich zum letztenmal den Berlinern.
 Von diesem Fenster aus sah der Kaiser in seinen letzten
 Lebensjahren fast täglich dem Aufziehen der Wachtparade
 zu. Das Palais ist knapp über hundert Jahre alt. 1836
 bezog es der Kaiser als Prinz, er wohnte in ihm als Re-
 gent, als König und als deutscher Kaiser und starb in ihm.

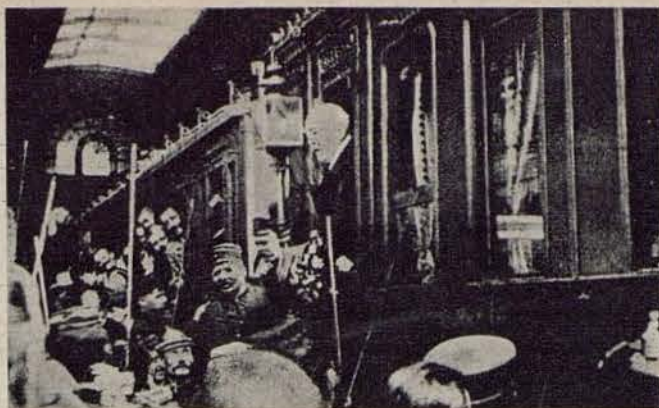


Die feierliche Aufbahrung im Dom:
 Der Kaiser lag in einem purpurroten, goldbeschlagenen
 Sarg. Er trug die Uniform seines ersten Garde-Regi-
 ments. Zu seinen Häupten stand ein Generaladjutant mit
 dem deutschen Reichspanier. Der Andrang derer, die den
 toten Kaiser sehen wollten, war trotz der bitteren Kälte
 ungeheuer. Berlin glück einem Trauerhaus.
 Sammlung Handke-Berlin (2)

Ein Wende-Punkt

in der

deutschen Politik:



Bismarcks

Entlassung

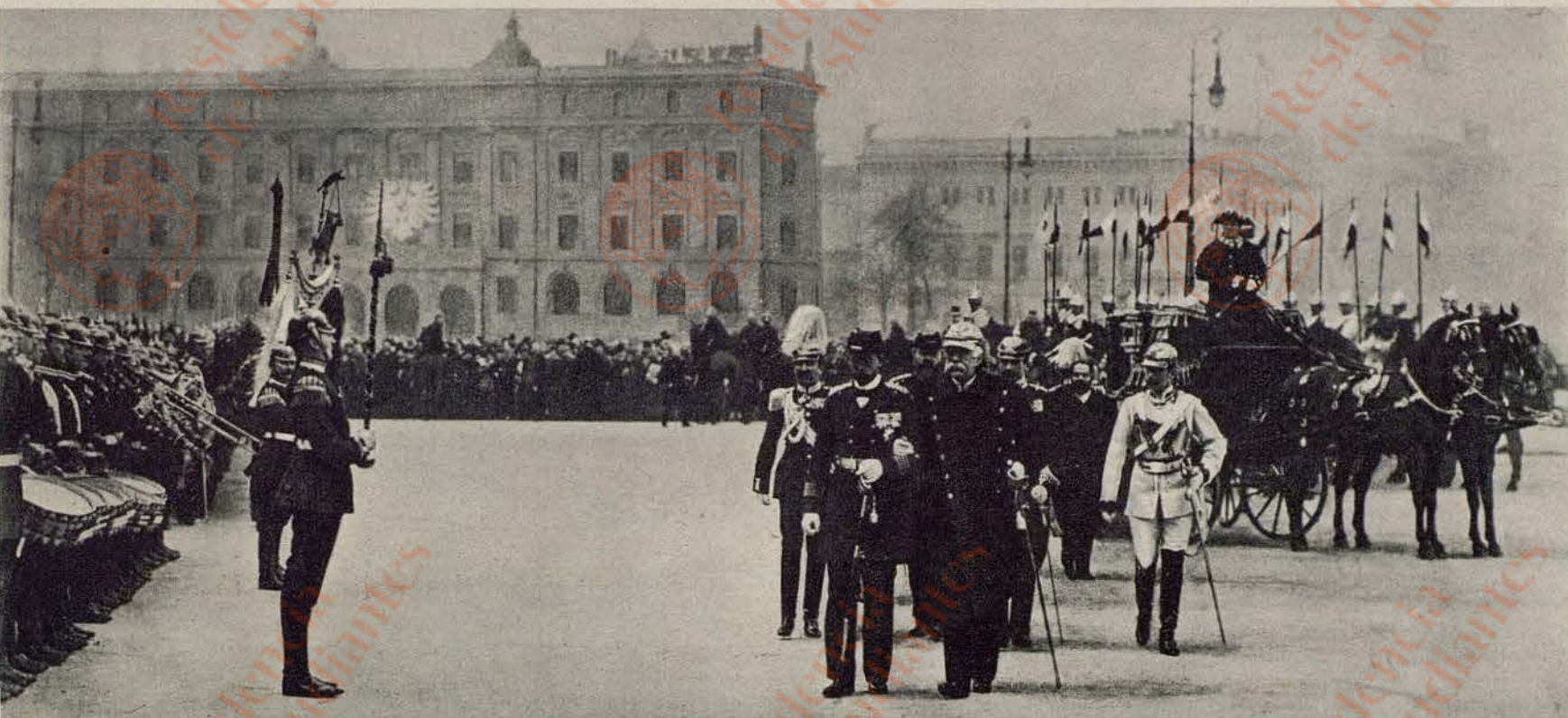
1890

Am Lehrter Bahnhof am 29. März 1890:

Der entlassene Altreichskanzler verläßt Berlin.

Tausende drängten am Bahnsteig, um dem gestürzten Schöpfer des zweiten Reiches noch einmal zu huldigen. Eine Dame überreichte Bismarck eine Erdkugel aus Weizen, die mit schwarzem Flor umwunden war.

Hist. Bilderdienst Schade



1894: Die offizielle Versöhnung nach vierjähriger Verbannung:

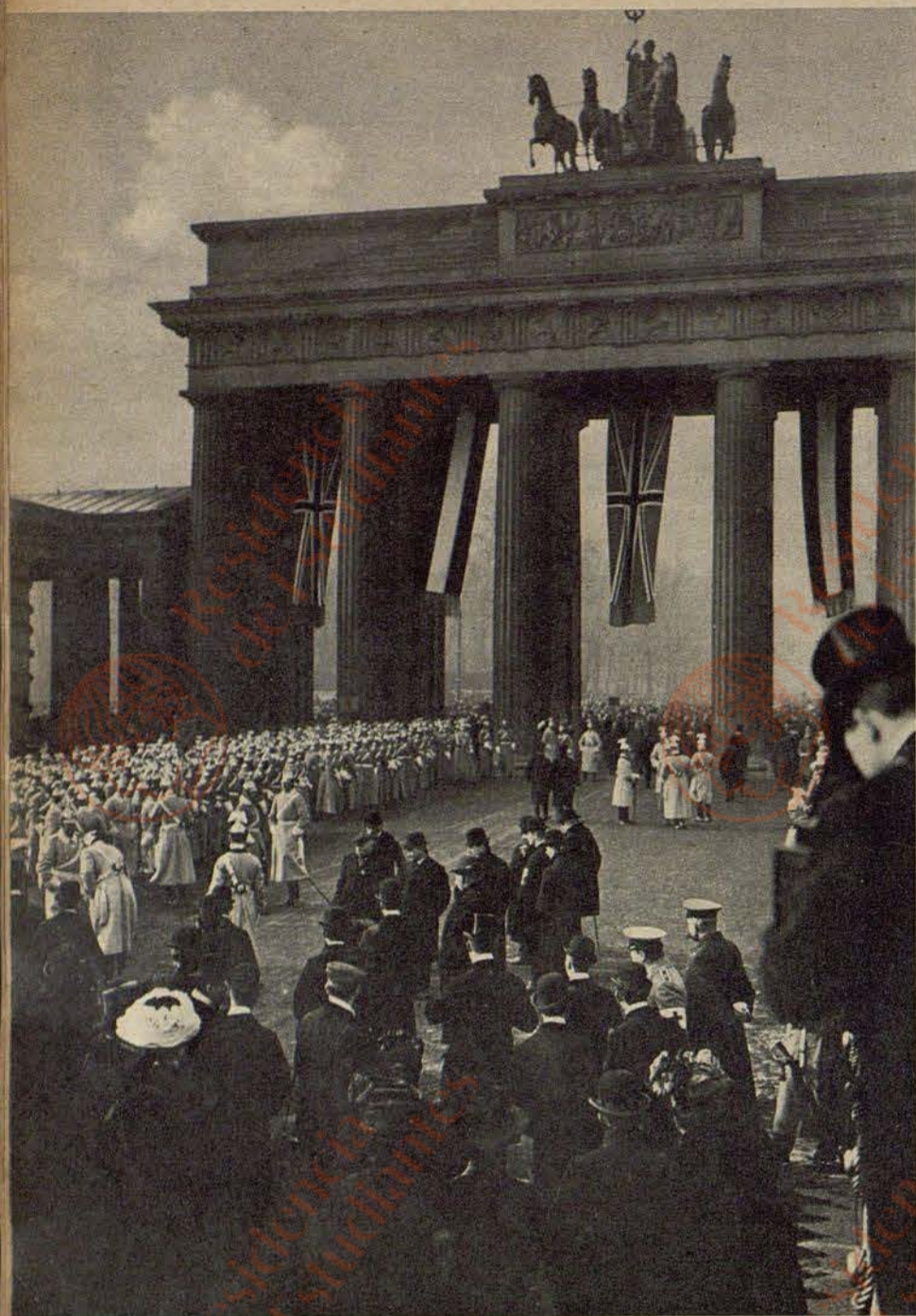
Sammlung Handke-Berlin

Wilhelm II. hat Bismarck nach Berlin eingeladen und der Alte aus dem Sachsenwald kommt. Am 26. Januar wird er mit großem Pomp und unter dem begeistertsten Jubel der Berliner in der Reichshauptstadt empfangen. Aber auch jetzt findet er nicht einmal als Ratgeber ohne Amt einen Platz in der politischen Leitung Deutschlands.



Der Gegenbesuch Kaiser Wilhelm II. bei Bismarck in Friedrichsruh.

Ziesler-Berlin



Berlin in der Ära Kaiser Wilhelms II.

1909: Am Brandenburger Tor: König Eduard VII. von England wird erwartet.

Verborgen hinter dem wirtschaftlichen Aufschwung dieser Epoche, in der Berlin zur Drei-Millionen-Stadt anwuchs, verschleierte die strahlende Hofhaltung des Kaisers, beständige sich langsam des Altreichstanzlers letzte große Sorge: Seiner großartigen staatspolitischen Schöpfung waren weder der Monarch noch seine Diener gewachsen.
Sammlung Handke-Berlin



1913: Zar Nikolaus II. von Rußland ...

Die engen persönlichen Beziehungen der beiden Monarchen konnten ebenso wenig wie ihre persönlichen politischen Abmachungen den Rückversicherungsvertrag Bismarcks mit Rußland ersetzen, der nach seinem Abgang nicht mehr erneuert worden war.
Newspaper Illustration (1)

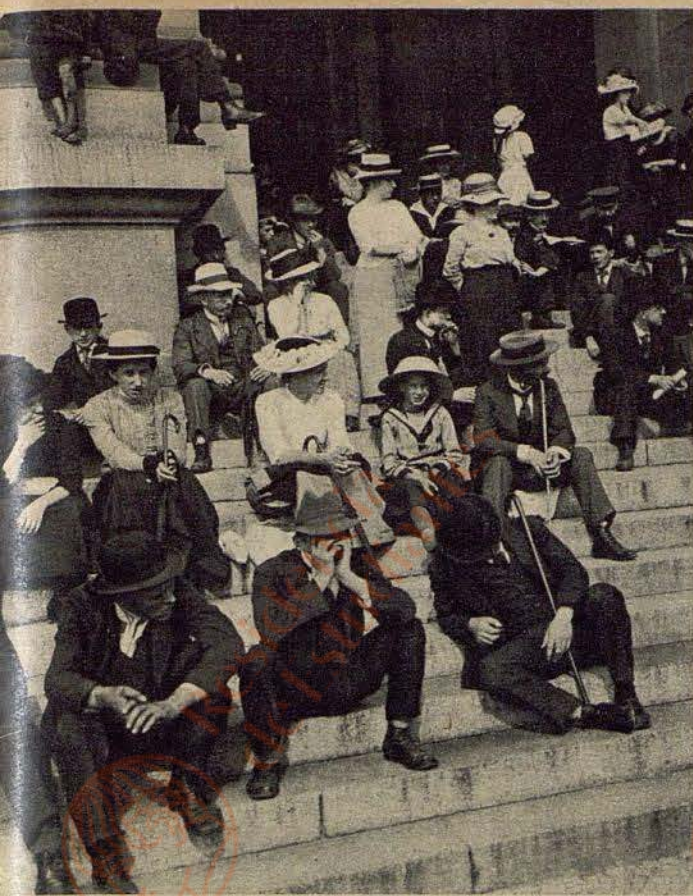


1889: Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, den Bismarcks Staatskunst seit 1866 vom Feind zum Verbündeten des zweiten Reichs verwandelt hat, kommt nach Berlin, um Wilhelm II. zu besuchen.
M. Ziesler-Berlin (2)



... und Georg V. von England in Berlin.

Zar und König kamen zur Hochzeit der Kaiserstochter Viktoria Luise mit dem Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Die Berliner hatten tagelang genug zu schauen: Prachtige Auffahrten, Uniformen, Toiletten und vor allem die Ausstellung der Hochzeitsgeschenke, deren Wert man auf 10 Millionen Mark schätzte.



Die Stunden, die keiner vergißt, der sie erlebt hat:
 Berliner auf den Treppen des Domes warten am 1. August auf
 die Entscheidung: wenige Stunden später begann die deutsche
 Nation ihren Heldentampf gegen die ganze Welt.
 Otto Haeckel, Berlin



Ausmarsch 1914

Ullstein-Archiv



Die ersten erbeuteten Waffen
 werden unter dem Jubel der Berliner zum Schloß gebracht.

Sammlung Handke-Berlin



1918...

Die Festung Deutschland ist ausgehungert. Verrat hat sie dem Feind übergeben. In der Reichshauptstadt erhebt die Gestalt des Bruderkrieges gräßlich ihr Haupt — in 14 Jahren der Schmach verfinkt das zweite Reich.



1919: Tank in einer Berliner Straßenschlacht.

Soldaten der unbefiegten deutschen Armee des Weltkrieges sind unter den ersten, die ihr Leben einsehen im Kampf gegen das Untermenschentum, das Deutschland überflutet.

Ruge (2)



1918

November- Republik

Im Gefecht gegen Spartakus...

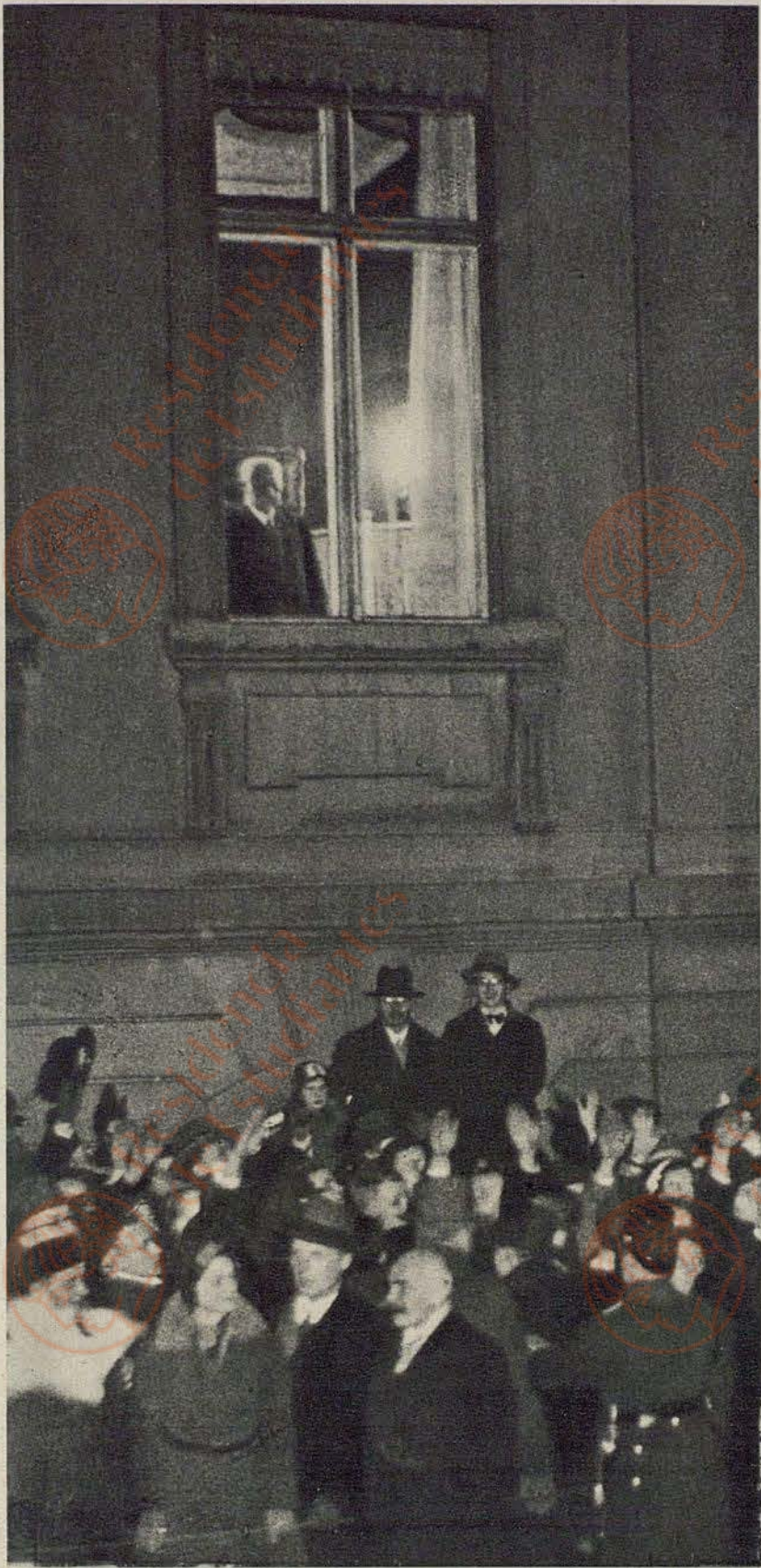
Atlantik

Vor dem Reichstag:
Es wird geschossen!

A. Frankl



Die Stunde der Erlösung



Am Abend des Tages, an dem der Führer die Macht übernahm: Der 30. Januar 1933.

Der Reichspräsident.

Der greise Feldherr des Weltkrieges hat seine letzte große Tat vollbracht und den Mann gerufen, der Deutschland in die Zukunft führen sollte.

Der Reichkanzler.

Am 30. Januar, dem Tage, an dem Adolf Hitler Reichkanzler wurde, brach die November-Republik zusammen. Des Dritten Reiches Geburtsstunde schlug.

Ullstein Archiv (2)

Aus der Blut des Weltkrieges, aus dem Blutopfer der Gefallenen vor der Feldherrnhalle, aus dem vierzehnjährigen Heldenkampf der Bewegung erhebt sich das dritte deutsche Reich. Sein Führer vollendet die staatspolitische und die völkische Einheit der Deutschen.



Ein Symbol des geeinten Volkes:

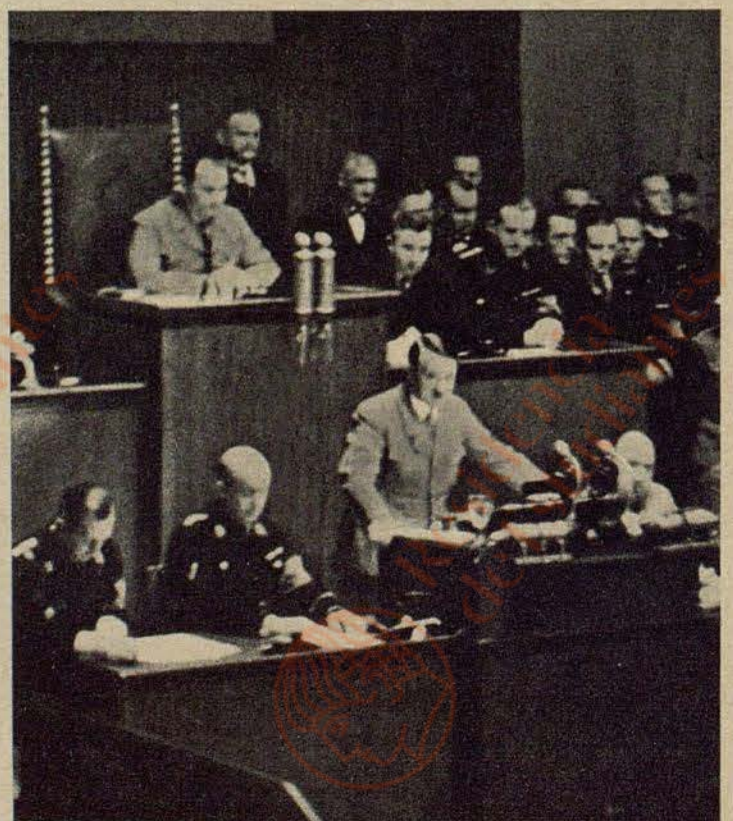
Der 1. Mai 1933 in Berlin.

Zum erstenmal in der deutschen Geschichte versammelte sich geschlossen das schaffende Volk, die Arbeiter der Stirn und die Arbeiter der Faust zum Feiertag der nationalen Arbeit.



Führer und Reichskanzler.

Ein Bild vom ersten diplomatischen Empfang nach Hindenburgs Tod im Reichspräsidenten-Palais. Adolf Hitler im Gespräch mit dem französischen Botschafter François Poncelet. Im Hintergrund der Chef des Protokolls Graf von Bassewitz.



Deutschlands Ehre wiedergewonnen:

Ein Bild aus der historischen Reichstags-Sitzung vom 7. März 1936 in der Krolloper, in der der Führer Deutschlands Gleichberechtigung praktisch wiederherstellt, indem er die Besetzung der entmilitarisierten Zone verkündet und in derselben Stunde durchführt.

Ullstein Archiv (3)



Ein Symbol der wiedergewonnenen deutschen Freiheit:
Die immer wieder begeisternde Parade der neuen Wehrmacht am Geburtstag des Führers in Berlin.
Max Ehlert



„Kinder, warum sollen wir uns lange streiten. Fahren wir doch in einer Droschke eine Stunde lang in Alt-Berlin spazieren“, sagt der Schriftsteller Lehnau zu den Staatschauspielern Tiedtke und Schaufuß.

Schaufuß, der Sachse, schwärmt uns schon stundenlang etwas von alten Städten und ihrer Poesie vor, und wenn Tiedtke und ich, die geborenen Berliner, mal ganz bescheiden zu sagen wagen, daß wir auch in einer alten und poesievollen Stadt wohnen, lächelt er nur niederträchtig. — „Ja ja großartig“, sagt Tiedtke, „und dat mit der Bescheidenheit war besonders jut!“ — Schaufuß: „Wenn ich euch euern geliebten Fontane vorhalten darf, so hat er gesagt: Der Berliner ist kolossal bescheiden. Ich bin auf eure Poesie gespannt.“

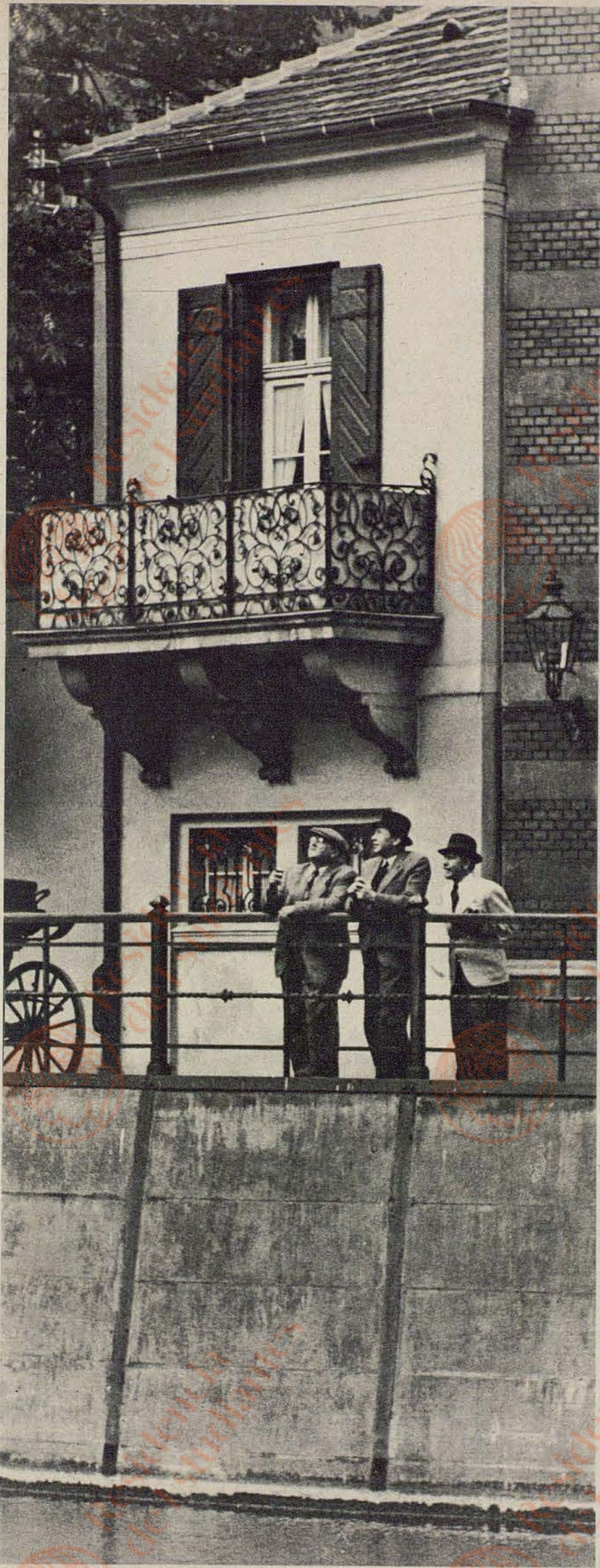
Drei Freunde feiern: *Wieder-* *sehn* mit *Alt-Berlin*



Eine Bilderfolge

von Hanns Hubmann

„Vater Steffin! Hau' ab
in Richtung Alt-Berlin.“



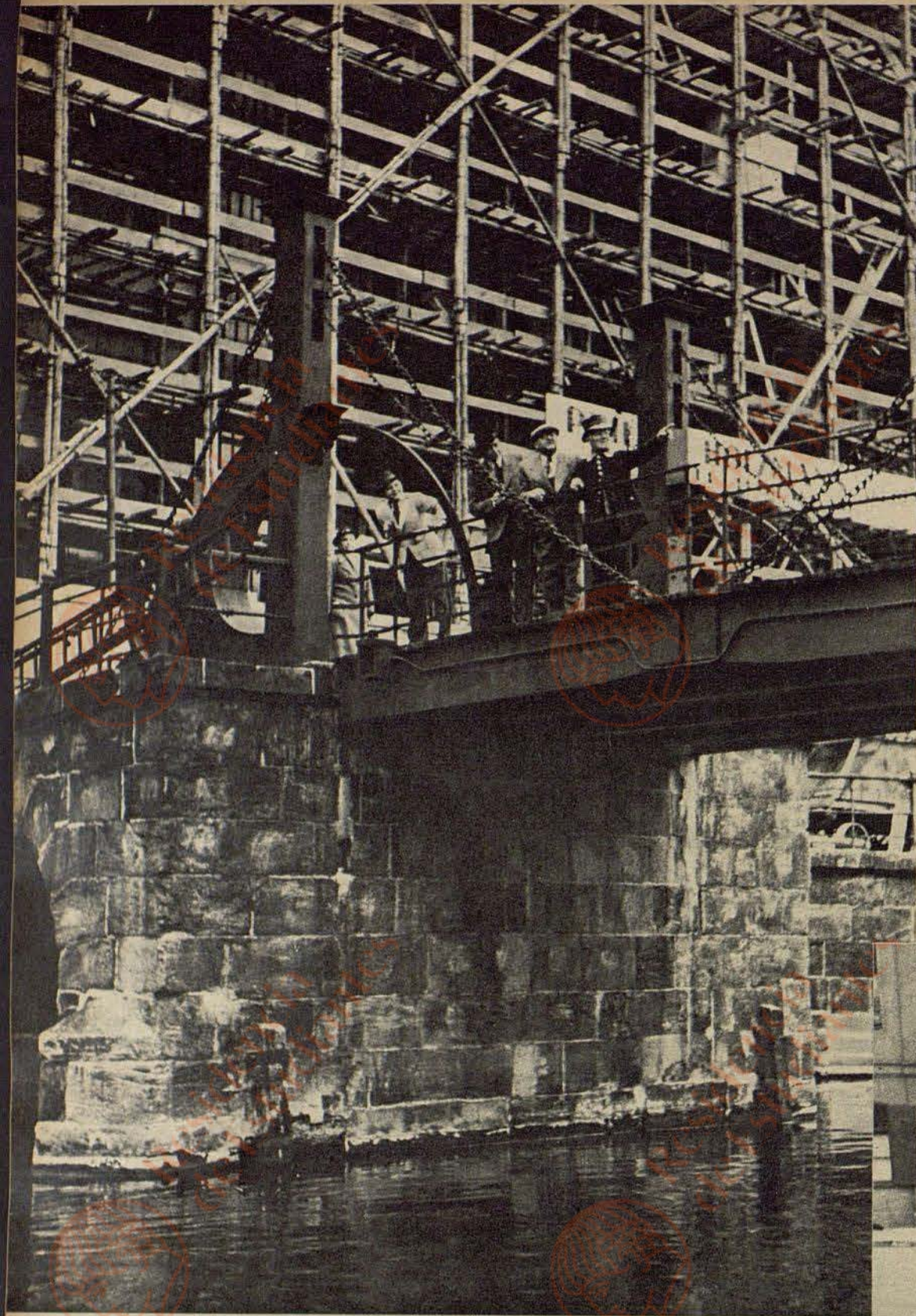
Der „Dichterbalkon“ an der Gertraudenbrücke.

Tiedtke: „Seht doch mal da drüben auf der Gertraudenbrücke das hübsche Mädchen...“
 — Lehna: „Ja, seht euch das hübsche Mädchen an, das da vorübergeht, sie ist eine von Millionen. Und dann denkt bitte auch an den Balkon hinter uns. Eins dieser hübschen Mädchen hat einmal einen Berliner Dichter dazu inspiriert, eine zärtliche Novelle um diesen Balkon zu spinnen. Er hat behauptet, Lessing hätte in diesem kleinen Häuschen mit dem Renaissancebalkon gewohnt. In Wahrheit war dies Häuschen die Pförtnerwohnung des alten Schickler-Debrückerischen Bankhauses.“



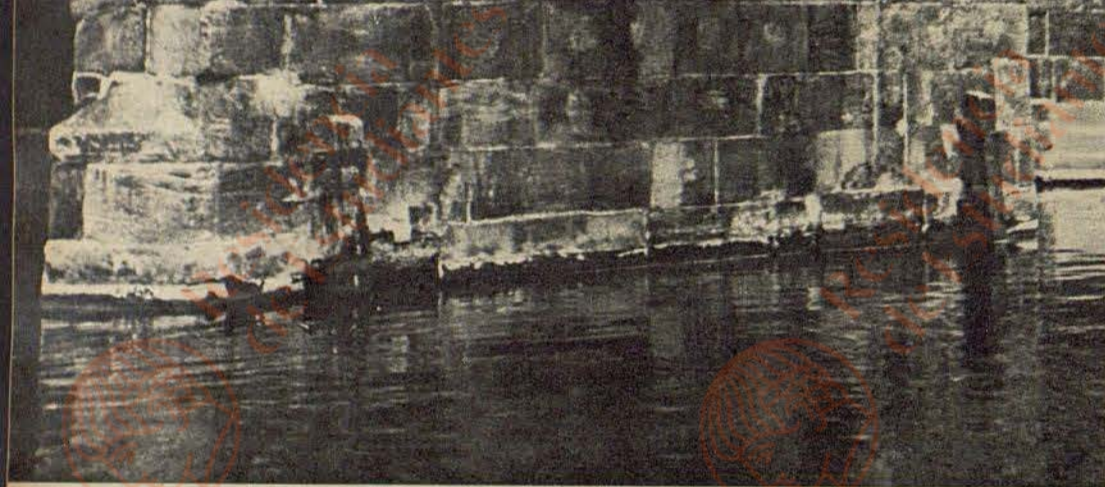
Berlins älteste Waffenschmiede in der Molkenstraße.

Tiedtke: „Schaufuß, zieh deine Schuhe aus, du stehst hier auf heiligem Boden. Zumindest aber unterlaß jetzt jede Bemerkung. Hier, wo wir jetzt stehen, ist das älteste Berlin. Würdest du die 700jährige Nicolaitirche und diese Waffenschmiede davor von Schwind oder Spigweg gemalt sehen, dann würdest du endlich glauben, daß Berlin eine ehrwürdige und auch eine verträumte Stadt ist.“



Der Reidkopp in der Heiligengeiststraße.

Tiedtke: „Sieh mal, Schaufuß, du mußt ooch unser Berliner Jemüt vaftehn. Det olle häßliche Weib hier, det hat der Soldatenkönig anbringen lassen, und zwar deshalb, weil in dem Haus jenenüber sone neidische Person jewohnt hat, die dem armen, fleißigen Goldschmied auf der drübenschen Seite, wie wir Berliner saren, et nich jeßönt hat, det der Keenich den Mann zur Belohnung, weil det der imma so fleißich war, feste Ufträge gab. Da hat die Olle den janzen jeschlagen Dach Fragen aus' Fensta jeschnitten. Det is schließlich den König zu Ohren jekommen, und darauf hat a den Reidkopp an det Haus anbringen lassen. Is det nich sehr jemütvoll?“ Schaufuß: „Ja, ja, aber vielleicht ist es noch mehr pädagogisch als gemütvoll...“



Wir fahren weiter.
Jungfernbrücke und Reichsbankneubau.

Lehnau hat eben einen längeren Vortrag über die holländische Bauweise des Großen Kurfürsten gehalten, über die brandenburgische Flotte, über das Wohnhaus des Admirals Raule, das dem Neubau der Reichsbank weichen mußte, und über die scharmante Legende von der Jungfernbrücke, die ihren Namen von den französischen Jungfern haben soll, die hier ihre Stidereien feilgeboten haben. Schaufuß: „Was heißt soll?“ — Tiedtke: „Herrgott, weil unsere Stadt so alt is, det wir det nich mehr so genau behalten haben, wat hier alles passiert is.“



Wie sehr verträumt die Altstadt von Berlin, sieht man an dieser Aufnahme aus der Betrisstraße, wo die Freunde nur mit vereinter Lungentrast den Portier eines alten Hauses aus seinem Nachmittagsnickerchen wecken können, damit er ihnen das Haus aufschließt.



Soweit geht die Erinnerung.

Der alte Droschkentutcher Steffin erzählt: „Det hier is nu mein Geburtshaus. Det hat mein Vater jehört, der war Schlächter. Ja, mit meine 76 Jahre, id bin nu det jüngste Kind jewesen. Det älteste war meine Schwester, die is im Revolutionsjahr 1848 jeboren. Davon hat mir meine Mutter oft erzählt. Da wollte sie nach'm Wolkenmarkt einkaufen jehn, und wie sie hier in die Parochialstraße einbiedt, da kommen ihr doch vom Rathaus her die Studenten entjesen, alle mit scharfjeschliffne Säbel in de Hand. Sie dreht sich um und rennt in Vaters Laden zurück: „Minna“, sacht er, „warum biste denn so blaß?“ „Ach Mann“, sacht se, „et jehst los.“ Und det wurden denn och doller Tage.“

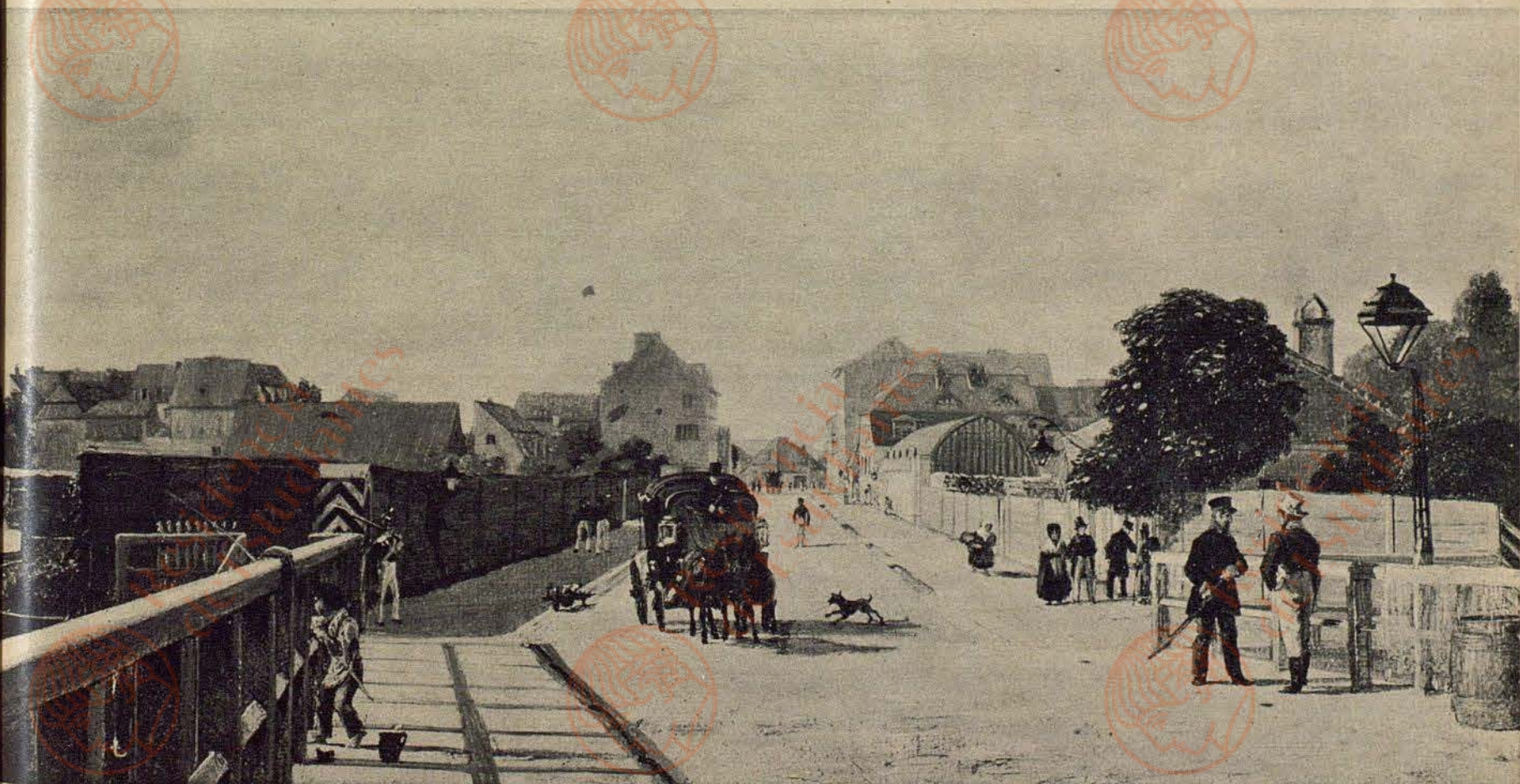


**Derselbe Blick:
Die Jannowitz-Brücke 1937 und 1822**

1937: Pfeiler, Streben, Bogen, Niete — Schöpfung reinster Nützlichkeit...

Die Jannowitzbrücke vermittelt den lebhaften Verkehr der Mitte Berlins mit dem Südosten der Stadt. Unter der Brücke, die schon die dritte an diesem Spree-Übergang ist, spielt sich ein lebhafter Schiffsverkehr ab, ein Bild, das im Sommer durch die Ausflüglerdampfer beherrscht wird. Hinter ihr donnern auf gemauerten, hier ganz nahe an den Fluß tretenden Bogen die Fernzüge des Ostens und der Schnellbahn vorüber.

Max Ehler



Ein Kleinstadt-Idyll: Die alte Jannowitzbrücke.

Märkisches Museum

Sie wurde im Jahre 1822 von einer Gesellschaft erbaut und, wie wir heute sagen würden, nach dem „Hauptaktionär“, einem Fabrikanten, benannt. Solcher privater Brückenbauten gab es im damaligen Berlin mehrere. Sie dienten nicht gerade dem Gemeinnutz, sondern vornehmlich dem Eigennutz. Ein Sechser Brückengeld wurde nämlich erhoben. Es waren niedere Holzbrücken, die im Laufe der Zeit recht wacklig wurden. Die über die Spree führenden größeren Brücken hatten in der Mitte eine merkwürdige Vorrichtung zum Aufziehen zweier Brückenkappen für die Durchfahrt von Schiffen — willkommenste und stichhaltigste Ausrede für das Zuspätkommen in der Schule: „Die Brücke war aufgezo-gen.“ Die letzte Zugbrücke dieser Art ist heute die Jungfern-Brücke, die übrigens holländischen Ursprungs ist und aus der Zeit des Großen Kurfürsten stammt.

Sieben Jahre unvergessen!

Bilder aus der Kampfzeit:

Wie Berlin nationalsozialistisch wurde

Seit Tagen und Wochen bin ich kaum zur Ruhe gekommen. Tag und Nacht bin ich auf den Beinen. Am Tage ist es der Redaktionsdienst, sind es die Prozesse, am Abend die Versammlungen und nachts die nächtlichen Ueberfälle auf unsere SA.

Dr. Lippert, unser Hauptschriftleiter, ruft mich zu sich und gibt mir den Auftrag, in die Köpenicker Straße zu gehen und mir die Zustände in einer dortigen Mietskaserne anzuschauen. Der Mieterausschuß dieses „Bohnblods“, der sich in einem geradezu unbefreiblichen Zustande befand, hatte zu einer „Besichtigung“ eingeladen. Die Mieter waren in den Mietsstreik getreten. — Fünf Minuten später sitze ich auf dem Motorrad und jage nach dem Südosten hinaus.

Eisiger Novemberwind peitscht mir den Regen ins Gesicht. Das Wetter ist so, daß man am liebsten daheim hinter dem warmen Ofen sitzen möchte. Nun bin ich da. Ein dunkler, muffig riechender Hof inmitten verfallener Hinterhausfronten nimmt mich auf. In weißer Schrift prangen auf schmutzigen Mauern die Streikparolen der unglückseligen Mieter, die hier in wahren Wohnlöchern haufen.

Der Vorsitzende des Streikausschusses begrüßt mich. Weder ballt er die Hand zum proletarischen Gruß, noch sagt er „Seil Moskau“ zu mir, obwohl ich weiß, daß er überzeugter Kommunist ist. Mit eigenartigem Blick mustert er mich. Die Situation ist auch mehr als eigenartig: ich, ein Nationalsozialist, soll hier für die Interessen kommunistischer oder sozialdemokratischer Arbeiter eintreten, obwohl uns deren Presse täglich nun nicht gerade als Arbeiterfreunde hinstellt.

Die Wohnungen befinden sich in grauenhaftem Zustande. Sie sind naß und muffig. Oft genug regnet es durch das Dach herein.

Ich überzeuge mich davon, daß es neben Wanzen auch Ratten hier gibt. Mit dem Streikausschuß sitze ich nach der Besichtigung in dem kleinen Zimmer eines erwerbslosen Arbeiters. Ich sitze auf einer Bettlante. Nebenbei sprechen wir auch über Politik.

„Komisch“, sagt einer zu mir, „da denken wir immer, die Nazi-Redakteure sind Hezer und große Strolche. Nun sitzen Sie hier unter uns und sind doch ein ganz netter Kerl.“ Ich lache über dieses Kompliment und freue mich.

Beim Weggehen werfe ich noch einen letzten Blick in den Hof und die Häuserwände hinauf. Aus allen Fenstern hängen rote Fahnen, Fahnen mit Hammer und Sichel oder solche mit den drei Pfeilen der SPD. Aber aus einem Fenster leuchtet die Fahne Adolf Hitlers hervor. Eine Frau ist es, die sie zeigt. Fast freue ich mich darüber, daß ich hier nur diese eine Flagge mit dem Hakenkreuz sehe, weil ich die Frau bewundern muß, die inmitten dieser marxistischen Umgebung charaktervoll und mutig ihre Weltanschauung vertritt.

In aufgeblähten Leitartikeln nehmen die sogenannten arbeiterfreundlichen Zeitungen am nächsten Morgen zu dem Wohnungsstandal Stellung.

Wir von unserer Redaktion protestieren auch mit dem gedruckten Wort; aber wir haben unter uns noch eine kleine Sammlung veranstaltet, um Lebensmittel einzukaufen, die wir den Arbeitern in der Köpenicker Straße ich den wollen, damit wenigstens deren Kinder endlich einmal wieder etwas Warmes essen können. Bei unseren kleinen Gehältern haben wir 40 Mark zusammengetriegt. Ein Parteigenosse, ein Lebensmittelhändler in Neutölln, verzichtet beim Kauf der Lebensmittel auf jeden Verdienst, so daß wir eine Menge für unser Geld erhalten: Speck, Schmalz, Eier, kondensierte Milch, Erbsen, Linsen und Mehl. Unsere Warenladung löst große, ehrliche Freude bei den marxistischen Arbeitern aus. Am andern Tag kann die „Rote Fahne“ es sich nicht verkneifen, in demagogischer Weise gegen diesen praktischen Sozialismus unter der Ueberschrift zu hehen: „Mit Speck fängt man Mäuse!“

*

Seit Wochen bin ich fast täglich mit Dr. Goebbels unterwegs. Oft spricht der Doktor in vier, fünf Versammlungen an einem Tage. Dann geht es Abend für Abend durch das lichterflimmernde,

nächtliche Berlin. Von Vorort zu Vorort, immer wieder sind unsere Versammlungen überfüllt, oft genug heißt es: „Polizeilich geschlossen!“

Ein heißer Sonnabend geht zu Ende. Im Norden, im Südwesten, in Weißensee hatte Dr. Goebbels zu den Parteigenossen schon gesprochen. Wir haben wieder im Wagen des Doktors Platz genommen. Am Steuer der Chauffeur Tornat, rechts daneben Dr. Goebbels. Hinten im Wagen sitzen ein SS-Mann und ich. Der damalige Gau-Propagandaleiter Kampmann erwischt uns noch in dem Augenblick, in dem wir gerade losfahren wollen. Kampmann meldet dem Doktor, die SPD habe ein unerhört beleidigendes Plakat gegen den Führer herausgebracht. Man sei gerade dabei, es über Nacht an die Litfasssäulen zu kleben. Sofort unterbricht Dr. Goebbels die beabsichtigte Fahrt nach Spandau und fährt mit uns schurstracks in das Berliner Polizeipräsidium. Auf dem Gang zum Zimmer des diensthabenden Kommissars sitzen verhaftete Kommunisten auf den Bänken herum, von zwei Schupos bewacht. Der Gauleiter schreitet an ihnen vorbei, die ihre Augen weit aufreißen, so plötzlich ihren Todfeind höchst persönlich vor sich zu sehen.

Ich bin draußen geblieben und stehe vor der Tür. Da drinnen scheint der Doktor kräftig den Marsch zu blasen. Der Beamte im Vorzimmer macht große, verwunderte Augen. Ich freue mich von Herzen.

Ob schon es bereits kurz vor Mitternacht ist, fährt der Doktor noch nach Spandau in die „Neue Welt“. Hier hatte man schon geglaubt, er käme nicht mehr. Und nun ist die Freude doppelt groß. Gegen 1 Uhr früh erfolgt die Weiterfahrt. Ich bin todmüde und denke, es geht nach Hause. Wir landen jedoch im Sturmlokal des Sturmes Nr. 33, dem der Doktor versprochen hatte, noch am gleichen Abend zu erscheinen. Wie haben sich unsere SA-Männer da gefreut.

Gegen 1/3 Uhr früh bin ich glücklich wieder in der Schriftleitung angelangt und gerade dabei, den Bericht über die Fahrt mit dem Doktor zu schreiben. Da klingelt das Telefon: „Hier Dr. Goebbels. Wer ist da? — Ich schicke Ihnen in etwa einer halben Stunde einen Leitartikel durch Boten. Sorgen Sie dafür, daß er gleich gesetzt wird. Um 1/8 Uhr fahre ich vom Anhalter Bahnhof. Bringen Sie mir einen Fahnenabzug.“

Das ist das Arbeitstempo unseres Doktors. Diese Art Ueberraschungen erleben wir immer wieder. Wie oft flüstert einer unter uns dem anderen zu: „Du, der Doktor sieht heute aber müde aus!“ Aber auch an den Tagen, an denen Dr. Goebbels sichtlich krank ist, ist er da: auf dem Gau, in der Schriftleitung, auf der Eisenbahn, im Auto, im Reichstag, in den politischen Versammlungen und in den Gerichtssälen der Republik. Wenn andere sich wundern, uns ist der Kampf um die Eroberung Berlins kein Geheimnis, weil wir den Mann, der im November



Ein Bild aus der Kampfzeit:

Der Mann, der Berlin dem Nationalsozialismus eroberte: Gauleiter Dr. Goebbels.

Heinrich Hoffmann (2)

ELEKTRIZITÄT

ein Lebensnerv der Reichshauptstadt



So entwickelte sich
das Versorgungsgebiet
der Bewag

1884 1888 1899 1929

Der Städtische Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft wird die Genehmigung erteilt, elektrischen Strom in einem Umkreis von 800 Metern um den Werderschen Markt zu verteilen.

Die ersten technischen Schwierigkeiten sind überwunden, so daß die Stadt sich entschließt, das Vertragsgebiet zu erweitern, etwa auf die Größe des jetzigen Verwaltungsbezirks Mitte.

Ein neuer Vertrag mit der Stadt hebt jede Gebiets-Einschränkung auf. Das damalige Berlin mit sechs Verwaltungsbezirken wird zum Versorgungsgebiet der Berliner Elektrizitätswerke.

Nach der Eingemeindung ist Berlin zur viertgrößten Stadt der Welt geworden. Dieses große Gebiet wird — mit Ausnahme einiger Ortsteile — von der Bewag mit Strom versorgt.



**ELEKTRIZITÄT
ELEKTRIZITÄT
ELEKTRIZITÄT
ELEKTRIZITÄT
ELEKTRIZITÄT**

liefert Licht, Kraft und Wärme in unübertroffen bequemer Form.
ist die nie versiegende Energiequelle für Industrie und Gewerbe.
ist die bewährte Antriebskraft für viele Berliner Verkehrsmittel.
ist unerlässlich für Kino, Rundfunk, Fernsprecher und Telegraf.
ist die zuverlässige Helferin der Hausfrau in Küche und Haushalt.



**BERLINER KRAFT-UND LICHT
«BEWAG»-AKTIENGESELLSCHAFT**

1926, ganz auf sich allein gestellt, diese Riesenarbeit begann, genau kennen: unsern Dr. Goebbels.

Dezember 1930. Klares Winterwetter herrscht in Berlin. Am Rollendorfsplatz geht es hoch her. Aus Fabriken und Kontoren, von allen Arbeitsplätzen ist das deutschbewusste Berlin auf dem Rollendorfsplatz aufmarschiert, um gegen den Tendenzfilm „Im Westen nichts Neues“ zu protestieren. Dr. Goebbels hat zu dieser Demonstration aufgerufen.

Schon in den Seitenstraßen fällt es mir schwer, durch diesen wogenden Menschenhaufen hindurchzukommen. Ein starkes Schupoaufgebot ist zur Stelle und drängt uns wieder vom Rollendorfsplatz in die Nebenstraßen ab. Hier formieren wir uns zu einem langen Demonstrationzug. Wir wollen der Orzeszinski-Polizei ein Schnippen schlagen und marschieren durch die Augsburger und Liebenburger Straße in Richtung Kurfürstendamm. Ein unbegreifliche Hochstimmung hat uns erfasst. Wir singen. Immer wieder tönt unser Kampfruf auf: „Deutschland erwache!“

Die Spitze unseres Zuges ist in der Nähe des Kurfürstendamms angelangt. Die Polizei hat von unserem Vorhaben, uns einmal auf dem Kurfürstendamm zu zeigen, allem Anschein nach immer noch keine Kenntnis. Eine kleine Schupoabteilung fühlt sich zu schwach, als daß sie gegen dieses Aufgebot des Volkes etwas ausrichten könnte. So marschieren wir ruhig weiter und lassen sie am Wege stehen.

Unsere Spitzengruppe hat den Kurfürstendamm inzwischen überschritten. An der Ecke des Kurfürstendamms hält der Wagen des Doktors, der hoch aufgerichtet dasteht, sichtlich gepackt von der großartigen nächtlichen Szenerie, wie das schaffende Volk zum erstenmal in solchem Massenaufgebot den Lugosapflast des Kurfürstendamms überquert. Schwer wuchten die derben Stiefel der SA auf den Asphalt. Hante und Hellsdorff stehen auch neben dem Doktor und andere altbekannte Gesichter.

Dicht vor mir entsteht in unserem Zug eine Stockung. Endlich hat die Polizei uns bemerkt. Die ersten Gummilnippel fallen auf Arbeiter Rücken. Ein fürchterlicher Tumult entsteht. Mich trifft ein Schlag. Erst nach geraumer Zeit sehe ich, daß meine Armbanduhr zerfchlagen und mein Handgelenk geschwollen ist.

Unsere Massenaaktion gegen den Remarque-Film hat Erfolg gehabt. Der Film ist verboten worden. Die Vintkriste schäumen vor Wut und sprechen von einem Nachgeben des Staates „unter dem Druck der Straße“. Das ist recht merkwürdig ausgedrückt, obschon man uns mit dieser Redensart ganz gewiß kein Kompliment machen will. Unsere Gegner haben nicht begriffen, daß die Straße, wie Dr. Goebbels einmal gesagt hat, das „Charakteristikum der modernen Politik“ geworden war, seitdem der Marxismus sie mit den Mitteln des Terrors erobert hatte und zur Zeit beherrschte. Im Kampf um die Straße hat die Bewegung unerhörte Blutopfer zollen müssen, fiel der Sängere der deutschen Revolution, Horst Wessel, und fielen auch die vielen anderen Hundert deutschen Freiheitkämpfer.

Es ist mir immer wieder, als ob ich heimlehre zu meiner Familie, wenn ich in Zeitabständen von Wochen oder Monaten in unsere kleinen Versammlungen gehe, die wir draußen in den Vororten rund um Berlin abhalten. Wir kennen uns alle, weniger dem Namen nach als vielmehr an den Gesichtern. Es ist eine verschworene Gemeinschaft, die sich in unseren Versammlungen ein Stelldichein gibt.

Längst schon ist der Sportpalast zur traditionellen Versammlungsstätte des nationalsozialistischen Berlins geworden. Es ist immer wieder der Name unseres Doktors, der das Riesenoval dieses Kuppelbaues füllt. Und immer wieder wird ein solcher Abend zu einem unvergesslichen Erlebnis, wenn das deutschbewusste Berlin wie in einer Wallfahrt von Gläubigen — schier unüberblickbare Menschenwogen — durch die Potsdamer Straße zieht.

Es sind immer dieselben Gesichter, die rechts und links vom Rednerpult an der langen Tischreihe im Sportpalast sitzen. Wenn der Doktor

spricht, möchte ich am liebsten, wie alle anderen Zuhörer, nur mithören dürfen (aber ich muß den Versammlungsbericht schreiben), in so geschliffener Schärfe redet der Doktor. Der Staat glaubt uns mit dem Republik-Schutzgesetz in Schach halten zu können. Unmittelbar neben dem Rednerpult steht ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen. Hier sitzen ein Polizeioffizier und der politische Überwachungsbeamte des Vpoprä (Polizei-Vizepräsidenten). Sooft sie auch dabei sein mögen, die beiden sitzen immer umsonst hier auf der Lauer: auch nach den Spielregeln des Systems weiß Dr. Goebbels das auszudrücken, was er sagen will. Was darüber hinaus aber die Hauptsache ist: der Doktor spricht die Sprache des Volkes.

Seit 36 Stunden bin ich ununterbrochen auf den Beinen. Mein letztes Geld habe ich für eine Tasse Kaffee bei Mutter Rose angelegt. Und nun ist es Nacht, und ich sitze allein in meinem Schreibzimmer im Gau-Haus in der Hedemannstraße.

Wir alle sind mit unseren Nerven ziemlich am Ende. Obwohl kein Mensch mich stört und tiefe Stille herrscht, kann ich einen Satz in einem Artikel, den ich für die morgige Ausgabe schreiben, nicht zu Ende bringen. Es ist ein langer Satz geworden, und nur das Ende fehlt noch. In völlig ungerechtfertigtem Ehrgeiz grüble und



Ehrenwache ohne Ehrenkleid.

Nach dem Tode Horst Wessels: Gedächtnisfeier am Grabe Horst Wessels an seinem Geburtstag, dem 9. Oktober 1930. Kameraden seines Sturmes, denen durch das Uniformverbot das Tragen des Braunhemdes verwehrt war, bei der Ehrenwache.

grüble ich, dieses Ende zu finden. Da habe ich zum erstenmal in meinem Leben das Gefühl, als ob mein Herz jeden Augenblick auszuweichen drohe. Mit Aufbietung aller Kraft reiße ich das Fenster auf. Kühl und frisch strömt die Morgenluft in das verträucherte Zimmer. Unten auf der Straße geht ein SA-Mann, der Wache hat, auf und ab. Der rhythmische Aufschlag seiner Absätze auf den Bürgersteig beruhigt mich. Kollektionen fahren mit ihren Milchwagen vorüber. Das alles lenkt ab und beruhigt mich. Dann gehe ich wieder an den Schreibtisch und fahre in meiner Arbeit fort. Fünf Minuten später ist der Artikel fertig. Ich hätte das Fenster früher aufreißen sollen.

Drei Stunden kann ich noch schlafen. Ich lege nur das Jackett ab und ziehe meine Schuhe aus. Um 1/7 Uhr bin ich wieder munter. Ein langer Arbeitstag beginnt.

Die Kampfzeit ist beendet. Schon vier Jahre sind darüber ins Land gegangen. Wir sitzen wieder einmal beieinander. Alte Kameraden von ehemals; und alles ist wieder so, wie es früher war: mit derselben freundlichen Behäbigkeit serviert uns die alte Mutter Rose den Kaffee.

Eine neue Zeit hat neue Anforderungen an die Alten von damals gestellt, und es ist heute schwer, alle wieder zusammenzurufen, wie wir es in dieser Stunde als ein besonderes Glück empfinden. Aber über Zeit und Raum hinweg hat keiner den anderen vergessen, und auch der Ton ist ganz derselbe geblieben. Hier in dieser

Runde, wo wir uns dem großen Erlebnis der Berliner Kampfjahre wieder so nahe fühlen, spüren wir erst, wie gewaltig der Umbruch unseres Volkes in den Jahren seit der Machtübernahme gewesen sein muß, wenn uns die Jahre des Kampfes um Berlin schon in so unendlicher Ferne zu liegen scheinen, als ob wir alte Veteranen dieser Zeit wären. Dabei aber sind wir alle mehr oder weniger auch heute noch jung, einige so um Dreißig, ein anderer ist 26, und einer ist unter uns, der heute erst 25 Jahre alt und dabei Träger des goldenen Ehrenzeichens ist.

*

30. Januar 1933.

Dies war mein größtes Erlebnis der ganzen Kampfzeit: Mich hielt es nicht in der Redaktion und nicht daheim. Obwohl wir nichts Näheres wußten, ahnten wir doch, daß sich in der Wilhelmstraße am Nachmittag und am Abend allerlei tun müsse. So gingen Krause und ich zusammen los. Die Wilhelmstraße entlang.

Am helllichten Nachmittag ist das Gedränge in den Straßen und auf den Bürgersteigen bereits lebensgefährlich geworden. Raum ein Durchkommen nach den Linden zu. Der Tiergarten gleicht einem wahren Heerlager bunter Uniformen. SA und SS, mit Pechsäcken bewaffnet, formieren sich hier zu einem gewaltigen Heerzug. Auch die übrigen nationalen Verbände, die zur Zeit noch bestanden, sind angetreten.

Wir eilen wieder zurück zum Brandenburger Tor, um den historischen Augenblick erleben zu können, wenn die Banner der Bewegung, die Fahnen und Standarten, zum erstenmal überhaupt von der SA durch das Brandenburger Tor getragen werden.

Inzwischen ist die Dunkelheit hereingebrochen. Das Volk verharrt in stundenlangender Geduld trotz schneidender Kälte. Vom Tiergarten her klingt verhalten Marschmusik auf. „Mensch, Krause, sie kommen!“ Und da kommen sie wirklich. In strammen Zwölferreihen rücken sie an! Unsere SA! Allen voran die Standarten, mit den blitzenden Adlern an den Spitzen. Ein herrliches, leuchtendes, unergetzliches Bild. Das Volk jubelt. Unser Beifall umtauscht die marschierenden Bataillone.

In fliegender Hast rudern wir durch die Menschenmauern, die den weiten Marschweg säumen.

An einem Fenster des Reichspräsidenten-Palais steht in schlohweißem Haar der Reichspräsident und nicht immer wieder unserer marschierenden SA zu. Unsere Freude ist unbefriedigend.

Heute weiß ich nicht mehr, wie es im einzelnen war, daß wir plötzlich uns in der Reichskanzlei befinden. Als ob wir schon immer hier Zugang gehabt hätten, schreiten wir die Treppe hinauf, gehen auf eine Tür zu und — — — stehen im Zimmer des Führers.

Der Führer steht am Fenster in schlichtem dunkelblauem Anzug und grüßt zur Straße hinunter. Hinter ihm stehen Dr. Goebbels und Hermann Göring im Gespräch. Oft dreht sich der Führer um, und immer, wenn er einige Worte zu Hermann Göring und Dr. Goebbels spricht, schauen wir in sein glückstrahlendes Gesicht. So stehen wir, ungeladene Gäste, in diesem Raum und lauschen dem rhythmischen, hämmernden Marschschritt unserer SA, ihren brausenenden Heilrufen und ihren lieben alten Kampfliedern, sehen zum Führer hinüber und fühlen die historische Bedeutung dieser Stunde. Gegen 1/2 Uhr morgens tritt dann der Führer vom Fenster zurück und erklärt, daß er noch für die Kabinettsitzung am anderen Tag zu arbeiten habe. Dann gibt er allen die Hand. Auch uns!

*

Gepackt von der fiebrigen Erregtheit unseres großen Erlebnisses kehren wir wieder in die Redaktion zurück. Hier trifft uns die traurige Nachricht von dem Heldensterben des jungen Sturmführers Hans Mailowski, der vor wenigen Stunden erst an der Spitze seines Sturmes 33 in jubelnder Siegesfreude an seinem obersten SA-Führer vorübergezogen war. Eine halbe Stunde später stehe ich an der Bahre dieses toten Kämpfers im Braunhemd und streiche ihm das Haar aus der Stirne. An diesem Tage sahen wir den Führer und . . . einen SA-Mann, der seine Treue zu ihm mit dem Opfertod besiegelte.

Friedrich A. Eck

700 JÄHRE BERLIN

FREIGELÄNDESCHAU
AM FUNKTURM

14. August - 12. September



Woher der Berliner Dialekt stammt

Um gleich mit dem Aergsten zu beginnen: das Berlinische ist ein „Jargon, aus verdorbenem Plattdeutsch und allem Kehrlicht und Abwurf der höheren Gesellschaftssprache auf eine so widerwärtige Weise komponiert, daß er nur im ersten Moment Lächeln erregt, auf die Dauer aber das Ohr beleidigt.“ So urteilt kein Geringerer als Willibald Alexis, den wir mit Recht als den brandenburgischen Walter Scott preisen, als den Herold des Märkertums verehren, schmäht ein Dichter, der selber in „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ den Berliner Dialekt geradezu meisterhaft schrieb. Nun also — das ist völlig danebengeschossen! Das Berlinische ist eine Mundart, die genau so ihre Geschichte und damit zugleich ihre Berechtigung hat wie etwa das Rostocker Platt John Brinkmanns, das dithmarsische Klaus Groths und das mecklenburgische Friß Reuters: Sprößlinge alle drei der einen, kinderreichen, niedersächsischen Mutter aus ihren vielfältigen Verbindungen mit fremdem Sprachgut.

Als Albrecht der Bär durch seine Eroberungen auf dem rechten Elbufer die Mark Brandenburg gründete, folgten ihm in dieses neue deutsche Kolonialland die Heerscharen aus seiner asianischen Heimat, dem Gebiet zwischen Elbe, Saale und Harz (Elb-Distalen). Er sandte aber auch, wie Helmolds „Slawen-Chronik“ vom Jahre 1170 berichtet, „da die Slawen allmählich verschwand, nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ozean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Holländer, Seeländer und Fläminger, und zog von dort viele Ansiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slawen wohnen ließ.“

Für Berlin darf man annehmen, daß die Mehrheit der Stedler aus den asianischen Erblanden kam und natürlich ihre Muttersprache, ein Niederdeutsch, mit in die neue Heimat brachte. Es kamen aber auch, wie der Name des älteren Schwesterorts „Kölln“ unverkennbar bezeugt, Kolonisten aus dem Rheinland zu uns: von der „heiligen Stadt“ am Rhein empfing jener Ort seinen Namen, wie das Oder-Frankfurt nach der Main-Stadt benannt ist und auch der „Rhin“, an dem Rheinsberg liegt und die Schlacht von Fehrbellin geschlagen wurde, liebevoll bewahrte Erinnerung an den heimischen Strom im Fran-



*„Kommen Sie'n bisken spä-
ter, ick bin noch nich ingeschla-
fen.“*



*„Bist du es wirklich? Wie ick dir
am Ende der Straße gesehen,
dachte ick, du wärst dein Onkel,
als du näher kamst, dacht ick,
du wärst es selbst, un jetzt sehe
ick erst das du dein Bruder bist.“*



*„Weeste, die Astronomen behaupten,
dass in dem Mond Menschen
wohnen.
— „Ist ja jar nich möglich, wo
sollen sie denn hin, wenn der
Mond abnimmt.“*

Gratis-Witze
in der Schokoladenpackung
Ein Beispiel für Alt-Berliner Kundendienst.
Märkisches Museum

„O du süße, weiche,
melodienreiche,
herrliche Berliner Sprach“

kenlande birgt. Auch aus der Sprache der Wenden drangen damals ein paar Wörter, zumal vom Wasser hergenommene, wie Klei, Plöge, Prahm, Vanke, Luch und Kieß in die niederdeutsche Sprachgrundlage. Es muß hier gesagt werden, daß selbst das Wort „Berlin“ ein slawisches ist, sich noch mehrfach als Flurbezeichnung „der Berlin“ im Osten findet und als „aus der Umgebung hervorgehobener Platz“ zu deuten ist — eine Bedeutung, die der Ort nachmals noch in ganz anderem Sinne und in nie geahntem Maße erlangte.

Mehr als drei Jahrhunderte lang sprachen die Berliner nur niederdeutsch, wie sie noch heute z. B. gut niederdeutsch: Bolle, Schnute, Krufe, Padde, Töle, Jöre, Pote, polken, jölen, kelen, fluschen, doof, mang usw. sagen. Es zeugt für ihre selbstbewußte Art, daß sie es ablehnten, etwas von dem Hochdeutsch der nach dem Aussterben der Astanier zur Herrschaft in der Mark gelangenden Fürsten, der Wittelsbacher, Luxemburger und Hohenzollern, anzunehmen, jenem Deutsch, das ihnen doch aus dem Munde der Beamten und Bedienten dieser täglich aus Ohr klang. Ihre Stadtväter sprachen und schrieben (soweit sie das konnten) niederdeutsch. Im alten Niederdeutsch ist das berühmte, im Jahre 1397 abgeschlossene „Stadtbuch“ abgefaßt. Niederdeutsch ist jener Brief, den der Rat im Jahre 1410 an Dietrich v. Quikow schrieb, nachdem dieser den Berlinern die Herden weggetrieben und die ihm nachsehenden Bürger in der Jungfernheide geschlagen hatte: „Dideryt unbewahret jwer Ehren hebbt ji uns beschediget und unsern Borgeren dy Knochen affgehouden und sy gemordet“ uff. (Dietrich uneingedenk Eurer Ehre habt Ihr uns geschädigt und unsern Bürgern die Knochen abgehauen und sie gemordet.) Niederdeutsch herb und wuchtig klingt es auch aus den Versen des Totentanzes, der, wahrscheinlich zum Gedächtnis an das „große Sterben“ (Pest) vom Jahre 1450 geschaffen, als Fresko-Gemälde die Vorhalle der Marienkirche schmückt:

Bitterlikten sterven ys dy irste sand
Dy ander also dy klokken kland
Dy drüdde: van fründen sin vorgeten
Altydes dat sölle jy weten.

(Bitterliches Sterben ist der erste Sang,
Der andere dazu der Glockenklang,
Der dritte: von Freunden sein vergessen.
Allzeit gedenket dessen.)

Dieses marktige Niederdeutsch — „die eigene Sprache und Sprache der Väter“, hatte auch seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in Berlin und der Mark das volksfremde Latein als Urkunden-Sprache verdrängt.

Da geschah etwas nicht Vorherzusehendes, schier unmöglich Erscheinendes: Der junge hohenzollersche Kurfürst Friedrich II., den die Geschichte später den „Eisenzahn“ genannt hat, pocht auf sein Recht, zieht in die in sich uneinigen Schwesterstädte Berlin-Kölln ein, zwingt sie 1442, ihm einen Platz für seine Burg, das nachmalige Berliner Schloß, abzutreten und erklärt alle Verschreibungen und Bündnisse mit andern Städten in Gegenwart und Zukunft für ungültig.

Das traf die Städte, deren Handel bis dahin vornehmlich nach dem niederdeutsch sprechenden Norden Deutschlands gegangen war, außerordentlich hart und wurde besonders auch für die sprachlichen Verhältnisse bedeutungsvoll. Denn die Berliner Kaufleute mußten nun über Leipzig, die alte Messstadt, Anschluß an den Handel suchen.

Gas

überall!

Haushalte



1,3 Millionen

Industrie



3.100 Betriebe

Treibgas



für Autobusse
und Lastautos

Gewerbe



14.500 Betriebe



Berliner Gaswerke



*„Faß dir een blesken kurz,
weil ich in vierzehn Tagen
verreessen dhun will.“*

In Leipzig aber, wo hochdeutsch gesprochen wurde, verstand man das Niederdeutsch der Berliner nicht. Was blieb diesen also anders übrig, als — Hochdeutsch zu lernen?! Dieses „Hochdeutsch“ des Leipzigers war nun der ober-sächsisch-meißnische Dialekt, die Sprache von Meissen, Dresden, Chemnitz und Leipzig! So kam mit den nach Leipzig zur Messe reisenden Kaufleuten, ihren Söhnen, die die Universität Leipzig besuchten und sich aus der Pleiße Stadt ihre Frauen holten, und dem gelehrten Stadtschreiber, den man sich nach dem Tode des letzten niederdeutschen 1504 in Meissen gesucht hatte, das sächsische Hochdeutsch, zumal in seiner Aussprache, nach Berlin und allmählich auch in das Berlinische.

Jetzt also sprach man zum ersten Male in Berlin: „Ne jut jebratne Jans is 'ne jute Jabe Jottes“ — was den in Bernau 1542 geborenen Dichter des „Froschmäuseler“, Georg Rollenhagen, spöttisch vermuten ließ, man würde in Meissen dann wohl umgekehrt auch sagen: „Für dreien Garen war Gunter Gokim (Joachim) noch ein gunger Gunter.“ Jetzt erst sagte man: Beene, Steene, Kleeder, Pudel, velle (viele), widder (wieder), mehrschendeels (meistenteils), fuffzig (fünfzig) usw. usw.

Im 17. Jahrhundert drangen dann auch viele französische Wörter in das Berlinische. War Französisch damals ganz allgemein die Sprache der Höfe und der Gebildeten, so wurden für Berlin im besonderen die vom Großen Kurfürsten 1685 ins Land gerufenen französischen Glaubensflüchtlinge, die Réfugiés, Vermittler fremden Sprachgutes. Im Jahre 1699 betrug ihre Gesamtzahl bereits 5682 Seelen: jeder fünfte Berliner war damals ein geborener Franzose! Da diese Franzosen zu nicht geringem Teile Handwerker und Gewerbetreibende waren, kamen sie vielfach und rasch mit allen Berliner Bevölkerungsschichten in enge Berührung. Da blieb denn natürlich so manches hängen: Buddel, Budite, Bullette, Feez (vom franz. Fête), Lujenieren, runjenieren, „de Reese pläng“ oder „ne Viele“ auf jemanden haben, Forche (force), scheesen, Madammken und Mamsell und vieles andre noch ist bis heute lebendig gebliebenes Berliner Französisch oder richtiger französisches Berlinisch.

Dieses Berlinische muß es, wie man so sagt, in sich haben. Denn von der Zeit Friedrichs I. an wurde es sogar Hofsprache. Das ging soweit, daß die Markgräfin von Bayreuth, Friedrichs des Großen Lieblingschwester, bei einem Zusammenreffen mit der österreichischen Gemahlin Kaiser Karls VII. im Jahre 1742 genötigt war, Französisch zu sprechen, weil die Oesterreicherin nicht das

Berlinische Deutsch Wilhelmines und diese nicht das Wiener Deutsch der Kaiserin verstand. Wenn Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. deutsch schrieben, farbte das Berlinische beinahe auf jede Zeile ab — ganz abgesehen von der Verwechslung des „Mir“ und „Mich“, die ja auch erst mit dem Sächsischen in Berlin eindrang. Bis dahin war man hier allgemein mit dem niederdeutschen „Mi“ für den Bem- wie den Ben-Fall leidlich gut ausgekommen.

Mir und mich — es würde hier viel zu weit führen, wollte man der Verwechslung dieser persönlichen Fürwörter und ihrer Ursache nachgehen. In einem Schullesebuch vom Jahre 1858 findet sich die bündige Erklärung: „Der Akkusativ wird gebraucht, wenn man sich zusammennimmt, oder wenn es etwas bedeuten soll.“ Der Unteroffizier unterweist den Rekruten: „Im Dienste sagst du ‚mich‘, anderswo kannst du ‚mir‘ sagen.“ Eigentümlich, heißt es dort weiter, sind noch manche Satzbildungen im Munde der Berliner aus dem Mittelstande. Ein junges Mädchen, befragt, ob sie schon einen Sommerhut habe, antwortet: „Haben tun habe ich noch keinen nich, aber kriegen tun, kann es sind, daß ich einen werde!“

Noch aus mancher andern Quelle floß nach und nach fremdes Sprachgut in das Berlinische, das auch aus sich selbst heraus immer wieder Neues gebar und bis zum heutigen Tage gebiert.

Adolf Heilborn



*„Meine Frau hath Junjen gekriecht
Wo laßten immer loopen!
In de Jeorgenkirette,
Wat mußte immer je ben?
Eenen Dahler und fünf Silbergroschen.
Dunwetter, das is velle, in de Spüt
Telkireche loopen sie den schönsten
Jungen vor zwanzig Groschen.
„Na, det wird ooch danach sind.“*

„Da haben Sie den Berliner!“

Bismarck erzählte einmal dem Berliner Stadtrat Penzig aus seiner hannoverschen Zeit, wie er mit Berliner Besuch die prächtige Allee nach Herrenhausen entlanggegangen sei: „Sehen Sie nur diese Prachtbäume“, sagte ich. „Ach wo, det is ja jarnicht jejen unsre Linden!“ — Ein Jahr später ging ich mit dem Manne Unter den Linden. Sie hatten ihr sommerliches Aussehen, das sie wohl als hinreichend öde und traurig kennen. „Na, was sagen Sie nun?“ fragte ich meinen Begleiter. „Denken Sie einmal an die Allee nach Herrenhausen.“ — „Ach, lassen Sie mich sind“, entgegnete er, „ich kann mich nicht jenuch ärjern, als wenn mir was Bessres jezeit wird wie in Berlin.“ — Da haben Sie den Berliner!

*

Einem Charlottenburger Kutscher fehlte zur Abfahrt nach dem Orte seiner Bestimmung nur noch eine Person, als sich ein äußerst dicker Herr vor seinen Wagen stellte und mitfahren wollte. Der Kutscher sah ihn erst eine Weile an, schüttelte den Kopf und fragte dann den Wohlbeleibten: „Nehm'n Se't nich übel, aber woll'n Se wirklich ja n z mit?!“

Eine seltsame Bilderfolge



Der Berliner Himmel bei Nacht.

Vom düstern Keller aus gesehen!

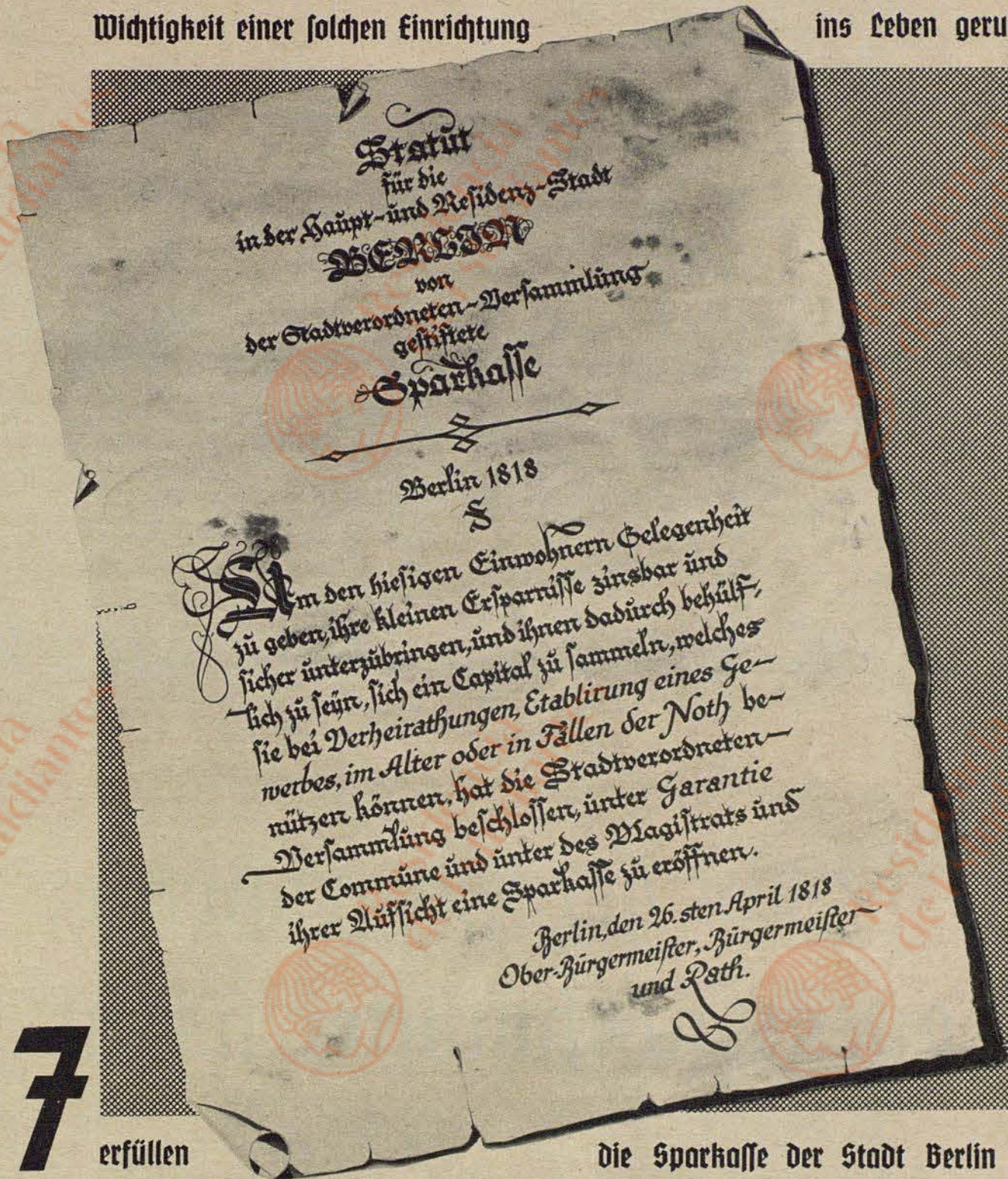
Im Zeitalter der Fotografie ist dieser Scherz neu aufgelegt worden mit den Begleitworten: „Reger, die im Tunnel kämpfen.“

Von der Sternwarte aus gesehen!

Zwei Zeichner-Scherze, im Märkischen Museum wiederentdeckt.

1818

wurde die Sparkasse der Stadt Berlin in weiser Erkenntnis des Wertes und der Wichtigkeit einer solchen Einrichtung ins Leben gerufen.



1937

erfüllen

die Sparkasse der Stadt Berlin und

die mit ihr eng verbundene Berliner Stadtbank - Girozentrale der Stadt Berlin - lebenswichtige Aufgaben in der Berliner Wirtschaft. heute betragen die Einlagen an beiden Instituten zusammen

rund 850 Millionen Reichsmark

Sparkasse der Stadt Berlin

Berliner Stadtbank

- Girozentrale der Stadt Berlin -



Als der Tiergarten noch außerhalb Berlins lag:
Partie in den Tiergarten, Gemälde von v. Stürmer.

Als der Urgroßvater die Urgroßmutter nahm . . .

Müssen das noch paradiesische Zeiten für verliebte Leute gewesen sein! Seinem Schiller getreu, folgte der Jüngling errötend den Spuren der trippelnden, wippenden Reifrockschönen. Am Abend brachte er ihr heimlich ein Ständchen und blies den Jungfernkranz auf der wehmütig klagenden Flöte, die er umständlich aus dem Schoß seines veilschenblauen Fracks hervorholte. Und dann auf einer Kremserpartie — es war in Schöneberg, im Monat Mai — kniete er an einsamer Waldesstelle vor ihr und fragte bang um ihre Hand, die von den beiderseitigen Eltern natürlich schon längst für ihn bestimmt war . . . So möchten wir neunmal sachlichen Entel es gern backfischelig uns ausmalen — in Wirklichkeit waren jedoch die Menschen damals wohl wie heute. Aber frager wir die urgroßelterlichen Herrschaften selbst! Blättern wir aufs Geratewohl in alten Briefen, Tagebuchblättern, Erinnerungen und schauen wir nach, wie denn alle die sprichwörtlich glücklichen Berliner Ehen zustande kamen, die damals im geigenvollen Himmel geschlossen wurden!

Was lange währt . . .

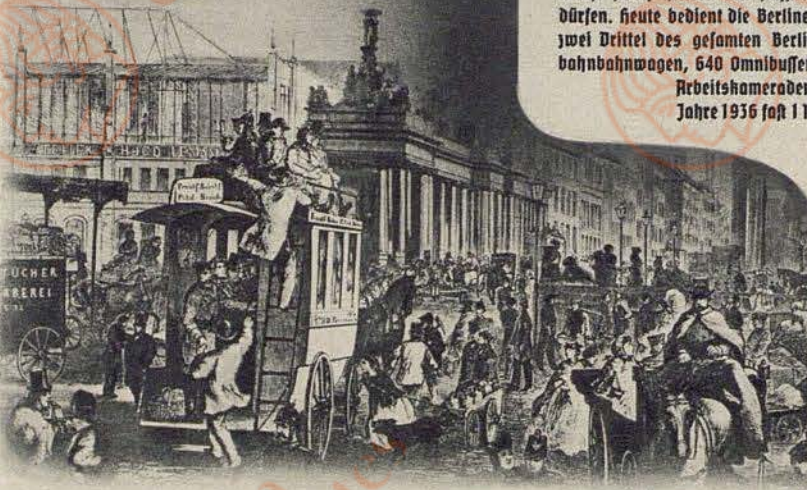
Jahrelang bewirbt sich der Komponist Bernhard Klein um die vielbegehrte, reizende Lili Parthey, Entelstin des berühmten Buchhändlers

Nicolai. Ihr Herz schwieg, doch versprach sie ihm in guter Freundschaft, sollte es einmal nicht mehr frei sein, wolle sie ihn zuerst davon in Kenntnis setzen. Einige Zeit, nachdem er verzweifelt sich zurückgezogen hatte, trat plötzlich der besagte Fall ein, und sie führte ein Zusammentreffen herbei. Sie hat diese Unterredung selber aufgezeichnet: Ich wußte nun nach den ersten Erörterungen kaum, was ich sagen sollte, bis ich endlich hervorbrachte: „Und wollen Sie denn wirklich nicht mehr zu uns kommen?“ Er lehnte sehr wehmütig ab: „Solange ich Sie nicht sehe, glaube ich und täusche mich selbst damit, daß es gehen soll, daß ich mich selbst wiederfinden, mich aufrecht erhalten kann. Aber sehe ich Sie dann nur einmal wieder, ach! Ein Blick stürzt das mühsam errichtete Gebäude wieder zusammen, und es ist alles beim alten, und das soll, das darf einmal nicht sein.“ Es entstand eine lange Pause, bis ich endlich, kaum hörbar und mit bebender Stimme, anfang: „Ich muß Ihnen noch etwas sagen: erinnern Sie sich wohl eines Versprechens, das ich Ihnen gegeben habe?“ — „Und welches?“ — „Ihnen selbst zu sagen, wenn mein Herz einmal nicht mehr frei sein wird.“ — „Und nun?“ Ich vergesse nie den Ausdruck seines Gesichts, seiner Stimme, als er sagte: „Nun, so seien Sie glücklich, recht glücklich!“ Er verbarg seine Augen mit

beiden Händen. Ich überlegte noch, was ich nun sagen sollte, als er wieder mit dem tiefsten Schmerz ausbrach: „Und jetzt können Sie noch verlangen, daß ich wiederkommen soll?“ — „Gewiß, wenn Sie mich nur erst verstanden haben.“ Er schien mich aber noch nicht zu verstehen, denn das tiefste Leiden war noch immer in seinen Zügen, bis ich fortfuhr, noch viel leiser als zuvor: „Sie wollen mich aber auch gar nicht verstehen“, und die Augen zu ihm erhob, die bis dahin tief heruntergeseht waren, und ihn ansah — und da verstand er mich endlich. Aber es währte lange, ehe er sich in den schnellen Wechsel finden konnte, ehe er begriff, daß es möglich sei. Aber ich glaube nicht, daß an diesem Abend in der weiten, weiten Welt zwei glücklichere Menschen waren . . .“ — Soweit Lili; die Berliner hatten bald guten Grund, zu witzeln: Sie hat sich klein gemacht, er hat die beste Parthey ergriffen, hat sie sich eropert — damals wurde seine Oper „Dido“ mit großem Erfolge aufgeführt.

Unter'n Linden, Unter'n Linden . . .

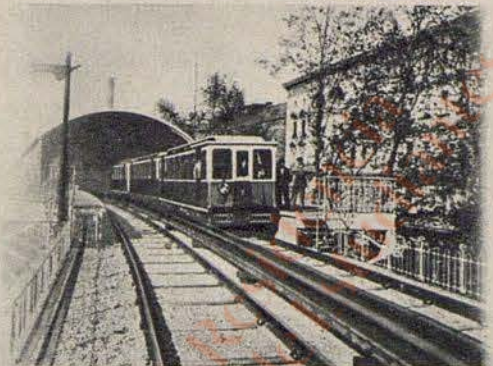
Franz Krüger, der angehende Herr Professor und spätere berühmte Hofmaler, flaniert unternehmungslustig Unter den Linden. Red mustert er die promenierenden Schönen. Plötzlich festelt seinen Blick eine vor ihm hergehende Dame, deren



Die Geschichte der Entwicklung Berlins ist gleichzeitig die Entwicklungsgeschichte der städtischen Verkehrsunternehmen. Es ist selbstverständlich, daß eine wachsende Stadt in erster Linie den Ausbau ihres Verkehrswesens fördern mußte.

Die ersten öffentlichen Verkehrsmittel Berlins waren 12 Säufen, von denen im Jahre 1688 je 4 am Rathaus, auf dem Schloßplatz und im Friedrichswerder ihren Halteplatz hatten. Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1739, wurde die erste Berliner Fiahergesellschaft gegründet, und wieder ein Jahrhundert später gab es bereits Torwagen, die fahrplanmäßig zwischen dem Brandenburger Tor und Charlottenburg verkehrten. Der erste Berliner Omnibus verkehrte im Jahre 1846. 20 Jahre später wurde in Berlin der Verkehr mit Pferdeisenbahnen eingerichtet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese Pferdeisenbahn durch elektrische Straßenbahnen allmählich ersetzt, während der Pferdeomnibus erst nach dem Weltkrieg dem Kraftomnibus endgültig weichen mußte.

Mit der Eröffnung der ersten U-Bahn im Jahre 1902 begann in Berlin der Ausbau eines neuen Schnellverkehrsweges. Nach den schweren Jahren des Krieges und der Systemzeit hat das Berliner städtische Verkehrswesen, das in der im Jahre 1929 gegründeten Berliner Verkehrs-R.-G. zusammengeschlossen ist, im Reich Adolf Hitlers den Aufstieg der Reichshauptstadt mitmachen dürfen. Heute bedient die Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft etwa zwei Drittel des gesamten Berliner Verkehrs. Mit 3000 Straßenbahnwagen, 640 Omnibussen, 1150 U-Bahnwagen und 24000 Arbeitshameraden beförderte sie im Jahre 1936 fast 1 Milliarde Fahrgäste.



Luftpost nach allen Weltteilen Große Zeitgewinne



EUROPA: Reichspost- und Nachtflüge bringen die eilige Abendpost nach den europäischen Hauptstädten schon am nächsten Morgen in die Hände des Empfängers. **SÜDAMERIKA:** Wöchentlich zweimal Luftverbindung. Zeitgewinne bis zu 20 Tagen. **AFRIKA, ASIEN UND AUSTRALIEN:** Nach und in Afrika, Asien und Australien werden zahlreiche Luftpostlinien für die Beförderung deutscher Luftpostsendungen benutzt. Auskünfte, Werbetrucksachen, Luftpostliste mit Flugplänen und die Übersicht „Luftpostgebühren“ bei allen Postanstalten.

Die Luftpost ein Helfer im Wettbewerb!

Für Fahrt und Wanderung in Berlin und draußen

Bummel durch Berlin und ringsherum

Der bunte Vogelschau-Plan der B. Z. am Mittag. Sehenswürdigkeiten sind hervorgehoben. Die Rückseite zeigt ein plastisches Bild der Umgegend. 50 Pfennig.

Berlin in der Tasche

Der praktische Stadt-Atlas der Berliner Morgenpost zeigt das ganze Stadtgebiet mit allen Straßen und Plätzen. Dazu vollständiges Straßen-Verzeichnis sowie Adressen von Theatern, Behörden und Sehenswürdigkeiten. 2 Mark 50.

1000 Wege um Berlin

Kartenbuch und Wanderführer der Berliner Morgenpost in einem Band. 64 bunte Karten-Seiten, über 100 Vorschläge für Wanderungen in der näheren und weiteren Umgebung. 2 Mark

Märkische Gewässer

BZ-Kartenbuch der Spree, Havel und der Mecklenburgischen Seen auf 34 bunten Kartenteilen. Für alle Boot-Arten. Dazu 5 Seiten praktische Winke für den Verkehr auf dem Wasser. 2 Mark 50.

BZ-Karten

für Autofahrer

Über 70 BZ-Karten zeigen Deutschland und Nachbargebiete. Jedes Blatt 90 Pfennig. „100 km um Berlin“ (mit Stadtdurchfahrten). 1 Mark 80. „Groß-Berlin“ (Durchfahrten und Umfahrten). 90 Pf.

BZ-Atlas von Deutschland

64 bunte Karten-Seiten. Übersichtliches Landschaftsbild. Viele Stadtdurchfahrten. Handlicher Einband. 3 Mark 80.

Überall im Buch- und Kartenhandel sowie in allen Ullstein-Filialen zu haben



Preußische Staatstheater



STAATSOPER

SCHAUSPIELHAUS AM GENDARMENMARKT

KLEINES HAUS · NÜRNBERGER STR. 70/71

Beginn der Spielzeit 1937/38: 15. September 1937

Wuchs sein Kennerauge begeistert. Er überholt sie, geht ihr entgegen und wiederholt dies oft, daß sie schließlich aufmerksam wird. Also gibt er sich einen Ruck, tritt an sie heran, zieht höflich den Hut und sagt: „Mein Fräulein, wenn Sie von vorn so entzückend wären, wie Sie von rückwärts erscheinen, ich könnte nicht umhin und müßte um die Erlaubnis bitten, Sie küssen zu dürfen!“ Einen Augenblick ist die Dame starr über diese unverfrorene Dreistigkeit, aber als rechte Berlinererin nicht auf den Mund gefallen, antwortet sie in der gleichen Tonart: „Mein Herr, Sie können mich da küssen, wo ich am hübschesten bin!“ Jetzt ist die Reihe an ihn, verdrückt zu sein über ihre Schlagfertigkeit, dann aber brechen beide in ein schallendes Lachen aus. Er entschuldigt sich, nennt seinen Namen und darf sie nach Hause begleiten. Es stellt sich heraus, daß er auf diese Art die Bekanntschaft der gefeierten Johanna Eunike gemacht hat, Sängerin an der königlichen Oper zu Berlin. Bald darauf wird sie seine Frau. Krüger selbst hat dies Erlebnis seinem Freund, dem Maler Henning, erzählt, in dessen Familie die launige Geschichte dann erhalten blieb.

In der Polterkammer.

Lella von Bülow, die Enkelin Wilhelms von Humboldt, triebelt aufgeregt in ihr Tagebuch — wie soll sie nur das große Ereignis ihres jungen Lebens hübsch der Reihe nach berichten, es purzelt alles durcheinander! „In Berlin zeigte ich Agnes, Gott, mit welcher Seelenruhe, in der Polterkammer unsere Ball- und Maskeradensachen, dann gingen wir aus, shopping, und beeilten uns nicht, nach Hause zu gehen, weil wir Leopold erst später erwarteten. Er war aber schon da. Wir begrüßten uns. Er sprach mit Agnes, und ich ging in die Polterkammer, um dort einige Reste eines Kleides zu suchen. Ich kniete noch vor dem Schrank, als Leopold mir nachkam, ich stand auf, wollte zurück, als er sich plötzlich in die Tür stellte und sagte — was, das weiß ich nicht mehr, ich glaube, ich hörte nur: Ich liebe Sie sehr, wollen Sie meine Frau werden? — Daß ich vor Schreck nicht sprachlos geworden bin, so ohne alle Vorbereitung, Gott weiß, was ich sagte: Es ist nicht wahr, nein, machen Sie mir keine Geschichten vor! — Aber Ihre Mama hat es erlaubt, sie weiß es seit drei Wochen, wollen Sie? — Es kam mir so wunderbar vor, und doch als ob es sein müßte. Aber noch einmal möchte ich es nicht erleben, denn ich wußte nicht, was er dachte und tat, ich lachte und war doch dem Weinen sehr nah. Das Ja brachte ich heraus, es soll schnell gegangen sein, ich hatte alle Berechnung verloren. Dann setzten wir uns in den Salon, es sah zu verrückt aus, ich kam mir so sonderbar vor. Endlich fuhren wir ab, Leopold sah auf dem kleinen Rücksitz, ich hielt mir den Knicker vors

Gesicht und hatte Todesangst, in diesem Aufzug Bekannten zu begegnen, und vor der Ankunft in Legel . . . Es ist doch eigentlich schade, daß dieses große Ereignis in dem häßlichsten Loch vor sich gegangen ist, in der unpoetischen Polterkammer, von alten Kisten und Schränken umgeben, und

daß Leopold nicht bis Legel warten konnte, wenn man ein Legel dazu hat, einen solchen See, ringsum von Poesie umgeben, er hat aber erst nachher eingesehen, wo er eigentlich hingeraten war, und hat Lust, es hier zu wiederholen, ich danke aber für eine zweite Aufführung . . .“

Vom starken Mann bis zu Möpsen im Parkett

Theater-Geschichte in Anekdoten

Die erste „Berliner Posse“

Im Jahre 1690 gab der nachmalige König Friedrich I. auf seinem Schlosse ein Karneval-Maskenfest, bei dem auf einer für diesen Zweck errichteten Bühne ein von dem Oberzeremonienmeister v. Besser verfaßtes deutsches Singspiel „Der Scheerenschleifer“ von Persönlichkeiten des Hofes aufgeführt wurde. Natürlich wollten nun die Berliner gleichfalls ein „deutsches Singspiel“ haben. Die konzessionierte Komödianten-Truppe eines gewissen Sebastian di Scio, der Taschenspieler und Seiltänzer war, zugleich mit kurfürstlicher Erlaubnis Zähne zog und Wunder-

balsam verkaufte, führte es ihnen im selben Jahre auf einer Bühne im Rathause vor. Es war ein „sehr anmutiges Spiel von der blinden Liebe oder, wie mans deutsch nennt, von der Lefseley“ und wohl die erste „Posse mit Gesang“, die die Berliner sahen und sofort als Saft von ihrem Saft empfanen. Zumal der Bauer Hans und seine Liebste Ake gefielen ihnen, wenn Hans, die Schöne umarmend und küßend, sang:

„Ha, ha, dat schmedt so rechte soite (füße)
Alle Klümpe (Klöße) un Schwienspoite
(Schweinefüße)“.

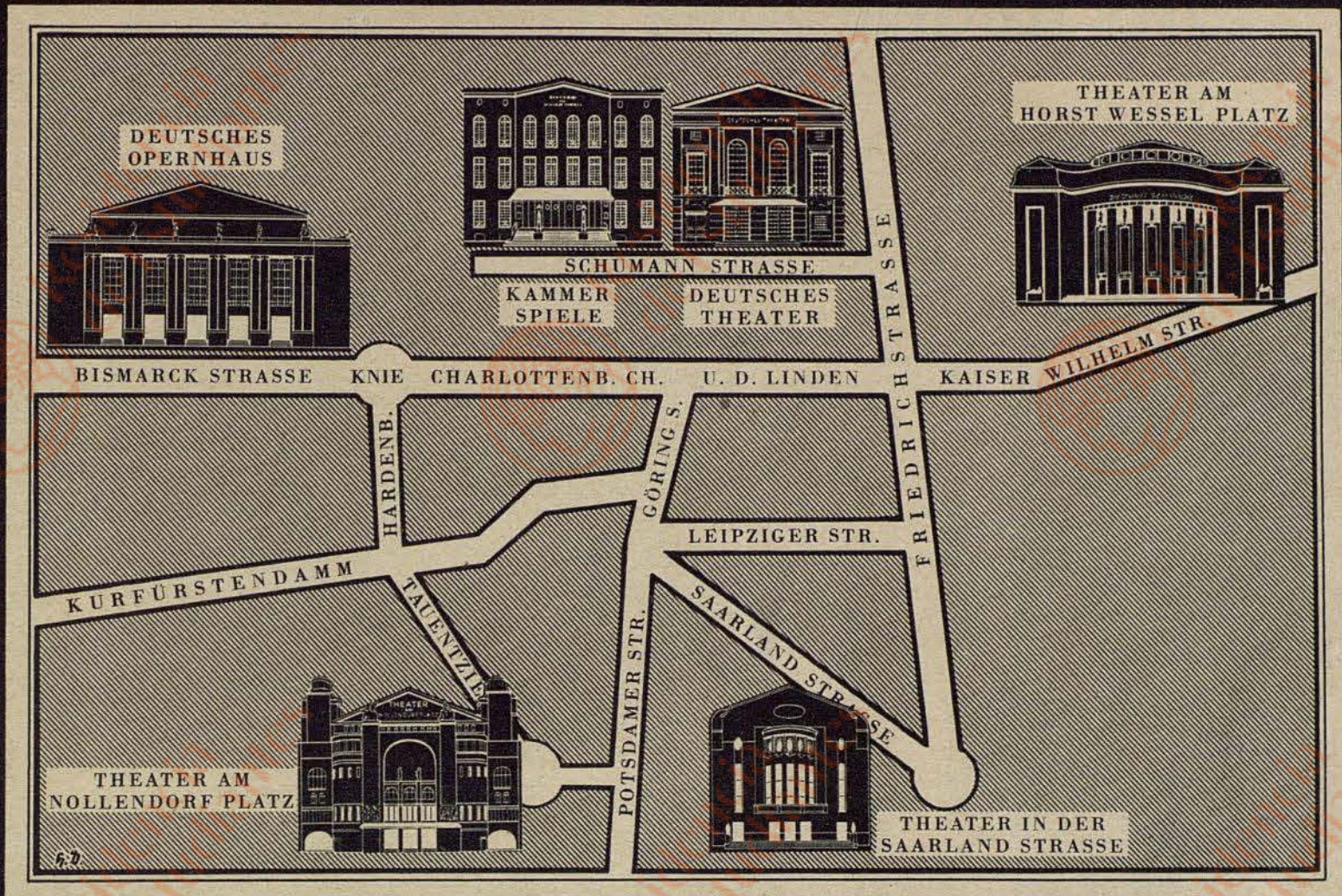


Großer Opern-Abend (1837).

Gemälde von Loeillot.



Die Berliner Reichstheater



sind mit ihren Aufführungen von Weltruf vorbildliche Stätten der Kunst im Dienste des deutschen Volkes * Jeder Besuch ist ein Erlebnis!

Der Soldatenkönig und der „starke Mann“

Als 1717 sich ein sogenannter „starker Mann“ (Athlet) in Berlin und Charlottenburg als „deutscher Simson“ sehen ließ, gefiel dieser Karl von Eckenberg Friedrich Wilhelm I. so außerordentlich, daß er die Konzession, die dem Athleten gestattet, „seine von Gott ihm verliehene Stärke männiglich vor die Gebühr zu zeigen“, auf Pergament schreiben ließ und sie persönlich unterzeichnete. Eckenberg wurde ferner 1732 zum „Hoff-Comoedianten in Gnaden bestellt“. Eckenberg wurde in der Folge der erste Schauspiel-Direktor, der in Berlin wirkliche Schauspiele in deutscher Sprache auf die Bühne brachte. Er spielte abwechselnd in Bretterbuden auf dem Neuen Markt und dem Spittelmarkt, im „Königlichen Reitstall“ (Marstall) in der Breiten Straße, später auch im Rathause. Die Berliner gingen so gern in seine Vorstellungen, daß die — „Königliche Kartenkammer“, die den Vertrieb der Spielkarten hatte, sich beim König beklagte, die „Eckenbergische Komödie tue dem Absatz der Spielkarten empfindlichen Schaden...“, die Leute gingen lieber ins Theater, als daß sie zu Hause oder in den Kneipen Karten spielten. — Wie es im übrigen gelegentlich bei Eckenberg zugeht, zeigt ein Bericht (16. Mai 1733) des Intendanten Graf Dönhoff an den König: „Wenn

ich zu allem Glück nicht gestern in der Komödie gewesen wäre“, schreibt er, „hätte bald ein Unglück geschehen können, sintemahl der Starke Mann und seine Frau sich dergestalt Beyde besoffen gehabt“, daß sie die Schauspieler auf der Bühne verprügelten und die Vorstellung abgebrochen werden mußte.

Friedrich der Große als Theater-Kritiker

Das von Knobelsdorff erbaute Königliche Opernhaus wurde 1742 mit einer von Graun eigens dazu komponierten Oper „Cäsar und Cleopatra“ eröffnet. Zu dieser Oper gehörte ein Ballett, und der Ballettmeister Poitier wollte dafür ein vollständiges „Corps de Ballet“ aus Paris kommen lassen. Das war dem Könige zu teuer. Kostete doch die Beleuchtung des Hauses mit 3000 Wachsterzen bereits 3000 Taler! Friedrich wies darauf hin, daß der Opernchor ja auch nur aus Dilettanten, Berliner Gymnasial-Schülern bestehe, von denen die Hälfte Frauenkleider trug. Poitier solle sich seine Truppe aus jungen und hübschen bürgerlichen Mädchen und jungen Männern Berlins bilden. Das erschien dem Ballettmeister als „Profanation“ seiner Kunst. Im Bunde mit der Primaballerina, der Pariser Solotänzerin Demoiselle Roland, verweigerte er den Gehorsam: beide erhielten dar-

aufhin ihre Entlassung. Der König war über diesen Vorfall so empört, daß er selber unter die Journalisten ging und sich anonym in der Spenerischen Zeitung vom 22. August 1743 u. a. folgendermaßen ausließ: „Man ist bisher nicht im Stande gewesen, sie voneinander zu trennen und man kann den Besitz einer der größten Tänzerinnen von Europa nicht anders wieder erkaufen, man müßte sich denn zu gleicher Zeit mit dem allergrößten Loren und dem allergrößten Gefellen, den Terpsichore jemals in ihrer Rolle gehabt hat, belästigen. Es ist also kein Gold ohne Zufuß und keine Rose ohne Dornen.“

Aushusten verboten!

Das Berliner Publikum pflegte zur Zeit Friedrich Wilhelms II. im Theater sein Mißfallen auf drastische Weise kundzutun. Es pfiff oder pöchte mit Stöcken. Eine mildere Äußerung seines Unwillens bestand darin, daß man die Schauspieler „aushustete“, so daß ihre Worte nicht zu verstehen waren. Ein zeitgenössischer Sittenschilderer beklagt sich 1788 ferner darüber, daß im Königlichen Opernhause die Kinder und die Kadetten während der Vorstellung auf den Bänken — ständen, und daß die Damen nicht nur ihre kleinen Mäpfe, sondern die Herren auch Pudel und Jagdhunde mit in die Oper brächten!

Die große Berliner Familie

Jenseits von Asphalt, der strahlenden Lichtreklame und dem Großstadtleben



In unserer Straße...
sind im Frühling Krauses die ersten, die auf dem
Balcon frühstücken. Umbo

Es ist ein Kind mit seinem Kinderwagen gestohlen worden. In der stillen Straße des Berliner Ostens ist größte Aufregung. Eine junge Mutter sucht verzweifelt den Säugling, alle Nachbarn nehmen lebhaft Anteil.

Die Polizei wird benachrichtigt, an die Zeitung, die mit ihren vielfältigen Verbindungen so oft geholfen hat, ergeht auch Nachricht. Aber zunächst sind alle Bemühungen in der Millionenstadt erfolglos. Vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag ist eine junge Mutter verzweifelt.

In einer typischen Altberliner Straße des Nordens herrscht seit dem frühen Morgen einige

Berwunderung und Aufregung. Ein älterer Schlossermeister hat vor seinem Kellerfenster einen Säugling gefunden. Unzweifelhaft ist das Kind von irgendjemand ausgelegt worden. Der Schlossermeister bringt das winzig kleine Bündel seiner Frau. Die kieht sich kopfschüttelnd zunächst das kleine Lebewesen an, das dort mit geballten Fäusten den Schlaf des Gerechten schläft, und sie überlegt, daß sie vor einem Jahre herzlich froh war, als sie das älteste ihrer vier Kinder endlich als selbstständig aus dem Hausverband entlassen hatte.

Aber was hilft's? Das Muttergefühl siegt. Hier liegt ein hilfloses kleines Etwas, dessen man sich annehmen muß. Wahrscheinlich hat eine verzweifelte junge Mutter ein Kind ohne Vater ausgelegt, und das Kind darf ja nicht verkommen.

Es ist eine gar wunderliche Straße, in der sich das alles abspielt. Sie atmet den Geist Wilhelm Raabes, den Geist der Sperlingsgasse. Aber in ihr stehen Sendboten eines Zeitalters, das Wilhelm Raabe beim besten Willen nicht ahnen konnte: Riesige Fernlastkraftzüge, die von Berlin in alle Teile des Reichs fahren. Donnernde Ungeheuer mit riesigen Motoren, deren Fahrer hier in der stillen Straße sich noch einmal erholen, ehe sie mit gepenstigem Scheinwerfer über die Landstraßen donnern.

Da liegt nun das Kind, und bei dem alten Ehepaar sind die irdischen Glücksgüter nicht sehr groß. Das Kind bekommt ein Bett, einen Pflegevater und eine Pflegemutter. Aber so ein Würmchen will ja auch etwas trinken. Es verlangt nach Milch. Und wenn man Milch geben will, braucht man auch eine Flasche, und auf die Flasche gehört ein Sauger, und so ein Würmchen braucht Windeln, braucht Höschen, ein Kittelchen — ja, es ist allerhand, was zu einer ordnungsgemäßen Baby-Ausstattung und Baby-Fütterung gehört!

Gegenüber von dem Schlossermeister wohnt ein alter Junggeselle, ein richtiger Berliner Arbeiter. Er zieht die Stirn kraus, als er den Tatbestand hört, und er geht bedächtigen Schrittes los, kauft eine Milchflasche und einen Sauger, kommt sich etwas komisch dabei vor auf seine alten Tage, daß ihn das sommersprossige Mädchen in der Drogerie höchst verdächtig angrinst, als er plötzlich eine Milchflasche mit Sauger verlangt.

Was hilft's denn aber, das Kind braucht doch eine Milchpulle!

Ein Haus weiter wohnt ein Arbeiter-Ehepaar, das selbst drei Kinder hat. Es hört von dem Tatbestand und erklärt ohne viel Federlesens, daß es sich verpflichtet, die Milch für das Findelkind zu stiften. Der Kaufmann an der Ecke will selbstverständlich nicht zurückstehen. Er übernimmt die Wäscheausstattung.

Es ist wenig mehr als ein halber Tag verfloßen, und die Existenzgrundlagen für den kleinen Erdenbürger sind restlos gesichert. Das Kind ist in die Gemeinschaft der Straße aufgenommen, es ist „unser Kind“. Der Schlossermeister, der alte Junggeselle, der Arbeiter, der Drogist und Kaufmann — sie haben sich alle davon überzeugt, daß ihr Kind weich gebettet wieder den Schlaf des Gerechten schläft.

In der Redaktion der großen Zeitung haben sich inzwischen die Nachrichten gekreuzt. Eine verzweifelte junge Mutter hat das Verschwinden ihres Säuglings gemeldet. Ein rechtschaffener

Schlossermeister hat den Fund eines Säuglings gemeldet. In kürzester Frist hat die Mutter ihr Kind wiedergefunden. Eine ganze Straße ist glücklich über die Lösung des Zwischenfalls, denn ein leichtsinniger junger Burche hatte den Kinderwagen stehlen wollen und das Kind dann ausgelegt.

Aber eine ganze Straße trauert. Hier, wo Wilhelm Raabe geisterte und die modernen Giganten der Landstraße sich trafen, war ein neues Heimat- und Familiengefühl erweckt worden. Die ganze Straße hatte das Kind schon für sich in Anspruch genommen.

Was half es, daß eine junge Mutter wieder glücklich war? Ueber Spitzweg'sche Giebel und Mansarden war ein Sonnenstrahl in die Gasse gefallen, und dieser Sonnenstrahl war wieder weg. — — —

Das ist Berlin.

*

Das ist das wahre Berlin, die große Familie Berlin. Sie hat nichts zu tun mit jener Vorstellung vom Film, in der man den spiegelnden Asphalt, die Damen und Herren in großer Toilette und den beängstigenden Verkehr an der Gedächtnis-Kirche sieht. Die Familie Berlin im großen und kleinen ist viel kleinstädtischer und familiärer, als irgendein Außenstehender ahnt.



Kleine Szene im märkischen Dorf:

„Na, Anneten, da ladest du mich doch zum Pflaumentuchen-Essen ein.“

„Aee, der is für meine Schwester Alma, die kommt am Sonntag mit ihren Jungen aus Berlin.“

Seidenstücker



Der Treffpunkt
BERLINS

Ka De We

das Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. (U-Bahnhof Wittenbergplatz)

GLANZ-TAGE

in Theatern Berlins

Abschied von Josef Rainz.

Die letzte Spielzeit des Künstlers in Berlin hat angefangen. Im September 1899, also in drei Monaten, wird er Mitglied des Wiener Burgtheaters sein, in dem er umjubelt gastiert hat und zuletzt Franz Moor war, glühend und mit jagendem Geist.

Das Deutsche Theater in der Schumannstraße ist für Josef Rainz die Stätte, an der er sein eigentliches Leben gelebt hat. Jetzt ist er vierzig-jährig. Vor sechzehn Jahren hat er zum erstenmal auf dieser Bühne gestanden. Bei der Eröffnung des Hauses mit „Kabale und Liebe“ hat er den Ferdinand gegeben, in grünem Uniformrock, mit weißer Perücke, jugendheiß, elastisch, fahrig, verträumt. Als Don Carlos hat er damals gesiegt, man hat ihn gefeiert, vergöttert. Dann kam der unselige Vertrag mit Barney für dessen Berliner Theater, der ihm den Boykott aufzwang und ihn hinaus in die Große Frankfurter Straße trieb. Im Ostendtheater ist er für 400 Mark pro Abend aufgetreten, bei einem Direktor, der für ein Lokalstück den wirklichen Berliner Scharfrichter Krautz engagiert hatte. Im Ostendtheater ist Rainz Karl Moor gewesen, Rustan, Romeo, Mortimer. In sommerlicher Schwüle hat er bis Mitternacht gerast und wilde Begeisterung erweckt. Als er den Monolog des Räubers Moor sprach: „Menschen, Menschen, falsche, heuchlerische Krokodilbrut!“, hat ein Mann auf der Galerie gerufen: „Josef Rainz ist der größte Künstler der Welt!“ Ein junges Mädchen in einer Loge hat laut protestiert: er sei es nicht, da er keine edle Empfindung besitze. Lorbeerkränze sind auf die Bretter geslogen, auf denen er dann Hamlet war. Verhaftung wegen Kontraktbruchs stand ihm bevor. Durch die

Hintertür eines Drogengeschäftes hat er seine Wohnung verlassen und in Hamburg mit seinem Schwager die Schiffspapiere getauscht, auf der Flucht nach Amerika.

Wieder hat er in der Schumannstraße begonnen, ein Genie von vierunddreißig Jahren. Nun war er Wurm in „Kabale und Liebe“, Richard III., Richard II., Prinz von Homburg, Randaules, Marc Anton, Nestroys Zwirn, Hauptmanns Glodengießer, Sudermanns Johannes, Cyrano von Bergerac, ein immer wieder sich verwandelnder Zauberer. Er ist der faszinierende Sprecher geblieben. Aber seine ungestüme Natur hat sich vertieft durch Melancholie, durch einen

fährt, mit Blumen. In der Alsenstraße erscheint er am Fenster und wirft die Blumen zum Dant in die Menge zurück.

Salloh, die große Revue!

Theater Unter den Linden hieß es, als es gegründet wurde, jetzt heißt es Metropol-Theater. Seit dem „Paradies der Frauen“ ist es Berlins Revue-Palast. Bergoldeter Stuhl und roter Plüsch und in den Pausen das Foyer, Lächeln durch Schminke unter beladenen Federhüten. In jedem September startet die Jahresrevue, die auch eine Schau der Moden ist. Auf der Bühne selbst und in der Weite des Zuschauerraumes. Eine Venus in weißem Crêpe de Chine mit rosengeschmückter Schleppe. Eine Hebe in rosa Crêpe de Chine, mit Weintrauben in Silberstickerei. Eine Madame Chic in einer Schlangenhaut von Goldstoff mit schwarzer Atlashärpe und darüber einem goldbestickten grünen Chiffongewand, auf der mit Lösschen besteckten Scheitelfrisur einen schwarzseidenen Riesenhut mit Goldbandeau, grünen Rosen und grüngoldenen Paradiesreihern. Kein Jupon mehr, kein Nieder. Das Bein in seidnem Strumpf. Die Damen im Parkett und im ersten Rang bevorzugen die Directoire-Mode, Kleider von weißem Liberty-Atlas und irische Spitzen. Und alle Hüte sind groß, mit wallenden Federn.

Die Revue ist betitelt „Donnerwetter, tadellos!“ Und so verkündet der Titel den preußischen Gardeleutnant. Er kommt: Josef Giampietro. Auf der Szene herrscht eine scharfe Stimme, schreitet ein Kavaliere mit scharfem, unbewegtem Gesicht, das Monokel eingeklemmt. Dieser Kavaliere-darsteller ist Favorit am Wiener Deutschen Volkstheater gewesen, Hofmarschall Kalb am Deutschen Schauspielhaus bei dem Baron Berger, Riccaut im Neuen Theater in Berlin am Schiffbauerdamm. Richard Schulz, der Direktor des Metropoltheaters, hat ihn mit Gold gekirt. In den „Herren von Maxim“ war er der Vicomte



Der lachende Giampietro.

Der Revue-Schauspieler in Zivil, für das er, der Spieler der patenten Gardeleutnants, als Diktator der Herrenmode ebenso maßgebend war.



Caruso spaziert Unter den Linden.

Rechts von ihm eine brünette Sizilianerin, von der es damals hieß, sie werde den großen Tenor heiraten.

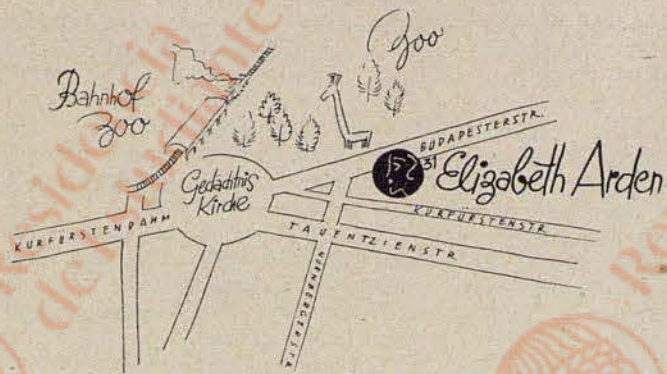
gefährlichen Zug von Weisheit, der alle seine Hamlet-Abende zu Ueberraschungen macht. Was da schwelgt und in plötzlichem Tonwechsel wie ein Flammengewitter sich entlädt, sind es die geheimen Todesahnungen eines, dessen Schicksal ist, sich früh zu vollenden? Der Mensch Rainz ist der heiterste unter allen Kollegen, ein fürstlicher Bohémien auch in dem Keller in der Schumannstraße, in der Wirtschaft von Bergemann. Jetzt, schon im Begriff, nach Wien zu gehen, hat er eine junge Blondine geheiratet, deren Augen ihm auffielen, als er selbst im Theater Zuschauer war. Seit Jahren hat er in der Alsenstraße 3a gewohnt, als Mieter nach der mexikanischen Gesandtschaft. In Renaissance-Räumen mit grünen Granitsäulen und roten Friesportieren! Hier hat er unter seinen Gästen, denen er Blumenkränze ins Haar gab, die blaue Prunkchale des Bayernkönigs Ludwig kreisen lassen und das Lied des Todes aus dem „Meister von Palmyra“ angestimmt: „Also will's der ewige Zeus: du mußt nun niedersteigen unter die blühende Erde, mußt die dunkle Persephoneia küssen, schöner Adonis!“

Der ganze Juni 1899 ist der Monat seines Abschieds von Berlin. Am letzten Abend... Das Publikum ist wie besessen. Rainz tritt aus einem Spalt des Vorhangs. Er winkt, er möchte reden. Er sagt, daß auf der Bühne nur der Dichter zu sprechen habe, aber heute sei es anders. „Mich dünkt“, sagt er, wie er es in seiner Rolle tat, „ich hab' euch lieb!“ Der tosende Lärm verstummt, es wird bedrückend still. Hinter den Kulissen überreichen die Kollegen dem „Cäsar der deutschen Schauspielkunst“ einen goldenen Lorbeerkranz. Draußen regnet es in Strömen. Die Menge wartet am Bühnenausgang, sie füllt, sie bedeckt den Wagen, in dem Rainz nach Hause



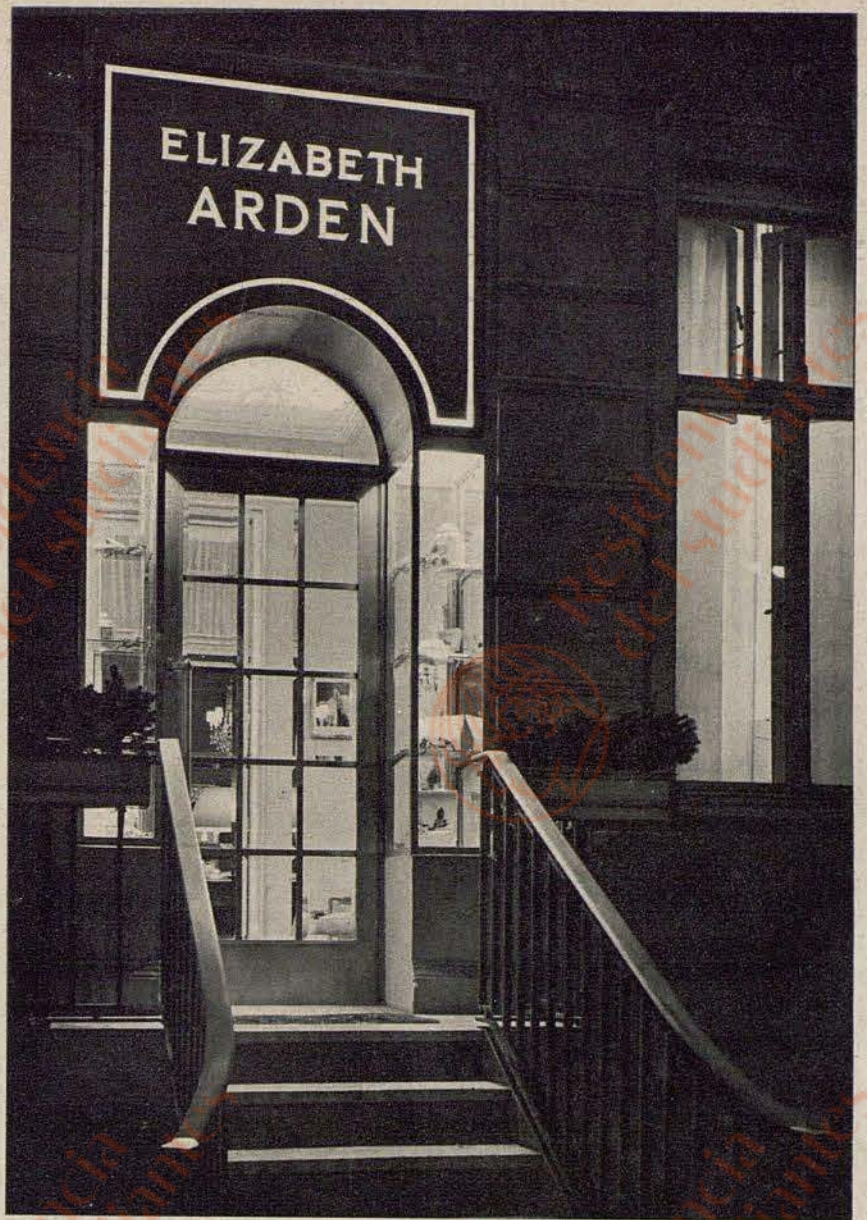
Eine der letzten Berliner Aufnahmen des berühmten Schauspielers Josef Rainz.

Rainz vor dem Bühnengang zum Schauspielhaus, wo er gastierte. Ullstein-Archiv (3)



Hier

im ELIZABETH ARDEN SALON finden Sie alles, was gesund und jung erhält, nämlich eine systematische, individuelle Hautpflege und Körperkultur . . . und für die Reise praktische Schönheitskoffer in verschiedenen Größen und Ausführungen



ELIZABETH ARDEN

wie viele Frauen sprechen diesen Namen mit Dankbarkeit und Begeisterung aus! Individuelle Behandlungen und sorgfältige Pflege ist die Parole des Elizabeth Arden Salons. Wenn Sie jedoch auswärts wohnen und nicht Gelegenheit haben, den Salon aufzusuchen, dann schreiben Sie um briefliche, kostenlose Beratung und bitten um Zusendung der Sommerbroschüre „Braunwerden oder nicht“ von

Elizabeth Arden
G M B H
BERLIN W 62 · BUDAPESTER STRASSE 31

Telefon 25 90 91 · Weitere Arden-Gesellschaften: NEW YORK - LONDON - PARIS - ROM

Nachdr. verb.

Gesetzl. gesch.

Polkrates mit den achtzig Liebesabenteuern. Jetzt ist er etwas wie ein Artist. Denn ob er einen Lebemann gibt oder einen Gardetyp oder den Sultan Abdul Hamid, stets scheint er nur zu markieren.

Er trägt Couplets vor mit heiser krähendem Organ. Er hat ein spöttisches, kaltes Lächeln um den Geniefernmond, er spreizt die Arme und zerzt das Monotel von seinen hellen, spöttisch zwinzelnden Augen. Seine Nase ist groß und hatig wie die des Polizeipräsidenten Traugott von Jagow, der in Berlin sehr populär ist. Aber die Eleganz Giampietros macht selbst die Hoffärtigsten, die ihm zusehen, erblaffen. Er ist ein Gaukler und ein Dämon.

Im Herbst 1913 hat er den Fogg in der „Reise um die Welt“ gespielt. Eines Abends meldet ein dem Programmheft eingefügter Zettel: „Die Rolle des Jonathan Fogg wird heute von Herrn Viktor Robert gespielt.“ Am Vormittag hat man Giampietro in seiner Parterrewohnung am Viktoria-Luise-Platz tot gefunden. Er hatte gebadet und sich wieder gelegt. Die Erklärung dreier Ärzte beseitigt die Gerüchte, die in Berlin umgehen, der Gaukler und Dämon habe sich nach Spielverlusten mit Schlaftabletten getötet.

Caruso singt.

1904 ist Enrico Caruso nach Berlin gekommen an das Theater des Westens. Er hatte geglaubt, der Intendant Prash, der ihn einlud, sei Intendant der Hofoper. Der „Rigoletto“ hat die Caruso-Sensation auch hier entzündet. Seitdem kennt Berlin den Herzog von Mantua des Gastes und wie er „Donna è mobile“ singt und, auf den Tisch in der Herberge bei Sparafucile sich schwingend, lässig spielt.

In jedem Oktober kehrt er für ein paar Abende in die Berliner Staatsoper ein. Wenn er angesagt wird, versammeln sich in der Nacht zum Montag und oft schon am Sonntag vor der rechten Ecke an der Front des Gebäudes Scharen von Männern, Frauen und Mädchen. Sie reißen sich auf, sie drängen vorwärts, sie haben sich kleine Stühle oder Schemel mitgebracht, um ihre ermüdeten Körper auszuruhen, sie stillen ihren Hunger, sie gähnen, sie raffen sich wieder

auf und versenden Blicke voll fanatischer Beharrlichkeit. In der Morgendämmerung pressen sie sich gegen das Tor, und wenn es um neun Uhr krachend aufgeht, stürzen sie in die Halle, schieben sie sich an den Eisenstäben des Gitters, das die Kasse umgrenzt, entlang. Sie fordern Billets, sie zahlen enorme Preise, sie opfern oder sie sind gierig nach Gewinn. Denn an den Abenden selbst kann man die grünen Karten an verwöhnte Reiche oder an Fremde um ein Vielfaches veräußern.

Enrico Caruso logiert sich in seinem Hotel ein mit seinem Impresario und seinen Trabanten. Sobald er erwacht, wird die Tür zum Musikzimmer aufgetan. Salvatore Fucito, der treue Begleiter, schlägt die Melodien der Oper an, in der abends der Maestro auftreten wird. Caruso trinkt schwarzen Kaffee, badet, inhaliert lauwarmes Salzwasser, lauscht, pfeift und summt mit. Er ist nicht mehr schmüchelig wie einst. Sein Gesicht ist rund, mit breiter Nase und aufgezwickeltem schwarzem Schnurrbart. Die Augen haben ein leichtes Schielen. Sein Schritt ist tänzelnd. Er hat einen Bauch und schließt nur den obersten Knopf seines Jacketts. In seiner Kleidung ist er für knallende Farben. Er speist, ohne nach Diät zu fragen, Suppe, Spaghetti, Fleischgerichte mit Gemüse.

Um sieben Uhr fährt er mit Zirato, dem Sekretär, und einem Diener in die Staatsoper.

Eine Stunde braucht er, um sich anzuziehen und zu schminken. Dabei raucht er Zigaretten. Die Klingel schrillt. Der Garderobier hält ihm ein Glas Whisky hin, der Diener ein kleines Glas Mineralwasser und ein Viertel eines Apfels. In den Taschen seiner Kostüme sind flache Phiolen mit Salzwasser verborgen, aus denen er auf der Bühne verstoßen schlürft.

In diesem Oktober 1913 singt er, mit je zwei Tagen dazwischen, den Radames, den Rodolfo, den José, am letzten Abend den Canio in der „Bajazzi“, als Pierrot vor der Pauke grimassierend. Er ist stimmlich ungleich, und er fühlt es trotz aller der brausenden Ovationen. Mit Coldcream schminkt er sich ab, mit erhitzten Tüchern, die mit aufgelöster Ruß durchtränkt sind, reibt er sich das Gesicht. Dann kleidet er sich um. Er geht etwas schwer die Treppe hinab. Hunderte folgen durch die Straße Unter den Linden seinem Wagen. Er verschwindet im Hoteleingang. Nach Mitternacht blättert er in seinen Mappen, in die er säuberlich mit Gummi zahllose Zeitungsausschnitte geklebt hat und klebt, oder er mustert seine Briefmarken. Nach einem Buch greift er nicht. Drei Stunden später sinkt er in animalischen Schlaf.

Niemals sieht Berlin ihn wieder. Im August 1921 steht in den Berliner Blättern die Nachricht aus Neapel, daß Enrico Caruso im Hotel Besuv verstorben ist.

Zwei Berliner Originale

Schneidersohn Shadow

Der berühmte Berliner Bildhauer und ob seines Sarkasmus gefürchtete Akademie-Direktor Gottfried Shadow war der Sprößling eines Schneiders, dessen Art, die Umrisse eines zuzuschneidenden Stückes zunächst mit Punkten, dann erst mit Strichen auf dem Tuche festzulegen, der Sohn für das Zeichnen von Gestalten auf Papier sein Leben lang beibehalten hat. Seinen Schülern pflegte er diese merkwürdige Methode mit den Worten zu erklären: „Det hab id von mein' Vater. Der war 'n Schneider.“ Auch in seiner Kleidung war er in späteren Jahren, da er längst allgemein „der alte Shadow“ hieß, ein Original — zumal in seinem Schuhwerk. Ob er die talbsledernen Langschäster oder die riesigen, weichen Babuschen an den Füßen hatte: Leder und Filz waren an den Stellen, wo ihn Ballen und Hühneraugen drückten, säuberlich ausge schnitten. Dazu trug er im Hause wie in der Akademie als Augenschutz stets einen mächtigen grünen Pappschirm. Im übrigen lief er noch als Siebziger im Winter auf der Spree hinter den Zelten im bloßen Ueberrock regelmäßig Schlittschuh.

Sein unbestechliches Urteil war der Ironie wegen, in die er es kleidete, allgemein gefürchtet. In keinem Falle war er durch Schmeicheleien zu fangen. Wenn jemand ihn mit dem Hinweis gewinnen wollte, er, der allmächtige Akademie-Direktor, könne dies oder jenes doch ohne weiteres durchsetzen, pflegte er zu antworten: „Können könnt id det schon, aber duhn duh id et nich.“ Ueber den Historienmaler Stabfuß, seinen Akademie-Kollegen, der freilich wirklich kein großes Licht war, urteilte er einmal: „Nu ja, der Stabfuß hat sich det Malen eben so nach und nach angewöhnt.“ Einem jungen Offizier, der, wie er Shadow erklärte, „aus Liebhaberei“ zeichne und deshalb gern noch etwas Unterricht nehmen wolle, gab der Alte mit einem Blick auf die vorgewiesenen Proben zur Antwort: „Wissense, Herr Leutnant, bleiben Se man lieber bei Ihre Meechens.“

Am bissigsten konnte sein Urteil werden, wenn er bei einem Schüler ungerechtfertigtes Selbstbewußtsein und Dünkel bemerkte. Ging er durch den Saal der Bildhauerkasse, so blieb er, kritisch prüfend, bald hier, bald dort stehen und urteilte beispielsweise „Janz jut!“ oder „Det doocht (taugt) nisch.“ So kam er einmal auf diesem Rundgang zu der Arbeit eines Jünglings, den er „uff'm Kieker“ hatte. Er ging um das Tonmodell herum und fragte, den grünen Augenschirm in die Höhe rückend: „Haste det alleene jemacht?“, und auf das siegesgewisse „Ja!“ des Schülers fuhr

er fort: „Wirklich janz alleene!?“ Als der sich als angeheuder Michelangelo fühlende Stümper, fast beleidigt, nochmals die Versicherung der eigenen Urhebererschaft abgab, beguckte sich der Alte den jungen Mann von oben bis unten und meinte trocken: „Na, denn kunnste Tepper (Töpper) wer'n!“ Fontane, der diese und andere Shadow-Anekdoten aufgezeichnet hat, bemerkt hierzu noch, auf der Skala solcher Urteile stand ihm der „Zingießer“ am niedrigsten.

Papa Wrangel

Der alte Wrangel war zwar aus Stettin, hat aber das „Berlinern“ schon sehr frühzeitig bei seinem ostpreussischen Dragoner-Regiment gelernt, in das er als Fahnenjunker schon mit zwölf Jahren (1796) eintrat. Zu „berlinern“ war nämlich in den Offizierkorps der preussischen Armee vor dem Tag von Jena „große Mode“. Stand doch selbst der König Friedrich Wilhelm III. mit dem Mir und Mich auf gespanntem Fuße, wie wir aus seinen Briefen und Aufzeichnungen wissen. Auch Wrangel berlinerte, weil ers nicht anders gelernt hatte. Von den unzähligen Anekdoten, die das bezeugen, sei hier eine weniger bekannt gewordene, von Theodor Matthias ausgezeichnete, mitgeteilt.

Wrangel ließ sich eines Tages bei seinem Schwiegervater in spe melden, der von dem Vorhaben des Offiziers nichts ahnte. So entspann sich folgendes Gespräch zwischen beiden.

„Ich habe eine große Bitte“, begann Wrangel, „ob Sie mir nicht Ihren Schwiegervater nennen möchten?“

„Das tut mir unendlich leid — aber meine Tochter ist ja noch gar nicht verlobt.“

„Aee, bitte, ich wollte sagen: Ich bitte darum, ob ich nicht die Ehre haben dürfte, Ihnen meinen Schwiegervater zu nennen?“

„Es soll mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen.“

„Wir verstehen uns immer noch nicht. Ob Sie mich erlauben wollen, daß ich meinen Schwiegervater Sie nenne?“

„Ja, das müssen Sie aber doch mit ihm selber abmachen, da kann ich doch unmöglich etwas zu tun. Es ist ja wohl so bräuchlich...“

So ging es noch eine ganze Weile hin und her, ehe der „Schwiegervater“ begriff, daß Wrangel mit diesem Gespräch um die Hand seiner Tochter anhalten wollte. —

Ode an die Väter des Berliner Humors

Wir baten den Autor um eine exakte historische Untersuchung, eine Genealogie des Berliner Humoristen, und erhielten die nachstehende sehr klare Antwort:

Ich habe von Morgen bis Mitternacht
Und wiederum bis et traute
Geschrieben, jestrichen, von neuen jedacht
Und — blieb eene olle Schaute.

Denn jar nisch siel mir zum Thema in:
Wer sollen denn bloß die „Väter
Vom Berliner Humor“ gewesen sin?
Der war ja zuerst und sie später!

Nu ja, wie wär't mit den Allen Frits,
Mit Julius von Bog und Holtei,
Flasbrenners und neueren Zeitungswit
(Wie er manchmal verstanden jervollt sei)?

Doch neere: die schrieben, wat um sie war,
Wat Berliners Humor und Welt is,
Und dieses eben machte mir klar,
Det det Thema janz falsch jestellt is.

Keen Vater zeugte Berliner Humor!
Ihn brachten nur „Unbekannte“:
Der Schusterjunge, der Volksmensch hervor
Und — ja, man weef schon — der Nante!
Dr. Hermann Kugler

HERTIE WAREN-UND KAUFHAUS GMBH. BERLIN



Gut gekleidet
durch
HERTIE

Leipziger Straße
Alexanderplatz
Frankfurter Allee
Wilmsdorfer Straße
Belle-Alliance-Straße
Chausseestraße

HERTIE WAREN-UND KAUFHAUS GMBH. BERLIN

„Sören Sie mal – Maitäfer!“

Die große Garnisonstadt Berlin ist nicht mehr. Zunächst das Versailleser Diktat, dann militärische Erwägungen und die enorme Verkehrsentwicklung einer modernen Millionenstadt haben es mit sich gebracht, daß man die Regimenter und ihre Kasernen im wesentlichen aus der Innenstadt verlegt hat.

Wenn heute ein jüngerer Berliner das Wort vom „Maitäfer“ hört, kann er sich nicht allzu viel Vorstellungen davon machen, was unser braunes Flügeltier mit einem Soldaten zu tun haben soll. Aber über das Gesicht der älteren Berliner und besonders der alten Soldaten geht ein behagliches Schmunzeln, wenn sie den Spitznamen des ehemaligen Gardefüsilier-Regiments, der „Maitäfer“ aus der Chausseestraße, hören. Es war wohl das populärste Soldaten-Spitzwort, das es in Berlin je gegeben hat, und es war für den jungen Garde-Füsilier ein Ehrenname.

Wie die Garde-Füsilier dazu kamen? Vor mehr als hundert Jahren hieß das Regiment „Garde-Reserve-Landwehr-Regiment“ und lag mit einem Bataillon in Spandau, mit dem andern in Potsdam. Das Spandauer Bataillon mußte jedes Frühjahr im Mai zum Regiments-Egerzieren nach Potsdam, und es wurde dann von den Straßenjungen mit dem Rufe begrüßt: „Die Maitäfer kommen!“

Wie tief sich das Bewußtsein dieses Spitznamens in jeden Soldaten eingegraben hatte,



Moltke sitzt Modell...

Der Feldmarschall hatte viel Sinn für künstlerische Arbeit. Nur verlangte er von historischen Bildern unbedingte Wirklichkeitstreue. Deshalb sah er gewissenhaft dem Künstler Modell, auch auf einem Holzpferd, wenn er, wie auf dem Gemälde Anton von Berners „Moltke vor Paris“, zu Pferd porträtiert werden sollte. Häufig besichtigte er, beratend und korrigierend, entstehende Gemälde.

zeigte sich drastisch nach der berühmten Durchbruchschlacht von Brzeziny, wo General Litzmann im Dunklen über einen Körper stolperte und unwillkürlich fragte: „Liegt hier ein Hund?“ Worauf prompt die Antwort kam: „Ne, bloß een Maitäfer, dem die Beene durchschossen sind.“

Da die Straßenjungen auch eingeführt hatten, die Garde-Füsilier mit dem Summen des Maitäfers zu begrüßen — einem langgezogenen Sssst, erhob sich oft in der Chausseestraße liebliches Gesumm, wenn die Garde-Füsilier Ausgang hatten.

Peinlicher war die Angelegenheit beim 2. Garde-Regiment zu Fuß, das den schönen Spottnamen „Sammel“ hatte. Die Gardisten wurden deshalb auch bei Uebungen mit einem soliden „Bäh-Bäh“ begrüßt. Schön war dann, wenn sich beim Manöver die Garde-Füsilier mit den „Sammeln“ trafen; die einen summten, die andern blökten, und wenn dann noch das 4. Garde-Regiment zu Fuß dazwischen kam, wurde heftig geniest, weil das so Brauch war, wenn man die Moabiter „Beilchen“ begrüßte. (Das 4. Garde-Regiment zu Fuß stand in Moabit und hatte blaue Achselklappen.)

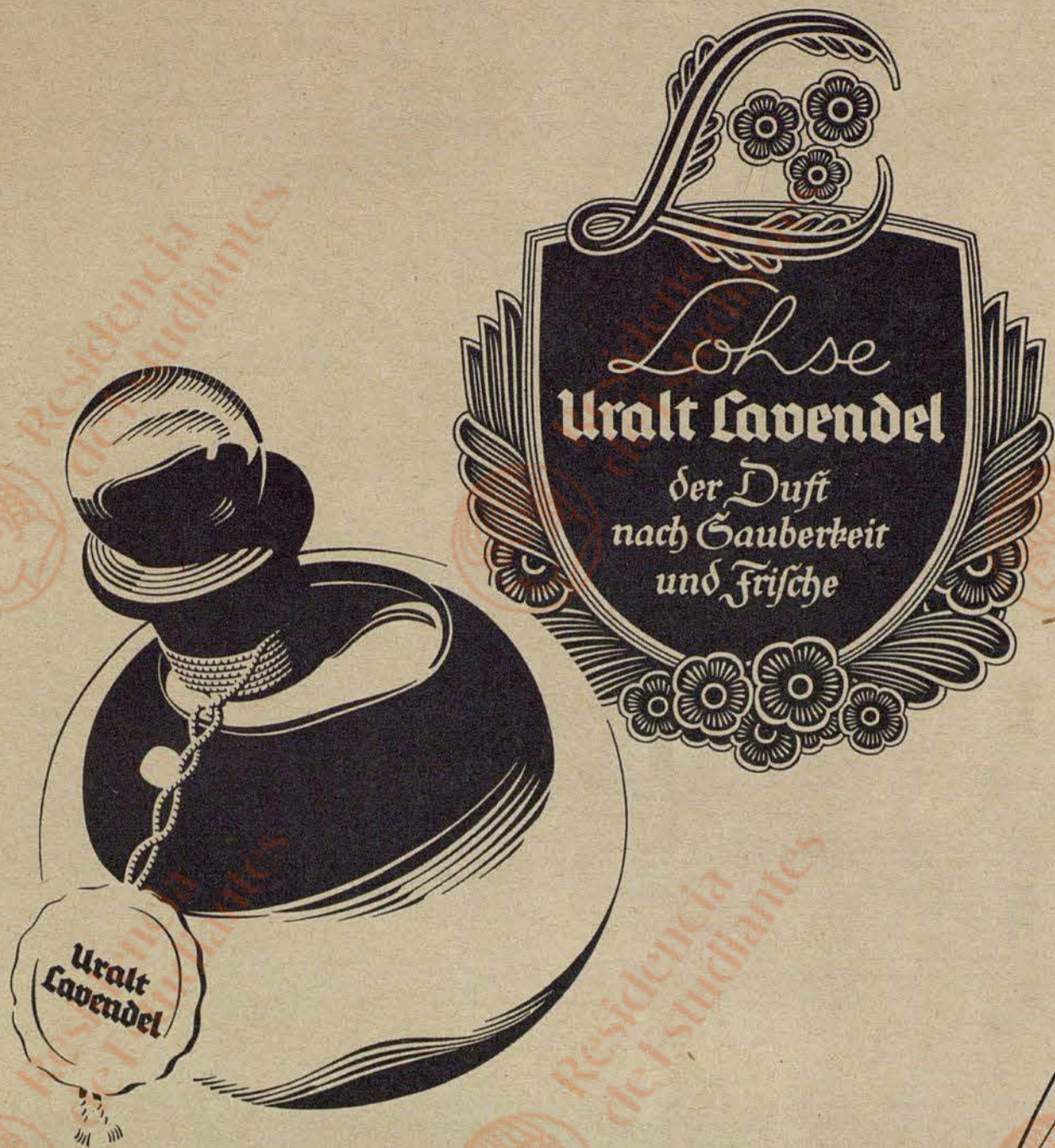
Weshalb sich im übrigen die 2. Gardisten den Ausdruck „Sammel“ gefallen lassen mußten, ist nicht genau zu ergründen. Boshafte Zungen behaupteten, das Regiment habe 1870 in der Dunkelheit eine Sammelherde mit französischen Trup-



Der Historienmaler der Ära Wilhelm I.
Anton von Berners Kolossalgemälde: Moltke vor Paris.

Um die Skizzen für dieses Bild anzufertigen, fuhr Anton von Berner Ende Oktober 1870 zum deutschen Hauptquartier nach Versailles und fertigte an historischer Stelle, von Augenzeugen eingehend beraten, seine ersten Entwürfe an. Moltke fand auch in diesen Tagen Zeit, dem Künstler einen Besuch zu machen, und sah ihm, Akten und Depeschen lesend, wiederholt Modell. Er tat es in den späteren Jahren noch oft, bestieg, wenn er es nötig fand, auch das Walgerüst, um jede Einzelheit in Augenschein zu nehmen. Als der Künstler im Jahre 1890 zu Moltke kam, um von ihm an seinem 90. Geburtstag eine Porträtskizze zu machen, sah er den Ewig-Jungen zu dem Walzer-Ständchen einer Militärkapelle mit lächelnder Miene Tanzschritte versuchen.

Photographische Gesellschaft



... gefällt immer und überall

Die Taschenpackung
kostet nur 90 Pfg.





Der Berliner im Manöver:

Die große Kavallerie-Attade.

„Der Stooß alleene is sehenswert!“

Zeichnung aus dem Jahre 1907 von Koch-Gotha.

pen verwechselt und die Hammel angegriffen. Weit wahrscheinlicher ist, daß sie so genannt wurden wegen ihrer roten Achselklappen, denn auch die Hammel pflegt man ja rot zu zeichnen.

Das 1. und 3. Garde-Regiment zu Fuß lagen

bekanntlich in Potsdam, das 2., 4. und 5. in Berlin. Um die für manche schwierige Unterscheidung zwischen den Garde-Regimentern und den Garde-Grenadier-Regimentern zu erleichtern, zählte man auch im Volksmund gern



In der Wache.

Der Bildberichterstatter hat nach dem Geschmack der Zeit versucht, ein sehr lebendiges Bild zu stellen. Jedem Soldaten wird für die Aufnahme eine besondere Aufgabe zugewiesen.

die Garde-Regimenter zu Fuß nach militärischem Brauch als ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften „Hieb“.

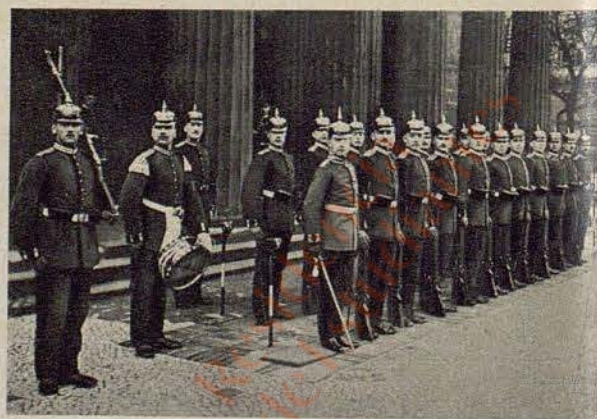
Sehr populär war auch der Spitzname für das 5. Garde-Grenadierregiment in Spandau. Die Grenadiere hatten den Ehrentitel „Briefträger“, da sie am Kragen nicht, wie üblich, zwei, sondern nur eine breite, gelbe Lize trugen. Die „Konkurrenz“ von den andern Garde-Regimentern verfehlte nicht, einen Spandauer Grenadier mit der freundlichen Frage zu begrüßen: „Hast du Post für mich?“

Bei den übrigen Garde-Grenadier-Regimentern war der mehr seriöse Beinamen leicht gemacht durch die Fürstlichkeiten, die Chef des Regiments waren. Die 1. Garde-Grenadiere waren die Alexander, die zweiten die Franzser, die dritten die Elisabether und die vierten die Augustaner. Gemeingefährlich wurde es bei den Elisabethern, wenn man sie als „Kronen-Esel“ bezeichnete, denn sie trugen als Namenszug ein „E“ mit einer Krone auf den Achselklappen. Die „Franzser“ trugen den keineswegs schmeichelhaften Beinamen „Bluthunde“; boshafte Zungen behaupteten allerdings, daß sie diesen Spitznamen selbst erfunden hätten, um sich mit ihrer Kraft über Gebühr herauszustellen.

Mit welcher Unverwundlichkeit sich gerade der Soldatenhumor jahrzehntelang erhielt, zeigte der Lieblingsname für die Alexander-Grenadiere. Sie standen in dem Geruch, höchst vornehm zu sein, hießen aber nichtsdestoweniger die „Kartoffelschäler“. Sie sollen nämlich, wie die Sage erzählt, im Kriege 1866, als die andern Garde-Regimenter Pellkartoffeln aßen, stolz erklärt haben, daß so ein plebejisches Essen für sie nicht in Frage käme und daß sie daher die Kartoffeln erst schälten. — Daher der schöne Name „Kartoffelschäler“.

Besser als den „Elisabethern“ erging es den beiden Eisenbahn-Regimentern in Schöneberg, die auch ein „E“ auf den Achselklappen hatten, sich aber des schönen Namens „Schöneberger Engel“ erfreuten. Die gewichtigen Garde-Kürassiere nannte man aus naheliegenden Gründen „Mehlsäcke“, die zweiten Garde-Dräger waren die „Wilden“.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich auch die Lichterfelder Garde-Schützen. Dieses Bataillon hatte wohl mit die eigenartigste Vergangenheit aller Berliner Truppenteile. Der Schweizer Kanton Neuchâtel gehörte früher zu Preußen. Das Bataillon wurde ursprünglich dort aufgestellt und rekrutierte sich auch in Berlin noch dorthier. Das schwierige Wort „Neuchâtel“ übersehten die Berliner mit „Neffschandeller“. Als einst ein „Neffschandeller“ zu kühler Märzzeit nachts aus der Kaserne ausrückte und zweimal durch die Spree geschwommen war, um zur Braut zu kommen,



Als das Ehrenmal Unter den Linden noch Neue Wache war. (Um die Jahrhundertwende.)

Vor der Neuen Wache: Angetreten!

Ein Zug des berühmten 4. Garde-Regimentes zu Fuß (im Volksmund der blauen Achselklappen wegen „Moabitser Beilchen“ genannt).

Titzenthaler



TEPPICHE • LÄUFER • GARDINEN
MÖBEL- UND DEKORATIONSSTOFFE
TISCHDECKEN • DIWANDECKEN
MATTEN ALLER ART • LINOLEUM

QUANTMEYER & EICKE

KRONENSTRASSE 61-63

AN DER FRIEDRICHSTR. • FERNRUF 116991

wurde dieser schlimme Fall einer allerhöchsten Stelle gemeldet. Die allerhöchste Stelle sah den wutschäumenden meldenden Kommandeur nur an und meinte: „So jung möcht ich auch noch mal sein.“ — Das waren die Reiffshandeller.

Die „Pulver-Köpfe“ (1. und 3. Garde-Feldartillerie-Regiment), die 1. Garde-Dräger, die 2. Garde-Mann, das Garde-Fußartillerie-Regiment Spandau, die „Garde du Train“ (Garde-Train-Bataillon Tempelhof), die „Scharniere“

(Garde-Pioniere), die „Tegeleer Luftkutschler“ (Luftschiffer-Bataillon I) — sie alle sind ebenso unvergessen wie das Telegraphen-Bataillon, das Kraftfahr-Bataillon und das Flieger-Bataillon. Lange Jahre hat dann die Wachtruppe, an traditionsreicher Stätte in Moabit, in der Reichswehr den soldatischen Gedanken in Berlin verkörpert. Und die 7. Kompanie des Preussischen Infanterie-Regiments Nr. 5 der Reichswehr, das die Tradition der Garde-Füsilere zu wahren hatte, war stolz

darauf, wiederum den Ehrennamen „Maitäfer“ bekommen zu haben.

Mögen auch allmählich mit den alten Berlinern und den alten Soldaten die „Maitäfer“, die „Peilschen“, die „Briefträger“ endgültig der Vergangenheit angehören — die neue Wehrmacht, Hüterin der großen Tradition, hat bereits den unvergänglichen Soldaten-Humor neu erstehen lassen und die schöne, herzliche Verbundenheit des Soldaten mit dem Volk zu neuem Leben erweckt.

Sat die Millionenstadt eigene Wachstumskraft?

Vom Leben und Sterben des Großstädtlers

Natürliche Bevölkerungszunahme oder Wanderungsgewinn

Wenig Erfreuliches ist manchmal über unser liebes gutes Berlin gesagt worden. Nicht ganz unberechtigt hat es sich besonders in den letzten zwanzig Jahren Prädikate gefallen lassen müssen, die alles andere als schmeichelhaft waren.

Vieles davon, soweit es die Großstadt-Struktur selbst betraf, konnte man entkräften, aber an einem strandete meist der glühendste Verehrer Berlins: an der die Bevölkerungskraft vernichtenden Tendenz des Großstadtlebens. So sehr Berlin mit seinen äußeren Zahlen imponierend wuchs, so sehr schien ihm die biologische Eigenkraft zu erlahmen. 1816 hatte Berlin 223 000 Einwohner, 1852 überschritt es die halbe Million, 1871 waren fast eine Million Einwohner vorhanden. 1900 zählte man bereits fast drei Millionen; 1913 wurde die Biermillionen-Grenze überschritten. Von da ab hielt Berlin bis heute einen Durchschnitt von etwa 4 Millionen 250 000.

Das sind Zahlen, die sich schon sehen lassen können!

Wenn man dagegen allerdings bedenkt, daß Berlin nach 1870 auf 1000 Einwohner weit mehr als vierzig Lebendgeborene hatte und dann in unaufhaltbarem, zuletzt rapidem Fall 1932 bis 8,4 je Tausend zurückging, dann kann man ermessen, wie sehr gerade die Reichshauptstadt von dem allgemeinen Geburtenrückgang betroffen war.

Zuerst im Krieg und dann etwa von 1922 ab steht in der Statistik Berlins der Sensenmann graufig über dem Säugling. Die Geburtenziffern reichten nicht mehr aus, um die Sterbefälle wettzumachen.

Zuletzt ergab sich sogar das Bild, daß nicht nur die Todesfälle die Geburten übertrafen und Berlin dadurch abnahm, sondern es wanderten so viel von Berlin ab, daß die Reichshauptstadt 1932 zum Beispiel rund 30 000 Einwohner durch Fortzug verlor und 12 000 Berliner mehr starben als geboren wurden.

Damit schien der innere Verfall Berlins eigentlich unabwendbar zu sein. Die große Frage war, ob sich die Reichshauptstadt biologisch von diesem Zusammenbruch wieder erholen konnte.

Es gehört zu einer der auffallendsten Erscheinungen auch für den Bevölkerungspolitiker, daß

es Berlin gelungen ist, den inneren Verfall aufzuhalten. Es hat sich sogar gezeigt, daß gerade Berlin in der Zunahme der Geburten in vielem vorbildlich für das Reich wurde. Von dem Tiefstand 1932 — 8,4 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner — ist die Berliner Ziffer 1936 auf rund 15 je 1000 gestiegen. 1934 ist erstmalig wieder in Berlin ein Geburtenüberschuß.

Es wäre verfehlt, aus diesem höchst erfreulichen Umstellungsprozeß zu weitgehende Folgerungen zu ziehen. Aber eins läßt sich mit einiger Sicherheit sagen: Man hat in den letzten Jahren schon so manchen Irrtum und Denkfehler in der Bevölkerungspolitik berichtigen müssen, und auch die volksbiologische Werteschätzung Berlins bedarf zweifellos einer Nachprüfung. Im Guten wie im Bösen wird der große Zentralpunkt des Reiches immer etwas Schrittmacher sein, und je mehr sich in ihm alle deutschen Volksstämme mischen und sich zu einer Einheit verschmelzen, um so mehr werden in ihm die latenten Strömungen auch auf biologischem Gebiet zuerst in schroffer Form durchbrechen. Deutschlands große Geburtenkurve zeigt seit 1880 bis 1933 unaufhaltbar abwärts. Zweifellos ist dabei in Berlin ein Tempo zu verzeichnen gewesen, das in ganz Deutschland, man kann sogar sagen in der gesamten Welt, ohne Beispiel war. Daraus aber Berlin einen einseitigen Vorwurf machen zu wollen, erscheint heute etwas abwegig. Wir sehen, daß Agrarländer, wie Ungarn, die baltischen Randstaaten in den letzten Jahren katastrophal niedrige Geburtenziffern aufwiesen, und daß auch die agrarischen Gebiete Deutschlands keineswegs von dem Geburtenrückgang verschont blieben. Die alte Problemstellung: Großstadt ist Volkstod und das Land allein ist Kraftquelle, läßt sich nur noch bedingt aufrechterhalten. Berlin hat seit der Wende der deutschen Bevölkerungspolitik 1933 verhältnismäßig die günstigste Entwicklung durchgemacht, die es in ganz Deutschland gibt. Ein prozentual so starkes Ansteigen wie in der Reichshauptstadt ist in anderen deutschen Gauen kaum zu verzeichnen.

Das aber scheint uns symptomatisch zu sein. Die Reichshauptstadt ist der Inbegriff der ge-

ballten Energien ganz Deutschlands. Werden diese Energien falsch geleitet, dann zeigen sich die Folgen davon zuerst in Berlin. Im bevölkerungsmäßigen Niedergang hielt Berlin die Spitze nach unten; es behauptet im Wiederaufstieg eine Spitze nach oben.

Wir haben in den letzten Jahren wieder gelernt, die Gesamtheit, die Totalität zu sehen. Häuser-Zusammenballungen und gedrängte Menschenmassen können die Volkskraft nur dann gefährden, wenn der gesamte Volkstörper anfängt, krank zu werden. Auch in einer Millionenstadt wird gesundes, frisches Leben sprießen, wenn ringsherum der Wille zum Leben gedeiht. Niemand kann die Entwicklung der letzten hundert Jahre und den Aufbau der Millionenstädte rückgängig machen. So müssen sie eingegliedert werden in die neue organische Volks- und Wirtschaftsgemeinschaft Deutschlands.

Berlin muß eine innere Struktur erhalten, die es ihm ermöglicht, erfolgreich mit dem letzten gesunden Bauerndorf konkurrieren zu können. Das ist das Schicksalsproblem, vor dem Berlin bevölkerungspolitisch steht, und das ist ja aber auch die Zielsetzung des Nationalsozialismus, wieder die Totalität zu erfassen und keinen Teil des Reiches isoliert zu betrachten.

Berlin hat seit 1933 bewiesen, daß es sich nicht als Krankheitsherd im deutschen Volkstörper betrachtet. Damit zwingt es aber auch all die, die bevölkerungspolitisch bisher glaubten, die Großstadt grundsätzlich ablehnen zu müssen, zum Nachdenken. Mag Berlin auch eine Sonderstellung im Deutschen Reich — wie gesagt, nach der guten oder schlechten Seite hin — einnehmen, es wird, wenn auch mit gewissem Abstand, immer die Tendenz verfolgen, die das Volksganze hat.

Man hätte auch in der Bevölkerungspolitik rechtzeitig daran denken sollen, Berlin weniger als Krankheitsymptom, denn als erstes Beispiel und Warnungszeichen zu betrachten. Was es aber jetzt beweist, ist etwas grundsätzlich Erfreuliches: Es hat sich sofort umgestellt, als der große Volkstörper sich umstellte, und es kann und wird auch diese führende Stellung behalten, wenn Berlin das Reich und das Reich Berlin ist!

KG



Es gibt gute Biere,
es gibt bessere Biere,
aber . . . nur ein



Pilsner Urquell

VOM FASS — IN FLASCHEN



BAUSTEINE



Johann Georg Krantzler (1795—1866).
Der Gründer der Krantzler-Konditorei
Erste Veröffentlichung der ersten kürzlich auf-
gefundenen einzigen Originalaufnahme

Berliner



Eine Küchen-
rechnung aus
dem Jahre
1827 mit der
Original-
unterschrift
J.G. Krantzler



„Fashionable Eisesser“ nannte der Zeichner die lustige Gesellschaft auf
der schon damals berühmten Krantzler-Terrasse Unter den Linden
(nach einer Zeichnung von Baron v. Knaller)



Eine Nachtaufnahme der neuen Krantzler-Ecke
im Verkehrsbrennpunkt des Berliner Westens
(Kurfürstendamm Ecke Joachimstaler Straße)
Links: „Porzellan-Kabinett“, einer der im
Viedermeierstil ausgestatteten Restaurations-
räume bei Krantzler mit alten Originalmodellen
der Staatlichen Porzellan-Manufaktur



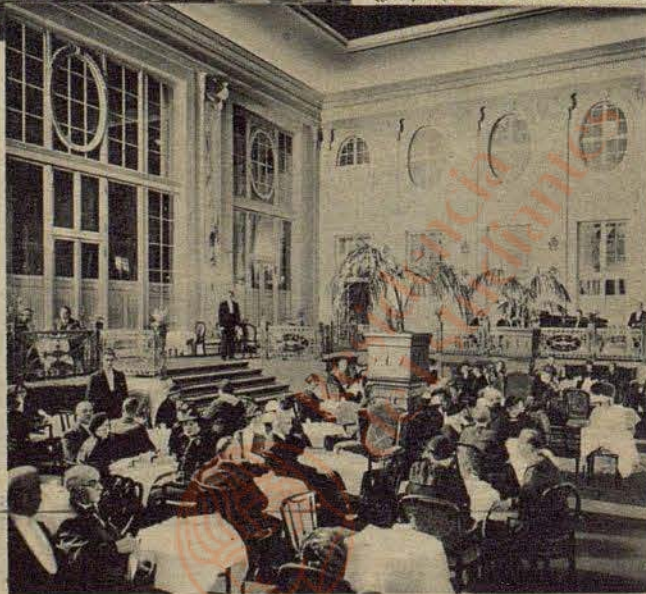
Reichskanzler Otto v. Bismarck
auf der Terrasse des Hotel
Kaiserhof am Wilhelmplatz
während des Berliner Kongresses
1878. Heute befinden sich hier
„Kaiserhof-Stuben“
(Zeichn. v. Lüders a. d. Ill. Zeitung)



Das Hotelrestaurant
Bristol Unter den Linden
erlangte Weltruf durch
seine vorzügliche Küche,
nicht zuletzt auch durch
eine unübertroffene
Spezialität des Hauses:
„Kinderbrust“



Blick in die Bristol-
Konditorei am Kur-
fürstendamm



Die große Teehalle, einer der festlichen Räume des Hotel Kaiserhof



Der Wintergarten des Centralhotel, eine Sehenswürdigkeit Berlins der 80er Jahre. Aus ihm entstand später das internationale Varieté Wintergarten (nach einer Zeichnung von G. Theuerkauf a. d. Illust. Zeitung)

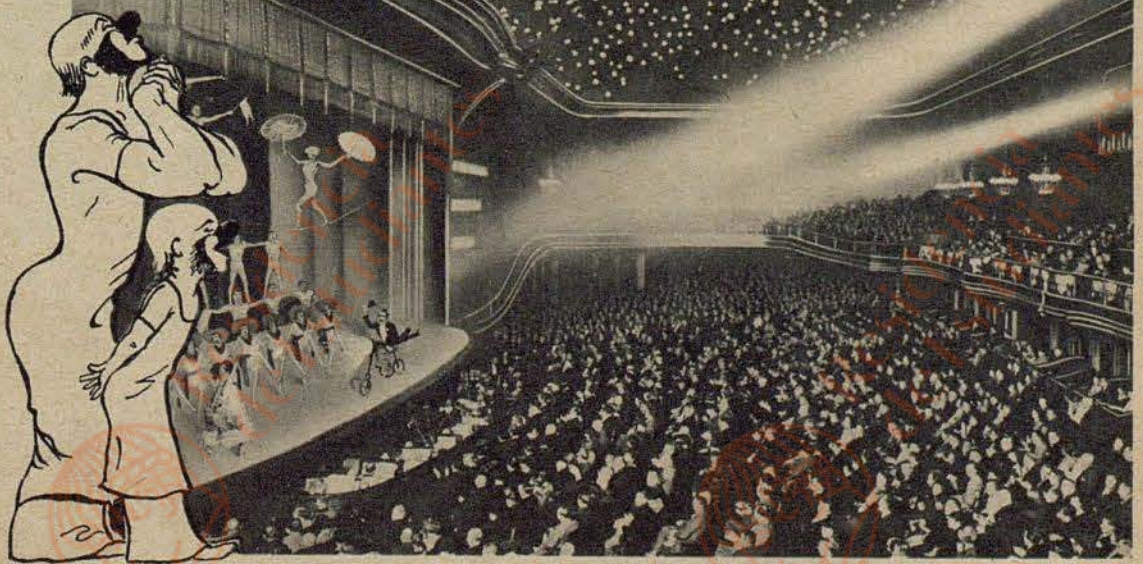


Dr. Struck Dr. Fischer Lenden v. Unruh-Bornst Gaffky v. Bergmann Dubois-Reymond
Generalarzt Schubert Frerichs Virchow Dr. Koch Dr. Kassar
Festessen im Centralhotel anlässlich eines Arztecongresses 1883
(nach einer Zeichnung von E. Denseler aus „Über Land und Meer“)

Gasstlichkeit



a) Die neue „Berlin-Stage“. Unser Bild zeigt das Zimmer „Wannsee“. Alle 140 Zimmer der Stage tragen Namen und Bildschmuck von Motiven aus Berlin und Umgebung
b) Haupteingang zum „Heidelberger“, dem 1933 umgebauten Großrestaurant im Centralhotel-Block mit der „Speisekarte der deutschen Heimat“ c) „Dänische Fischerstube“, einer der vielen, nach Eigenart der deutschen Gauen ausgestatteten Räume des „Heidelberger“ d) Neu eröffnet: Nordisches „Restaurant Baltie“ am Stettiner Bhf.



Oben: Das neue „Café Wintergarten“ wurde mit Gemälden und Plakaten von Prof. Scheurich ausgestattet. Die Tradition des alten „Café Central“ wird durch eine umfangreiche Bildsammlung aus der Varietéwelt gewahrt
Unten: Menzel, einer der Stammgäste des früheren „Café Bauer“ Unter den Linden, das heute im Centralhotel-Block am Bhf. Friedrichstraße als Lesé-Café fortgeführt wird

Blick in den weltberühmten „Wintergarten“, der Spitzenleistungen auf allen Gebieten der Artistik bietet und im nächsten Jahr seinen 50. Geburtstag feiern kann

Am Anfang war der Trick

Aus den Berliner Kindertagen des Films

Vor 40 Jahren, als der Film durch Oskar Mestlers Erfindungen eben über die allerersten Kinderkrankheiten hinausgekommen war, ahnte keiner der Filmleute, welche Entwicklung dem Film beschieden sein werde. Die wenigen Leute, die das Filmen verstanden und die über die notwendigen Apparate verfügten (sie stellten Fabrikant, Kameramann, Kopiermeister, Verleiher, Spielleiter in einer Person vor), waren

zufrieden, wenn sie ihre Abnehmer, die Varietés und die Schausteller, mit der verlangten Aktualitätsschau versehen konnten.

Der Film war zu Anfang gekurbeltes Leben; er gab Straßenszenen, Aufmärsche, Paraden, also bewegtes Alltagsleben wieder. Denn die ersten Filmhersteller hatten sofort erkannt, daß der Film Bewegung verlange; und je mehr Bewegung er gab, desto besser gefiel er den Zuschauern. Das Publikum war damals noch so rührend naiv, es klatschte Beifall, wenn eine Straßenbahn auf der Leinwand richtig fuhr, und es jubelte laut, wenn ein eifriger Fahrgast der Straßenbahn in einer Kurve forsch absprang und mit elegantem Schwung auf die Nase fiel. Bewegung und Komik waren die Urzellen der späteren Filmdramaturgie.

Für das Publikum bestand die Ueberraschung, die der Film schenkte, zuerst darin, daß es einen Vorgang, der gewesen war, in allen Einzelheiten seines Ablaufes noch einmal miterleben durfte. So etwas hatte man bis dahin nicht gekannt, und so wurden die Zuschauer nicht müde, Filme zu betrachten, die einander sehr ähnlich waren, weil sie die immer gleich bleibenden Straßenvorgänge wiederholten. Doch die Gewohnheit stumpft ab. Nachdem der erste Reiz der Neuheit vorbei war, etwa nach zwei Jahren, hatte der Film einen Teil seiner Anziehungskraft verloren, und alle Menschen sagten ihm sein Ende voraus. Der Zuschauer begann den Film zu kritisieren; er bemängelte, daß die Menschen auf den Filmen nicht gingen, sondern vorüberwadelten — welcher Fehler einem technischen Notstand entsprang. Die Filme wurden mit 16 Bildern in der Sekunde aufgenommen, aber mit 20 oder gar 24 Bildern vorgeführt, wodurch sich eine Beschleunigung der Bewegungen ergab. Später lernten die Kameraleute, aus diesem Umstand einige Tricks hervorzugehen zu lassen.

Die Filmhersteller, die immer noch gleichzeitig Kameraleute waren, suchten nach einem Ausweg, um das Interesse des Publikums wieder anzuregen. Dieser Ausweg war der Trick.

Der fotografische Trick ist heute die Grundlage der Kamerakunst, weil mit seiner Hilfe jene Illusion geschaffen wird, die allein der Film zu geben vermag. Der erste Trick der Kinematographie, der eine völlige Umwälzung in der Welt-„Anschauung“ hervorrief, nämlich die Großaufnahme, verdankt seine Entstehung einem Augenblicklichen Einfall. Oskar Mestler verfilmte 1898 ein Damen-Landemrennen, das damals als pikante Sensation galt, weil die Straße eine fußfreie Frauenkleidung nicht kannte. Da nun bei diesem Rennen, das mehr Akt als Sport war, den Beinen die Haupttätigkeit zufiel, zeigte der Film in einigen Szenen nur die Parade strampelnder Beinen und erreichte damit den größten Heiterkeitserfolg.

Die Zuschauer waren sich gar nicht bewußt, daß sie einen ganz neuartigen, bis zu diesem Moment nicht gekannten Anblick erlebten. Alle Betrachtungen umfaßten bis dahin die ganze Figur, weil der Alltag, aber auch die Bühne und sonstige Schaustellungen nichts anderes geben konnten. Erst der Film hat den Schwerpunkt der Betrachtung verlegt, indem er wesentliche Dinge überlebensgroß auf die Leinwand warf. Mestlers Einfall wurde übrigens nur sehr langsam nachgeahmt: er war so neu, daß er Zeit brauchte, um sich Bahn zu brechen. Dann freilich hat die Fotografie aber auch die Kunst bedeutend beeinflusst. Heute ist die Großaufnahme ein so gewohnter Anblick, daß sie nicht mehr als Trick wirkt.

Ein anderer Trick der frühen Filmzeit bestand darin, bewegte Gegenstände auf das Publikum zukommen zu lassen. Als im Berliner Apollo-Theater auf der Leinwand zum erstenmal der



Das Meerweibchen ...

Eine beliebte Nummer des alten Kinematographentheaters, die eine Nixe in den dunklen Tiefen eines Märchen-Meeres zeigt (1910).



Wie das Meerweibchen aufgenommen wurde. Die Darstellerin, auf einer bemalten Leinwand liegend, führt Schwimmübungen aus, die vom Aufnahmeapparat von oben her aufgenommen werden.

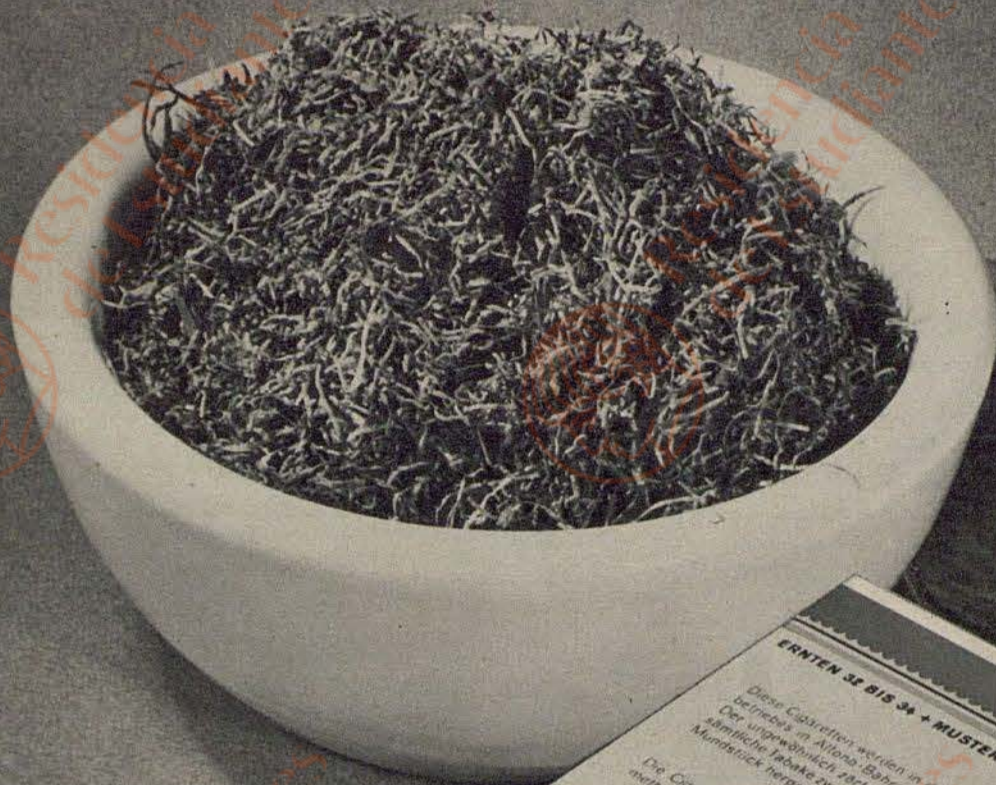


Verrettet!

Eine Trickaufnahme, bei der eine Kinderreisbahn die Rolle des Norddeppresses spielt. Verblüffend ist der Einfall des Filmmanuskriptes, das den Zug im letzten Augenblick anhalten läßt.



Aus den Anfängen der Spiegelungs-Kunst: Der Traum von der Tänzerin.
Ullstein-Archiv (4)



*Doppelt
fermentiert*
43

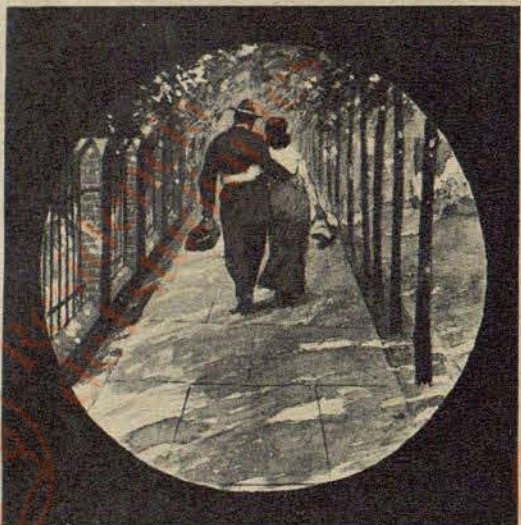
Schwächen des Kinos

Eine alte, aber klassische Kritik,
gezeichnet von Fritz Koch-Gotba



Die Rekonvaleszentin.

„Und der Frühling brachte mit der Genesung Frieden auch in das gequälte Menschenherz...“



Ein erprobtes Filmbild, das kein Auge trocken ließ:

„Und im fernen Westen werden sie mit ihrer Hände Arbeit ein neues Leben beginnen. Ende des I. Teils. 5 Minuten Pause zur Vorbereitung des II. Teils.“



Trickfilm der Lokomotive gezeigt wurde, die — von entsprechenden Geräuschen hinter den Kulissen begleitet — auf das Parkett zu fuhr und zuletzt drohend emporragte, sprangen einige Besucher der ersten Reihen entsetzt von den Plätzen auf, weil sie fürchteten, das schnaufende Ungetüm werde herabstürzen. Dieser Trick ist heute noch wirksam. Alle guten Tricks sind schon in den ersten Jahren der Kinematographie erprobt worden und haben seitdem nur einige technische Verbesserungen und sorgfältigere Fotografie erfahren, aber im Kern sind sie nicht verändert.

Einem Zufall verdankt der Trick der Doppelbelichtung des Filmstreifens, mit dem die „Bisvisionen“ aufgenommen werden, seine Entstehung. Bei einer Aufnahme war irrtümlich in die Kamera ein Streifen Film eingespannt worden, der bereits belichtet war und eine Straßenszene zeigte. Es kam nun eine andere Szene darüber zu stehen, und beim Kopieren gab es großen Krach, als die fehlerhafte Aufnahme erkannt wurde. Aber sie gab den Anstoß dazu, die Möglichkeit der mehrfachen Belichtung (Dreyer hat in seiner „Hexe“ eine Szene fünfunddreißigmal belichtet) systematisch zu erproben und einen filmischen Einfall darauf aufzubauen. Diese „Bisvisionen“ bereiten der Kamertechnik keine Schwierigkeit. Das Prinzip der mehrfachen Belichtung des Films wird auch bei den Doppelrollen angewandt, bei denen ein Darsteller zwei verschiedene Personen spielt. Bei den verschiedenen Versuchen über die Verwendbarkeit der mehrfachen Aufnahme wurde entdeckt, daß schwarzer Samt einen unsichtbaren Hintergrund abgibt. Der Trick der Riesenhand, die plötzlich sichtbar wird, kommt auf diese Weise zustande. Auch Klavierdraht ist im Bilde nicht zu sehen; an ihm werden alle Gegenstände befestigt, die zum Ergötzen der Zuschauer auf der Leinwand zu hüpfen beginnen.

Was wir heute „entfesselte Kamera“ nennen, hat es in den Anfangszeiten des Films auch schon gegeben. Die Kamera wurde auf einen Wagen montiert, der langsam durch die Straßen fuhr, und dann die Aufnahme gedreht, so daß auch die Straße in Bewegung war. Ein geschickter Kameramann kam auf den Gedanken, den Apparat an der Decke zu befestigen und aus dieser Perspektive zu drehen. Diesem Aufnahmewinkel verdanken die „Nigenbilder“ ihre Entstehung, bei denen die Darstellerin auf dem Fußboden lag und

auf einem Teppich Schwebbewegungen ausübte. Auch der „Fassadentletterer“, der die Hauswand entlang lief, lag in Wirklichkeit auf dem Fußboden und kroch über den gemalten Prospekt einer Wand. Diese Tricks werden aber, als zu primitiv, nicht mehr benutzt; die Illusion der Realität wird heute auf andere Weise hervorgerufen.

Die Tageszeitenstimmung bereitete den Kameraleuten von Anfang an viel Kopfzerbrechen. Da man nicht über sehr lichtstarke Scheinwerfer verfügte, mußten alle Vorgänge mit Hilfe des Tageslichtes aufgenommen werden. Für die Nachtszenen mußte die „Virage“, die Färbung des Films, eintreten. Daraus ging schließlich die Färbung aller Filmszenen hervor, während solche zuallererst nicht bekannt war. Die Stelle des Mondes, der für den alten Film viel zu lichtschwach war, vertrat die Sonne. Der gefilmte Sonnenuntergang wurde umgekehrt vorgeführt; die blaue Virage hatte die Nacht zu erzeugen, und der schönste Mondaufgang war fertig. Der Mond war freilich ein bißchen überstrahlt, aber daran stießen sich die Filmhersteller nicht, die mit dem guten Willen der Zuschauer rechneten. Von einem dieser ersten Filmhersteller wird erzählt, daß er den Einwand eines Schauspielers, der darauf hinwies, daß die Laternen der nächtlichen Straße doch auch brennen müßten, mit den Worten beiseite schob: „Unser Publikum hat doch Phantasie.“

Die Zuschauer nahmen auch die primitiven Regenszenen hin, bei denen das Wasser aus einer vor der Kamera befestigten Gießkanne floss, die Darsteller aber im Trockenen weiter spielten.

Auch ihre eigene Phantasie mußten die Filmhersteller in Bewegung setzen, denn der Spielfilm begann in dem Augenblick, da die natürlichen Straßenvorgänge durch die gestellte Szene ersetzt wurden. Ein Filmpionier zog seine Familie heran, um komische Vorfälle auf der Straße zu arrangieren. Diese gestellten Szenen erweiterten sich langsam zu kleinen Handlungen, die zuerst improvisiert, schließlich nach einem festen Plan geschaffen wurden.

Und nun noch einen kleinen Lederbissen: Das erste Filmanuscript war eine — gestärkte Manschette, auf die der Spielleiter den Lauf der Handlung notiert hatte. Robert Ramin

Zwischenrufe

Vom Heuboden und aus den Stehplatzkurven

Irgendwann, irgendwie haut ein Zwischenruf von dem dichtbesetzten Heuboden des Berliner Sportpalastes oder aus den Reihen der Stehplatzbesucher der Fußballfelder, durch den Saal oder über den Sportplatz und trifft Kampfrichter und Aktive an ihren schwächsten Stellen. Der Mann mit der Mütze im Genick hat einen scharfen Blick für Dinge, die nicht stimmen, und ein ausgeprägtes Gefühl für Laheiten, Schlappheiten und Ungerechtigkeiten zwischen den Seilen, zwischen den Toren. Er spricht eine derbe, eine deutliche Sprache und das mit einem Humor, der oft in bissigen Witzen und beißende Ironie übergeht.

Im Rahmen einer Wohltätigkeits-Veranstaltung stehen zwei sehr zahme Boxer im Ring. „Watt denn, watt denn! Macht ihr Schaukämpfe?“ „Na, siehste denn nicht, det det ne Wohltätigkeitsveranstaltung ist? Da dür'n se sich nisch tun!“

„Watt heeßt hier Wohltätigkeit? Draußen hängt'n Schild ‚Der Wohltätigkeit sind keine Schranken gesetzt‘, also hatt'n se uffzumischen. Wenn der Dick da unten weiter so faul is, wer id ihm mal de Fettkarte entziehn und dem andern wer id ne Stelle bei de Landhilfe besorjen.“

„Du Kalle, kiel mal da unten in der zweeten Reihe am Ring siht Anna, die Olympia-Frau!“

Endlich vereint.

Die bekannte Schluß-Szene aller amerikanischen Filmstücke wie z. B.: „Die feindlichen Väter“, „Schlaue Liebe“, „Nachbarskinder“, „Liebe bricht Eisen“ usw.

„Basteh id nich, wieso Olympia-Frau?“

„Na Mensch, die trägt doch jetzt schon ihren fünften Verlobungsring. Frihe is ubriens jeß bei ihr dranne. Seit der Balobung jeht er jeden Abend kejeln oder er spielt Lochbillard.“

„Wieso'n?“

„Seine Schwiejamutta wohnt doch nu bei ihm. Wenn de die sehen würdest, könntst de bejreif'n, det ihm nur noch de Kugel bleibt.“

*

Ein andermal ist zu wenig Kolophonium im Ring gestreut und die Boxer rutschen dauernd aus. „Do Ringrichter, hol doch watt for'n Groschen. Seid ma nich so jeizig.“

„Stell doch'n Antrag uff de Winterhilfe.“

„Quatsche doch nich, der spart doch für sein Jeizenbog'n.“

„Ach so, denn is er „entschuldigt.“

*

Auf einem gewaltigen Kartoffelacker von Spielplatz wird ein Fußballspiel ausgetragen. Bei einem Eckballgedrängel haut der eine Verteidiger fürchterlich in den Boden.

„Kaus!“ brüllt's hinter den Barrieren, „der Kerl muß rausgestellt wer'n, der wird tätzlich.“

Drauf einer aus dem andern Lager: „Watt heeßt hier tätzlich! Höchstens doch jeßen euern Rübenacker, und davon steht nisch in de Rejeln.“

*

„Junge, Junge! Is der Bateidijer aber schlecht. Der haut ja ene Kerze (hoher, steiler Ball) nach der andern.“

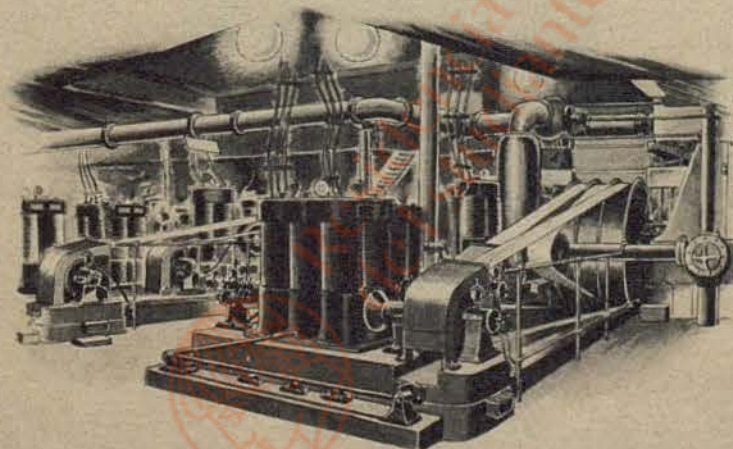
„Watt du nur willst! Der Mann is doch ‚hohe‘ Klasse.“

Großkraftwerk Klingenberg.
Das größte Berliner Kraftwerk
• 1925/26 von der AEG
erbaut • Leistung 270 000 kW



Die **AEG** in der Reichshauptstadt

1883 ist das Gründungsjahr der AEG — Damals wurde einer der Grundsteine zu jener Entwicklung gelegt, die Berlin zu einem Industriezentrum von Weltbedeutung werden ließ • Auf dem industriearmen Boden der Mark, fern jeder Rohstoffgrundlage und allein gestützt auf das Forschen und Schaffen ihrer Mitarbeiter ist in 54 Jahren aus der ersten kleinen Fabrik in der Schlegelstraße im Norden Berlins ein elektrotechnisches Weltunternehmen herangewachsen • Die AEG stellt heute einen wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben der Reichshauptstadt dar • Mehr als 52 000 Volksgenossen finden in ihren 16 Fabriken und 260 Büros und Vertretungen Beschäftigung und Brot • Die Arbeit der AEG wird beherrscht von dem Streben nach höchster Qualität • Dies sicherte ihren Erzeugnissen schon früh einen hohen technischen Ruf und ließ die Firmenmarke **AEG** zu einem Gütezeichen werden, das überall in der Welt für ihre Leistung und damit für die Berliner Industrie wirbt.



Das erste Berliner Elektrizitätswerk in der
Markgrafenstraße • Leistung 600 kW

zugleich das erste Kraftwerk Deutschlands
1884/85 von der AEG erbaut

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

„Wenn auch die Jahre enteilen

bleibt die Erinnerung noch ...“

Paul Lincke erzählt

Wenn einer ein Menschenleben lang vom ersten Augenaufschlag an Berliner Luft geatmet hat, wenn er dabei trotz seines heutigen biblischen Alters so erstaunlich jung und lebenslustig geblieben ist, so gar nicht ein bißchen „altwäterlich“ ausschauend, so — schneidig, wie eben Paulchen Lincke, dann ist es bestimmt amüsant, ihn in seiner großen Berliner Erinnerungsliste kramen

Bis früh um Fünfe, süße Maus,
Da geh'n wir sicher nicht nach Haus!
Wenn auch der Hahn schon trüht,
Die Sonn' am Himmel steht,
Da machen wir uns gar nichts draus!

Dieses Marschlied von mir war damals in aller Munde, und es gab nicht wenige mehr oder minder jugendliche Lebemänner mit ihrem Anhang, die aufs Wort danach handelten. Und wenn sommers der Tag längst angebrochen war und die arbeitsame, solide Berliner Bevölkerung längst in Werk und Büro schufstete, dann konnte man noch manche Droschke „Erster Güte“ die Linden entlang, tiergartenwärts zudeln sehen, oder durch die spalierbildenden Figuren der Siegesallee. Im Fond saß „Er“, sonnen-

beschienen, den Frackmantel genial um die Schultern, den Zylinder ein wenig fed auf den Hintertopf geschoben, Scherben im Auge, und neben ihm „Sie“ im rüschenbesetzten Abendkleid. So strebten die Droschken mit ihren eleganten Fuhren den Zelten zu. „In den Zelten“, da trafen sich, schon morgens um sieben, Frühaufsteher und Nachtbummler zum Frühstück. Reiter



Vor dem Ball.

„Ja siehste, das kommt davon, wenn man fünf Ballkleider hat und nur zwei Paar Strümpfe.“

Reznicek

zu sehen. Er erzählt, eine Molle Bier vor sich, genau so leicht, liebenswürdig und unkompliziert, wie er uns seine Tanz- und Operettenmusik, seine tausend Polkas, Mazurkas, Walzer, Rheinländer, Galopps, Märsche und Gavotten in die Ohren klingen läßt.

Die meisten dieser Polkas, Rheinländer, Galopps usw., die uns heute noch aus dem Lautsprecher entgegenölen, entstammen noch aus jener Zeit, da die Berliner Frauen wagenradgroße Hüte auf den hochgetürmten Frisuren balancierten, die Federboa lässig um den Hals geschlungen, jener Zeit, die auch das aufregend raschelnde Frou-Frou des Cancans aus Paris nach der Reichshauptstadt importierte ...

„Also damals gab's noch keine Polizeistunde im heutigen Sinne, dafür aber Vergnügungsorte in rauen Mengen. Das Hauptamüsierviertel der damaligen Zeit war die Friedrichstadt zwischen Haleschem Tor und Stettiner Bahnhof, vor allem die Jägerstraße, die Behrenstraße, dann aber auch weiter die Dresdener Straße, die Kommandantenstraße. „Palais de Danse“, Amor-Säle, à la Brady und wie sie alle hießen. Wer Lust und Geld hatte, sich zu amüsieren, dem stand die ganze Nacht zur Verfügung:

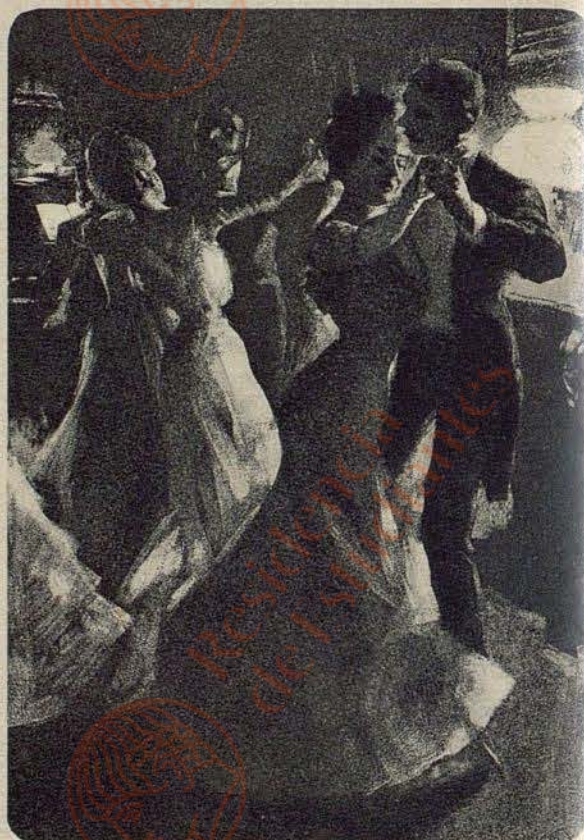


Konversation.

„Wie entzückend die Rose an Ihrem Busen duftet!“

„Muß se vooch.“

Drei Zeichnungen aus der Zeit der großen „Lincke-Schlager“:



Thé dansant.

„Bitte, drücken Sie nicht so, Herr Doktor, ich bin verlobt!“

und Reiterinnen kamen vom Morgenritt durch den Tiergarten und stiegen da von den Pferden. Wer um acht kam, mußte nach einem letzten Plätzchen Umschau halten, so proppenvoll war es. Da saß die „große“ Welt, einträchtig neben der „halben“. Man trank Kaffee, tratschte, flirtete, und horchte auf das Frühkonzert, summete und sang leise die Schlager mit ...“

„Wie hieß eigentlich Ihre erste Operette, Meister Lincke?“

„Das war ‚Venus auf Erden‘, 1897, also vor genau vierzig Jahren, im ‚Apollo-Theater‘, ein großer Erfolg. Der Hauptschlager daraus:

Venus, Venus steig' hernieder,
Kehre lustig bei uns ein!
Sollst durch frohe Jubellieder
und mit Sekt empfangen sein.“

„Aber ‚Frau Luna‘ war doch wohl Ihre größte Sache?“

„Jawohl, und das muß ich Ihnen erzählen. Ich war nach meinen ersten Erfolgen zwei Jahre in Paris an den ‚Folies Bergères‘, aber länger hielt ich es nicht aus. Es zog mich mit aller Macht nach meinem geliebten Spreetheater zurück, nach meinem ‚Apollo-Theater‘ in der südlichen Friedrichstraße, zwischen Puttkamer- und Kochstraße. Als ich wiedertam, hatte man gerade



Hotel Esplanade

Berlin W 9

Bellevuestrasse

DAS HOTEL MIT DEN RUHIGSTEN ZIMMERN

allerlei Programmsorgen; denn das ewige Langel-Tangel und Varieté, das damals die Bühnen dieser Art brachten, hatten die Berliner über und über. „Haben Sie nicht eine Idee, Linde? fragte mich händeringend der Direktor, Sie kommen doch direktemang aus Paris?“

Jawohl, ich hatte eine Idee. Ich hatte in zwischen ein bißchen Operette studiert, wenn man so sagen darf, und jetzt wollte ich mal meinen Berlinern etwas ganz Großartiges, Originelles, Niedagewesenes zeigen. Ich setzte mich hin, schrieb Noten, daß es nur so rauchte, und zusammen mit Volken-Baeders verfaßte ich „Frau Luna“. Es war wirklich eine tolle Sache (Sie kennen es ja, denn „Frau Luna“ ist ja jetzt wieder im Theater des Volkes aufgeführt worden). Und dann kam der Tag der Premiere. Es war eine fürchterliche Junihize, aber die tat der allgemeinen Spannung keinen Abbruch.

Eine Premiere im Apollo-Theater, das war zu jener Zeit das größte gesellschaftliche Ereignis in der Reichshauptstadt. Es stimmerte in den Logen und im Parkett nur so von Detolletés, Brillanten, weißen Hemdbrüsten, Uniformen. Es war eine tolle Stimmung im Theater, noch bevor der Vorhang aufging.

Dann kam ich, trat an das Dirigentenpult und hob den Taktstock. Aah's und Doh's, halb unterdrückte Ausrufe der Bewunderung gingen durch das Haus. Sowa's hatte man noch nicht gesehen: meine Hände nämlich steckten in schneeweißen Glacéhandschuhen. Das war wirklich noch nicht dagewesen, man applaudierte schon, bevor überhaupt der erste Ton der Ouvertüre erklang. Dabei, das kann ich ja heute verraten, stammte die Idee mit den weißen Glacés nicht einmal von mir. Ich hatte sie nämlich einem Kollegen in London abgeguckt ...

„Frau Luna“ wurde ein stürmischer Erfolg. Es dauerte nicht lange, da sang ganz Berlin die Schlager aus „Frau Luna“, zum Beispiel:

Schlösser, die im Monde liegen,
Bringen Kummer, lieber Schatz,

*

Da haben Sie den Berliner

Ein Berliner, der durch Steglitz ging, sah den Wirt eines dortigen Kruges gerade damit beschäftigt, einen Knaben ganz erschrecklich durchzuprügeln. Nachdem der Kleine noch umsonst in den Hausflur befördert worden, fragte der Berliner den Gastwirt, wer denn der Knabe sei und was er verbrochen. „Der is aus Berlin“, erwiderte der Gefragte seelenruhig. „Is mein Bruder sein Sohn un hält sich hier bloß zum Verjniejen 'n paar Dage uff.“

*

Der Wedhorn war vor vier Wochen der Mann gestorben. Am heutigen Sonntag war sie mit ihrer Nachbarin auf dem Kirchhof gewesen. Beim Nachhausegehen setzen sich die beiden in einen Kaffeegarten. Im Saale wird getanzt. Der tanzlustigen Witwe zuckt es in den Beinen. Eine Weile überlegt sie. „Ach watt, Schulzen“, steht sie auf, „kommen Se, wir tanzen. Langsam tanzen trauert doch!“

*

Zwei Arbeiter sind an einem Speicher mit dem Aufwinden großer Ballen von Pappe, Lederabfällen und Lumpen beschäftigt. Der eine steht oben an der Binde, der andre befestigt unten die Ballen. Plötzlich fällt ein Ballen beim Abhängen herab und saust dicht vor dem Untenstehenden zur Erde. „Donnawetta, wat is denn det?“ schreit der. „Det is Pappe“, ruft der andre hinunter.



Die weltbekannte Berliner Typpe: Nante.
Nante, der „gebildte Lule“, von Beruf „Eckensteher“, „Dienstmann“, wie man später sagte. Ihr Schöpfer ist der berlinischste aller Berliner Schriftsteller: Adolf Glasbrenner. Der damals beliebteste Komiker Berlins, Friß Beckmann, brachte sie auf die Bühne.

Nante singt:

Det beste Leben hab ich doch,
Ich kann mir nich beklagen;
Pfeift ooch der Wind durch't Ärmelloch,
Det will ich schonst verdragen.
Det Morgens, wenn mir hungern duht,
Eß ich 'ne Butterstulle,
Dazu schmeckt mir der Kümmel jut
Aus meine volle Pulle.

Ich sitz' mit de Kamraten hier,
Mit alle, groß und kleene;
Beleidigt ooch mal eener mir,
So stech' ich ihm gleich eene!
Un drag ich endlich mal wat aus,
So kann ich Froshens kneifen,
Hol wieder meine Pulle raus
Und due eenen pfeifen.

Da mag et kommen wie et will,
Ich lasse mir nich stören,
Un stände selbst die Welt mal still,
Det soll mir wenig scheeren.
Den Trost behalt ich jedenfalls,
Wenn't mir mal ecklich schiene:
Ich werfe mir an Deinen Hals
Und kässe Dir, Carline (Schnapsflasche).

Und sagt der Dode einst: Nante, Du,
Komm' mit die große Strecke!
Da spring' ich bloß un ruf' ihm zu:
Ich bin schon um die Ecke! —
Doch hört er nich uff diesen Wis,
Denn seufz' ich: Lina, Kümmel!
Denn sauf ich mir den letzten Epiß,
Un nehm' Dir mit in'n Himmel.

Ein Vater sieht mit seinem sechsjährigen „Stepple“ einem Seiltänzer zu. „Bata, wat hat der denn da vor 'ne Stange?“ „Det is seine Balangstierstange.“ „Zu wat brauchta denn die?“

Um im Glück dich einzuwiegen,
Hast du auf der Erde Platz ...

oder

O Theophil, o Theophil,
du warst mein Alles auf der Welt,
O Theophil, o Theophil,
warum hast du mich kalt gestellt?

Nach „Frau Luna“ kam dann „Im Reiche des Indra“, „Lyfistrata“, „Ori-Ori“, „Donnerwetter tadellos!“ (in dem der unvergeßliche Joseph Giampietro die Hauptrolle spielte), dann „Hallo! die große Revue!“, „Luftige Spreewaldfahrt“, „Bis früh um Fünfe“, „Casanova“ und so weiter und so weiter.

„Welches Ihrer Lieder haben Sie eigentlich am liebsten, Paulchen?“

Paul Linde summt leise etwas vor sich hin, und es ist sein bekanntes „Glühwürmchen-Idyll“:

Glühwürmchen, Glühwürmchen, flimm're!
Glühwürmchen, Glühwürmchen, schimm're,
Gib uns schützend dein Geleit
Zur Liebeseligkeit ...

„Es ist erstaunlich, Meister Linde, daß Sie schon siebzig Jahre sein wollen. Ist das nicht ein Irrtum?“

„Es stimmt, Sie können es mir glauben, ich bin am 7. November 1866 in der Holzgartenstraße hinter der Reichsbank geboren.“

Ich glaube, daß bei mir die „Berliner Luft, so mit ihrem holden Duft“ daran schuld ist, daß ich mich noch so frisch gehalten habe ...

Wenn auch die Jahre enteilen,
Bleibt die Erinnerung noch,
Selige Träume verweilen
Ewig im Herzen dir doch.
Schwindet auch trügerisch von hinnen,
Was heut' noch dein Ideal,
Denke, die Märchen beginnen
Alle: „Es war einmal!“

*

„Da hält er sich dran feste.“ „Ich denke, er brauch sich nich zu halten, er looft so?“ „Schafskopp, an wat mußt du dich halten, sonst fallta ja runta!“ „Aha, Bata, wenn nu die Balangstierstange fällt?“ „Quatsch! Wovon soll die denn falln? Er hält sie ja feste!“

*

Zu einem Fleischer, der seines starken Appetits wegen berüchtigt war, kam noch in der Dämmerung eine Magd, um Fleisch zu kaufen.

„Ich hab nichst mehr für heute“, sagte der Fleischer. Die Magd sah in dem Scharren umher und gewahrte einen an der Wand hängenden Schinken. Mit dem Finger darauf deutend, sagte sie: „Da is ja noch jenuch.“

„Mein Jott“, rief der Schlächter, „Sie wird mir doch mein bisken Abendbrot nicht ooch noch nehmen wollen?“

*

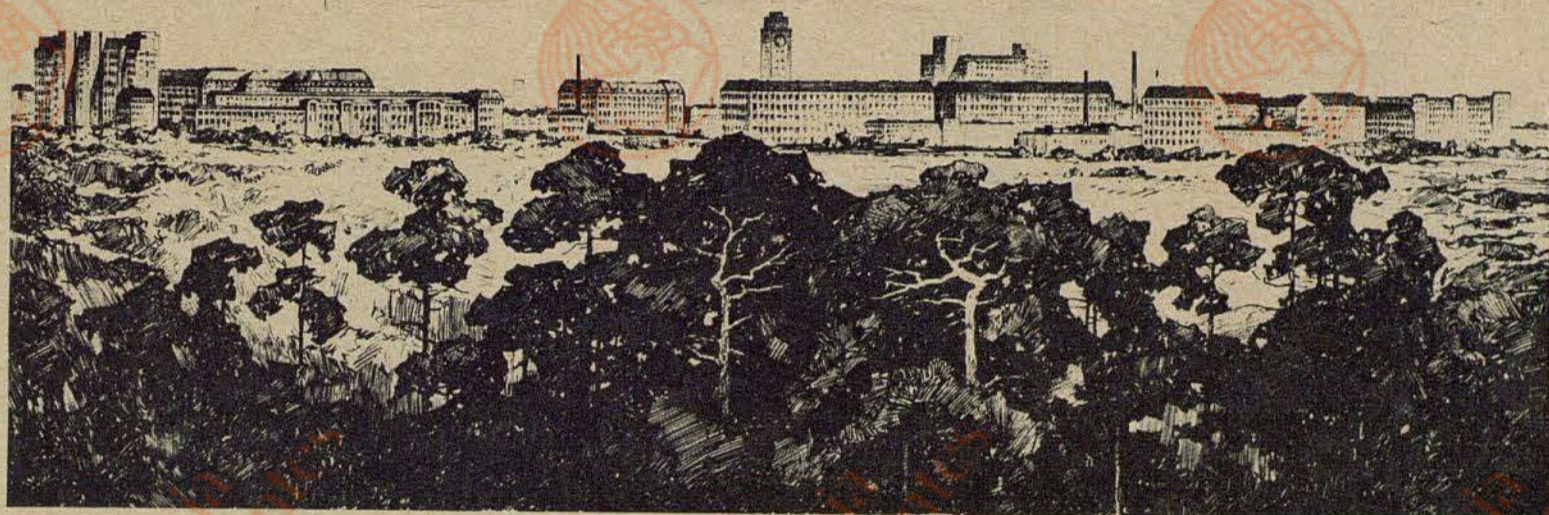
„Sieh da, Herr Möhrcke? Na, wieder zurück? Wie war 's denn bei der Baumbliete in Werder?“ „Einfach knorkel! Mir hat eener mit'n Ast uff'n Deek jehaun, det ich wie besät mit Blieten wa. Direkt romantisch, sar ich Ihnen!“

*

Der Direktor einer großen Berliner Brauerei legte hohen Alters wegen seinen Posten nieder. Noch einmal versammelte er das Büropersonal und alle andern Angestellten, um sich mit Worten warmen Dankes von ihnen zu verabschieden. „Hat je ein herzliches Einvernehmen ...“, sollte seine wohldurchdachte Rede beginnen. Der alte Herr wartete, bis alles im Saale still war. „Hat je ...“, fing er an. Allein, Rührung erstickte seine Stimme. So begann er von neuem: „Hat je ...“ Aber die Tränen stiegen ihm auf, und er griff zum Taschentuch. Da tönte es, nicht minder gerührt, aus dem Hintergrunde: „Hadschee, Herr Direktor, hadschee!“



SIEMENS



BLICK AUF BERLIN-SIEMENSSTADT

Am 12. Oktober 1937 sind es 90 Jahre her,
seit Werner Siemens in der Schöneberger Straße in Berlin
jene Werkstatt eröffnete, aus der die ersten brauchbaren
Zeigertelegraphen und die Dynamomaschine hervorgingen.

Aus ihr erwuchs die Weltorganisation
des Hauses Siemens.

SIEMENS & HALSKE AG · SIEMENS-SCHUCKERTWERKE AG

BERLIN-SIEMENSSTADT

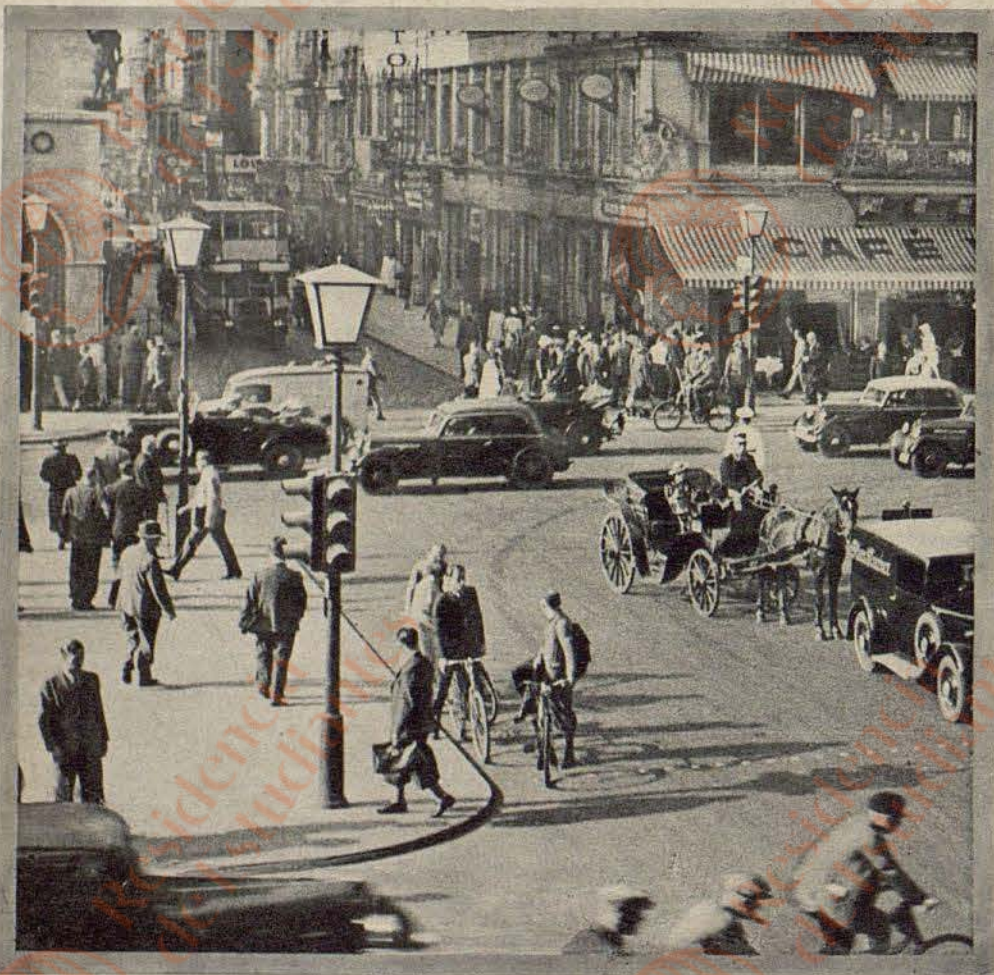


Berliner Verkehr... an derselben Ecke: 1898

Viele Pferdewagen und ein Auto.

Kranzlerede, wichtiger Verkehrsknotenpunkt schon um die Jahrhundertwende. Durch das Trappeln der vielen Pferdehufe klingt ein höllisches Knattern: eine einsame Autodroschke! In einem Legikon damaliger Zeit stand zu lesen, daß die Autodroschke in Berlin wenig Zukunft habe, weil sie ihre Geschwindigkeit in dem starken Verkehr nicht entfalten könne. Dieser Wagen jedoch läßt sich durch das Konversationslegikon nicht stören — mit mindestens 30 km/Std. überholt er die wiehernde Konkurrenz.

Titzenthaler



An derselben Ecke: 1937

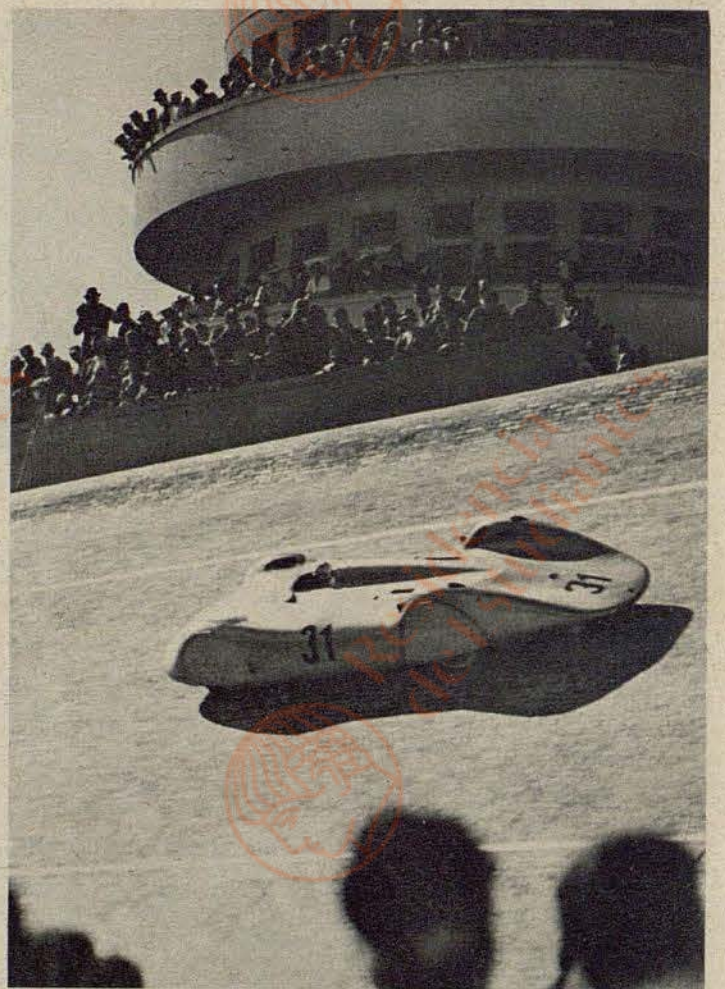
Viele Autos und eine Pferdewagen.

Heute hat Berlin 180 000 Kraftfahrzeuge, aber nur noch ein paar Duzend Pferdewagen. Ihre Zahl nimmt ständig ab, obwohl es noch eine große Anzahl von Romantikern gibt: „Poeten“, verträumte Pärchen und verwegene Besucher aus anderen Städten, die sich nach alter Art im Zuckeltrab über die Kranzlerede oder durch den Tiergarten fahren lassen.

Bentz

Was ist in Berlin alles erfunden und entdeckt worden?

Alle Welt kennt heute Berlin. In alter Zeit gab es viele Menschen, die von unserem Dasein nichts ahnten. Eine Erfindung hat zuerst den Namen Berlins in Europa bekannt gemacht. Philipp de Chiese, ein Ingenieur und Architekt des Großen Kurfürsten, konstruierte einen neuen, bequemen, gut auf dem Gestell ruhenden Reisewagen. Er wurde „Berline“ genannt,



Die Avus, schnellste Rennbahn der Welt, eine Arena der Hunderttausende.

Der silberglänzende Stromlinienwagen schießt mit 180 Kilometern durch die Nordkurve, an dem wundervoll harmonisch schwingenden Bau des neuen Verwaltungsgebäudes vorbei. Jetzt ist er auf der Geraden, 600 PS heulen im Kompressor auf, und mit fast 400 Kilometern Stundengeschwindigkeit rast das donnernde Phantom seinen Weg. Ringsherum großes Volksfest mit Zaungästen, Feldlager, warmen Würstchen, Sprudel und Mollé.

Max Ehlert

nach dem Ort seines Ursprungs; er fand rasch überall, in Stockholm ebenso wie in Paris, Eingang.

Bald darauf, unter Friedrich I., entdeckte der Theologe und Chemiker Dippel das „Berliner Blau“. Es wurde zum Färben verwendet und daraus 1782 die „Berliner Blausäure“ hergestellt, die unter diesem Namen in ganz Europa wegen ihres Giftgehalts berüchtigt war. Wenn im altenglischen Roman der Held sich umbringt, nimmt er „Berliner Blau“.

Eine dritte Erfindung aus derselben Zeit! Neben die blaue Säure trat das rote Glas. Im Dunkel der Pfaueninsel glühte Johannes Kundel, der Hofalchimist, sein Rubinglas. Der Kurfürst kam gern von Potsdam herüber und sah dem Zauberer zu. Wie das da in Retorten und Tiegeln geheimnisvoll funkelte und glänzte!

Liebe Stadt Berlin.

700 Jahre Berlin, das ist wahrlich eine stattliche Zeitspanne! Gewaltig sind die Wandlungen, die Du durchgemacht hast vom Fischerdorf zur heutigen Weltstadt. Wir freuen uns, dass wir seit 55 Jahren an dieser Entwicklung mit teilhaben. Wir möchten Dir vor allem heute danken für die Anteilnahme, die unser Schaffen in Berlin immer gefunden hat und Dir versprechen, auch fernerhin so schöne und gute Dinge zu bringen wie bisher, damit Berlin nach wie vor Freude hat an seiner

Württembergischen Metallwarenfabrik

Geislingen-Steige

und ihren Niederlagen:

Leipziger Strasse 112

Königstrasse 34/36

Joachimstalerstrasse 5

Am Hermannplatz

Bl.-Friedenau, Rheinstr. 14

Turmstrasse 52

Müllerstrasse 3b

Wilmersdorferstrasse 131



Für die Berliner
wäscht, färbt und reinigt
seit mehr als 100 Jahren

Spindler Ag
BERLIN-SPINDLERSFELD

Fernruf 640012

TOBIS

TOBIS TONBILD-SYNDIKAT

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN W 8 MAUERSTR. 43 12 0045

FILM-PRODUKTION

SPIELFILM

KULTURFILM

WERBEFILM

WOCHENSCHAU

FILM-VERLEIH

FILM-THEATER

ATELIER-BETRIEBE

JOHANNISTHAL

GRUNEWALD

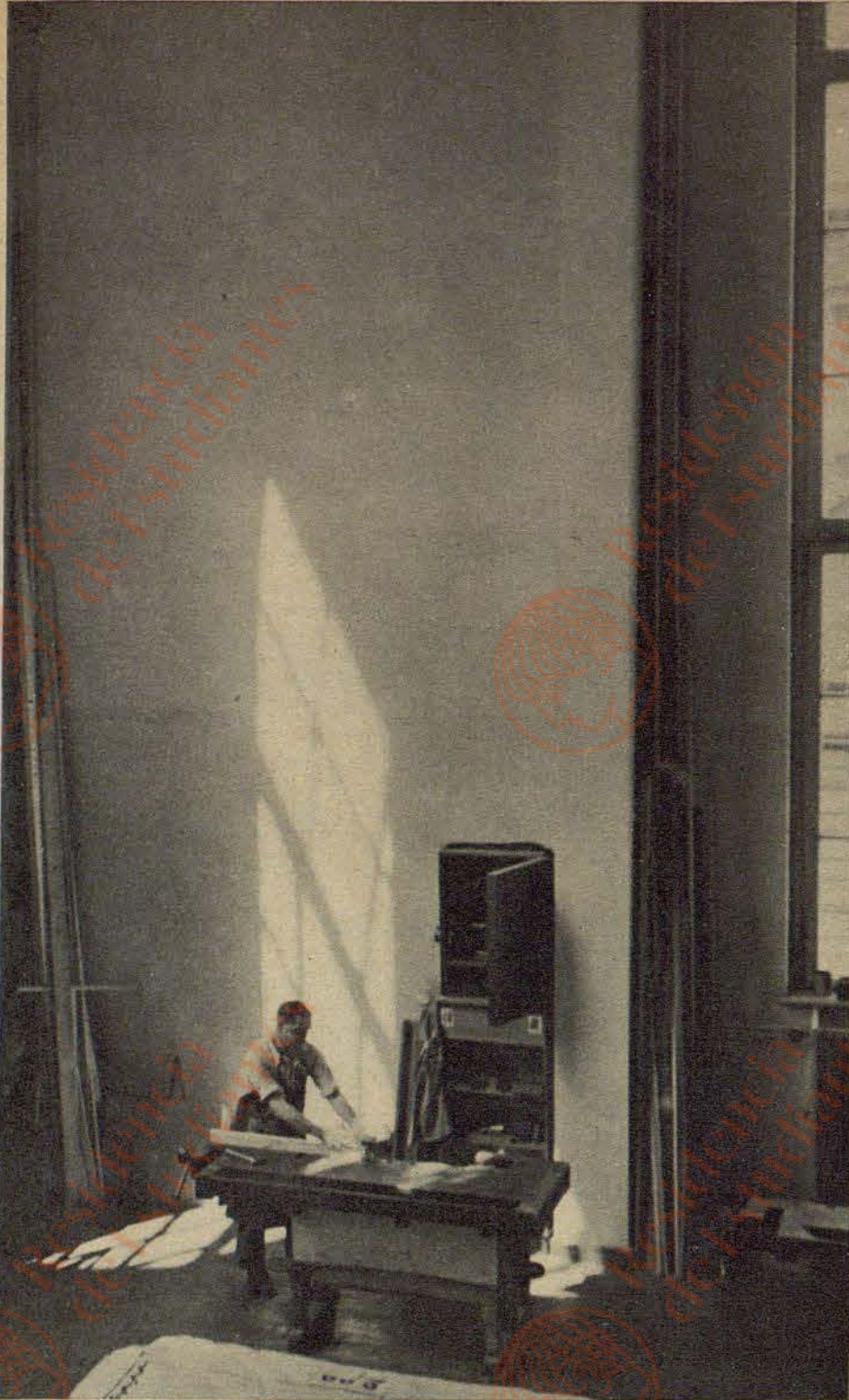
KOPIER-ANSTALT

TONAUFNAHME

NACHSYNCHRONISATION

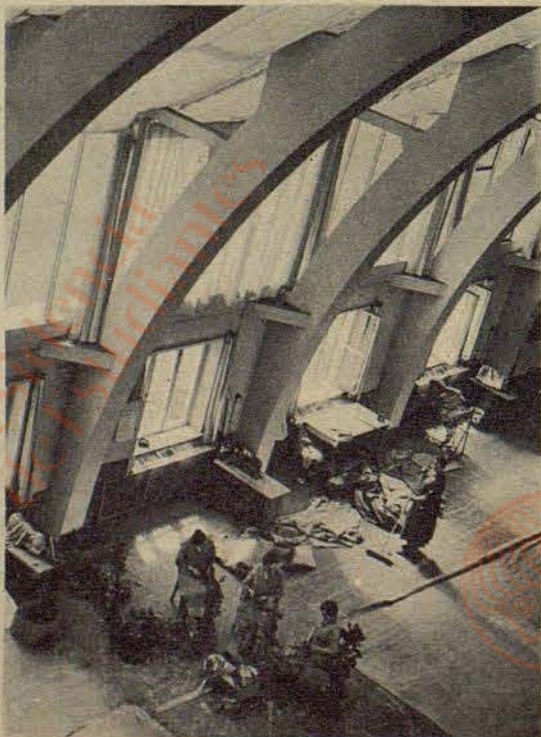
FORSCHUNG

PATENTE



Schönheit der Arbeit im deutschen Opernhaus

Die Tischler-Werkstatt.



Im Maler-Atelier.

Die geschwungenen Trägerkonstruktionen geben dem Atelier einen einzigartigen schönen Rhythmus, der erhöht wird durch die vielen Fenster. In diesem 25 mal 35 Meter großen und 10 Meter hohen Raum arbeiten nur Maler und Dekorations-Näherinnen.

Bilder von Rosemarie Klausen-Kögel (2)

Berlins Ruhm in Europa beruhte während des 18. Jahrhunderts auf seiner Schule der Chemie. „Unsere Chemiker“, schrieb Maupertius, „stechen alle Chemiker der Welt aus!“ Der Leibarzt Friedrich Wilhelms I., der fromme Stahl, hat die Chemie zur Wissenschaft gemacht, indem er die Vielfalt ihrer Erscheinungen durch ein Gesetz erklärte. Sein Vorgänger am Hofe war Friedrich Hoffmann, Professor in Halle. Seine Erfindung „Hoffmanns Tropfen“ hat sich über zweihundert Jahre, bis heute, bewährt. Dem Soldatenkönige waren Gelehrte, die sich wie die Chemiker, Ärzte, Volkswirte „nützlicher“ Forschung widmeten, nur erwünscht. Bloße „Schöngeister“ konnte er nicht leiden.

Immer „nützlicher“ wurde die Berliner chemische Wissenschaft. Ein Schüler Stahls war Marggraf. Er hat zuerst aus dem Saft der Runkelrübe Zucker hergestellt (1747). Bisher hatte man nur den teureren Rohrzucker aus Indien gekannt. Praktisch verwertet hat Marggrafs Entdeckung sein Schüler Achard. Er hat in Kaulsdorf und Buchholz Rüben gepflanzt und in der Holzmartstraße Zucker raffiniert. Aus den kleinen Anfängen erwuchs eine große Industrie.

Manche neue Entdeckung trat im Dämmer alter Apotheken ans Licht. Der Familie Rose gehörte die Apotheke „Zum Weißen Schwan“ in der Spandauer Straße. Hier hat Fontane, mehr Poet als Provinzial, gelernt. Verwalter der Apotheke war zeitweilig Johann Martin Klaproth, der erste Lehrer der Chemie an der Universität. Einer der größten Chemiker war sein Nachfolger Eilhard Mitscherlich, stadtbekannt wegen seiner professoralen Zerstreuung. Unsere Farbstoffe sind „Kinder des Nitrobenzols, an dessen Wiege Mitscherlich gestanden hat“. Er hat mit den Grund gelegt zu unserer Farbenindustrie.

Auch F. F. Runge, der 1834 im Steinkohlenteer eine Substanz nachgewiesen hat, die A. W. von Hofmann später als Anilin erkannte, ist einer der Pioniere der deutschen Farbenindustrie. Bis 1831 lehrte Friedrich Wöhler an der Gewerbeschule in der Niederwallstraße. In seinem Labor hat er den Harnstoff künstlich hergestellt, eine Substanz der Natur mit Mitteln der Kunst, und so eine Großtat der Forschung mit dem Namen Berlins verbunden.

In der anregenden Atmosphäre der großen Stadt ging das erfinderische Ingenium von Lehrern auf Schüler, von Vätern auf Söhne über. Eilhard Mitscherlichs Sohn Alexander, in Berlin 1836 geboren, hat das Sulfitverfahren entdeckt. Dadurch wurde die Herstellung des Zellstoffs — aus dem man Papier und Kunstseide gewinnt — verbessert. Die dankbare Nachwelt hat diesen Berliner — wegen seiner Bedeutung für die Erzeugung von Büchern — neben Gutenberg gestellt.

Berlins Erfindergeist veränderte das Antlitz der Erde. Das große Zeitalter der Elektrotechnik begann. Siemens erfand 1866 den Dynamo. Der elektrische Strom zog Wagen und lange Züge über Berg und Tal. Der erste fliegende Mensch erhob sich vom Boden Groß-Berlins aus; es war Otto Lilienthal († 1896). Gemeinsam mit seinem Bruder Gustav hat dieser erfinderische Mensch auch unseren Jungen den Steinbautasten besichert. Die Welt wurde immer wunderbarer. Wie Geisterstimmen klang es auf „Wellen“ an unser Ohr. Slaby, ein Sohn Berlins, stellte 1897 zwischen der Heilandstirche in Sakrow und der Marinestation in Potsdam eine erste drahtlose Verbindung her.

Der Berliner ist überhaupt erfinderisch. Wer kennt sie alle, die vielen, kleinen Erfinder? Papa Demuth schuf Papierschlangen zum Karneval; Friedrich Buschmann erfand nach dem Vorbild chinesischer „Mundorgeln“ erst die Mund-, dann die Ziehharmonika (1821/22). Auch auf seiner Erfindung baute sich eine Weltindustrie auf. Auch die praktische Berlinerin war findig. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hat eine Berliner Madame uns und die Welt mit dem Kreuzstich beschenkt. Bald gingen die beliebten Berliner Stidmuster für Kreuzstich in alle Länder hinaus. Schon vor hundert und mehr Jahren gab es Droschken in Berlin. Die rechnenden Bürger ärgerten sich über sie, weil die Kutscher den Fahrpreis oft willkürlich ansetzten. Frau Karin Trenn verfiel auf den rettenden Gedanken (1847), einen genauen „Begnemmer“ am Wagen anbringen zu lassen. Vielleicht hängt es mit der Armut der Mark und der Betriebsamkeit ihrer Bewohner zusammen, daß man hier stets darauf bedacht war, Stoff, Zeit, Geld durch allerhand Erfindungen zu sparen. Ist es ein Zufall, daß die Postkarte — die weniger Papier und Porto verschlingt als der Brief — von Berlin ausgegangen ist (angeregt 1865 durch Postmeister Stephan) und daß auch einer der Erfinder der zeitsparenden Kurzschrift, Wilhelm Stolz, ein Berliner Kind war (1798—1867)?

In all diesen Entdeckern und Erfindern lebt bis heute etwas vom Geist Friedrich Wilhelms I., der tiefer als andere erkannt hat, wie notwendig es für uns ist, durch Bemühung und Nachdenken, Dasein und Rang des Landes zu sichern. Der Soldatenkönig hat selber eine große Erfindung gemacht. 1714 wurde, kurz nach seinem Regierungsantritt, beim Regiment Gensdarmes in Berlin der Zopf eingeführt. Er hat sich über die Welt verbreitet und einem Zeitalter seinen Namen gegeben. Er war ein Fortschritt gegenüber der Perücke. Später hat man über ihn gelästert, als der Wandel der Zeit das freie Haar aufbrachte. Doch wenn wir die großen Leistungen der „Zopfzeit“ bedenken, so werden wir einstimmig in Fontanes hübsche Verse: „Verschnittnes Haar am Schopfe macht nicht allein den Mann: ich halt es mit dem Zopfe, wenn solche Männer dran!“ —

überall

MINIMAX
HANDFEUERLÖSCHER UND LÖSCHANLAGEN

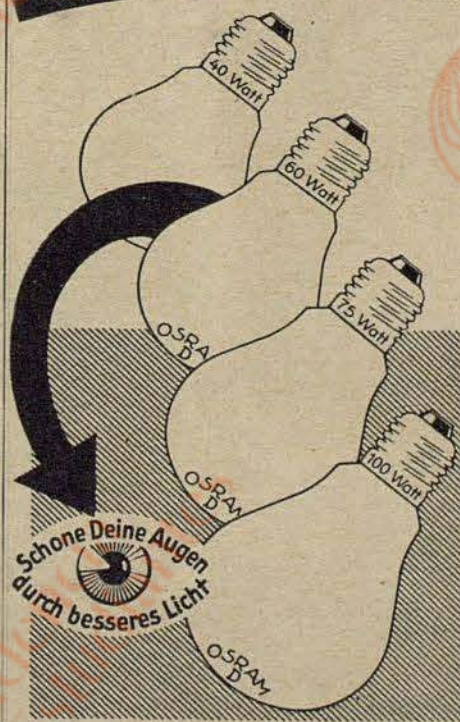
DEUTSCHE WERKSTÄTTEN BERLIN ^{GM} _{BH}

Stoffe Teppiche

Möbel Tapeten

Kleinkunstgerät

Beleuchtungs-Rezept!



Zur guten Beleuchtung gehören die richtigen Leuchten und Osram-D-Lampen. Die Osram-D-Lampen 40, 60, 75 und 100 Watt geben, je nach Größe, bis zu 20% mehr Licht. Man ersetze die verbrauchten, alten Lampen durch die neuen Osram-D-Lampen; ihre Lichtfülle ist überraschend!

OSRAM-D-LAMPEN

W8, LEIPZIGER STR. 31 / W50, BUDAPESTER STR. 45

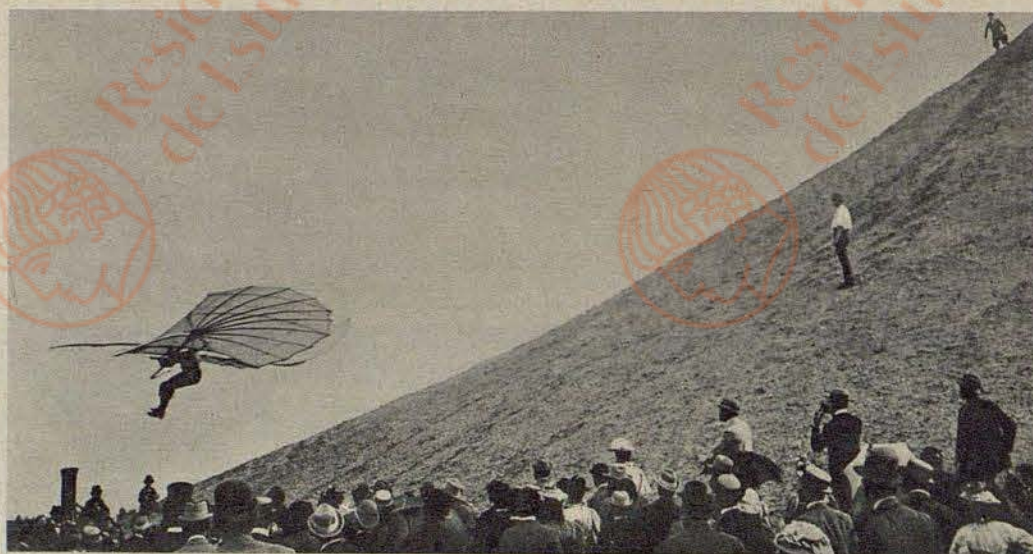
Ein Menschheits-Traum wird Vom ersten fliegenden Menschen Otto

„Den Tag, an welchem Lilienthal seine ersten 15 Meter in der Luft durchgemessen hat, fasse ich auf als den Augenblick, seit welchem die Menschen fliegen können.“ Das sind die Worte des großen französischen Fluggpioniers Hauptmann Ferber, und sie bestehen voll zu recht: der Deutsche Otto Lilienthal ist in die Geschichte der Luftfahrt eingegangen als der „Vater des Menschenfluges“. Als der aus einem alten pommerschen Bauerngeschlecht stammende Grenadier Otto Lilienthal 1871 nach dem Einzug der siegreichen Truppen in Berlin seinen Bruder Gustav wieder sah, mit dem ihn der Traum ihrer Jugend innig verband, waren dies die ersten Worte: „Jetzt werden wir dem Flugproblem zu Leibe gehen!“ Zwei Jahrzehnte später wurde der Traum Wirklichkeit. Der Schauplatz der ersten praktischen Flugversuche war das Feld hinter der Lichterfelder Kadettenanstalt, und nach weiteren Übungen in der Nähe Berlins, am Windmühlenberg von Derwih, entstand der Sprunghügel in Lichterfelde, der vierzig Jahre später als Lilienthal-Gedenkstätte eingeweiht wurde. So wurde Berlin zur Geburtsstätte des Menschenfluges. Vor den Toren der Reichshauptstadt, in den Rhinower Bergen, starb Deutschlands großer Sohn Otto Lilienthal am 9. August 1896 den Fliegertod. „Opfer müssen gebracht werden“ — waren seine letzten Worte. Das neue Deutschland hat seinem ersten Flieger und wahrhaften Flugforscher ein lebendiges Denkmal gesetzt in der „Lilienthal-Gesell-

schaft für Luftfahrtforschung“, die der Reichsminister der Luftfahrt Hermann Göring als ihr Schirmherr im Frühjahr 1936 in Berlin feierlich eröffnete.

*

Dann war es lange still, und das erste Kapitel der Geschichte des Menschenfluges mit motorischer Kraft trägt für uns die Ueberschrift: „Ohne Deutschland.“ Zwar waren es wiederum Deutsche, Gottlieb Daimler und Karl Benz, welche die



Der Vater des Menschenfluges: Otto Lilienthal
bei einem seiner welthistorischen Gleitflüge vom Lichterfelder Hügel.

Georg Haeckel



Wirklichkeit in Berlin

Lilienthal bis zum Volk der Flieger

fehlende Kraftquelle, den leichten, schnelllaufenden Explosionsmotor schufen, aber nach den ersten Flügen der Brüder Wright, die mit genialer Hand die beiden deutschen Erfindungen — den Gleitflieger und den Benzinmotor — zum

Motorflugzeug zusammenfügten, war unbestritten zunächst Frankreich das tonangebende Luftfahrtland in der alten Welt. Wenn Deutschland dann in den letzten Vorkriegsjahren die Führung an sich riß, wenn Rekord nach Rekord in deutschen

Besitz kam, so ist dies nicht zuletzt der Wiege der deutschen Motorfliegerei zu danken, die in Berlin auf dem Flugplatz Johannisthal stand. „Johannisthal“ wurde zu einem Begriff, der sich mit „Fliegen“ deckte. An einem Wintertag des Jahres 1908 besichtigten weitschauende Männer — an ihrer Spitze Georg v. Schudi — das Gelände, das später zum Sammelpunkt all derer werden sollte, denen die heiße Leidenschaft im Herzen brannte, bei der Verwirklichung der Jahrtausende alten Sehnsucht des Menschengeschlechtes in vorderster Reihe zu stehen. Im Sommer 1909 wurde der Flugplatz fertiggestellt und vom 26. September bis 3. Oktober fand das „Konkurrenz-Fliegen der ersten Aviatiker der Welt“ statt. Vorher waren zwar die Vorführungen zweier Ausländer, Orville Wright und Hubert Latham, auf dem Tempelhofer Feld, aber Johannisthal wurde doch die Stätte, an der die deutsche Fliegerei ihre Heimat fand, und die fernere deutsche Fluggeschichte spielt sich zu ihrem größten Teil in Johannisthal ab.

*

Die wesentlichen Ereignisse des Flugjahres 1910 sind im Mai die „Internationale Flugwoche“, im August die „Berliner Flugwoche“ und im Oktober die „Nationale Flugwoche“ — sie alle haben als Schauplatz Johannisthal. Immer führen die Flüge nur über den Flug-



Flugpause auf dem ersten Flugplatz der Welt: Otto Lilienthal (im Sport-Trikot) bei einem Erfrischungstrunk im Kreise seiner Familie. Ullstein-Archiv

ADMIRALSPALAST

REVUETHEATER A. BAHNHOF
FRIEDRICHSTR. DIR. W. HOCHTRITT
FERNRUF: 16-2901 * 16-2951

Heute bin ich
verliebt

GROSSE REVUE-OPERETTE IN 15 BILDERN
VON ROBERT DORSAY UND WALTER W. ESPE
MUSIK: VICTOR CORZILIUS

KÜNSTLERISCHE OBERLEITUNG: WALTER HOCHTRITT

Susa	Seifert	Boehrke
Theimer	Dorsay	Biegel
Sazarina	Frenz	Pehlemann
Spira-	Brem	Schaah
Andresen	Kern	Rita Lopez
Wyda	Kraus	und Ramon

24 Admirals-Girls
Admirals-Orchester
Admirals-Sänger
Regie: Kurt Seifert
Gesamtausstattung: Wolf Leder
Tanzregie: Hanns Gérard
Musikalische Leitung:
Ralph Zürn

AB
13.
AUGUST

SCHIFFBAUERDAMM THEATER

SCHWANKTHEATER A. D. WEIßENDAMMER-BRÜCKE DIR. W. HOCHTRITT * 42-1517 * 42-6900

Susi Lanner	Rose Rauch
Curt Vespermann	Hermann Doerter
Ernst Behmer	Ewald Wenck
Claire Reigbert	Paul Luka

Regie: Arthur Maria Rabenalt
Dirigent: Werner Albrecht

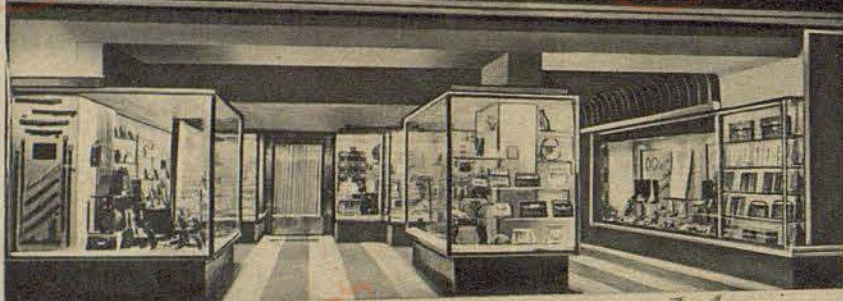
Mädel ahoi

EINE WALTER KOLLO-OPERETTE
TEXT: THEO HALTON

KeinzWeber

*Der goldene Pfeil
weist den Weg*



GOLD  PFEIL



Taentzienstrasse 14



Leipziger Strasse 23

Zwei gepflegte Verkaufsstätten halten in Berlin die schönen GOLD  PFEIL-Lederwaren für Sie bereit. Eine große Auswahl entzückender und modischer Modelle trägt Ihrem Geschmack Rechnung. GOLD  PFEIL-Qualitätswaren kommen aus Deutschlands größter Lederwarenfabrik: Ludwig Krumm A. G. - Gebr. Langhardt, Offenbach am Main.

GOLD  PFEIL

platz; denn die Motoren der damaligen Zeit stürken im allgemeinen nicht das Vertrauen, das Gelände zu verlassen, das für eine Landung vorbereitet ist. Aber: die Straßen und Plätze der Reichshauptstadt sind von Menschen überflutet, an den Hauptbrennpunkten gelingt es den Polizisten nicht, die Straßenübergänge für den Wagenverkehr frei zu machen. Schließlich sehen sie das Zwecklose ihres Bemühens ein und lassen den gesamten Verkehr eine Weile stocken. Die Menge bringt Hochrufe aus. Auf wen? Auf den ersten Flieger, der das weite Häusermeer Berlins überquerte und dessen „gewaltiger Doppeldecker an dem klaren, azurblauen Abendhimmel surrend dahinstrich“. So schilderte



Der erste Flug über dem Häusermeer von Berlin am 23. Mai 1910: Aviatiker Frey in seinem „gewaltigen“ Doppeldecker.
Otto Haedel

damals ein Bericht den Flug von Alfred Frey am 23. Mai 1910. War das wirklich erst vor einem Vierteljahrhundert?

*

Johannisthal wurde aber auch zu dem Begriff des Wagemutes, des rücksichtslosen Einsatzes von Gut und Blut für die Erfüllung der neuen, großen Idee. Es war keine Flugschule, in der erfahrene Lehrer ihren Schülern sorgfältig und allmählich die „Fliegekunst“ beibrachten, sondern hier setzten sich die Männer in die selbst entworfene und gebaute „Kiste“ und erprobten die Richtigkeit ihrer Gedanken und Berechnungen, für die kein „Handbuch der Flugwissenschaft“ die Gewähr bieten konnte. Es war die Atmosphäre, die wunderbares Wagemut und menschlichen Leichtsinns in gleicher Weise umschloß. Der tiefe Grübler stand neben dem klotten Flieger. Wer dachte wohl damals daran, daß hier an der Stätte, an der jeden Sonntag die „Aviatiker“ auch vor den Besuchern des „Stehplatzes im Walde — 1 Mark“ ihre Kunst zeigten, zugleich die scharfe Waffe des Krieges geschmiedet wurde!

*

Das Preussische Kriegsministerium zumindest dachte hieran nicht. Denn die Gutachten jener Tage besagten, daß Fliegen eine akrobatischen



Weiteres vom Flugplatz Johannisthal 1911:

Flug-Fauteuils,
das neueste für Zuschauer.

Zeichnungen:
Koch-Gotha (2)

hafte Geschicklichkeit erfordere, daß die Kunst des Fliegens vorläufig noch in den Zirkus gehöre und daß man zwar vielleicht aus einem Flugzeug schießen, aber sicherlich nicht treffen könne. Aber der Große Generalstab war anderer Ansicht und erhob seine warnende Stimme. Endlich, viel zu spät, kam der Befehl zur Aufstellung einer militärischen Fliegertruppe. Auch dieser Zweig des deutschen Flugwesens fand seinen Ursprung in Berlin. Auf dem Truppenübungsplatz Döberitz wurde im Sommer 1910 eine „Provisorische Fliegerschule“ errichtet, und das erste militärische Fliegertorpedo trat zusammen, dem freiwillige, begeisterte junge Offiziere unter dem Befehl des Hauptmanns de la Roi und unter

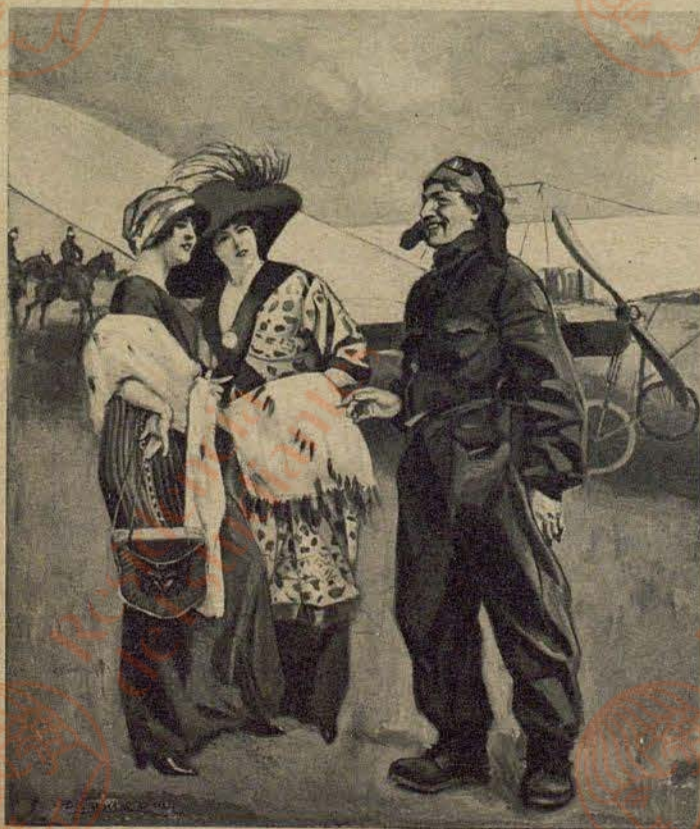


Ueber den Dächern der Reichshauptstadt:
Der erste Zeppelin (1909).
Ullstein-Archiv

der Schulung durch Simon Brunnhuber angehörten. In selbstloser Hingabe und leidenschaftlicher Pflichterfüllung hat dieser Stamm junger Fliegeroffiziere hier in der Reichshauptstadt den kühnen und vorbildlich kameradschaftlichen Geist der Fliegertruppe begründet, der in unserer heutigen Luftwaffe seine herrliche Wiederauferstehung gefeiert hat.

*

Die großen Flugwettbewerbe der Vorkriegszeit fanden ihren glanzvollen Höhepunkt 1911 im „Deutschen Rundflug“. Mit welcher Steppis wurde dies Unternehmen in manchen Kreisen aufgenommen? „Der liebe Gott braucht nur zu niesen, und der Deutsche Rundflug geht schon nach acht Tagen zum Teufel“ — so schrieben damals die freundlichen Kritiker. Nun, der liebe Gott nieste offenbar nicht, und die Veranstalter und Preisrichter, zu denen in erster Linie der Verlag Ullstein mit dem „B. Z.-Preis der Lüfte“ gehörten, behielten Recht. Ueber Mitteldeutschland führte der Flug nach dem Rhein, dann zur Nordmark und wieder zurück nach Johannisthal, wo auch der Startplatz war. Nicht für möglich gehaltene Leistungen im Ueberlandflug wurden Wirklichkeit. Die deutsche Fliegerei befindet sich in einem nicht mehr aufzuhaltenden Vormarsch, und immer wieder ist der Name Berlins und Johannisthals mit stolzen deutschen Höchstleistungen verknüpft.



Heiteres vom Flugplatz Johannisthal 1911:
Der neue Hahn im Korbe.
Ullstein-Archiv



Stoffe zu
allen Zeiten —
aber heute von:
AGB
Täuentzien 17

Im vierjährigen Ringen des großen Krieges wurde das Flugzeug zur scharfen und unentbehrlichen Waffe. Die Väter des Diktats von Versailles wußten wohl, warum sie die deutsche Militärliegerei zerschlugen. Aber das Volk, das einen Lilienthal, einen Zeppelin, einen Richtshofen gebär, ließ sich den Willen zur Luftfahrt nicht rauben. In rasendem Tempo war unter eisernem Zwang die Leistungsfähigkeit des Flugzeuges gesteigert worden, in Zuverlässigkeit, Schnelligkeit, Reichweite, Tragvermögen. Nannte man schon die ersten sportlichen Ueberlandflüge der Vorkriegsjahre „Luftverkehr“, so erhielt dieser Begriff nun einen neuen Inhalt. Das Flugzeug in den Dienst der Verkehrswirtschaft zu stellen — das war der Sinn der 1917 als Studiengesellschaft gegründeten Deutschen Luftreederei. Allen Gewalten und Hemmnissen zum Trotz eröffnete diese Deutsche Luftreederei an einem grauen Februarmorgen des Jahres 1919 den planmäßigen Luftverkehr. Das erste Flugzeug startete — ein Symbol bester Tradition — in Johannisthal, und die Strecke Berlin—Weimar wurde zur Keimzelle der Handelsluftfahrt, die heute Luftbrücken über Kontinente und Ozeane schlägt und den Luftring um den Erdball geschlossen hat.

*

Das Werden des deutschen Luftverkehrs steht unter dem Zeichen zähen Aufbauwillens und ungebrochener Tatkraft, die sich gegen außenpolitische Fesseln und gegen das lähmende Unverständnis und den sabotierenden schlechten Willen des Parteienstaates durchsetzt. Aus der Luftreederei entsteht die Luft hansa. Von Johannisthal wandert die deutsche Handelsluftfahrt nach Staaten und schließlich nach Tempelhof, wo 1923 ein kleines Abfertigungshäuschen und ein paar Flugzeugschuppen den Grundstein des „Flughafens Tempelhof“ bilden. Das Flugstreckenetz umspannt den europäischen Kontinent, der internationale Luftverkehr entsteht, und Berlin wird — wie es der Chef der englischen zivilen Luftfahrt treffend ausgedrückt hat — zum Luftkreuz Europas. Denn hier schneiden sich die wichtigsten Großluftwege von Nord nach Süd und von Ost nach West.

Wie die deutsche Militärluftfahrt vernichtet wird, so wird durch Versailles und die folgenden Zwangsvereinbarungen der deutsche Flug sport gefesselt. Der gesund gebliebene Teil der deutschen Jugend setzt diesem Geist der Zerstörung sein „Dennoch!“ entgegen, und so entsteht der motorlose Flug, zu dem der „Rhönvater“ Oskar Ursinus nach der Geburtsstätte des deutschen Segelfluges, nach der Wasserkuppe in der Rhön, ruft. Aber auch der Motorflug beginnt wieder — wenn auch unter der Last drückender Kosten — seine Schwingen zu regen. 1925 findet der erste große Flugwettbewerb nach dem Weltkrieg in Deutschland statt, der Deutsche Rundflug, der wiederum — wie vor vierzehn Jahren — in der „B. Z. am Mittag“ seinen besten Förderer und im Berliner Zentralflughafen Tempelhof seinen Mittelpunkt hat.

Das deutsche Volk findet sich wieder. In der Nacht des 30. Januar 1933, in der Adolf Hitler der Kanalar des Dritten Reiches wird, ist eine der ersten Maßnahmen der Regierung der nationalsozialistischen Revolution die Schaffung eines „Reichskommissariats für die Luftfahrt“ mit dem Sitz in Berlin; Reichskommissar wird der treue Paladin des Führers: Hermann Göring, der erste deutsche Reichsminister der Luftfahrt. In den Mauern der Reichshauptstadt entsteht so die einheitliche Befehlszentrale, Herz und Hirn der gesamten deutschen Luftfahrt. Luftverkehr und Flugzeugindustrie, Flug sport und Ausbildung, Forschung und Bodenorganisation, alle diese Zweige der Luftfahrt werden in rastloser und zielbewusster Arbeit binnen zweier Jahre neu geformt und auf sichere und feste Grundlagen gestellt. Aber noch fehlt der innerste Kern, noch sind die Fesseln von Versailles nicht gefallen.

*

19. März 1935. — Die Hauptstadt des Reiches rüstet sich zu der größten Luftschußübung, die Deutschland und die Welt je gesehen haben. Vom Geist des Widerstandswillens und der Volksgemeinschaft erfüllt, will die Bevölkerung der

Millionenstadt beweisen, daß jeder Mann und jede Frau bereit ist, in der Stunde der Gefahr für Staat und Nation in die allumfassende Front der Verteidigung einzutreten. Plötzlich: Motoren donnern über der Stadt. Selbst der Berliner, der gewohnt ist, daß über ihm Verkehrs- und Sportflugzeuge ihre lustigen Bahnen ziehen, bleibt stehen — alles blickt nach oben. Ja, unser Ohr hat uns nicht getäuscht, das sind nicht die Flugzeuge der Luft hansa oder des Luftsports,



Berlin im Flieger-Marsch.
Eine Vision aus dem Jahre 1907:
Die Leipziger Straße der Zukunft.

der Klang der Motoren dieser Staffeln, die in wohlgeordneter Formation über uns hinwegziehen, kündigt: Deutschland ist frei! Die Fesseln fielen! Es sind die ersten Flugzeuge der jungen deutschen Luftwaffe. Wie ein Lauffeuer geht es: Das war das Richtshofen-Geschwader aus Döberitz!

Der letzte Kommandeur des in vielen Schlachten des Weltkrieges berühmt gewordenen Geschwaders, das den Namen des unsterblichen Rittmeisters Manfred v. Richtshofen trug, hat sein Wort gehalten. Hermann Göring hat das Gelöbnis erfüllt, das er in den furchtbaren Novembertagen 1918 in sein Tagebuch schrieb: „Ich muß der deutschen Luftfahrt wieder Geltung vor aller Welt verschaffen.“ Döberitz, die Geburtsstätte deutscher Militärliegerei, war nun die erste Garnison der wiedererstandenen deutschen Luftwaffe. So spannte sich die Brücke vom Einst zum Jetzt.

*

„Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden“ — zur Erfüllung dieser Forderung unseres Luftfahrtministers leistet Berlin seinen hervorragenden Beitrag. Hier laufen die Nervenstränge der Luftfahrtführung zusammen. Reichsluftfahrtministerium, Luftkreiskommando, Luftkriegs- und Lufttechnische Akademie in Gatow, Korpsführung des Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK), Präsidium des Reichsluftschußbundes, Hauptverwaltung der Deutschen Luft hansa, Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Luftfahrtindustrie, Aero-Club von Deutschland, Lilienthal-Gesellschaft und Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung, Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof.

*

In den Fliegerhorsten der Luftwaffe rings um die Reichshauptstadt stehen die Geschwader jederzeit einsahberei, schützend ihre Schwingen über die deutsche Heimat zu breiten. Im alten Johannisthal fliegen die Flugzeuge im Dienste der Luftfahrtforschung, in Trebbin und in den Rhinower Bergen erschallen die Kommandos der Segelflieger, in Rangsdorf schulen die Männer des NSFK auf der Reichssportfliegerschule und hier ist auch bei dem Aero-Club ein Mittelpunkt internationaler Fliegertameradschaft entstanden, in Tempelhof geht der größte und schönste Verkehrsflughafen der Welt seiner Vollendung entgegen. In Fluggeist und Flugtat: Fliegerstadt Berlin.

H. O.

Wir stellen an den Pranger: Menschen, die an Berlin nörgelten!

Im mittelalterlichen Berlin schlug man Lästmäuler „to Kake“, an die „Schandsäule“, die mit einem tönernen Spottbild, halb Vogel, halb Mensch, geschmückt war. Diese Schandsäule stand an der alten Berliner Gerichtslaupe und ist mit dieser im Park von Babelsberg wieder aufgebaut worden.

Wir stellen hiermit sozufagen an den Rat:

*

Im ganzen behagt Berlin mir nicht. Die Menschen sind kalt, volles Maul, aber kein Herz, wahre Rezensentenseelen, alles bekrittelnd.

K. M. v. Weber (1821).

„Der Berliner ist grob, zankfüchtig, ohne Sentimentalität, eitel, exklusiv. Mit Berlin und dessen Weise ist für den Berliner alles erschöpft; er hat keinen Maßstab als diesen. Er weiß nicht nur alles, sondern er weiß alles besser; alles, was anders ist, ist schlecht.“

Heinrich Laube (1837).

„In Berlin findet man dichtgedrängte Haufen von Menschen, die nur das eine gemeinsam haben, daß sie sich fröhlicher geben, als sie sind.“

Ludwig Thoma (1906).

Kalt dünkt es mich, solange ich saß in deinen stolzen Mauern,

Und niemals wollt mir drin ein Lied, ein heimatliches glücken,

Für schweres Geld erkaufte ich mir nur federleichte Liebe.

Und konnte keine Männerhand warm und vertrauend drücken.

In deinen „Linden“ wohnt kein Lenz, kein Herz in den Palästen.

Und sollten sie durch Pracht und Glanz den Blinden selbst entzünden.

... Ich weise mit Behagen

Du eitle, kalte, falsche Stadt auf ewig dir den Rücken.

Franz Dingelstedt (1843).

In Berlin walten subalternes Wesen, kleinstädtische Anschauungen und Bürokratismus vor.

Karl Theodor Seydel,

Oberbürgermeister von Berlin, 1862.

Es ist sehr kühl und frostig im „Brennpunkt deutscher Gessittung, Kunst und Wissenschaft“. Frostig — ich meine die innere Temperatur. Brennpunkt? — Brennessel sollte man sagen, so stechend und brennend ist die Berührung Berlins. Was steckt nur für ein Reiz in diesem Berlin, daß man immer wieder hingeht, sich brennen und stechen läßt?!

F. Gustav Kühne, Mein Carneval in Berlin, 1843.

Goethes Urteil über Berlin:

Es lebt aber dort, wie ich an allem merke, ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten.

Zelters Antwort:

Endlich, ganz ehrlich gesprochen, wißt Ihr Herrn in der Ferne doch alle nichts von Berlin, wo eine lebendige Gegenwart jede Vorstellung und Gedanken Lügen straft. Ich bin wenig herumgekommen — aber wo ich gewesen bin, habe ich bald genug wahrgenommen, daß sie da auch mit Wasser tochen.

SO alt die Stadt Berlin so alt Berliner Bier!

Seit Verleihung des Stadtrechtes an Berlin im Jahre 1237 wurde in der neuen Stadtgemeinde Bier gebraut. 140 Jahre später erließ der Magistrat die erste Brauordnung. Sie bildete die Grundlage für die Entwicklung des Berliner Braugewerbes in den nächsten Jahrhunderten.

Seit 250 Jahren

ist das bekannte Berliner Weißbier urkundlich nachweisbar. Während dieser Zeit hat es sich allgemeine Beliebtheit erworben.

Vor 100 Jahren

wurde in Berlin die erste Lagerbierbrauerei gegründet; es entstand das heutige Berliner Bier. Unübertroffene Güte und hervorragender Wohlgeschmack sind seine Merkmale. Ein jedes Glas — ein Quell der Erfrischung und Lebensfreude.

Heute ist Berlin nach 700-jähriger Entwicklung die größte Bierstadt Europas!

Amateure verlangen kostenfrei die Bedingungen unseres großen PHOTO-WETTBEWERBES

Carl Mampe R.G. Berlin 11
Litho-Fabrik

Behaglich wohnen



und was dazu gehört!
Bauwelt-Sonderheft 14
Vielerlei Abbildungen und Beschreibungen von Dingen, die der Wohnung erst die wirkliche Behaglichkeit geben: schöne Einzelmöbel, guter Wand-schmuck, Teppiche, Vorhänge, Beleuchtungskörper, Blumenfenster, Gebrauchsgeräte usw. Über 150 Abbildungen.
Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Bauwelt-Verlag • Berlin SW 68 • Bauweltthaus

200 Jahre Dienst am Buch
1737 — 1937

Gsellius

Buchhandlung u. Antiquariat
Berlin W 8
Mohrenstr. 52
U-Bhf. Stadtmitte

Jubiläums-Angebot:

S. H. Spiker: Berlin und seine Umgebung im 19. Jahrhundert

Faksimiledruck - Ganz Leder
Statt 90.- RM für **25.- RM**

Ankauf von Bibliotheken und einzelner Stücke von Wert



Hier Berlin

Das schön-
gedruckte
Funk-
Blatt
bringt

die Programme des Berliner und des Deutschland-Senders mit allen Einzelheiten. Sehr übersichtliche Programme aller deutschen Sender und der Ausland-Sender, die man gut hört. Viele schöne Bilder. Interessante Aufsätze von Rundfunk und Zeitgeschehen, Bühne und Film

10 Pfennig

Überall im Straßenhandel zu haben.
Bestellen Sie in Ihrer

Ullstein-Filiale oder durch den Verlag Ullstein, Berlin SW 68, Kochstr.

Schöne Frauen

SYMPATHIE

UND
Rosa
Centifolia

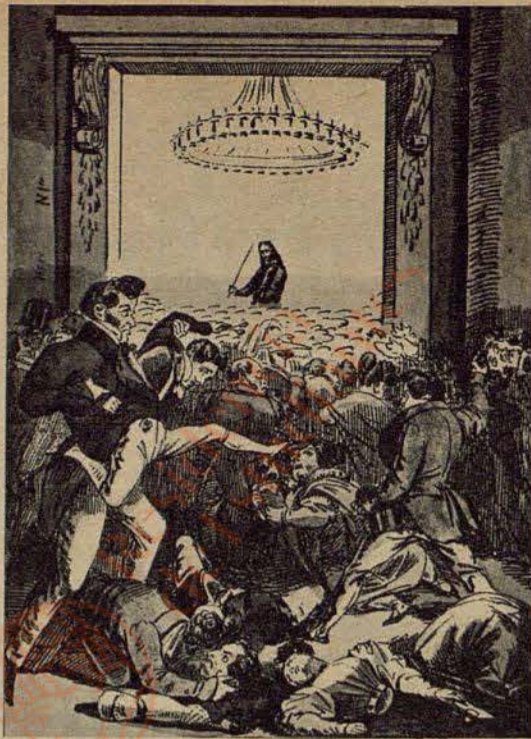
- ein wundervoll harmonischer Dreiklang! Bezaubernd anmutige Natürlichkeit atmet dieser Duft der dunkelroten Gartenrose - sympathisch wird er Ihr ganzes Wesen machen.



Rosa Centifolia:
Parfüm RM 1.35, 1.80, 2.70, 4.-
Seife RM 1.-; 3 Stck. i. Kart. RM 2.75
Auch als Eau de Cologne zu haben.

Schwarzlose SÖHNE
BERLIN

Das musik- besessene Berlin



Paganini in Berlin.

Im Jahre 1828 gab Niccolò Paganini, der „glänzendste Stern des Violinvirtuosentums“, in Berlin einige Konzerte. Ganz Berlin drängte sich zu diesen Darbietungen des Teufelsgeigers; es „riß sich“ um die Billets, für die der bis dahin unerhörte Preis von „2 Talern bar“ bezahlt wurde. In lustiger Kritik zeigt unser Bild, wie sich die Berliner sogar buchstäblich „zerreißen“, um den „Teufel auf der G-Saite“ zu hören.

„Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden.“ Ist dieser Satz Wilhelm Buschs wahr, dann ist Berlin die musikalbesehene Stadt der Welt. Denn Heinrich Seidel, der im Leberecht Hühnchen die liebenswerteste Berliner Gestalt schuf und dem, wie er mir einmal bekannte, beim Hören der dritten Leonore-Duvertüre Beethovens vor Ergriffenheit immer die Tränen kamen, urteilt: „Am meisten, scheint es mir, ist das Bedürfnis zum Radaumachen in den großen Städten und ganz besonders in Berlin bei gewissen Menschenklassen vorhanden, und zwar tritt es nicht so sehr in der Stadt selbst auf, sondern es regt sich in seiner ganzen Stärke erst bei Landpartien oder bei Ausflügen in den Wald.“ Wozu der Sprachforscher noch zu bemerken hat, daß das dem Ursprunge nach räthelhafte Wort „Radau“ für Geräusch oder Lärm aus Berlin stammt und „anscheinend in den siebziger Jahren aufgefunden ist“. Unbezweifelbar ist es jedenfalls, daß der Durchschnitts-Berliner rauschende Musik, zumal die der Militärcapellen, besonders liebt, aber ebenso unbestreitbar ist auch die Tatsache, daß ihm diese Militärcapellen als erste in ihren sommerlichen Gartenkonzerten die Kenntnis Haydn-, Mozart- und Beethovenscher Sinfonien und Wagnerischer Musik vermittelten. Solche Konzerte besuchte und besucht er regelmäßig, und wenn der einstige Kapellmeister der „Alexander“, Karl Liebig, in „Sommer Salon“, einem hübschen Gartenlokal in der Potsdamer Straße, oder gar der „militärische Orpheus Berlins“, Generalmusikdirektor Wieprecht — nebenbei bemerkt der Erfinder des größten und tiefsten Blas-Instruments — im „Hofjäger“, dem riesigen Bier- und Kaffeegarten zwischen Schafgraben (heute Landwehrkanal) und Tiergarten, dirigierte, war jedesmal sozusagen ganz Berlin zugegen.

Von erster Musik verlaundet in Berlin Näheres zuerst unter dem musikliebenden Kurfürst Johann Sigismund (1608—1619). Er hatte eine Kapelle von 22 Musikern und 12 Kapellknaben und zog oft auch italienische Sänger an seinen Hof. An der kurfürstlichen Tafel sang man gemeinsam Volkslieder, die die Kapelle begleitete. Auch der Große Kurfürst war ein begeisterter Musikfreund. Er besoldete seine Kapelle höchst freigebig, und wir wissen, daß er in Zeiten, da er seinen Hofstaat einschränken mußte, sich weigerte, seine Kammermusiker zu entlassen, die beim Gottesdienst im Dom mitwirkten. An der Nikolai-Kirche war damals Johann Crüger, einer

der bedeutendsten Kirchenlieder-Komponisten, Organist, und hier erklangen zuerst jene unsterblichen Melodien des „Nun danket alle Gott“ und „Jesus meine Zuversicht“ und gaben den Berlinern eine Vorstellung von edler, ernster Musik. Damit sie merkten, daß „zwischen dem Abblasen, so zu Hofe und dem, so in der Stadt geschieht“, denn doch ein Unterschied sei, besoldete Friedrich I. einen „Hofkunstpfeifer“, dem aufgegeben wurde, „künstliche und zierliche, gute Stücke zu blasen und sich dabei allerlei Instrumente zu bedienen“. Das ist immerhin für den Stand der allgemeinen Musikpflege in Berlin bezeichnend: noch lange war Konzert-Musik lediglich eine Angelegenheit des Hofes. Aber schon im Jahre 1690 machten die Berliner ihre erste Bekanntschaft mit einer Oper, oder richtiger einer „Pöffe mit Gesang“, die von einer herumziehenden Truppe im Rathause aufgeführt wurde. Vermuthlich werden sie die Kuplets monatelang nachgesungen und -gepfiffen haben, wie sie 1821 von morgens bis abends den „Jungferntanz“ aus Webers „Freischütz“ sangen und piffen und auf die Melodie des Andante aus Haydns „Pauenschlagsinfonie“ sich den Text „Mutter schickt den Jungen her, ob der Kaffee fertig wär“ zu recht machten.

Der Soldaten-König hatte für gute Musik wenig übrig. Gleich nach seinem Regierungsantritt entließ er die Mitglieder der Hofkapelle. Der Stabshoboist seines Leibregiments Gottfried Pepusch mußte ihn jedoch gelegentlich mit Kompositionen wie dem „Schweinestück“ erfreuen, bei dem sechs Fagotte das Grollen und Quielen des Borstendiehs musikalisch malten — was den König jedesmal über die Maßen amüsierte. Es ist daher begreiflich, daß er über das Flötenspielen seines Sohnes nicht gerade erbaut war.

Mit Friedrich dem Großen erhält Berlin endlich ein Musikleben. Die Musikliebe des Königs, dem sein Lehrer im Flötenspiel, Johann Joachim Quantz, der „grobe Quantz“, wie einen Schulbuben abkanzeln durfte, führte zahlreiche bedeutende Musiker nach Berlin. Graun komponiert die italienischen Opern für das neue Opernhaus Friedrichs. In der Kapelle sitzen die beiden Vanda und Rinberger; Philipp Emanuel Bach ist Kammercembalist des Königs. Wenn die Berliner nunmehr gute Musik hören wollten, gingen

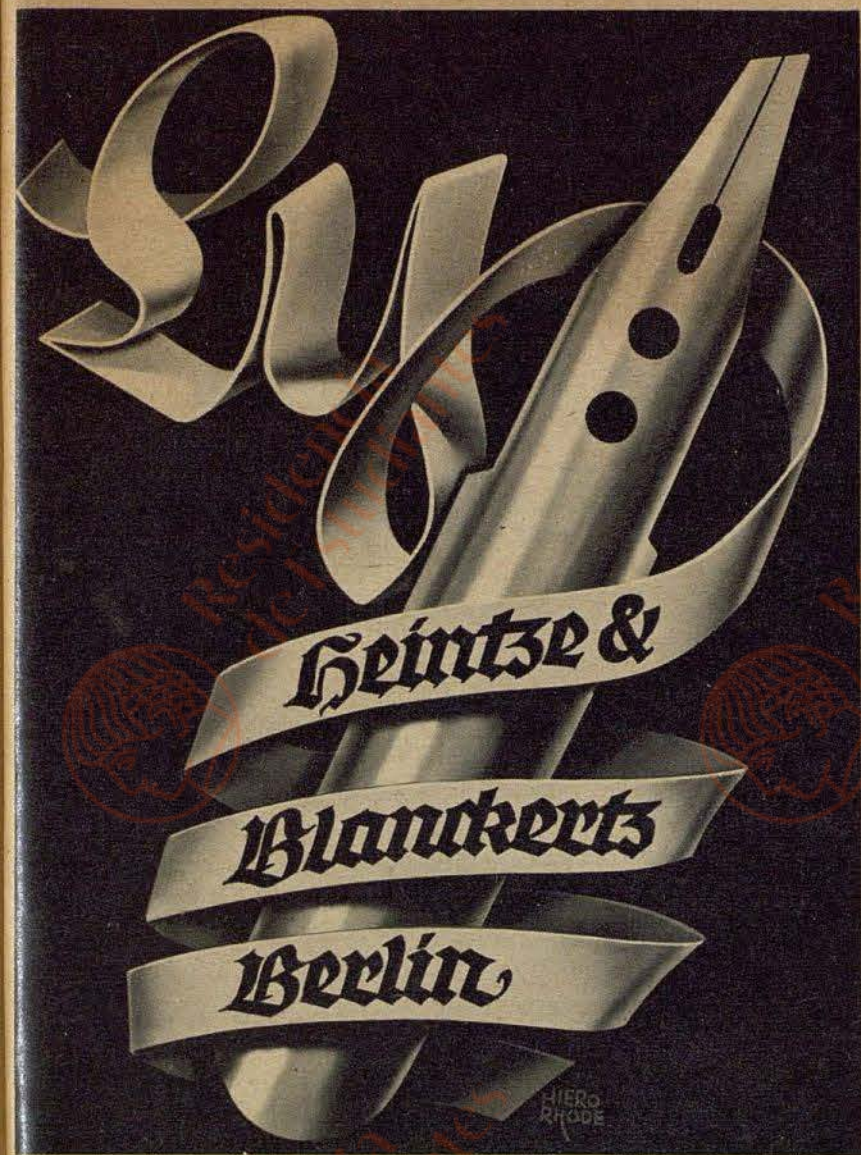
Von Mozart bis Liszt

sie in den Korstkasschen Saal, wo Vanda Kammermusik zu Gehör brachte, oder sie hörten im Saal der „Stadt Paris“ Friedrich Reichardt Konzerte dirigieren. Fasch gründet 1792 aus einem Dilettantenchor die Sing-Akademie, die nach seinem frühen Tode dann Zelter, Maurermeister, Musiker und Goethes Freund, leitet. In die Familien dringen Klavier, Flöte, Harfe und Gitarre gebieterisch ein; überall wird Musik gemacht. Selbst Opern führt man im Hause auf, so gut es geht. Auf der Straße wird mit Harfe und Flöte oder Klarinette bettelnd musiziert, und vor den Zelten wird gar von einem Trio aus Geige, Flöte und Fagott in „Oktaven, die das Ohr zerschneiden“, gebettelt, wie wir aus unserm C. Th. A. Hoffmann wissen und noch lange späterhin auf mancher Zeichnung Hoffmanns sehen können.

Im Jahre 1789 kommt zum ersten Male ein König im Reich der Töne nach Berlin: Mozart, dessen „Entführung“ die Berliner ein Jahr vorher kennengelernt hatten. Irgendwie war bekannt geworden, daß der Meister in Berlin sei; deshalb wurde ihm zu Ehren im letzten Augenblick die „Entführung“ auf den Spielplan gesetzt. Unerkannt war Mozart ins Theater gelangt, stand dicht am Orchester, hörte prüfend zu und rief plötzlich den wiederholt falsch greifenden zweiten Geigen laut und grob zu: „Verflucht! Wollt ihr d greifen!“ Jetzt erst ward in dem Störenfried im Reisemantel der Meister entdeckt, und so feierten die Berliner zum ersten Male in überschwänglichem Enthusiasmus ein musikalisches Genie in Person. Der zweite Genieus, dem sie ähnliche Huldigungen darbrachten, war Karl Maria v. Weber, als er seinen „Freischütz“ 1821 im Berliner Opernhause dirigierte.

Das musikalbesehene Berlin . . . Auch das gehört dazu: im gleichen Jahre 1821 gibt der Musiker Kunert Konzerte auf der „Maultrommel“, wobei er abwechselnd 16 verschieden abgestimmte Maultrommeln benutzte — und die Berliner strömten in Scharen zu diesen Konzerten.

Aber das alles sind nur erste Anzeichen und Anfänge einer Leidenschaft, die bald alle Bevölkerungsschichten Berlins ergreifen sollte. Auf der Bühne des königstädtischen Theaters erscheint 1825 eine erst 19 Jahre alte, bildschöne Sängerin: Henriette Sonntag. Sie hatte kurz zuvor in Leipzig in Weberschen Opern einen ersten Triumph gefeiert. Von dem Begeisterungstaumel aber, der nunmehr ganz Berlin, vom König bis zum Arbeitsmann hinab, ergriff, können wir uns heute gar keine Vorstellung mehr machen. Der Sonntag-Enthusiasmus „wurde eine förmliche Epidemie der Berliner jener Zeit“. Friedrich Wilhelm III., der sie alsbald in den Adelsstand erhob, hatte auf dem Schreibtische ihre Marmorbüste stehen; in der guten Stube des Handwerkers hing ihr Porträt in billiger Lithographie. Pries jener die „Schöne Henriette“, so schwärmte dieser von der „jöttlichen Jette“.



Seit über 40 Jahren genießen die Markenerzeugnisse der Pfeilring Werke A. G. in breitesten Schichten hervorragenden Ruf. „Lanolin mit dem Pfeilring“ war schon viele Jahre vor dem Kriege auf das allerbeste bekannt und beliebt, und seither sind Pfeilring-Lanolin-Creme und -Seife zu den traditionellen, unentbehrlichen Hautpflegemitteln tausender Familien geworden. Heute stellen die Pfeilring Werke A. G. außerdem die Fabrikate der früheren EOS-Werke nach übernommenen Rezepten in modernisiertem Verfahren her.

PFEILRING
BERLIN:

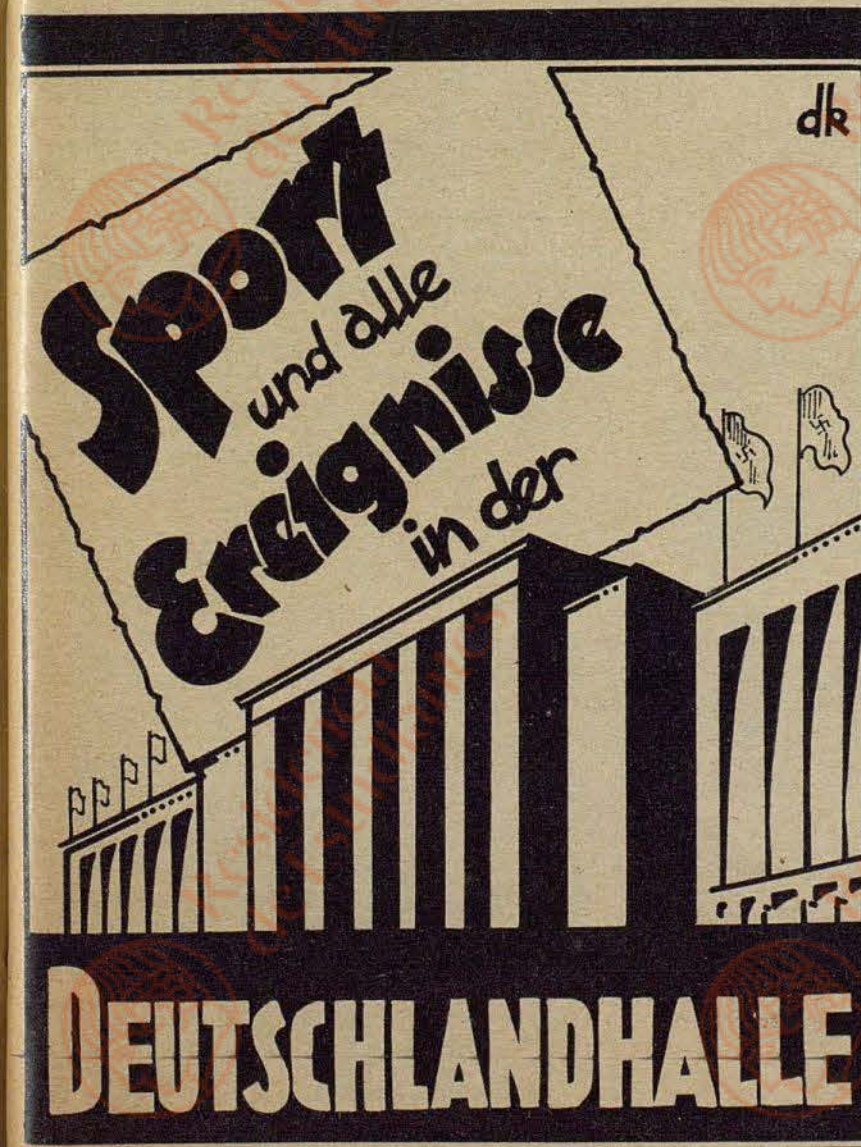


WERKE A.G.
CHARLOTTENBURG

Zur Körperpflege:
Pfeilring-Lanolin-Seife
Pfeilring-Lanolin-Creme
Pfeilring-Rasier-Creme
Pfeilring-Rasier-Seife

Zur Kleider- und
Wäschepflege:
Spectrol-Fleckwasser
Spectrol-Fleckpulver

Zur Schuhpflege:
EOS-Paste
EOS-Wildleder-Dressing
EOS-Lackschuhöl
EOS-TePe f. Leinenschuhe



Berlins neueste Sehenswürdigkeit

Berlin hat unendlich viele Bewunderer, weil es viel Sehenswertes bietet. Neben den Theatern, Museen und anderen Kulturstätten sind es insbesondere große leistungsfähige Geschäftshäuser, die zu den Anziehungspunkten Berlins gehören. Diese sind unlängst um unser sehenswertes Haus vermehrt worden, das im Mittelpunkt der Stadt am Dönhofsplatz liegt. Nicht nur, daß die übersichtliche Raumanordnung des Hauses jedem Besucher einen beispiellosen Überblick bietet, wir führen auch nur solche Großmöbel, die ausschließlich in Berliner Tischlereien hergestellt sind. Was Sie bei uns an Großmöbeln sehen, ist also gute Berliner Handwerksarbeit, die Sie zeitlebens erfreuen wird. Das versprechen Ihnen unsere Meister, und wir verbürgen uns dafür, daß es so ist. Trotzdem sind unsere Preise sehr mäßig.

Bitte besuchen Sie uns oder verlangen Sie unseren Katalog.

Verkaufsgemeinschaft Berliner Tischlermeister
Jetzt am Dönhofsplatz
Berlin SW 19, Krausenstr. 35

Die Sontag-Begeisterung löste 1828 die Paganini-Bekehrung ab. Um diesen in Aussehen und Gehaben wie aus einer Gespenster-Geschichte Hoffmanns entsprungenen, exzentrischen „Virtuosen auf der S-Saite“ zu hören, bezahlten die Berliner das „bis dahin unerhörte Eintrittsgeld von zwei Talern bar für das Billett“ und standen wartend viele Stunden lang vor der noch

verschlossenen Tür des Konzertsaals. Dem schwarzhaarigen „Hegenmeister auf der Bioline“ folgte 1842 der blondmähige „Tausendkünstler auf dem Klavier“: Franz Liszt. Wieder ergriff ein „förmliches Delirium“, wie ein zeitgenössischer Kritiker urteilt, ganz Berlin in allen Kreisen. Als Liszt die Stadt in seiner Reisekutsche wieder verließ, waren der Schloßplatz, die König-

straße uff. bis nach Friedrichsfelde gedrängt voll von Wagen und Fußgängern, die ihm Lebewohl zuriefen. „Der König und die Königin“, berichtet Barnhagen v. Ense, „waren nun in der Stadt spazierengefahren, um den Jubel zu sehen. Man sagt, Hof und Adel seien außer sich, daß ein Musikant wie ein König geehrt werde, ja, für den Augenblick diesen verdunkle“.

„Gnädiger Herr! Auch aus dem Sande der Mark läßt sich Gold ziehen“

Eine Geschichte der Entwicklung der Berliner Industrie

Vierhundert Jahre ist es her. Damals regierten die Kurfürsten in der Mark, die Joachim, Johann Georg, Johann Sigismund. Wenn einer von ihnen in den Wäldern und Heiden dem Maidwerk nachging, mag er oft beim Anblick

des armen Landes seufzend gedacht haben: „Ja, der Beter drüben in Sachsen, der hat es besser, sein Land ist reich, es birgt Silber in seinen Schächten.“ Da kam eines Tages ein weitgereister, hochgelahrter Herr aus Basel nach Berlin, der

Magister Thurneßer. Der sagte zu Johann Georg, dem sparsamen Verwalter der Mark: „Gnädiger Herr, auch aus dem Sande der Mark läßt sich Gold ziehen. Warum gehen für Glaswaren jährlich soviel Taler nach Böhmen. Baut eine Glashütte und verdient das Geld selber!“ So geschah es. Auch Salpetersiedereien wurden angelegt und ein Eisenwerk. Thurneßer selbst schuf zu Berlin eine Druckerei und Holzschneiderei.

Damals gab es allerhand Großhändler in Berlin. Sie besorgten für die Residenz feine Tuche aus Holland und England. Einer von



Seehafen... Berlin.

Max Ehler

Es gibt viele Berliner, die lieben die Seestadt Berlin mehr als die Landstadt. Sie träumen an den Ufern und auf den Kais, wenn die Frachtschiffe vorüberziehen, Seemannsträume, sie spüren den Ozean und nennen vertraut die Namen Hamburg, Amsterdam, Kopenhagen und Stockholm. Die Statistik gibt ihrem Herzen recht: denn Berlin ist gleichzeitig Seehafen von großer Bedeutung. 18 Kilometer lang sind die Kais, Riesen-Speicher säumen die Wasserstraßen, die von Ostsee und Nordsee, vom Mittelmeer und vom Schwarzen Meer, von Marseille und Warschau zur Landstadt Berlin führen.



Die erste von Borsig im Jahre 1841 gebaute Dampflokomotive.

Sie leistete etwa 90 PS und hatte bei 1371 mm Treibraddurchmesser eine Höchstgeschwindigkeit von etwa 50 km/Std. Ihre Länge einschließlich Tender betrug etwa 9,5 Meter.



Die Stromlinienlokomotive von heute.

Kürzlich bauten die Borsig-Lokomotiv-Werke, deren Lokomotivbau heute auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann, diese Stromlinienlokomotive, die mit 3000 PS Leistung und 201 km/Std. Höchstgeschwindigkeit die schnellste und modernste Dampflokomotive der Welt darstellt. Ihr Treibraddurchmesser beträgt 2,3 Meter, ihre Länge einschl. Tender über Puffer gemessen rund 26,3 Meter.

Alte Holländische Lagerei

ERNST PEECK

BERLIN W8 · KRAUSENSTRASSE 69

Qualitäts-Kaffee seit **1876**



Das Stammhaus

von J. A. Gilka, der altbekannten 1836 gegründeten Likörfabrik, in der Schützenstraße Nr. 9 ist noch heute der Sitz der Firma. Das im Stil des berühmten Meisters Schinkel erbaute Gebäude steht unter Denkmalschutz. Dieses über 100 Jahre alte Berliner Unternehmen verdankt seinen Weltruf der Güte seiner Liköre, besonders dem „Gilka Rummel“. Das erprobte Verfahren des Gründers Josef Aloys Gilka wird unverändert beibehalten — und darin liegt das Erfolgsgeheimnis der Firma

J. A. GILKA

Max Schwarztose

PARFÜMERIE

Sie erhalten

sämtliche in- und ausländischen Artikel, bei ausgesucht fachmännischer Bedienung, in unseren Stadtgeschäften

TAUENTZIENSTRASSE 13, Tel. 24 89 17

KÖNIGSTRASSE 45, Tel. 52 10 50

FRIEDRICHSTRASSE 143/45, Tel. 35 61 30
(Central-Hotel)

FRIEDRICHSTRASSE 158, Tel. 12 41 19

POTSDAMER STRASSE 7a, Tel. 22 21 30

KURFÜRSTENDAMM 197, Tel. 91 06 91

SCHLOSS-STRASSE 88, Tel. 72 21 90
(Steglitz)



Seit **1812** hält die

Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt

Wache vor den Interessen ihrer Versicherten

Berlin C 2, Brüderstraße 11-12 • Ruf: 52 59 21

Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Haftpflicht-, Unfall-, Auto-Versicherungen

125 Jahre
treue Vertragserfüllung

ihnen, ein weitblickender Kopf, meinte: „Warum lassen wir nicht kunstfertige fremde Handwerker herkommen und lernen bei ihnen, wie man die mächtige Wolle veredeln kann?“ Wolle gab es genug in der Mark auf den Gütern. Aber durch Aufkäufer ging sie vielfach außer Landes. Erst der Soldatenkönig war so mächtig, daß er die Wolle im Lande halten und hier verarbeiten lassen konnte. Mittlerweile waren auch fremde Lehrmeister eingezogen.

Für neue Gestalten in ihren Straßen haben die Berliner immer offene Augen gehabt. Eines Tages fiel ihnen auf, wie da ernste, dunkel geleidete, würdige Männer durch die breite Straße und über den Molkenmarkt zogen. Es waren Fremde aus Frankreich, Hugenotten oder Réfugiés, die, um nicht katholisch werden zu müssen, ihre Heimat verlassen hatten.

Friedrich Wilhelm I. liebte die „industriösen“ Hugenotten. Er war Soldat und Volkswirt. Wo von sollte das arme Land leben? Von den „Manufakturen“. Sie waren der „nervus rerum“. Der König lud von überallher nützliche „Manufacturiers“ ein. Die Berliner wurden zum Geldverdienen erzogen. Die Webstühle surrten. In der Klosterstraße entstand die Wollmanufaktur des Lagerhauses. 1733 gingen über vierzigtausend Stück Berliner Tuche ins Ausland. Kattun zu tragen, war den Damen verboten. Zeitweise beschäftigte die Berliner Seidenerzeugung Tausende von Stühlen. Deutschland kaufte Krepp, Etamine usw. in Berlin statt in Frankreich und Holland. Die Bevölkerung stieg. Jeder vierte Berliner war in einem Gewerbe, jeder achte in der Textilherzeugung tätig. Das war um 1800. Damals war Berlin einer der reichsten und schönsten Industriepflege des Kontinents.

Die Berliner Ware hatte guten Ruf. Königin Luise schenkte der Madame Josefine, der Gemahlin Napoleons, zu deren Freude einige Paare feinsten Berliner Seidenstrümpfe. Zierliche Werke der Kleinkunst stellte die Eisengießerei her. Die Porzellanmanufaktur kam der von Meissen gleich. Die Berliner verdienten Geld und wurden üppig. Nicht selten beschloß der Arbeiter seinen Tag beim Wein. Von allen Nahrungsmitteln, die zum Tor hereinkamen, nahm der Staat seinen Zoll, die sogenannte Akzise. Ihr Ertrag stieg immer mehr. Von der Akzise Berlins wurde Preußens Armee bezahlt.

Hauptunternehmer, leitender, regelnder Geist war bei alledem der König. Die private Initiative war schwach. Friedrich der Große gründete entweder staatliche Fabriken oder gab wagemutigen Handwerkern und Kaufleuten Darlehen und Vorschüsse. Viele Millionen Taler hat er in die Berliner Industrie gesteckt. Die Volkswirtschaft war so etwas wie ein riesiges Räderwerk. Der Staat spannte alle Kräfte aufs äußerste an. Er durchbrach die Schranken der Handwerkerzunft. Er erlaubte kleinen Meistern und „Berlegern“, ohne Befragung der Zunft, Heimarbeiter nach Bedarf einzustellen. Manche dieser frühen Unternehmer ließen ihre Leute auch in eigenen Räumen schaffen. So entstand die Berliner Fabrik.

Dann kam die Schlacht bei Jena, der Zusammenbruch von 1806. Der Staat subventionierte das Gewerbe nicht mehr. Jetzt wurden Fabriken vielfach aus Berlin hinaus verlegt, wo Rohstoffe zur Hand, Löhne niedrig waren.

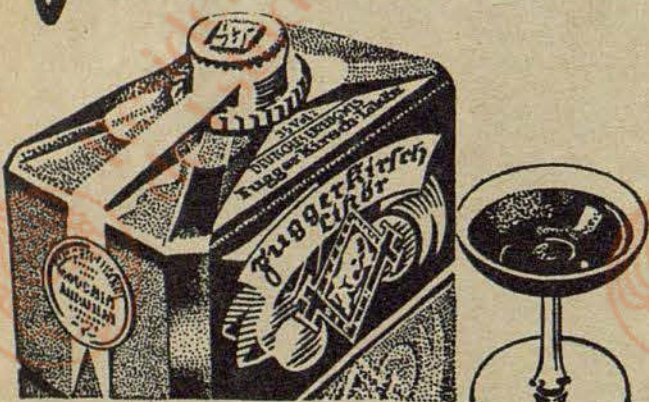
Der wirtschaftliche Kampf war jetzt schwerer als zuvor. Nach den Befreiungskriegen legte der Staat die Zollgrenzen nieder. Die Engländer

warfen ihre Baumwolle zu Schleuderpreisen auf den deutschen Markt. „Leistung, Leistung, meine Herren!“. Das waren die Worte, die Staatsmänner wie Beuth den Fabrikanten zuriefen. Beuth ließ im Gewerbeinstitut junge Handwerker ausbilden und schickte sie ins Ausland, zu schauen, zu lernen. Ein Klemmnergeselle Hossauer brachte aus Paris die ersten Lichtbilder mit. Meister Feilner stellte die weißen Berliner Kachelöfen her, von denen auch Goethe sich einen kaufte. Schinkel, der Architekt, zeichnete Vorlagen für Handwerker, um den kunstgewerblichen Sinn zu wecken.

Der König Dampf hielt seinen Einzug. Das Zeitalter der Maschinenbauer vor dem Oranienburger Tor begann. In der staatlichen Eisengießerei wurde die erste Lokomotive des Kontinents hergestellt. Der private Unternehmerrgeist erwachte. Egells hieß ein Schlossergeselle aus Westfalen. In seiner Fabrik wurden die Meister der Zukunft, die Böhler, Hoppe, Borfig angelehrt. Vor hundert Jahren (1837) gründete Borfig in der Chausseestraße seine Werkstätte. Er begann mit fünfzig Arbeitern. Nach ein paar Jahren waren es tausend. Aus seiner Fabrik ging 1845 die fünfzigste, 1902 die fünftausendste Lokomotive hervor. Er wohnte in Moabit wie ein Fürst. Das königliche Handwerkertum war eine neue Erscheinung. In die Literatur und Kunst zogen die Maschinenbauer von Berlin ein. Menzel malte das Eisenwalzwerk, und am Sockel des Beuthdenkmals vor der Bauakademie sind Egells, Borfig und Schwarzkopff (er gründete 1851 seine gleichfalls noch bestehende Fabrik) abgebildet.

Das residenzliche, biedermeierisch-romantische Berlin wandelte um 1840 sein Gesicht. Es begann

Fugger Kirsch

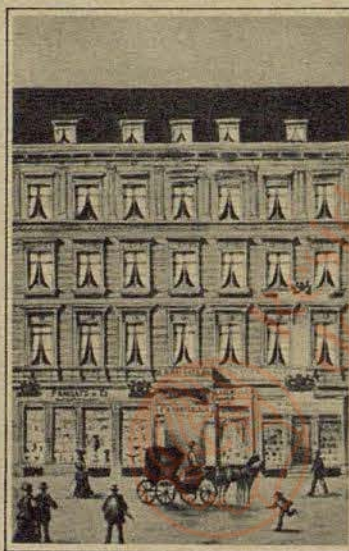


der **Likör**
aus der edelsten Kirsche

FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

1795

Wir führen:
Glas, Porzellan
Hausgeräte u.
Küchengeräte
Beleuchtung
Wohnmöbel
Küchenmöbel
Waschtische



1937

Waschmaschinen
Defen u. Herde
Kinderwagen
Fahrräder
Gartenmöbel
Bettstellen
Lederwaren
Geschenkartikel

P. Kaddatz & Co.

Berlin W 8 · Leipziger Straße 121/123 · Telefon: 117331

Richard Fiedler
FACHGESCHAFT FÜR OPTIK UND PHOTOGRAPHIE
OPTIKER
EIN MEISTER SEINES FACHES
Berlin W 8, Charlottenstr. 50-51, Ecke Französische Str. · Telefon: 12 58 30

ULLSTEIN ABC-Fahrplan

Das Kursbuch des Berliners

75 PFENNIG



Wer gesund werden — und gesund bleiben möchte,
sollte eine Brunnenkur machen!

Häusliche Trinkkuren sind ärztlich empfohlen und haben sich seit Jahrhunderten bewährt. Ungezählte Tausende verdanken ihnen Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Frische! Auskunft und die Broschüre „Trinkkuren im Hause“ kostenfrei durch die Hauptniederlage

Brunnenvertriebs - AG. · Berlin SW 61 · Yorckstraße 59 · Telefon Sa.-Nr. 66 55 35

eine Stadt der Arbeit zu werden. Abends, wenn Borfig und Schwarzkopff schliefen, war die Chausseestraße schwarz von heimkehrenden Arbeitern. Wer vom Kreuzberg auf Berlin sah, bemerkte, wie immer mehr Schornsteine sich zwischen die ehrwürdigen Kirchtürme drängten. Im Osten und Norden hörte man überall das Rattern der Räder. Der Zwang gesteigerter Leistung führte vielfach zur Ausbeutung des Arbeiters. Auch die Kinder verdienten mit. Fragen der sozialen Politik, der Fabrikgesetzgebung und der Wohnungsfürsorge tauchten auf, von denen die frühere gemüthliche Zeit keine Ahnung gehabt hatte.

Neue bekannte, führende Namen klingen an unser Ohr. In einem Hinterhause der Schöneberger Straße gründeten 1847 Siemens und Halske ihre weltberühmte Fabrik. Werner von Siemens vereinte in vorbildlicher Weise kaufmännischen Sinn mit wissenschaftlicher Genialität. Er erfand die Dynamomaschine. 1879 verkehrte auf der Berliner Gewerbeausstellung in

Moabit, von Siemens hergestellt und betrieben, die erste elektrische Bahn der Welt. Immer mehr dehnte das Unternehmen sich aus. Heute ist nach ihm ein ganzes Viertel genannt. An der Untersee erheben sich die monumentalen Umrisse der „Siemensstadt“, während am Oberlauf des Flusses, in Schöneweide, sich die riesigen Anlagen der AEG. (gegr. 1883) hinziehen. 1919 entstand die Osramgesellschaft, das bedeutendste Glühlampenwerk Europas.

Seitdem der Zollverein von 1834 mehr und mehr den innerdeutschen Verkehr freigegeben hatte, war Berlin zu einem wirtschaftlichen Zentrum des gesamten Vaterlandes geworden.

Berlin war und ist eine Hauptstadt des Textilgewerbes und der Eisen- und Metallindustrie, besonders der elektrischen Erzeugung. Gut eine halbe Million Menschen sind allein in diesen beiden Zweigen tätig. Aber unser Berlin ist auch die größte Brauerstadt der Welt. 1853 gründete

Jobst Schultze, 1855 Georg Pagenhofer seine Brauerei. Beide Unternehmungen wurden 1920 zu einer riesigen Biererzeugung fusioniert. Immer neue Namen grüßen uns. 1832 fing Spindler an, Wäsche chemisch zu reinigen; 1868 begann Sarotti zu arbeiten; 1864 gründete Emil Schering eine chemische Fabrik, die 1927 mit dem alten Hause Kahlbaum vereint wurde und heute ein führendes Weltunternehmen darstellt.

Genug der Zahlen und Namen! Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wurde das alte, stille Berlin immer mehr zur gewaltigsten Arbeitsstadt der Erde, deren Anlagen die Fremden mit Erstaunen bewunderten, um so mehr, als hier gemäß der alten residenzlichen Tradition mit dem technisch-erfindarischen der künstlerische Geist sich paarte. In der Turbinenhalle von Peter Behrens (in Moabit) oder im Kraftwerk Klingenberg verehren wir Leistungen der Baukunst, die den Werken Schlüters und Schinkels zur Seite treten.

Der größte Boenicke-Erfolg!

Jahresabsatz in diesem Sortiment ca 44 Millionen Stück

HAUSMARKE

CORONAS-SORTIMENT
Rein überseeisch

10 · 12 · 15 ·
18 · 20 PF.

KISTE ZU 50 STÜCK.
HAUSMARKE-SORTIMENTSKISTE
mit 50 Stk. 5 versch. Sorten RM 7,50
Illustr. Preisliste kostenfrei.

Wer einmal Boenicke raucht, raucht Boenicke immer wieder!


ELBERFELD
KÖNIGSBERG, PR.
LEIPZIG

HAUS AM ZOO
SPITTELMARKT 14
KÖNIGSTR. 49

OTTO BOENICKE

BERLIN W8 · FRANZÖSISCHESTR. 21 · ECKE FRIEDRICHSTR.

POTSDAMER PLATZ
BAYERISCHER PLATZ 9
JNVALIDENSTR. 117
STEGELITZ-SCHLOSSSTR. 90




Berliner reisen gern

ohne Reisesorgen. Sie lassen sich durch das Ullstein Reisebüro beraten, das für alle Jahreszeiten reizvolle und preiswerte Reise-Vorschläge bereit hält. Im Ullstein Reisebüro sind auch alle Fahrkarten zu amtlichen Preisen ohne Aufschlag zu haben. Bitte verfügen Sie über unsere Dienste!

ULLSTEIN REISEBÜRO

Berlin SW 68, Kochstraße 25, Fernsprecher 174901



IA-33

Parfüm UND Eau de Cologne

Temperamentvoll und rassig bis zur letzten Spur — wird dieser herrliche Duft auch den verwöhntesten Ansprüchen an Gepflegtheit gerecht. Eine meisterhaft gelungene Schöpfung!



IA-33:
Parfüm RM 3.75, 6.—, 9.—

IA-33:
Eau de Cologne RM—95, 1.60, 2.50, 4.—

IA-33:
Seife RM 1.—; 3 Stk. i. Kart. RM 2.75

Schwarzlose SÖHNE
BERLIN



Flügel · Pianinos
von nur 135 cm Länge an, alle Stil- und Holzarten!
Alleinverkauf: Blüthner, Duysen, Förster, Ibach, Seiler, Schiedmayer,
Aut. Vertretung: Bechstein, Steinway & Sons

Kleinklaviere
30 Modelle, modern und antik, der Marken:
Duysen, Förster, Hupfeld, Mannborg, Pianetta, Seiler, Schimmel
Preise von RM 525.— an



Hans Rehbock & Co., Kurfürstendamm 22, Motzstr. 7 Tel. 91 09 64
27 61 82



Ein Banner der Reichshauptstadt mit dem Bären-Wappen Berlins aus dem Jahre 1709.
Paul Mai

Kleine Gespräche aus einer großen Stadt

In Treptow

Auf die neu angestrichene Treptower Sternwarte, die ja beim Umbau auch in ihren Profilen vereinfacht wurde, schleppt man das große Fernrohr wieder herauf, das zum Putzen und Verbessern der technischen Einrichtungen heruntergeholt worden war.

Ein Gerüst wurde aufgebaut. Von riesigen Ausmaßen. Kran-Ketten rasseln. Dicke Seile winden sich um den gewaltigen Leib des großen Fernrohrs. Nur langsam bringen die Winden den langen Eisenkörper Zentimeter um Zentimeter höher, bis er in seine Lager eingehängt werden kann.

Besucher des schönen Treptow stehen herum und gaffen, so wie man in Berlin eben gafft, wenn „was los ist.“

Bei der langsamen, sorgsam geführten Arbeit ist nicht viel zu sehen. In Stunden verändert sich das Bild kaum.

Worauf einer der Zuschauer zu seinem Nachbarn sagt: „... kommen Sie, da müssen wir helfen! Det muß schneller gehen, sonst laufen uns schließlich noch die Zuschauer weg... und das wäre doch bei so nem großen Ereignis schade drum — —.“

*

Im Zoo

Vor der neuen Löwenanlage, auf der sich die Tiere frei herumfliegen und alles mögliche machen. Nur wie Wüstenkönige benehmen sie sich nicht.

Zwei Frauen stehen davor. Jede schiebt einen Kinderwagen.

„Wissen Sie, ich habe ja am liebsten den Elefanten. Der ist wenigstens zu sehen. Das ist doch 'ne Sache. Was hat man schon von so nem Löwen. Der liegt immer rum, reckt sich, tut nix und nur, wenn es was zu fressen gibt, is er da... Da ist mir der Elefant schon lieber. Sehen Sie, so viel Masse und lebt nur von Heu... was man bei solchem Tier sparen kann... und sieht trotzdem nicht billig aus...“

Und die andere?

„Aee, nee“, sagt sie, „ich bleibe beim Löwen. Das Bild is mir so vertraut. Wenn der Große da sich reckt und dann so gähnt... herrlich! Genau wie mein Mann...“

*

In Wannsee

... und in Wannsee draußen, am helleuchtenden Badestrand.

Zwei Freundinnen stehen auf der langen Estrade vor den Eingängen der Kabinen. Man blickt mit zwinkernden Augen auf das rege Leben und Treiben im Sande dort unten. Ganz Berlin scheint sich hier ein Stelldichlein gegeben zu haben.

Der große See glitzert in den Strahlen der untergehenden Sonne. Es ist ein herrliches Bild.

Die beiden Freundinnen haben die Hände schützend vor ihren Augen und prüfen die Männer, die teils im, teils ohne Bademantel zwischen den herumliegenden Strandnigen promenieren.

„Nu sieh dir bloß den Dünnen da unten an, Elke. Daß so on Knochengerüst noch halt hat. Wenn der 'ne Kravatte umbindet, verliert er doch det Gleichgewicht und fällt vorne über...“

... aber der Dicke da erst, Lotte. Guck bloß mal den Dicken. Is denn sowat möglich. Wo der hintritt, verbiegt sich ja direkt die Erde. Der wird lange suchen können, bis er'n passendet Gegengewicht findet...“

Sprachens, liefen kreischend die Treppe herunter, warfen einem vorbeikommenden jungen Mann einen Gummiring an den Kopf, zogen den Dicken und den Dünnen mit, stapften fröhlich durch den Sand und stürzten sich mit Jubelschreien in die kühlende Flut, so daß alles hinterher nur so lachte...“

*

Auto-Salat

(Krach — bums! Taze und Privatwagen sitzen zusammen.)

Ch.: Sind Sie verrückt geworden, Sie dämlicher Knochen?

Pr.: Id? — Sie vielleicht! — Ich komm doch aus ne Straße mit ner Straßenbahnlinie!

Ch.: Und wenn Se aus ne Straße mit ne Schiffsfahrtslinie kommen — wer von rechts kommt, hat Vorfahrtsrecht, Sie... vermanschtet Profil Sie! Bedanken Se sich bei meine Bremsen, det Sie Frieneisen noch mal von de Schippe jehopst sind!

Aber immer mit de Hornhaut uffst Jaspedal, nich?

Immer noch ne Brekflohe uffjelegt, wat?

Immer noch mal Sprit uffn Kinderfarg!

Mensch, wenn man sonen Knatteraster fährt wie Sie, steigt man an jede Straßenecke aus, ob nich doch noch 'n paar Autos in Berlin rumtrudeln!

Sagen Se mal, wo ham Sie eijentlich Ihren Führerschein jemacht? In Werder uff de Boomblüte, wat?

Pr. (blaf): Id bin ja vaschaf.

Ch.: Sol — Sejen jeistije Bawefung ooch? — Sehnsfe, da ham wat! — Sie sollten Streichhölzer knabbern, vafstehn Se, wejen Phosphor! — Damit Se wieder 'n Kopp kriegen, wo Se jetzt 'n Pikel ham!

Beit Autofahren muß man bei Birne sein, Herr! — Da muß man wat unternehmen, wenn

man ne morsche Fondel hat und 'n Holzwurm ticken hört! Oder aber: Finger von'n Quirl!
Na also, da kommt ja der Wachtmeester!

*

Bei Mollé und Stat

Mage: Erich! — Hier kommt noch ne Bleibade.

Männer: Und drei Mollen uff Badacht!

Justav: Wer jibt?

Männer: Immer, der duklich frägt und 'n Klebriegen Daumen hat.

Justav: Na, denn jeb id woll. — Is jericht!

Mage: Du, aber Justav, denke dran, det Mischen fällt nich untern Bierjahresplan, ja? —

Männer: du mußt etlig zu mir sein, id bin vorne.

Männer: 23.

Mage: Da fang wa an!

Männer: Paffe.

Mage: Her mit 'n Stat! — Tjja, meine Herren — es begab sich, daß der Nil Cognac führte und sämtliche Krotodile warn besoffen! — Also erst mal: hoch die Tassen, es lebe der Kaka! — Und dann spielen wa Kruez!

Männer: Justav, paß uff, Magen müssen wa einschrumpeln! — Mensch Mage, zieh 'n Grad aus, du jehst baden, vafstehste?!

Mage: Du hast ja 'n leisen Drill int Wffije, Mann! — Aeeee, so leicht läßt sich Mage nich übern Zaun schippen!

Männer: Moment mal! — ... 8, 9, 10, 11! — Id hab 11 Karten!

Mage: Du hast elf Karten?... Also Mensch, det is doch... Welcher selten dämliche Hund hat denn jegeben, wat?... Natürlich Justav!... Da kann eim doch de Milch sauer werden!... So ein Blatt hab id hier!... Id weef nich, seit Justav die Haare ausjehn, wird der von Tag zu Tag duklicher!... Aber man kann 'n ja nich böse sein! Kud da den Jungen an: wenn id son Jesicht hätte, würd id de Hofen driüberziehen!... Mensch, wat haste dir denn nu bloß wieder jechacht beit Mischen?

Justav: Janischt weiter! Id lichte so uff de Tischdecke und dachte: na, die muß aber ooch mal wieder neu geteert werden, da kommt ja det Weiße durch — und da war't passiert!

Mage: Na ja, wat spielen wir ooch uffn Tisch mit Deckel! — Runter det Ding! — Wir spielen uffn blanten!



Ein Wahrzeichen Berlins:

Das Ullstein-Druckhaus in Tempelhof:

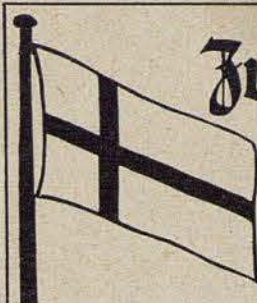
Sein Turm ist der erste Riesenbau der Reichshauptstadt, der die Reisenden, die aus Süddeutschland kommen, grüßt.
Ullstein

Berlins Stolz die gute Küche

B. WOLLENBERG
Am Alexanderplatz 1 im Hochhaus Berolina
BIER- UND SPEISE-RESTAURANT

BERLINER KINDL BRÄU
Die Gaststätte der Innenstadt
LEIPZIGER STRASSE 117-18 Leitung: B. Wollenberg

An einer **KLASSISCHEN** Ecke Berlins
Unter den Linden 18 · Ecke Friedrichstraße 87
das **LINDEN-RESTAURANT**
die gepflegte Gaststätte der Innenstadt
Beste Musik, ausgezeichnete Biere, Berliner Kindl, Münchner Löwenbräu, Pilsner Urquell — Inh. Günter Siegert, Generalpächter vom Ostseebad Heiligendamm Kurbau — Grandhotel 400 Zimmer, 500 Betten



Zum Alten Schweden

Das originelle Restaurant der guten Gesellschaft
Stieglitz, Brunnewaldstraße Ecke Lepsiusstr.
Telefon 79, 6698

Café-Restaurant **Krumme Lanke**

Gr. Sommerlokal im Grunewald
Kapellen von Ruf
TANZ IM FREIEN

WIE E.T.A. HOFFMANN VOR 125 JAHREN
sitzen noch heute unsere Gäste behaglich bei einem guten Tropfen und tun der ausgezeichneten Küche alle Ehre an!

Historische Weinstuben von Lutter & Wegner
BERLIN, CHARLOTTENSTRASSE 49, AM GENDARMENMARKT
TELEFON 11 60 21

Restaurant Hotel **Adlon**



Das schönste offene
Gartenrestaurant
der Innenstadt
Ihre beliebte Treffpunkt zum Lunch

Cantina Romana FASANENSTRASSE 78 DEUTSCH-ITALIENISCHES RESTAURANT

und
Wiener Grinzing
FASANENSTRASSE 78
Das originelle Stimmungs- und Tanzlokal
U. d. persönlichen Leitung der bekannten Schulleiterin
LYDIA WALTERSTEIN

Eine liebe Erinnerung bleibt
ein Besuch im historischen

Niquet-Keller

Altberühmte Berliner Gaststätte,
gemütlich und preiswert. Jäger-
straße 41 (gegenüber Reichsbank)

ROMA

Das vornehme
italienische und deutsche
Abend-Restaurant

Kalkreuthstraße 4/5 · Nähe Scala
Erstklassige Fachleitung: Sala / Agnoli
König Pilsner · Bertholl's Weine
TELEFON 25 68 76

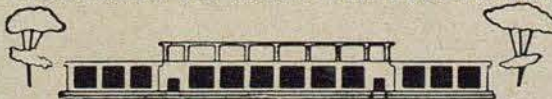
Roesch

Kurfürstendamm 210
Das Abend-Restaurant
Internationale Küche Weine · Biere
Musik · Tanz · Ab 17 Uhr Cocktailstunde

Strotzler

„Zum Schwabenwirt“
Die kulturelle süddeutsche Gaststätte!
Mogstraße 31 · Fernruf: 25 30 63
zwischen Scala und Nollendorfplatz

VERSÄUMEN SIE NICHT DEN BESUCH DER



STADION-TERRASSEN am Reichs- sportfeld

Die aktuelle Gaststätte Berlins / 9000 Plätze
Das ganze Jahr geöffnet · Große gedeckte Glashalle · Ausgezeichnete Küche · Zivile Preise
Herrliche Räume und Säle für Festlichkeiten und Veranstaltungen aller Art · Täglich Konzerte
Schulheiss-Biere

C. J. Frey · Gaststättenbetriebe · Fernruf 99 39 73 und 99 39 74

Lehrervereinshaus - Alexanderplatz

Restaurant — Bräustübl — Konditorei — Säle
Hochzeits- u. Gesellschaftsräume · Verbands-Kegelbahn
Inhaber Hans Liebing Sammel-Nummer 52 52 16

**Ratsweinkeller
Schöneberg**
Haus der Hochzeiten
Rudolf-Wilde-Platz
Autopark. Wunderschöne kleine Festräume
Gaststätte der Guten Küche

Restaurant Pelzer

wie immer Neue Wilhelmstr. 5,
Telefon 12 10 17

und im Westen
Restaurant Pelzer (Atelier)
Tauentzienstr. 12b, Telefon 24 73 23



Wirtshaus

Zum Prälaten am Zoo

Ochsenchwanzsuppe m. Einl. i. Terrine 0,75
Hausm. Roastwurst m. Sauerk., Kart.-Brei 0,80
Schweinebraten m. Rotkohl, Hausfr.-Art 1,25

gegenüber
Ufapalast u. am **Alexanderplatz** Stadtbahn-
bogen

Schweinekotelett mit Spargel . . . 1,35
Kalbsschnitzel mit Pfefferlingen . . 1,45
Frikassee m. Huhn, Altberliner Art 1,45

Biere der Berliner Schloßbrauerei (SEIT 1871)

Besuchen Sie das schöne
CAFÉ CORSO
gegenüber Ufapalast. Es spielt:
Jancsi Farkas
mit seiner Zigeunerkapelle

„So schwindest Du hin, Du mein altes Berlin“

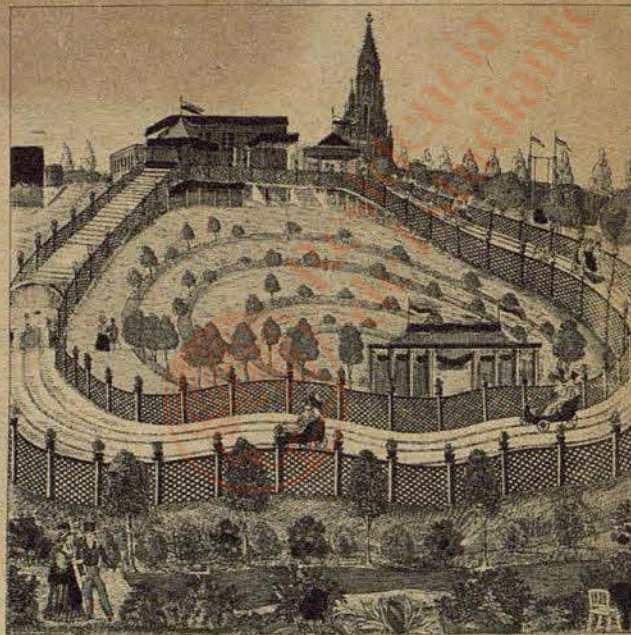
Couplet aus der
Jahrhundertwende



Die Guckkästner pflegten ihren gewöhnlich engumlagerten Apparat im Lustgarten oder unter den „Linden“ aufzustellen.

Eine Bilderfolge aus der behaglichen Zeit des Guckkastens

Bild-Berichte über Weltereignisse, Bild-Belehrung über merkwürdige Begebenheiten erhielt der Berliner der Biedermeierzeit durch die reichlich naiven, bunten Lithographien des „Guckkastens“ und aus dem Munde des meist nicht nüchternen „Guckkästners“. Man zahlte für die Erlaubnis, in den die Bilder vergrößernden und mittels einer Spiegelvorrichtung plastisch wiedergebenden Kästen zu schauen und dazu die mündliche Belehrung entgegenzunehmen, einen Sechser oder einen Groschen. Der Guckkasten ist der Vorläufer des späteren Kinematographen.



Die Vergnügungsstätte Tivoli auf dem Kreuzberg neben dem Schinkelschen Monument übte durch seine „russische Rutschbahn“ lange Jahre eine außerordentliche Anziehungskraft auf die Berliner aus.

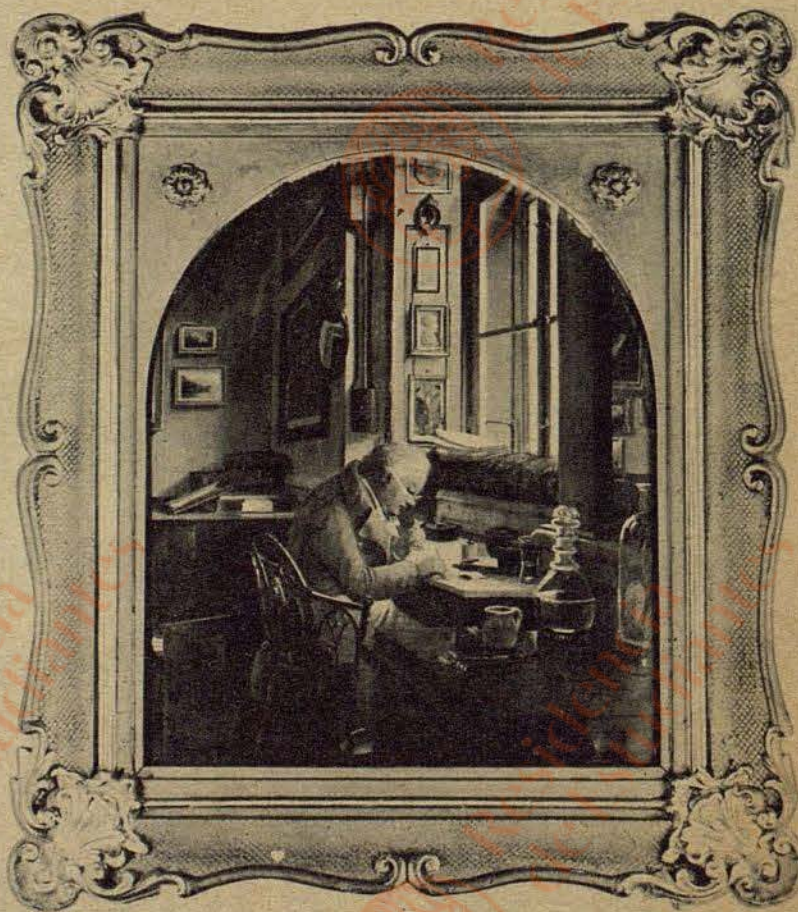


Rrrr, ein anderes Bild! Hier präsentiert sich Ihnen ein sehr interessiertes Gemälde: der Jesang der drei Männer im feurigen Ofen. Dieses macht sich ausserordentlich hübsch und die Flammen sind lauschend. In der Mitte des Ofens stehen die drei Männer un wandern sich, dass sie nicht in Schweiss gerathen; ausserhalb in der Ecke steht der grausame König Nebukadnezar und lässt eine Kuppe Torf nachschmeissen, indem er ausruft: Euch will ich schon mürbe kriegen! Die drei Männer überkehren sich nicht darnieder, sondern singen: Ob immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab! Ueber diese Malice wird der König sehr ecklich, und um ihm noch mehr zu ärgern, steckt Herr Sudruch seinen Hopp aus der Thüre un ruft mit feuerlicher Stimme: Haben Se de Jule un machen Sie de Klappe zu!

Ein Bild, wie man es im Guckkasten sehen konnte.

Der Text ist von Adolf Glasbrenner aus dessen lustigen Heften: „Berlin wie es ist — und trinkt“ (1843/44).

Als die Zuckerbäcker noch akademische Künstler waren



In stiller Klausur: Der akademisch gebildete Zuckerbäcker bei der Arbeit.

Zur Weihnachtszeit veranstalteten Berlins berühmte Konditoren eigene Kunstausstellungen: sie zeigten ganze Szenen aus Zuckerfiguren, wie die Befreiung von Sebastopol oder das Berliner Schloß, von innen mit Rüböllämpchen erhellt. Gegen Eintrittsgeld konnte man bei Kroll ganze Epochen der Weltgeschichte in Zucker bewundern.

Für Unterhaltung ist gesorgt

Rheinische Winzerstuben
GESANG · TANZ · STIMMUNG



SEIT 1899
NUR LEIPZIGERSTR. 31-32, AN DER FRIEDRICHSTR.

Alt-Bayern
am Bahnhof Friedrichstr. 94
Tel. Berlin 16 23 31

Modernes Kabarett, 95
Tanzkasinobühnen
Bayerhalle - Bayerische
Histor. Bierkeller 62

Nachtleben — Barbetrieb? Dann nur
Königin
am Kurfürstendamm 235

Tanzstätte von Weltruf

Efti

BERLIN · BLUMENSTR. 10
Wasserspiele · Tischtelefone · Tischrohrpost

DELPHI
TANZ-PALAST

Kantstr. 12a (am Bahnhof Zoo)

Es spielen die besten
Tanzkapellen
zum
Tanztee und Abend
100 TISCHTELEFONE
Bei schönem Wetter:
TANZ IM GARTEN
EINTRITT FREI

ROXY Die Sport-Bar
Berlins

JOACHIMSTALER STRASSE 26

atlantic bar
DIE TANZBAR BERLINS
KURFÜRSTENDAMM 14

NEUE WELT

A. Scholz U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 108-14

Größte Festsäle
Schönster Naturgarten Berlins
Große Gartenkonzerte
Bunte Bühne · Tanz
Bekannt durch die berühmten
Bockbierfeste in den Wintermonaten

Prinzeß Cafe
KURFÜRSTENDAMM 214
An der Uhlandstr. An der Uhlandstr.
Konzert bis 3 Uhr nachts
Neue Direktion
Inh.: Felicitas Heinrich
Vordem Zelt I im Tiergarten

Jachgarten Berolina
NEU ERÖFFNET

Die idyllische Tanzstätte
im GRÜNEN
am ALEXANDERPLATZ

LIEGEWIESEN

Don Balalaika-Kapelle
Das beliebte
russische Restaurant
Nürnberger Straße 64

Troika
Am Wittenbergplatz / Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-KAPELLE

Mit der Rolltreppe ins
MOKA EFTI

U-Bahnhot Stadtmitte

1 Kanne Kaffee
und
2 Stück Kuchen
beim
4 Uhr Tanz-Tee
alles zusammen nur 75 Pfg.
Kaffee 37 Pfg. Frühstück 57 Pfg.
4 Kapellen / 16 Billards / Schach
Friedrichstr. Ecke Leipzigerstr.
Das Cafe der 3000

POMPEJI
ANSBACHER STR. 46

Die originelle
Tanz-Bar im
klassischen Rahmen,
„antik“ und „modern“
interessant gemixt!



Moka Efti am Tiergarten
Leitung: Efti
POTSDAMER PLATZ / BELLEVUESTR.

Der weltberühmte antike Porzellansaal
Eine Sehenswürdigkeit Berlins

4 Kapellen Efti-Preise 4 Tanzflächen

Kakadu TANZ BAR KABARET
am Kurfürstendamm
Warme Küche bis 3 Uhr nachts
J1 BISMARCK 3488

Remdes **St. Pauli** Berlin W
Tanz-Programm
Hamburger **Nachtlokal** Rankestr. 20

Werde Abonnent des Rose-Theaters!

13 Vorstellungen im Jahr. 50% Ermäßigung. Feste Stammsitze nach Wahl. Nur je eine Vorstellung Vorauszahlung. Freies Programm und Garderobe. Keine Einschreibgebühr. Schauspiel und Operette. Preise: RM 0.50 bis RM 1.75. • Gerhard-Hauptmann-Zyklus. November: Gastspiel Otto Gebühr. Beginn der neuen Spielzeit 1. September 1937 mit einer völligen Neuinszenierung von Paul Rose der „EHRE“ von H. Sudermann.

ROSE-THEATER · GROSSE FRANKFURTER STR. 132
Senden Sie mir Ihren illustrierten Prospekt für die Saison 1937/38

Name: Adresse:

Das Rose-Theater - nur 18 Min. vom Wittenbergplatz entfernt (U-Bahn)

Was wir beinahe vergaßen:

Berlin liegt an der Panke



Der idyllische Ursprung:
Der Panke Quelle in den Wiesen von Bernau.



Die Panke bei Pantow.



Der Panke Mündung in die Spree.
Ein Teil des Flusses ergießt sich in den Nordhafen.
Ehlert (1) Ullstein Archiv (2)

Die Berliner nennen die Spree ihren Fluß, selten aber wird jenes Flüsschens gedacht, das — im Quellenursprung ein Brandenburger Kind — vom Jugendlauf bis zur Mündung zu Berlin gehört und gegen die langsame Spree ein lebendiges, rasch dahineilendes, also echt berlinisches Wesen ist — fällt der Name „Panke“, so taucht im Hintergrund eine gewisse Komik auf. Die Panke zählt nicht mit, sie gilt nicht für voll, sie ist ein Vorstadtkind, das auf der Hintertreppe durch die Stadt eilt; man schämt sich ihrer ein bißchen. Im Werke Theodor Fontanes, des märkischen Wanderers, der zum Wahlberliner wurde, kommt das Wort Panke nicht vor, obgleich er die Panke vom Hinterzimmer seiner Wohnung Luisenstraße 35 nicht nur gesehen, sondern auch gerochen haben muß. Gegen Gerüche war er sehr empfindlich, und die Panke steht in ihrem letzten Viertel in keinem guten Geruch.

Die Panke ist der unbekannte Fluß Berlins; wer nicht an ihren Ufern wohnt, weiß nichts von ihr. Seitdem die Stadt im fridericianischen Zeitalter nach Westen und Süden vorschritt, hat es Generationen von Berlinern gegeben, die nie einen Blick auf die Panke warfen. Wenn sie ihren wenig mehr als drei Meilen langen Weg am Schiffbauerdamm beschließt, ist sie düster wie ein Tintenfisch.

Aber daran ist die Panke nicht schuld, sie tritt als klarer Wiesenbach aus dem Rutenfelde bei Bernau hervor. Wie viele kleine märkische Wasserläufe entspringt die Panke nicht aus einer murmelnden Quelle, sondern bildet sich auf einem Wiesenluch des Höhenzuges „der Barnim“. Ursprünglich war der Barnim stark bewaldet, und es mag an der Pankequelle so ausgesehen haben, wie heute im Plagesenn. Schon in frühgermanischer Zeit wohnten Ansiedler am Pankefluß, der bis vor achtzig Jahren mehr Wasser führte und in der Heidenzeit stätlich und fischreich war. Das große in Buch ausgegrabene Germanendorf schöpfte sein Wasser aus der Panke.

Geschichte wittert überall um ihre Ufer. Als die Hufiten 1432 Bernau zu stürmen beabsichtigten, konnten sie die Stadt nicht völlig einreisen, weil die sumpfigen Pantewiesen unter Wasser standen. Und das Bernauer Bier, mit dem die Hufiten eingeschlafert wurden, war mit Pantewasser gebraut.

In zahlreichen Windungen, wie ein echter Wiesenfluß mit Weiden und Erlen am Ufer, schlängelt sich die Panke von Bernau nach Buch. Von dem alten Dorfe Jepernick an beginnt das Berliner Siedlungsgebiet, dessen schmude Kleinhäuser im Wasserbereich der Panke liegen. In Buch liegt ein schöner, alter Schlosspark, der ein oerwünschener Park ist, seit die schöne Julie von Boß, Friedrich Wilhelms II. Gattin „zur linken Hand“ (neben der legitimen Königin), die jung an der Schwindsucht starb, daselbst beigelegt wurde. Ihr Herzensroman, der an der Panke endete, begann auch an dieser, nämlich im Schlosspark von Niederschönhausen, wo noch die alte Königin Elisabeth Christine, die Gattin des Großen Friedrich, Hof hielt und ihre Tage mit Kartenspiel zubrachte. Der Eichenhain des Schlossparks war einstmal ein wendisches Heiligtum gewesen, bedeckte auch einen größeren Teil des Ortes, wie noch jetzt die schönen alten Bäume Pantows zu erzählen wissen.

Kurfürst Friedrich III. ließ zu Ausgang des 17. Jahrhunderts im Hain von Niederschönhausen einige Pavillons errichten, weil der Hof ihn als Ausflugsort schätzte. Die Reise vom Berliner Schloß wurde in verdeckten Gondeln, sogenannten

Treckschuten, auf der Panke zurückgelegt. An der Mündung der Panke in die Spree lag damals noch kein befestigtes Ufer, sondern die Bullenwiesen. Hier wurden vor die bis dahin geruderten Gondeln Pferde gespannt, die auf einem Pfade am Ufer entlangschritten und die Fahrzeuge stromauf „treden“. Ein aus Venedig stammender Gondoliere mußte die Gäste, zu denen auch öfter Leibniz gehörte, auf der Fahrt durch das Deldland des Weddings mit seinen Kanzen unterhalten. Zu Ende des 18. Jahrhunderts lagen an der Panke verschiedene Biergärten, zu denen die Berliner über den Windmühlenberg pilgerten, weil daselbst das gute Plankensfelder Bier ausgeschenkt wurde. Dann kam die Zeit, in der die elegante Welt Berlins, die in der Brüder- und Poststraße wohnte, Landhäuser an der Panke errichten ließ, solide Bauten, die noch heute stehen und davon erzählen, daß Pantow vor hundert Jahren die Rolle von Kadow und Gatow spielte.

Die Panke tritt, nachdem sie den Pantower Bürgerpark verlassen hat, in das Industriegebiet des Nordens. Sie, die bisher ein Fluß mit natürlichen Ufern war, ist nun zum Teil in eine steinerne Rinne gezwängt worden, wie sich das für einen ordentlichen Großstadtfluß gehört. Diese Maßnahme ist aber notwendig, weil die Panke ein unruhiges Flüsschen mit recht veränderlichem Wasserstand ist und bei Hochwasser leicht gefährlich werden kann. 1837 richtete das Hochwasser der Panke in Berlin schweren Schaden an und zerstörte auf dem Bedding die historische Papiermühle, die schon im 12. Jahrhundert stand und der letzte Rest des verschwundenen Dorfes Bedding war.

Wo im Berliner Norden die Panke durch die Straßen mit den hohen Mietkasernen oder an den grauen Hinterhäusern vorbeischießt, da zaubert sie auf einem schmalen Streifen ein grünes Idyll in die Einöde der Steinwüste. Da stehen noch kleine Schrebergärten an ihren Ufern, da haben Weiden und Buschwerk in dem wenigen Erdreich der Bühnen Wurzel geschlagen, da klettern wilder Wein und Efeu die Wände von Schuppen entlang, während Rotdorn und Hollunder an Park und Landschaft denken lassen. So entstehen malerische Winkel, die man an der Spree vergeblich suchen wird.

Unterhalb der Schönwalder Brücke spaltet eine unter der Bebauung nur schwer erkennbare Insel die Panke, die ihr Wasser auch noch teilen muß. Nur der ärmliche linke Arm erreicht in seinem alten Bett die Spree. Der rechte Arm, der in den Nordhafen geführt wird, endete vordem als sogenannter Schönhausenscher Graben an der Unterbaumbrücke. Die alten Gräben der Innenstadt, zum Teil Ueberreste aus Berlins Festungszeit, sind alle zugeschüttet worden. Dem Lauf des Schönhausener Grabens folgt der Schiffahrtstunnel vom Humboldthafen zum Nordhafen, in den die Panke mit einem kleinen Wasserfall und mit sehr vielen Schwemmstoffen stürzt.

Was von dem Pantewasser noch übrigbleibt, zieht munter, wenn auch schwarzgrüngraublau von Farbe, durch die Stadt, schmückt auch hier seine Uferstreifen mit Strauchwerk und Gras und endet in einem Tunnel unterhalb des Theaters des Volkes in der Spree. Wer es nicht weiß, daß hier eine Flußmündung liegt, würde es nie erahnen.

Die Panke hat noch keinen Sänger gefunden, sie mag auch keine Ballade wert sein. Aber eine Gedenktafel hat sie doch verdient.

Robert Ramin

Der
Berliner
und liebt
MORGENPOST

Seit Jahrzehnten
die größte Auflage
aller Berliner
Tageszeitungen

see



Berliner Illustrierte

Die größte aktüelle
Illüstrierte der Welt!